DE GRUYTER

Laurent Gautier, Pierre-Yves Modicom, Hélène Vinckel-Roisin (Hrsg.)

DISKURSIVE VERFESTIGUNGEN

SCHNITTSTELLEN ZWISCHEN MORPHOSYNTAX, PHRASEOLOGIE UND PRAGMATIK IM DEUTSCHEN UND IM SPRACHVERGLEICH



KONVERGENZ UND DIVERGENZ



Diskursive Verfestigungen

Konvergenz und Divergenz

Sprachvergleichende Studien zum Deutschen

Herausgegeben von
Eva Breindl und Lutz Gunkel

Im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache

Band 7



Diskursive Verfestigungen

Schnittstellen zwischen Morphosyntax, Phraseologie und Pragmatik im Deutschen und im Sprachvergleich

Herausgegeben von
Laurent Gautier, Pierre-Yves Modicom
und Hélène Vinckel-Roisin

DE GRUYTER

Redaktion: Melanie Steinle

ISBN 978-3-11-058528-5
e-ISBN (PDF) 978-3-11-058529-2
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-058531-5



Library of Congress Control Number: 2018936213

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Satz und Layout: Annett Patzschewitz
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Martine Dalmas
Zum 65. Geburtstag



Inhalt

Gesprochene Sprache

Sprachmuster aus diskursanalytischer Sicht

Laurent Gautier / Pierre-Yves Modicom / Hélène Vinckel-Roisin

Zum Einstieg: Dimensionen der Verfestigung

Der Begriff der Verfestigung bzw. der formalen Stabilität[1] prägt seit einigen Jahren die Aktualität der neueren lexikographischen und freilich auch phraseologischen Forschung, unter anderem im Zuge der so genannten „kognitiven Wende" in der Linguistik. Davon zeugen – z.B. – das im Juni 2015 am Institut für Deutsche Sprache (IDS, Mannheim) organisierte internationale Kolloquium „Sprachliche Verfestigung. Chunks, Muster, Phrasem-Konstruktion" (vgl. dazu Steyer (Hg.) i.Dr.) ebenso wie die im Februar 2016 in Konstanz organisierte Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft linguistische Pragmatik „Sprachliche Verfestigung und sprachlich Verfestigtes".

Die hier versammelten 23 Beiträge reihen sich thematisch in diese Aktualität ein. Genauer genommen interessieren sie sich für diskursive Aspekte der Verfestigungs- bzw. Stabilitätsproblematik. Ob Grammatikalisierung, Lexikalisierung oder Phraseologisierung: Alle Beiträge betrachten Verfestigungsphänomene an der Schnittstelle zwischen Morphologie und Syntax einerseits und Pragmatik andererseits. Dass Verfestigung sich aus Diskursphänomenen ergibt bzw. erst im Diskurs realisiert und wahrnehmbar wird, ist seit langem ein bekanntes Postulat der theoretischen Ansätze zu diesen Themen (für die neuere linguistische Forschung, siehe etwa die programmatische Stellungnahme von Hopper 1987). Der vorliegende Band legt aber den Akzent auf die Erklärungskraft bestimmter Konzepte zu illokutiven, kommunikationellen oder textuellen Mechanismen, wenn es auf die Eigenschaften von verfestigtem Material im Sprachgebrauch ankommt.

Dieses Interesse für die Schnittstelle zwischen Pragmatik und einem Komplex aus Morphologie, Phraseologie und Syntax spannt zugleich einen Bogen zwischen zwei Bereichen, die die Forschungstätigkeit unserer Kollegin Martine Dalmas seit geraumer Zeit prägen. Unter ihren facettenreichen Forschungsinte-

1 Der Begriff *Verfestigung* (frz. *figement*, engl. *freezing*), der sich in der Literatur weitgehend durchgesetzt hat, bezeichnet prinzipiell den *Terminus ad quem* eines Prozesses, in welchem die formale Variation und die Gebrauchskontexte eines sprachlichen Segments nach und nach eingeschränkt werden, bis hin zur vollständigen „Festigkeit", die sich in manchen Fällen der Phraseologisierung und natürlich der Lexikalisierung oder Grammatikalisierung manifestiert. Der Begriff der Stabilität bzw. Stabilisierung ist etwas gradueller gefasst und legt den Akzent auf Kontextabhängigkeit und Diskurseffekte. Zur problematischen Verortung des Stabilitätskriteriums siehe etwa Dalmas (2013 und 2017) sowie Espinat (2015 und in diesem Band).

 DOI 10.1515/9783110585292-001.

ressen treten als thematische Schwerpunkte Lexik und Argumentation (schon wichtige Themen für ihre Qualifikationsschriften) sowie auch (aber nicht nur) der Zusammenhang von Lexikalisierung, Grammatikalisierung und Pragmatikalisierung und Fragestellungen aus dem Gebiet der Phraseologie hervor.

Im April 2018 feierte Martine Dalmas ihren 65. Geburtstag. Dies veranlasste ihre Kolleg/innen und ihre (ehemaligen) Doktorand/innen und Habilitand/innen, ihr diesen Sammelband als linguistisches Geburtstagsgeschenk zu widmen. Thematisch behandelt dieser Band die *diskursive Verfestigung im Deutschen und im Sprachvergleich: An der Schnittstelle zwischen Morphosyntax, Phraseologie und Pragmatik*, er versteht sich auch als Würdigung des wissenschaftlichen Schaffens der Jubilarin als international anerkannte Spezialistin für deutsche Linguistik, die sich stets nicht nur für das Deutsche, für den Platz und die Rolle der Germanistik in Frankreich und außerhalb Frankreichs interessiert hat, sondern auch für den Sprachvergleich und die daraus resultierenden Konvergenzen und Divergenzen zwischen den Sprachen.

Ihre wissenschaftliche Karriere begann Martine Dalmas 1982 mit einer Dissertation über Diskursstrategien im Deutschen (*Étude de quelques stratégies discursives en allemand*). Sie war zunächst als Assistentin an der Universität Nizza, dann als Dozentin (frz. *maître de conférences*) an der damaligen Universität Aix-en-Provence (heute Aix-Marseille Université) tätig. 1993 habilitierte sie an der Universität Paris-Sorbonne, Paris IV, über argumentative Verfahren im Deutschen (*Procédés argumentatifs en allemand. Évaluation et argumentation dans l'élaboration et la structuration du discours en allemand*). Als Professorin für deutsche Linguistik fing Martine Dalmas im September 1995 an der Universität Metz an, seit September 1999 ist sie Professorin an der Universität Paris-Sorbonne, wo ihre zahlreichen Tätigkeiten und ihr unerschöpfliches Engagement am Institut für Germanistik und Nordistik, im Rahmen der dem Promotionskolleg für Sprachwissenschaft, Philosophie und Musik zugehörigen linguistischen Forschungseinheit ebenso wie auf der Ebene der universitären Instanzen bis zum heutigen Tag besondere Beachtung verdienen. Im Laufe ihrer langjährigen wissenschaftlichen Aktivität entstand auch eine sehr enge Zusammenarbeit mit dem IDS, die sich auf vielfältige Weise manifestiert hat und bis heute immer noch aktuell ist: Martine Dalmas war u.a. Mitglied des wissenschaftlichen Beirats und ist seit mehreren Jahren Mitglied des Internationalen Wissenschaftlichen Rates, sie fungierte als Mit-Herausgeberin der renommierten Fachzeitschrift *Deutsche Sprache* und leitete von 2007 bis 2012 die französische Arbeitsgruppe, die am europäischen, vom IDS geleiteten Projekt *EuroGr@mm – ProGr@mm kontrastiv* aktiv beteiligt war. Von der internationalen Ausstrahlung Martine Dalmas' in der Germanistik zeugen u.a. ihre Mitgliedschaft im Beirat Germanistik des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und ihre Funktion als Vorsitzende der Gesellschaft für

deutsche Sprache in Frankreich. Diese kleine *tour d'horizon* soll aber nicht die intensive Forschungstätigkeit der Jubilarin in den Hintergrund rücken lassen, wovon das Schriftenverzeichnis am Ende dieses Sammelbandes exemplarisch zeugt.

Der vorliegende Band umfasst vier thematische Bereiche. Der erste Teil zu **Grammatik und Diskurs** versammelt sechs Beiträge, die sich mit der Schnittstelle zwischen Grammatik und Diskurs auseinandersetzen. In diesem seit inzwischen gut 30 Jahren intensiv erforschten Feld nehmen zwei große Domänen der Grammatikforschung einen erheblichen Raum ein: Syntax und die Theorie der Grammatikalisierung (Meillet 1921 [1912]; Lehmann 2015 [1982]), wobei in letzterem Fall Diskursmarker, eines von Martine Dalmas' wichtigsten Forschungsthemen seit ihrer Dissertation, eine Schlüsselrolle in den Debatten der letzten 25 Jahre spielen (siehe Abraham 1991; Traugott 1995; oder schon Meillet 1915). Beide Felder sind in diesem Teil mit je drei Artikeln vertreten. In den ersten drei Beiträgen geht es um die diskursiven Grundlagen komplexer syntaktischer Phänomene im Deutschen, während die anschließenden drei Aufsätze die Entwicklung von Diskursmarkern hinsichtlich ihrer diskursiven Kon- und Divergenzen behandeln.

Zuerst also zur pragmatischen Semantik syntaktischer Phänomene. Den Gegenstand der ersten beiden Artikel bilden die Konjunktionalsätze des Deutschen. Zu den wichtigen Feldern der Forschung zur Schnittstelle zwischen Syntax und Pragmatik zählen seit über 20 Jahren die sogenannten *Main Clause Phenomena*, also formale Erscheinungen, die für illokutiv selbstständige Sätze kennzeichnend sein sollen, und dennoch unter bestimmten pragmatischen Lizenzierungsbedingungen in manchen Sorten von Nebensätzen vorkommen können (siehe die Synthese in Haegeman 2012). Untersucht werden dabei vor allem die nicht-gebundenen, „peripheren", illokutiv selbstständigen Nebensätze. Gerade damit befasst sich der Beitrag von Colettes Cortès, „Argumentationsstützende Nebensätze im Deutschen". Im Mittelpunkt stehen hier argumentationsstützende Nebensätze, d.h. Nebensätze, die zu Argumentationszwecken verwendet werden. Ziel ist es, eine einheitliche, aufgrund syntaktisch-pragmatischer Kriterien definierbare Klasse von argumentationsstützenden Nebensätzen aufzuzeigen. Auf die einleitende Definition der argumentativen Funktion im Sprachgebrauch und die Beschreibung zweier für die Analyse ausschlaggebender Argumentationsmuster (schlussregelgeleitet *vs*. Topoi-gestützt) wird eine Typologie argumentationsstützender Nebensätze vorgeschlagen, die auf der Annahme der Existenz von Argumentationsbeziehungen nicht nur zwischen den Sätzen, sondern auch innerhalb des Satzes beruht. Anhand syntaktisch-pragmatischer Tests am Beispiel des *da*-Nebensatzes als 'Prototyp der zu Argumentationsszwecken verwendeten Nebensätze' zeigt Colette Cortès, dass die argumentationsstützenden

Nebensätze synktaktisch nicht integriert, aber mit dem Hauptsatz eine pragmatische Einheit zu Argumentationszwecken bilden, und sich somit von den weiterführenden Relativsätzen und von den integrierten, nicht-valenzgebundenen Angabesätzen unterscheiden. Abschließend wird auf den häufigen Gebrauch der Resumptiva *dann* und *so*, die als Erkennungsmerkmale für die erläuterten Argumentationsmuster fungieren, genauer eingegangen.

Die remanente illokutive Selbstständigkeit einer formal als Nebensatz einzuordnenden Struktur kann aber noch viel ausgeprägter sein: In bestimmten Fällen können Konjunktionalsätze als vollwertige Sätze benutzt werden, wie das im Deutschen der Fall etwa von Wunsch- oder Exklamativsätzen sein kann („Ach, wenn ich das nur früher gewusst hätte!" bzw. „Dass er doch so klein geblieben ist!"). Seit der bahnbrechenden typologischen Arbeit von Evans (2007)[2] werden diese Phänomene unter dem Begriff der 'Insubordination' subsumiert, und wurden von zahlreichen Autoren behandelt (siehe etwa D'Hertefelt (2015) für eine Anwendung auf den germanischen Bereich, und Evans/Watanabe (2016) für neuere typologische Literatur zu diesem Thema). Mit Werner Abrahams Artikel „Deutsche Kundgabesätze ohne Grammatikalisierungsableitung" wird hier dazu ein zusätzlicher Beitrag geliefert: Der Autor untersucht nämlich 'insubordinierte' Exklamativsätze bzw. Kundgabesätze im Deutschen und den Status der einleitenden Nebensatzkonjunktionen (*ob*, *dass*, *wenn*) und *w*-Fragewörter. Nach einer kritischen Diskussion der in der Forschung vertretenen Haupthypothesen, der Ellipsenhypothese (Grammatikalisierungsprozess durch Matrixellipse) und der Diskursmarkerhypothese (Ableitungsprozess vom Konjunktionsstatus zum Status autonomer Diskusmarker), wird für eine andere, neue Sichtweise plädiert, nämlich die Annahme einer autonomen Exklamativfunktion, trotz einer auf Einbettung hinweisenden Form. Vor diesem Hintergrund wird dafür argumentiert, einerseits streng bei den Wortartkategorien 'subordinierende Konjunktion' bzw. '*w*-Fragewort' zu bleiben und andererseits die 'Insubordinationsleistung' der Nebensatzkonjunktionen bzw. *w*-Fragewörter auf die satzgrammatische Basis unter Einbeziehung pragmatisch-illokutiver Funktionen zurückzuführen – eine Annahme, die zu tiefgreifenden und abschließend thematisierten Änderungen im System der deutschen Satzmodi führen sollte.

Nach den zwei ersten, den Nebensätzen im heutigen Deutsch gewidmeten Beiträgen kommt mit Delphine Pasques' Aufsatz „Zum Gebrauch von *ein* in den althochdeutschen Nominalgruppen: Grammatikalisierung oder Systematisierung?" die sprachhistorische Perspektive zur Geltung, wobei der Akzent auf die

2 Siehe Evans (2007: 367): „I will apply the terme 'insubordination' to the conventionalized main clause use of what, on prima facie grounds, appear to be subordinate clauses".

Nominalgruppe gelegt wird. Die Autorin geht der Frage nach der Funktion des Morphems *ein* in der Nominalgruppe als Markierer der Opposition zwischen 'nicht-zählbar/nicht-diskret' (= SG1) und 'zählbar/diskret' (= SG2) nach. Mithilfe einer empirischen Studie soll geklärt werden, wann im Althochdeutschen die Markierung der Opposition SG1~SG2 durch *ein* zum 'Zwang' geworden ist und ob es sich dabei um einen Grammatikalisierungsprozess oder vielmehr um einen Systematisierungsprozess handelt. Als Grundlage dienen Belege aus dem Isidortraktat (790), aus der Tatianbilingue (830) und aus Otfrids Evangelienbuch (860). Auch wenn die Semantik in den Vordergrund tritt, spielen kontextuelle Diskurseffekte immer noch eine wichtige Rolle in der Beweisführung: Berücksichtigt werden nicht nur semantische Kriterien wie die Existenzpräsupposition von *ein* als Marker der Einheit und der Diskretheit oder die Nicht-Desemantisierung von *ein* als Numerale, sondern auch Interpretationseffekte wie der aktualisierende vs. nicht-aktualisierende Wert, der sich aus bestimmten diskursiven Kontexten ergibt. Aus ihren Untersuchungen schließt die Autorin auf einen einsetzenden Obligatorisierungs- bzw. Systematisierungsprozess im Gebrauch von *ein* in Otfrids Evangelienbuch. Die Verfestigung ist hier weder illokutiver Natur wie im ersten Beitrag, noch nimmt sie die Form einer strategischen Spezialisierung wie bei argumentationsstützenden Nebensätzen ein: Wir haben es mit Systematisierung zu tun, was zu Meillets (1921) Grammatikalisierungsproblematik zurückführt. Dieser Beitrag liefert also einen etwas anderen Blick auf die Relevanz der Diskurssemantik für die Syntax (in dem Fall die Syntax der Nominalgruppe), und leitet zugleich den Übergang ein zu den Aufsätzen, die sich mit Grammatikalisierung als Umfunktionalisierungsprozess befassen, diesmal aber am Beispiel von Partikeln und Diskursmarkern.

Diskursmarker sind seit den frühen 1990er Jahren ein privilegiertes Gebiet der Grammatikalisierungsforschung (siehe die Besprechung in Traugott 1995) und zugleich der Hauptgegenstand der Debatte über das Verhältnis von Grammatikalisierung und Pragmatikalisierung.[3] In den anschließenden drei Beiträgen geht es um die kontextabhängigen funktionalen Konvergenzen und Divergenzen im Gebrauch der betroffenen verfestigten, grammatikalisierungsverdächtigen Formen.

Innerhalb eines einzigen Sprachsystems steht diese Fragestellung in der Nähe der wesentlich älteren Debatte zwischen Bedeutungsminimalismus und Bedeutungsmaximalismus (Posner 1979): Wie kann man die Vielfalt der Gebrauchskon-

---

3 Siehe etwa Badiou-Monferran/Buchi (2012). Besonders interessant für die diesem Sammelband zugrundeliegende Perspektive sind auch die Ausführungen in Günthner/Kutz (2004), wo die Umfunktionalisierung von deutschen Diskursmarkern mit Pragmatikalisierungserscheinungen auf der Ebene der italienischen Nominalmorphologie verglichen wird.

texte und der Diskurseffekte mit einem stabilisierten Signifikat artikulieren? Dieser Frage widmen sich Pierre-Yves Modicom und Olivier Duplâtre in ihrer Untersuchung der Gebrauchsvarianz von dt. *nur* („Nicht nur Fokuspartikel: Geschichte und Varianz von *nur* im Deutschen"). Den Ausgangspunkt bildet die Verbalperiphrase des mittelhochdeutschen *ni waere* („wäre nicht"), aus welcher *nur* sich entwickelt hat. Die Autoren arbeiten auf der Grundlage der Urbedeutung von *ni waere (p)*, wonach p die einzige Ausnahme zu einem vorhin ausgedrückten negativen Urteil darstellt. Sie versuchen, die diachrone und synchrone Varianz systematisch zu modellieren und dadurch zu bestimmen, inwieweit das Signifikat von *nur* auf eine einheitliche enunziative Operation zurückgeführt werden kann, die in der Kontinuität der Urbedeutung stehen könnte.

Die kontrastive Linguistik befasst sich ebenfalls gerne mit den divergierenden Gebrauchsweisen von Diskursmarkern und grammatikalisierten Konnektoren. Die konstruktionelle Ähnlichkeit von Markern aus unterschiedlichen Sprachen bildet eine interessante Grundlage für die semantisch-pragmatische Untersuchung. Ein Beispiel dafür liefern Dmitrij Dobrovol'skij und Kathrin Steyer in ihrem Beitrag „*Не то чтобы X – Nicht dass X*. Konvergenz und Divergenz eines produktiven Musters". Die vergleichende Studie zu den „Phrasem-Konstruktionen" dt. *Nicht*, *dass* und russ. *Не то чтобы* (*ne to čtoby*) wird mithilfe großer Korpora geführt, u.a. der russisch-deutschen Parallelkorpora im Russischen Nationalkorpus. Die beiden Autoren legen eine gemeinsame Kernsemantik für die beiden Konstruktionen fest. Dieses Signifikat wird aber in vielfältigen Diskurskontexten realisiert, die für unterschiedliche pragmatische Effekte sorgen. Die festgestellte Divergenz ist auch formaler Natur, mit zusätzlichen syntaktischen Restriktionen im Deutschen. Hinzu kommt noch eine höhere Affinität von dt. *Nicht*, *dass* zum Gebrauch in stabilisierten „usuellen Wortverbindungen".

Die Frage nach zwischensprachlich geltenden Wegen der Umfunktionalisierung ist ein anderer wichtiger Gegenstandsbereich der Suche nach Konvergenzen und Divergenzen, was die Grammatikalisierung angeht (siehe u.a. Adam/Dalmas 2012). Diskursmarker bilden da keine Ausnahme. In ihrem Beitrag „Verbale Konstruktionen auf dem Weg wohin? *peut-être*, *maybe*, *scheints*" interessiert sich Gisela Zifonun für die pragmatische Umfunktionalisierung verbaler Konstruktionen im Deutschen, Französischen und Englischen. Mehrere Zielfunktionen werden hier unterschieden: Modalpartikel bzw. Modalwort (*peut-être*, *maybe*, *scheints*); metakommunikativer Marker (*das heißt*, *c'est-à-dire*); Modifikatoren einer gesamten Aussage (*voilà*, *how come*); Modifikatoren einer Proposition (*sage und schreibe*); Interrogativmarker (*est-ce que*). Die entsprechenden Umfunktionalisierungswege werden jedesmal kommentiert, was schließlich zu einer neuen Diskussion des Verhältnisses zwischen Grammati- und Lexikalisierung führt.

Der zweite Teil dieses Bandes ist einer anderen Facette der Verfestigungs- und Stabilitätsproblematik gewidmet, nämlich den Wahlverwandschaften zwischen **Phraseologie und Konstruktionen** – wobei die Konjunktion *und* nicht nur additiv zu verstehen ist, sondern vielmehr auf die theoretischen und praktischen Wechselbeziehungen hindeutet, welche zwischen diesen Ansätzen zu beobachten sind. Mehrere Arbeiten von Martine Dalmas sind ebenfalls diesem Wege gefolgt, von Studien zu 'klassischen' phraseologischen Einheiten (siehe z.B. Dalmas 2001) bis hin zu konstruktionsgrammatischen Herangehensweisen zur Erklärung bestimmter stabiler Strukturen im Deutschen (siehe Dalmas/Gautier 2013 und Dalmas/Gautier i.Dr.). Die Phraseologieforschung, die als linguistische Teildisziplin von der germanistischen und slawistischen Tradition viel profitiert hat (siehe die fachgeschichtlichen Beiträge in Burger et al. (Hgg.) 2007), öffnet sich seit fast zwei Jahrzehnten immer neueren Perspektiven. Diese Erweiterung des Forschungsobjektes (so der Titel eines Themenheftes der frz. Zeitschrift *Langages*, siehe Legallois/Tutin (Hgg.) 2013) ist zunächst einmal auf die Integration anderer Forschungstraditionen zurückzuführen, hauptsächlich der Arbeiten aus der Romania unter dem Stichwort *figement* (siehe Anscombre/Méjri (Hgg.) 2011) oder die angelsächsischen stark psycholinguistisch angelegten Arbeiten zu *formulaic language* (siehe Wray 2002, 2008; Granger/Meunier (Hgg.) 2008). Es ist aber auch das Ergebnis neuer Forschungsmethoden, insbesondere korpuslinguistischer Natur (Bubenhofer 2009; Ptashnyk/Hallsteinsdottir/Bubenhofer (Hgg.) 2010; Steyer 2013), und der Einflussnahme so genannter konstruktionsgrammatischer Modelle seit dem wegweisenden Aufsatz von Fillmore/Kay/O'Connor (1988) zum englischen Phraseologismus *Let Alone*. Die fünf in diesem Teil versammelten Beiträge reihen sich also in eine aktuelle Problematik ein, deren Grundsteine für die germanistische Forschung u.a. in Dobrovol'skij (2011) gelegt und seitdem in mehreren Fallstudien exemplifiziert wurden.

Die ersten drei Aufsätze dieses Teiles beschäftigen sich mit Strukturen unterschiedlicher interner Komplexität, die sowohl phraseologisch und zum Teil idiomatisch als auch konstruktionell – im allgemeinen Sinne des Wortes – beleuchtet werden können. Während sich die ersten zwei Beiträge mit satzgliedwertigen Einheiten befassen, ist der letzte Aufsatz einer satzwertigen Struktur gewidmet: Allen gemeinsam ist aber die Reproduzierbarkeit und eine im Sprachgebrauch attestierte Produktivität der untersuchten Schemata. So interessiert sich zunächst Anne Larrory-Wunder in ihrem Artikel „'*Ins Kumpelhafte abgleiten*' oder '*ins Oberlehrerhafte kippen*' – Zu Strukturen der Form *ins -hafte* + V" für eine bestimme Form von Nominalisierungen. Den Gegenstand der Analyse bildet die durch das Suffix *-haft* realisierte Nominalisierung von Adjektiven, die eine Verbindung mit der Präposition *in* und bestimmten transformativen Verben eingehen, um eine prädikative Einheit höheren Niveaus zu bilden. Im Mittelpunkt der Argumenta-

tion stehen einerseits die semantischen Eigenschaften der jeweiligen Formative und andererseits die Vorkommensbedingungen der Struktur, insbesondere im Hinblick auf ihre Textsortenspezifik. Anhand eines Ausschnittes aus dem DeReKo (Deutschen Referenzkorpus) zeigt die Autorin, dass die Besetzungsmöglichkeiten der Struktur letzten Endes ziemlich breit sind – was sie zur Hypothese einer abstrakteren Konstruktion des Typs *ins* + nominalisiertes Adjektiv + transformatives Verb führt – aber auch dass die untersuchten Belege eine deutliche Affinität zur Textsorte (Kunst-)Rezension aufweisen.

Immer noch auf Satzgliedebene untersucht Marina Foschi Albert in ihrem kontrastiv (dt.-it.) angelegten Beitrag „‘*Hoch und hoch*, *tanti e tanti*’. Für eine semantische Klassifizierung der x^x-Einheiten des Deutschen und des Italienischen“ einen bestimmten Fall von Koordination, nämlich die zweier identischer Lexeme durch die Konjunktionen *und* bzw. *e*, was in beiden Sprachen strikt konvergente Strukturen entstehen lässt. Auf der Grundlage eines gemischten Korpus (kleines zweisprachiges Korpus paralleler Texte, erzählerische und essayistische Texte, Internet-Belege) und nach einer Diskussion der oft für austauschbar gehaltenen Begriffe Koordination/Iteration/Reduplikation zeigt die Autorin, dass über die üblichen stilistischen Erklärungsversuche hinaus auch semantisch an diese Struktur herangegangen werden kann und dementsprechend je nach Funktion des *und*/*e*-Konnektors unterschiedliche Typen von x^x-Einheiten postuliert werden können. Sie kommt zur Schlussfolgerung, dass zwei divergierende Funktionen der Konjunktionen *und*/*e* zwei unterschiedliche Funktionen der Struktur herbeiführen: eine intensivierende Funktion, die somit in die Nähe der Iteration rückt, und eine diskriminierende, wo die beiden koordinierenden Lexeme kontextuell unterschiedlich dekodiert und interpretiert werden.

Auf Satzebene beschäftigt sich Ad Foolen in seinem Aufsatz „‘*Ich denk*, *mich tritt ein Pferd*!’ – Phraseologische Ausdrücke der Überraschung im modernen Deutsch“ mit der Frage nach einem womöglich lexikalisierten Schema zum Ausdruck der Überraschung im Deutschen. Ausgehend von der Feststellung, dass neben dem im Beitragstitel erwähnten Phrasem andere strukturell nahe Varianten sowohl lexikographisch erfasst sind als auch im Diskurs aktiv gebraucht werden, untersucht er zunächst einmal anhand eines Ad-hoc-Korpus die Breite der Abwandlungsmöglichkeiten: die in der ersten Person Singular vorkommenden, zugelassenen Verben im Matrix-Satz und die Formative im Gliedsatz. In einem zweiten Schritt geht er der Frage nach, inwiefern diese Strukturen auf einen funktionalen gemeinsamen Nenner gebracht werden können, nämlich den Ausdruck der Überraschung, was ihm dann ermöglicht, eine Parallele zur Kategorie der Mirativität zu ziehen.

Die letzten zwei Aufsätze dieses Teils gehen nicht von einer bestimmten Struktur aus, sondern von der diskursiven Verankerung von Phrasemen und

bemühen, jeder auf seine Art und Weise, den in der heutigen germanistischen Linguistik viel diskutierten Ansatz der linguistischen Sprachkritik (Schiewe 2011; Niehr (Hg.) 2014; Kilian/Niehr/Schiewe 2016). Elisabeth Piirainen geht in ihrem Aufsatz „Phraseologie, politische Korrektheit und Sprachkritik“ diese Thematik auf der Folie der Diskussion zur politischen Korrektheit an. Als Korpus dienen figurative Lexikoneinheiten, die „über eine primäre, in der lexikalischen Struktur fixierte ‘wörtliche’ Lesart (Ausgangskonzept) sowie über eine sekundäre, lexikalisierte Bedeutung (Zielkonzept) [verfügen], die beide gleichzeitig aktiviert werden können“. Anhand lexikographisch erfasster Einheiten – nicht nur der deutschen Standardsprache, sondern auch unterschiedlicher deutscher Regionaldialekte – untersucht sie, wie Wörterbücher das sprachkritische Potenzial potenzieller diskriminierender Einheiten im Laufe der Zeit behandelt haben. Es liegen Fallstudien zu zwei thematischen Komplexen vor: einerseits zu in Idiomen latenten ethnischen Stereotypen und andererseits zum sexistischen Sprachgebrauch. Durch semantische Analysen zeigt die Autorin, dass diskriminierende Züge auf beide konzeptuelle figurative Ebenen zurückgeführt werden können.

Abgeschlossen wird dieser zweite Teil mit dem Aufsatz von Günter Schmale „‘*Variatio delectat!*’ – Ist die Verwendung idiomatischer Ausdrücke unkreativ?“, der die sprachkritische Dimension der Idiomverwendung aus der Perspektive der (Un-)Kreativität des Phrasemgebrauchs diskutiert. Ausgehend von der Feststellung, dass Idiome von der praktischen Stilistik seit langem zu „sprachlichen Konserven“ degradiert wurden, was zum Teil mit laienlinguistischen sprachkritischen Stellungnahmen korreliert, zeigt der Autor anhand unterschiedlicher Ad-hoc-Korpora, dass sie durchaus als nützliche Formulierungsressourcen fungieren können. Dies wird an zwei stark divergenten funktional-kommunikativen Bereichen exemplifiziert. Analysiert werden einerseits Talkshow-Sequenzen, in denen die Interaktanten Idiome bearbeiten und deren Verwendung thematisieren. Andererseits knüpft die Arbeit an die zahlreichen Studien zur Idiomverwendung in der Werbung und der Publizistik an und zeigt, wie Idiome im Dienste der Textkonstitution stehen.

Der dritte Themenkomplex widmet sich Phänomenen, die der **gesprochenen Sprache** inhärent sind, und enhält sechs Aufsätze. Seit den Arbeiten von Erving Goffman (siehe Goffman 1967) zur mündlichen Interaktion sind die spezifischen pragmatischen Merkmale der gesprochenen Sprache ein wichtiger Bestandteil der diskursorientierten Sprachwissenschaft geworden. Kerbrat-Orecchioni (1990/1994) sowie Gülich/Kotschi (Hgg.) (1985) und Koch/Oesterreicher (1985) haben auch maßgeblich dazu beigetragen, die Mündlichkeitsforschung zu erneuern, indem sie klassische Fragestellungen der Textlinguistik und der Phraseologie im Hinblick auf mündliche Kommunikation neu formuliert haben. Dabei geht es

unter anderem darum, rekurrente formale Muster in der gesprochenen Sprache aufzuzeigen und die spezifischen Gebrauchsbedingungen verfestigter Einheiten in der Interaktion festzulegen.[4] Unter dem Motto „Verfestigung und Argumentation in der Interaktion“ lassen sich die ersten drei Beiträge dieses thematischen Bereichs subsumieren.

Marine Espinat widmet sich den Fällen, in denen die spontane mündliche Interaktion lexikalisch und phraseologisch stabilisierte Strukturen ins Wanken bringt („Instabile Idiome und Turbulenzen des Diskurses in Talkradiogesprächen“). Anhand von zwei Korpora aus deutschen bzw. französischen Talkradiosendungen untersucht sie das Vorkommen von instabilen Idiomen. Die kontrastive Untersuchung interessiert sich für die Form dieser Idiome, für ihre Gebrauchsbedingungen, aber auch und vor allem für ihr diskursives Umfeld. Kommentative Ausführungen, die oft metasprachlicher Natur sind, bürgen für Mechanismen, durch welche die Sprecher die Akzeptanz dieser nicht-stabilen, oft okkasionnellen Idiome mit dem Gesprächspartner aushandeln. Der Nicht-Stabilität zum Trotz lassen sich diese Mechanismen durchaus mit den Verfahren rund um stabilisierte Idiome vergleichen.

Während der Beitrag von Marine Espinat einen Bogen zum vorigen thematischen Bereich spannt, dem der vorgeformten Einheiten und der Phraseologie, greifen Cécile Delettres und Britta Jallerat-Jabs im anschließenden Aufsatz („‘Ja müssen Sie jetzt nix irgendwie aufschreiben?’ – Eine empirische Untersuchung zur Verwendung von *irgendwie* im gesprochenen Deutsch“) die ebenfalls vorhin erwähnte Frage nach der kontextabhängigen Interpretation von Diskursmarkern wieder auf. Das untersuchte Korpus setzt sich aus 26 Interviews von jeweils ungefähr 1 Stunde zusammen, die mit erwachsenen Deutschmuttersprachlern im Rahmen einer soziolinguistischen Arbeit durchgeführt wurden. Die Autorinnen identifizieren fünf Gebrauchsweisen von *irgendwie*, deren Frequenz offensichtlich situations-, aber zum Teil auch sprecherabhängig ist. *Irgendwie* kann referenzielle Vagheit indizieren, zumal in hypothetischen Kontexten; es kann auch Schwierigkeiten signalisieren, sei es auf sprachlicher oder auf konzeptueller Ebene (Formulierungsschwierigkeiten bzw. Unfähigkeit, einen Sachverhalt zu erklären). Außerdem wird *irgendwie* auch in abschwächenden Kontexten benutzt und kann als Marker der Exemplifizierung dienen. Der Beitrag schließt mit Überlegungen zum Zusammenhang zwischen den festgestellten Gebrauchsweisen

4 Zu nennen wären unter vielen anderen die Aufsätze von Dalmas (2000), Günthner (2016) und Blühdorn et al. (Hgg.) (2017) über die Lizenzierungsbedingungen von Diskursmarkern in der gesprochenen Sprache, Auer/Günthner (2003) und Dalmas (2013) über die Rolle der mündlichen Interaktion in ihrer Entwicklung, oder schließlich von Schmale (Hg.) (2013) über präformierte Einheiten in Konversationen.

von *irgendwie* und der Zusammensetzung des mündlichen Korpus. Im anschließenden Beitrag von Ludwig M. Eichinger („Keine Ahnung: Über *etcetera*-Formeln und Verwandtes“) geht es ebenfalls um die Markierung der Unzulänglichkeit der eigenen Rede im spezifischen Bereich der gesprochenen Sprache. Ausgehend von einer Versetzung des Organon-Modells Karl Bühlers auf die metadiskursive Ebene interessiert sich Ludwig M. Eichinger für „Formeln“ wie *und so*, *oder so*, *keine Ahnung*, *und irgendwie so was*, die sich alle durch eine relativ hohe formale Stabilität kennzeichnen. Funktional betrachtet dienen diese verfestigten Formeln der Abschätzung der übermittelten Information bezüglich ihrer Relevanz, ihrer Tiefe oder ihrer Genauigkeit. Die Korpusanalyse macht insbesondere drei metapragmatische Operationen deutlich, die damit durchgeführt werden können. Die erste besteht darin, das Gesagte als vorläufige Formulierung darzustellen, und wird von Formen rund um *und so* (*und so*, *und so weiter*, *und so etwas*, *und all so was* ...) realisiert. Ausgelöst durch Formeln wie *oder so*/*oder irgendwie so* entspricht die zweite herausgearbeitete Operation einer Instruktion an den Kommunikationspartner, eine Kategorie zu bilden, über die sich eine Ähnlichkeit zum Gesagten rekonstruieren lässt. Eine solche Relativierung der Informationstiefe ermöglicht dabei dem Sprecher, sich von der eigenen Verantwortung zu befreien. Den Höhepunkt bildet die abschließend untersuchte Gruppe rund um die Formeln *keine Ahnung* bzw. *weiß ich nicht*, anhand derer sogar eine Argumentation beiläufig, aber einigermaßen endgültig beendet werden kann.

Nach diesen Beiträgen zur Modulierung bzw. Distanzierung der eigenen Rede durch den Sprecher kommt es im Aufsatz von Antoine Aufray („Überlegungen zum argumentativen Wert der Rededarstellung: Rededarstellung als Argument“) zur Darstellung von fremden Reden in der mündlichen Interaktion, und zwar sowohl für das Deutsche als auch für das Französische. Antoine Aufrays These lautet: Im Spektrum der Verfahren von Redewiedergabe bildet die Rededarstellung sowohl eine formale syntaktische Konstruktion als auch eine rhetorische Figur. Für diese Figur nimmt er ein vorher skizziertes Kontinuum der rhetorischen Werte der Redewiedergabe als Ausgangspunkt (Aufray 2010) und geht einer Frage seiner damaligen Dissertationsbetreuerin Martine Dalmas nach, ob argumentative Gebrauchsweisen der Rededarstellung sich von den anderen unterscheiden, oder ob Argumentativität latent in allen Typen der mündlichen Rededarstellung vorkommt. Aus der zweisprachigen Untersuchung geht hervor, dass die verschiedenen rhetorischen Werte der Rededarstellung jeweils einer oder mehreren Argumentationsstrategie(n) entsprechen: Die zweite Hypothese erweist sich somit als besser fundiert.

Die Linguistik der gesprochenen Sprache erweitert aber auch das Feld der Reflexionen über die Natur der diskursiven Stabilisierung, indem sie Phänomene zum Gegenstand nimmt, die außerhalb der Domänen der rein segmentalen Mar-

kierung liegen, ob sie Gegenstand der morphologischen, der syntaktischen oder der phraseologischen Sprachforschung sind. Die letzten zwei Beiträge dieses Teiles gelten solchen spezifisch mündlichen, nicht (oder nicht nur) segmentalen Stabilisierungsphänomenen. Es geht zunächst um die Konvergenz bzw. Divergenz zwischen suprasegmentalen Markierungen und ihrer segmentalen Grundlage in der Aussprache von textsortenspezifischen Diskursen.

In ihrem Aufsatz „Zum Beitrag von Informationsstruktur und Prosodie für die Hörverständlichkeit von Radionachrichten" führen Heiner Apel, Ines Bose und Anna Schwenke eine experimentale Pilotstudie durch. Ausgehend von einem identischen faktuellen Inhalt werden zwei Nachrichtentexte hergestellt, die sich aus informationsstruktureller Hinsicht stark unterscheiden. Der eine Text ist nach theoretischen Maßstäben optimal verständlich, der andere nicht. Für jeden Text wiederum werden zwei Sprechpartituren hergestellt, die sich auch hier hinsichtlich der (sprechtheoretisch postulierten) Verständlichkeit unterscheiden. Die Partituren werden von Radionachrichtenlesern vorgelesen und Testhörern zugespielt, die anschließend eine Verständnisübung durchführen müssen. Gezeigt wird, inwiefern Informationsstruktur eine maßgebende Rolle spielt für das sinnvermittelnde Vorlesen. Sie scheint für die Hörer entscheidend zu sein.

Der Beitrag von Heike Baldauf-Quilliatre mit dem Titel „Über Lautäußerungen und ihr Verhältnis zur Sprache (am Beispiel von *pff*)" gilt nicht dem Zusammenspiel von Segmentalem und Supra-Segmentalem, sondern der Frage, ob nicht- oder infra-segmentale phonetische Einheiten, Einheiten also, denen der Morphem-Status traditionell nicht zuerkannt wird, hinsichtlich ihrer stabilen Werte im gesprochenen Diskurs nicht doch als konventionalisiert betrachtet werden sollten. In dem Fall geht es um die Lautäußerung *pff* im Deutschen und um ihren Gebrauch in der mündlichen Interaktion. Belege von *pff* werden in einem nach gesprächsanalytischen Kriterien konstituierten Korpus untersucht und besprochen. Es geht vor allem um den Gebrauch von *pff* als Einstellungsmarker. Die Autorin zeigt, dass *pff* nicht automatisch gleich *pff* ist, und attestiert dieser Lautäußerung Werte an der Grenze zum Bereich der Diskursmarker. Der Gebrauch von *pff* weist schließlich Divergenzen auf, diese sind aber systematisierbar. Die Ergebnisse plädieren also für die Anerkennung eines eigenständigen Status der Interjektionen im Sprachsystem.

Anschließend beleuchten die sechs Beiträge des vierten und letzten Themenbereichs, **Sprachmuster aus diskursanalytischer Sicht**, das Hauptthema des Bandes, ‘Verfestigung’, aus einer diskursanalytischen Perspektive: Der gemeinsame Nenner besteht hier in der Analyse der Sprecher-Hörer/Adressat-Interaktion, der ggf. unklaren Referenzbezüge, der kontextabhängigen sozialen Konnotationen in unterschiedlichen Alltagskommunikationssituationen und Textsorten, die ja auch

ein ebenfalls fruchtbares Terrain für das Aufkommen von Musterhaftem und Verfestigtem bieten. Hierin manifestiert sich auf beeindruckende Weise der entscheidende Einfluss der Pragmatik auf die Beschreibung verfestigter Einheiten und diskursiver Schablonen. Die sechs Aufsätze liefern dadurch einen empirischen Beitrag zu den von Filatkina (2007) herausgearbeiteten und diskutierten „pragmatischen Beschreibungsansätzen".

Den Gegenstand des ersten Aufsatzes, „'*Sie*, *Lümmel*, *Sie*!' Kleine Typologie sozialer Kategorisierungen 'frecher' Jugendlicher", von Eva Neuland bilden die Ausdrücke *Bengel*, *Flegel*, *Lümmel* und *Rüpel*, welche im Laufe der Sprachgeschichte als soziale Kategorisierungen aus einer Außensicht für freche, ungezogene Jugendliche geprägt wurden. Es geht also zunächst um die konventionalisierte sprachliche Realisierung eines sozialen Stereotyps. Ziel ist es, aus einem sprach- und kulturhistorischen Blickwinkel Entwicklungstendenzen für die antiquiert erscheinenden und heute ungebräuchlich gewordenen Substantive herauszuarbeiten. Dazu werden sowohl historische Belege aus Wörterbüchern, wie z.B. dem Wörterbuch von Grimm, als auch aktuellere Belege aus Lexika, deutschen Wörterbüchern und nicht zuletzt aus dem Deutschen Referenzkorpus der deutschen geschriebenen Gegenwartssprache DeReKo genauer analysiert. Verbunden mit lexikographischen und pragmatischen Überlegungen ergeben sich aus der korpusanalytischen Herangehensweise interessante Einblicke in die schriftlichen Verwendungskontexte der untersuchten Ausdrücke unter Einbeziehung der drei Dimensionen Alter, Kontext und soziale Wertung.

Konventionalisierte Denominationsverfahren im Substandard stehen ebenfalls im Mittelpunkt des zweiten Aufsatzes. Diesmal allerdings betrifft die Konventionalisierung die Wortbildungsmuster. In seinem Beitrag „Vom *Boul'Mich'* zur *Kajo*: Kürzung von Ortsnamen im Substandard (D-F) – ein Überblick" befasst sich Vincent Balnat nämlich mit umgangssprachlichen Kurzformen von Städte-, Stadtteil-, Straßen-, Platz- und Gebäudenamen aus einer sprachvergleichenden Perspektive: Seine Analyse gibt Aufschluss über die bewährte Produktivität des lexikalischen Kürzungsverfahrens im Deutschen und im Französischen, sowohl im Substandard des 19. und 20. Jahrhunderts als auch im heutigen Substandard. In einem einleitenden sprachgeschichtlichen Rückblick werden gekürzte Ortsnamen in der Gaunersprache, in der Schüler- und Studentensprache und in der Volkssprache (am Beispiel des Pariser Argot) anhand von Belegen aus einschlägigen Werken und Glossaren aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert analysiert. Mit der darauffolgenden Analyse von 120 gekürzten Ortsnamen im heutigen Substandard werden formale Aspekte, Referenzunsicherheiten (z.B. bei *Alex* oder *Répu*) und funktionale Aspekte (Sprachökonomie, Sprachspiele, Identitätsstiftung und -behauptung) genauer beschrieben und erörtert. Wiederum stehen also formale Muster und soziale Stereotypie im Einklang.

In den anschließenden zwei Beiträgen hingegen wird die diskursive Stabilisierung in textsortenspezifischer Hinsicht betrachtet. Im sprachvergleichenden Beitrag von Naomi Truan („Generisch, unbestimmt, indefinit? Die Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im politischen Diskurs“) geht es vordergründig um die ‘referenzielle Instabilität’ der drei Personalpronomina *man*, *on*, *one* – und fürs Englische von generischem *you*. Der breite semantische Umfang dieser Pronomina kann bekanntlich prinzipiell mit einer Vielzahl möglicher Referenten einhergehen. Die quantitative und qualitative Analyse stützt sich auf Parlamentsdebatten in Deutschland, Frankreich und Großbritannien zwischen 1998 und 2015. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der vorgeschlagenen, sich an die Arbeit von Gelabert-Desnoyer (2008) anlehnenden Typologie der möglichen Referenzbezüge von *man*, *on* und *one* in dieser spezifischen Kommunikationssituation. Aus den Beispielanalysen geht hervor, dass die drei Personalpronomina, die syntaktisch zum Paradigma der 3. Person gehören, als Kommunikantenpronomina der ersten Person (*ich*, *wir*) zu interpretieren sind, deren Referenzbezug entweder allgemein bleibt oder eine Erweiterung des Sprechers darstellt. Im Zusammenspiel von zwischensprachlicher Konvergenz und Divergenz werden Unterschiede veranschaulicht, die nicht nur auf die Sprachsysteme zurückzuführen sind, sondern auch mit der jeweiligen politischen Kultur bzw. mit den parlamentarischen (Sprach-)Sitten.

In ihrem Aufsatz „Semantische Aspekte des Sauberkeitsdiskurses im öffentlichen Raum, am Beispiel von Mülleimeraufschriften“ untersucht Irmtraud Behr ihrerseits den spezifischen Beitrag der sprachlichen Gestalt von ‘witzigen’ Mülleimeraufschriften im Deutschen, die durch Wort- und Sprachspiele, durch phraseologische De- und Remotivierungen gekennzeichnet sind. Um das Besondere daran herauszuarbeiten, werden kontrastierend neutrale Mülleimeraufschriften mitberücksichtigt. Die eingangs vorgenommene semantische Unterscheidung zwischen der denotativ-semantischen und der signifikativ-semantischen Ebene ermöglicht es der Autorin, auf die jeweiligen, in den 50 gesammelten Fotos von Mülleimeraufschriften beobachteten Perspektivierungen, die einem Bewegungsschema des Typs ‘Agens macht (Patiens bewegt sich [von a] zum Ziel)’ entsprechen, genauer einzugehen. Die empirische Studie lässt interessante Unterschiede bzw. Divergenzen zwischen den untersuchten Typen von Müllereimeraufschriften hervortreten: Anders als die neutralen sind die witzigen Mülleimeraufschriften zwecks Aufmerksamkeitserregung auf funktionaler Ebene durch eine breitere Palette von Perspektivierungsmöglichkeiten charakterisiert, die im Beitrag genauer unter die Lupe genommen werden.

Wortspiele, Ent-Festigung von Verfestigtem kommen auch im Rahmen einer Verfremdungstechnik vor, wie Gottfried R. Marschall in seinem Artikel „Fremd-

heit und Verfremdung als linguistische Kategorien" zeigt. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach den sprecher- bzw. produzentenseitigen Manipulationsarten an und in der Sprache, die als 'sprachverfremdend' anzusehen sind und somit für die Annahme der Verfremdung als eine linguistische Kategorie *per se* plädieren. Um diese Leitfrage zu beantworten, untersucht der Autor unter Einbeziehung der Verfremdungseffekte, derer sich Brecht in seinen Werken bedient, insgesamt 18 'Verfremdungstypen', die in verschiedenen Textsorten im heutigen Deutsch vorkommen und von Umgruppierungen von Phonemen im Wortinneren über Modifikationen von Phrasemen bis hin zur Veränderung des Wahrheitswertes von Aussagen, z.B. in der indirekten Rede, reichen.

Wenn von 'Manipulationen' im Diskurs die Rede ist, dann darf tendenziell von einem eher niedrigen Grad an Aufrichtigkeit ausgegangen werden. Mit dem Thema der Aufrichtigkeit setzt sich Odile Schneider-Mizony im sechsten und letzten Beitrag, „Linguistische Mittel der Aufrichtigkeit", auseinander. Wie in den Artikeln von Colette Cortès und Antoine Aufray (siehe oben) rückt hiermit ein integrativer Bestandteil der Argumentation als übergeordnetes Forschungsgebiet in den Fokus, das der Jubilarin im Laufe ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit immer wieder am Herzen gelegen hat. Mit Blick auf die Sprecher-Hörer-Interaktion in einer 'aufrichtigen' oder 'vorgegaukelt aufrichtigen' Kommunikation arbeitet Odile Schneider-Mizony anhand von Beispielen aus dem Deutschen und aus dem Französischen verbale Aufrichtigkeitsmarker heraus, und zeigt dabei, wie diese in beiden Sprachen Argumente aufbauen und Aufrichtigkeitsbeteuerungen festigen. Nach einem Überblick über die Rolle und Bedeutung der Aufrichtigkeit in sozialer Interaktion wird auf die jeweiligen Verfestigungsformen (z.B. *offen gesagt/gestanden*) eingegangen. Als besonders aufschlussreich erweist sich die abschließende Analyse der Aufrichtigkeitssignale, insbesondere des potenziell sich auf dem Weg einer allmählichen Grammatikalisierung befindenden verfestigten Ausdrucks *ehrlich gesagt*, im Rahmen pragmatischer Strategien.

Insgesamt werden hier also zahlreiche Aspekte wieder aufgegriffen, die in Martine Dalmas' Arbeiten thematisiert, diskutiert, untersucht bzw. exemplifiziert worden sind. Mit diesem Band wollen wir sowohl eine ausgezeichnete Forscherin im Bereich deutscher Linguistik als auch eine auf vielfältige Weise engagierte, warmherzige Kollegin ehren – und Martine Dalmas unseren Dank aussprechen.

Dieser Band zu Ehren von Martine Dalmas wäre aber ohne die aktive und zeitlich effiziente Teilnahme der Autor/innen nicht möglich gewesen. Den 28 Autor/innen gilt daher unser herzlicher Dank. Besonders danken möchten wir schließlich den Reihenherausgebern, Eva Breindl und Lutz Gunkel, für die Aufnahme des Bandes in die Reihe 'Konvergenz und Divergenz' des De Gruyter-Verlags.

Literatur

Abraham, Werner (1991): The grammaticization of the German modal particles. In: Traugott, Elizabeth/Heine, Bernd (Hgg.): Approaches to grammaticalization. Bd. 2: Types of grammatical markers. (= Typological studies in language 19). Amsterdam: Benjamins. 331–378.

Adam, Séverine/Dalmas, Martine (2012): Discourse markers in French and German. Reasons for an asymmetry. In: Taboada, Maite/Doval-Suárez, Susana/González-Álvares, Elsa (Hgg.): Functional and corpus perspectives in contrastive discourse analysis. Themenheft von: Linguistics and the Human Sciences 6/2010. 77–98. [Nachdr. in: Taboada, Maite/Doval-Suárez, Susana/González-Álvares, Elsa (Hgg.) (2013): Contrastive discourse analysis – Functional and corpus perspectives. Sheffield: Equinox Publishing. 72–93.]

Anscombre, Jean-Claude/Méjri, Salah (Hgg.) (2011): Le figement linguistique: la parole entravée. (= Lexica 18). Paris: Honoré Champion.

Auer, Peter/Günthner, Susanne (2003): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In: InList 38. 1–30.

Aufray, Antoine (2010): Weil da so „ja kommen Sie mal morgen“: étude discursive et syntaxique du discours rapporté en allemand oral contemporain. Paris: Universität Paris-Sorbonne. [Dissertation].

Badiou-Monferran, Claire/Buchi, Eva (2012): Plaidoyer pour la désolidarisation des notions de pragmaticalisation et de grammaticalisation. In: Neveu, Frank (Hg.): 3e congrès mondial de linguistique française. Paris: Institut de linguistique française. 127–144.

Blühdorn, Hardarik et al. (Hgg.) (2017): Diskursmaker im Deutschen – Reflexionen und Analysen. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.

Bubenhofer, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. (= Sprache und Wissen 4). Berlin: De Gruyter.

Burger, Harald et al. (Hgg.) (2007): Phraseologie/Phraseology: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 28.1). Berlin: De Gruyter.

Dalmas, Martine (2000): Les particules et autres mots de la communication dans les formules et routines: degrés de tolérance. In: Gréciano, Gertrud (Hg.): Micro – et macrolexèmes et leur figement discursif. Études de linguistique comparée franco – allemand. Peeters: Louvain/Paris. 347–361.

Dalmas, Martine (2001): Routineformeln. Ein willkommener Beitrag zur Heterogenität der Rede. In: Haecki Buhofer, Annelies/Burger, Harald/Gautier, Laurent (Hgg.): Phraseologiae Amor. Aspekte europäischer Phraseologie. (= Phraseologie und Parmiölogie 8). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. 63–71.

Dalmas, Martine (2013): Figement et pragmaticalisation. In: Yearbook of Phraseology 4. 3–21.

Dalmas, Martine (2017): Zur Konventionalisierung von ADJ+NOMEN-Verbindungen. Vortrag auf der internationalen Tagung zu Formen, Verfahren, Funktionen der Bildung lexematischer und polylexematischer Einheiten im Deutschen. Lyon: 31.03. bis 01.04.2017.

Dalmas, Martine/Gautier, Laurent (2013): Les constructions causatives avec mouvement en allemand: d’une saisie phraséologique à une explication constructionnelle. In: Langages 189. 81–102.

Dalmas, Martine/Gautier, Laurent (i.Dr.): Zur idiomatischen Komponente auffälliger kausativer Konstruktionen im Deutschen. Ersch. in Linguistik Online.

D'Hertefelt, Sarah (2015): Insubordination in Germanic. A typology of complement and conditional constructions. Leuven: Universität Leuven. [Dissertation].

Dobrovol'skij, Dmitrij (2011): Phraseologie und Konstruktionsgrammatik. In: Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hgg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. (= Stauffenburg Linguistik 58). Tübingen: Stauffenburg. 111–130.

Espinat, Marine (2015): L'emploi d'unités polylexématiques idiomatiques à l'oral: Aspects linguistiques et psycho-cognitifs (corpus allemand et français). Paris: Universität Paris-Sorbonne. [Dissertation].

Evans, Nicholas (2007): Insubordination and its uses. In: Nikolaeva, Irina (Hg.): Finiteness. Theoretical and empirical foundations. Oxford, UK: Oxford University Press. 366–431.

Evans, Nicholas/Watanabe, Honoré (2016): Insubordination. (= Typological studies in language 115). Amsterdam: Benjamins.

Filatkina, Natalia (2007): Pragmatische Beschreibungsansätze. In: Burger, Harald et al. (Hgg.). 132–158.

Fillmore, Charles J./Kay, Paul/O'Connor, Mary Catherine (1988): Regularity and idiomaticity in grammatical constructions: The case of let alone. In: Language 64, 3. 501–538.

Gelabert-Desnoyer, Jaime (2008): Not so impersonal: Intentionality in the use of pronoun uno in contemporary Spanish political discourse. In: Pragmatics 3. 407–424.

Goffman, Erving (1967): Interaction ritual: Essays on face-to-face behavior. New York: Anchor Books.

Granger, Sylviane/Meunier, Fanny (Hgg.) (2008): Phraseology. An interdisciplinary perspective. Amsterdam: Benjamins.

Gülich, Elisabeth/Kotschi, Thomas (Hgg.) (1985): Grammatik, Konversation, Interaktion. (= Linguistische Arbeiten 153). Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (2016): Diskursmarker in der Interaktion – Formen und Funktionen univerbierter guck mal- und weißt du-Konstruktionen. In: Arbeitspapiere Sprache-Interaktion 68. 1–29.

Günthner, Susanne/Mutz, Katrin (2004): Grammaticalization vs. pragmaticalization? The development of pragmatic markers in German and Italian. In: Bisang, Walter/Himmelmann, Nikolaus/Wiemer, Björn (Hgg.): What makes grammaticalization? A Look from its fringes and its components. Berlin/New York: De Gruyter. 77–107.

Haegeman, Liliane (2012): Adverbial clauses, Main clause phenomena, and composition of the left periphery. (Oxford studies in comparative syntax: The cartography of syntactic structures 8). Oxford, UK: Oxford University Press.

Hopper, Paul (1987): Emergent grammar. In: Aske, Jon et al. (Hgg.): Proceedings of the 13th annual meeting of the Berkeley Linguistics Society. Berkeley: Berkeley Linguistics Society. 139–157.

Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1990/1994): Les interactions verbales. (3 Bde). Paris: Colin.

Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2016): Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. (= Germanistische Arbeitshefte 43). 2., überarb. u. akt. Aufl. Berlin: De Gruyter.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36/85. 15–43.

Lehmann, Christian (2015): Thoughts on grammaticalization. (= Classics in linguistics 1). Berlin: Language Science Press. [Erstdruck 1982].

Legallois, Dominique/Tutin, Agnès (Hgg.) (2013): Vers une extension du domaine de la phraséologie. (= Langages 189). Paris: Larousse.

Meillet, Antoine (1915): Le renouvellement des conjonctions. In: Annuaire de l'école pratique des hautes études 48, 1. 9–28.

Meillet, Antoine (1921): L'évolution des formes grammaticales. In: Linguistique historique et linguistique générale. Paris: Champion. 130–148. [Erstdruck 1912 in: Scientia-Rivista de scienza].

Niehr, Thomas (Hg.) (2014): Sprachwissenschaft und Sprachkritik. Perspektiven ihrer Vermittlung. (= Greifswälder Beiträge zur Linguistik 8). Bremen: Hempen.

Posner, Roland (1979): Bedeutungsmaximalismus und Bedeutungsminimalismus in der Beschreibung von Satzverknüpfern. In: Weydt, Harald (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin: De Gruyter. 378–394.

Ptashnyk, Stefaniya/Hallsteinsdóttir, Erla/Bubenhofer, Noah (Hgg.) (2010): Korpora, Web und Datenbanken. Computergestützte Methoden in der modernen Phraseologie und Lexikographie/Corpora, Web and Databases. Computer-Based Methods in Modern Phraseology and Lexicography. (= Phraseologie und Parömiologie 25). Baltmannsweiler: Schneider.

Schmale, Günter (Hg.) (2013): Formen und Funktionen vorgeformter Konstruktionseinheiten in authentischen Konversationen/Forms and functions of formulaic construction units in conversation. Themenheft: Linguistik Online 62. (www.linguistik-online.de/62_13, Stand: 23.11.2017).

Schiewe, Jürgen (2011): Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit. (= Greifswälder Beiträge zur Linguistik 6). Bremen: Hempen.

Steyer, Kathrin (2013): Usuelle Wortverbindungen. Zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht. (= Studien zur Deutschen Sprache 65). Tübingen: Narr.

Steyer, Kathrin (Hg.) (i.Dr.): Sprachliche Verfestigung. Wortverbindungen, Muster, Phrasemkonstruktionen. Tübingen: Narr.

Traugott, Elizabeth C. (1995): The role of the development of discourse markers in a theory of grammaticalization. Vortrag an der 12. International Conference on Historical Linguistics in Manchester (13.–18. August 1995). (www.stanford.edu/~traugott/papers/discourse.pdf, Stand: 15.8.2017).

Wray, Alison (2002). Formulaic language and the lexicon. Cambridge: Cambridge University Press.

Wray, Alison (2008): Formulaic language: Pushing the boundaries. Oxford: Oxford University Press.

Tabula Gratulatoria

Werner Abraham, Wien/München (Österreich/Deutschland)
Séverine Adam, Paris (Frankreich)
Kirsten Adamzik, Genf (Schweiz)
Olivier Agard, Paris (Frankreich)
Heiner Apel, Aachen (Deutschland)
Antoine Aufray, Straßburg (Frankreich)
Hagen Augustin, Mannheim (Deutschland)
Laurence Babillon, Paris (Frankreich)
Heike Baldauf-Quilliatre, Lyon (Frankreich)
Vincent Balnat, Straßburg (Frankreich)
Bernard Banoun, Paris (Frankreich)
Iwona Bartoszewicz, Wrocław (Polen)
Peter Bassola, Szeged/Budapest (Ungarn)
Daniel Baudot, Bordeaux (Frankreich)
Irmtraud Behr, Paris (Frankreich)
Elena Berthemet, Brest (Frankreich)
Maria Teresa Bianco, Neapel (Italien)
Edyta Błachut, Wrocław (Polen)
Ines Bose, Halle a.d. Saale (Deutschland)
Charles Brasart, Nantes (Frankreich)
Eva Breindl, Erlangen (Deutschland)
Sylvain Briens, Paris (Frankreich)
Alain Cambourian, Loches/Tours (Frankreich)
Valérie Carré, Paris (Frankreich)
Delphine Choffat, Paris/Nantes (Frankreich)
Lesław Cirko, Wrocław (Polen)
Frédérique Colombat, Metz (Frankreich)
Colette Cortès, Paris/Toulon (Frankreich)
Pierre Cotte, Paris (Frankreich)
Viktória Dabóczi, Siegen (Deutschland)
Cécile Delettres, Paris (Frankreich)
Karin Dietrich-Chénel, Mulhouse (Frankreich)
Dmitrij Dobrovol'skij, Moskau (Russland)
Elke Donalies, Mannheim (Deutschland)
Andreas Dufter, München (Deutschland)
Louise Dumas, Paris (Frankreich)
Olivier Duplâtre, Paris (Frankreich)

 DOI 10.1515/9783110585292-002.

Hiltraud Dupuy-Engelhardt, Rombach le Franc (Frankreich)
Ludwig M. Eichinger, Mannheim (Frankreich)
Marine Espinat, Paris/Bellac (Frankreich)
Christian Fandrych, Leipzig (Deutschland)
Eugène Faucher, Nancy (Frankreich)
Ludwig Fesenmeier, Erlangen (Deutschland)
Ad Foolen, Nijmegen (Niederlande)
Marina Foschi, Pisa (Italien)
Karl Gadelii, Paris (Frankreich)
Thierry Gallèpe, Bordeaux (Frankreich)
Laurent Gautier, Dijon (Frankreich)
Antje Gualberto-Schneider, Straßburg (Frankreich)
Lutz Gunkel, Mannheim (Deutschland)
Susanne Günthner, Münster (Deutschland)
Thierry Grass, Straßburg (Frankreich)
Sarah Harchaoui, Paris (Frankreich)
Raymond Heitz, Metz (Frankreich)
Dominique Herbet, Lille (Frankreich)
Ursula Hirschfeld, Halle a.d. Saale (Deutschland)
Dominique Huck, Straßburg (Frankreich)
Britta Jallerat-Jabs, Paris (Frankreich)
Natalja Jourdy, Rueil-Malmaison (Frankreich)
Maurice Kauffer, Nancy (Frankreich)
Françoise Knopper, Toulouse (Frankreich)
Ekkehard König, Freiburg i.B./Berlin (Deutschland)
Anne Larrory-Wunder, Paris (Frankreich)
Françoise Lartillot, Metz (Frankreich)
Elisabeth Leiss, München (Deutschland)
Gilbert Magnus, Lille (Frankreich)
Fabrice Malkani, Lyon (Frankreich)
Gottfried Marschall, Paris (Frankreich)
Sandrine Maufroy, Paris (Frankreich)
Nadia Mesli, Aix-Marseille (Frankreich)
René Métrich, Nancy (Frankreich)
Hélène Miard-Delacroix, Paris (Frankreich)
Élise Mignot, Paris (Frankreich)
Pierre-Yves Modicom, Bordeaux (Frankreich)
Valéria Molnár, Lund (Schweden)
François Muller, Pulligny (Frankreich)
Eva Neuland, Wuppertal (Deutschland)

Silvia Palermo, Neapel (Italien)
Delphine Pasques, Paris (Frankreich)
Jan Pekelder, Paris/Prag (Frankreich/Tschechische Republik)
Béatrice Pellissier, Paris (Frankreich)
Marie-Hélène Pérennec, Lyon (Frankreich)
Attila Péteri, Budapest (Ungarn)
Marie-Laure Pflanz, Hamburg (Deutschland)
Elisabeth Piirainen (†), Steinfurt (Deutschland)
Wiebke Ramm, Oslo (Norwegen)
Gérard Raulet, Paris (Frankreich)
Catherine Resche, Paris (Frankreich)
Wilfrid Rotgé, Paris (Frankreich)
Sébastien Saudreau, Paris (Frankreich)
Sibylle Sauerwein-Spinola, Nanterre (Frankreich)
Brigitte Scherbacher-Posé, Paris (Frankreich)
Günter Schmale, Lyon (Frankreich)
Ricarda Schneider, Paris (Frankreich)
Odile Schneider-Mizony, Straßburg (Frankreich)
Nathalie Schnitzer, Aix-Marseille (Frankreich)
Anna Schwenke, Halle a.d. Saale (Deutschland)
Marielle Silhouette, Nanterre (Frankreich)
Bernd Spillner, Duisburg (Deutschland)
Friederike Spitzl-Dupic, Clermont-Ferrand (Frankreich)
Kathrin Steyer, Mannheim (Deutschland)
Naomi Truan, Berlin (Deutschland)
Artur Tworek, Wrocław (Polen)
Pál Uzonyi, Budapest (Ungarn)
Paul Valentin, Paris (Frankreich)
Philippe Verronneau, Dijon (Frankreich)
Hélène Vinckel-Roisin, Paris (Frankreich)
Monika Wolf, Caen (Frankreich)
Angelika Wöllstein, Mannheim (Deutschland)
Gisela Zifonun, Mannheim/Angelbachtal (Deutschland)

Grammatik und Diskurs

Colette Cortès

Argumentationsstützende Nebensätze im Deutschen

1 Zum Thema

Dass es Nebensätze gibt, die zu Argumentationszwecken verwendet werden, ist ein Gemeinplatz, der sich in der Grammatik-Terminologie niederschlägt (hypothetischer Satz, Kausal-, Konsekutiv-, Konzessivsatz). Ob es aber eine einheitliche, aufgrund syntaktisch-pragmatischer Kriterien definierbare Klasse von argumentationsstützenden Nebensätzen gibt, ist nicht klar. In der IDSG (1997) werden die argumentationsstützenden Nebensätze den Satzadverbialsätzen zugerechnet. Die Bezeichnung „Satzadverbialsatz" verwischt aber die grundlegende Unterscheidung zwischen integrierten und nicht integrierten Nebensätzen, aufgrund derer vier Nebensatztypen auseinandergehalten werden können: Die integrierten, valenzgebundenen Ergänzungssätze (Komplementsätze), die integrierten, nicht-valenzgebundenen Angabesätze (Supplementsätze), die nicht integrierten, Hauptsätzen nicht gleichwertigen Konjunktionalsätze, und die nicht integrierten satzwertigen weiterführenden Relativsätze (Cortès 2000, 2010). Ziel der vorliegenden Arbeit ist es zu zeigen, dass die nicht integrierten, Hauptsätzen nicht gleichwertigen Konjunktionalsätze eine einheitliche Klasse aufgrund ihrer syntaktischen und argumentativen Funktion bilden, was sie nicht nur von den weiterführenden Relativsätzen, sondern vor allem auch von den integrierten, nicht-valenzgebundenen Angabesätzen unterscheidet, obwohl viele Konjunktoren wie *wenn*, *wie* usw. sowohl einen Angabesatz als auch einen argumentationsstützenden Nebensatz einleiten können. Bevor ich eine Beschreibung und Klassifizierung der argumentationsstützenden Nebensätze (ab jetzt AsNS abgekürzt) in Abschnitt 3 vorschlage, will ich in Abschnitt 2 eine Definition der argumentativen Funktion im Sprachgebrauch umreißen. Der häufige Gebrauch eines besonderen Korrelattyps, des Resumptivums, bei den AsNS wird in Abschnitt 4 behandelt, und der Aufsatz wird mit einem Fazit in Abschnitt 5 abgeschlossen.

DOI 10.1515/9783110585292-003.

2 Mit welchen Mitteln und zu welchem Zweck wird in der Sprache argumentiert?

Die Diskrepanz zwischen der logischen Kompetenz, die beim Argumentieren angewandt wird, und den sprachlichen Diskurspraktiken, die zur Überzeugung der Interaktionspartner eingesetzt werden, wurde seit eh und je (Logik vs. Rhetorik) erkannt. Diese Diskrepanz ist selbstverständlich für die vorliegende Untersuchung entscheidend.

2.1 Schlussregelgeleitete Konklusivitätsmuster vs. Topoi-orientierte Alltagsargumentation

Die Textlinguistik hat das Argumentieren schon lange als kohärenzstiftende Kraft für einen bestimmten Texttyp anerkannt, der von Langer (1995: 70) folgendermaßen definiert wird:

> Die argumentative Themenentfaltung dient der Belegung einer Behauptung (These), die das Thema darstellt, durch bestimmte Daten, die aufgrund der hypothetischen Aussagestruktur „Wenn x und y gelten, dann gilt auch die These z“ im Text eine Einheit bilden, und zwar selbst dann, wenn die sie stützenden Glieder nur implizit realisiert und mitzudenken sind, wie dies in Alltagstexten oft der Fall ist.

Von den drei herkömmlich unterschiedenen Vernetzungsmustern (Koordinierungs-, Chronologisierungs- und Konklusivitätsmuster) interessiert uns hier das Konklusivitätsmuster, das von Linke/Nussbaumer/Portmann (1994: 241) wie folgt definiert wird:

> Dieser dritte Vernetzungstyp geht auf das Deutungsmuster der Kausalbeziehung (im weitesten Sinne) zurück. Er dominiert in argumentativen und erklärenden Texten und umfasst verschiedene Formen der kausalen Verknüpfung. Zentral sind hier die Ursache-Wirkung- bzw. die Grund-Folge-Beziehung, im Weiteren gehören hierher auch die Beziehungen von Konditionalität, Konzessivität etc.

Diese Definition, die vor allem auf die Kausalitätsbeziehungen hinweist, wäre aber nicht vollständig, wenn die der Kausalität anhaftende Zeitlichkeit nicht erwähnt würde:

> Dieses (Konklusivitäts)-Modell baut in gewisser Weise auf dem der Chronologisierung auf: Basis der kausalen und konditionalen Verknüpfungen sind Beziehungen der Vor- und Nachzeitigkeit. Im Gegensatz zum Modell der Koordinierung ist das Modell für die Konklusivität deshalb mit einer Zeitachse verbunden. (ebd.: 242)

Zeitlichkeit hat hier nichts mit etwa der Progression des Textablaufs zu tun; es handelt sich um die unerlässliche Voran-Relation zwischen Ursache/Grund und Wirkung: Unsere Welt ist nämlich so beschaffen, dass die Wirkung der Ursache nicht vorangehen kann. Eher als Vorzeitigkeit ist hier die Voran-Beziehung auf der linearen, schlussgerichteten Achse des Konklusivitätsmusters gemeint, wie es z.B. von Toulmin (1975) modelliert wird.

In Toulmins Modellierung des Konklusivitätsmusters als Struktur alltagsprachlicher Argumentationen, in denen Gründe für Behauptungen, Annahmen, Wertungen etc. angeführt werden, basiert der Argumentationsprozess auf einem zielgerichteten Schlussverfahren A > B > C, und zwar: Von (Ausgangs-) Daten (Position A) aus wird unter Einbezug der in Position B gegebenen allgemeinen Schlussregel die Konklusion C erschlossen. Die Zielrichtung des Schlussprozesses in Toulmins Modell veranschaulicht die grundlegende Kausalitätsrelation und die entsprechende Voran-Orientierung von Position A gegenüber der Position C. Das Argumentationsschema in Toulmins Modell bietet also aufgrund seiner Zielrichtung keineswegs Vorschriften an für die lineare Anordnung der einzelnen Bausteine im Rahmen einer sprachlichen Argumentation, bei der sowohl auf A als auch auf C im Laufe des Diskursaufbaus fokussiert werden kann.

Die vorgestellten Konklusivitätsmodelle erfassen Kausalitätsrelationen im weitesten Sinne (einschließlich Konditionalbeziehungen), aber andere Relationen, die für die sprachliche Alltagsargumentation eine Rolle spielen, bleiben dabei im Dunkeln. Als Beispiel dafür sei der sogenannte „Analogieschluss“ genannt (siehe Beispiel (6) unter Abschn. 3), der von der Logik als Fehlschluss (= „falscher Vergleich“) abgewertet wird, aber aufgrund seines hohen didaktischen Werts und seines häufigen Vorkommens in argumentativen Texten von der Sprachwissenschaft berücksichtigt und als ein gemeinnütziges als Topos bezeichnetes Denkmuster angesehen wird. Auf Beispiele dieser Art und deren Deutung kommen wir in Abschnitt 3 zurück.

Die Existenz von nicht schlussregelgeleiteten Argumentationsmustern führt zu einer neuen Definition der Ziele eines argumentationsgestützten Diskurses. In dialogisch orientierten Theorien wird der Argumentationsbedarf als Zeichen einer Konfrontation der Gesprächspartner und das Ziel des Argumentierens in der Bearbeitung divergenter Geltungsansprüche und im Erreichen der Übereinstimmung gesehen. Die Alltagsargumentation kann „als ein regelgeleiteter Austausch [...], bei dem Konsens in Bezug auf eine These erzeugt oder verstärkt wird“, betrachtet werden (Meißner/Wyss (Hgg.) 2017: 15). Die (nicht schlussregelgeleiteten) Alltagsargumente, deren Plausibilität von sprach-, kontext- und epochenspezifischen Faktoren abhängt, müssen als solche aufgelistet werden. Angestrebt wird also von der Sprachwissenschaft eine „Typologie inhaltlicher Muster bzw. Topoi von Alltagsargumentation“ (ebd.).

Eine genaue Untersuchung der in den jeweiligen Argumentationsverfahren verwendeten Sprachmittel findet sich in der Arbeit von Josef Klein (1987), deren Ergebnisse in seinem 2017 erschienenen Aufsatz zusammengefasst werden. Klein (2017) unterscheidet ARGUMENTIEREN und ERKLÄREN-WARUM wie folgt:

> ERKLÄREN WARUM ist das Explizieren des *Zustandekommens* eines Sachverhalts. ARGUMENTIEREN ist das *Stützen* (Pro-Argumentieren) oder *Angreifen* (Kontra-Argumentieren) einer problematisierten u/o strittigen Position durch Anführen einer oder mehrerer (tatsächlich oder vermeintlich) unstrittigen Positionen. Letztere heißen Argumente oder Gründe. (ebd.: 67)

Zu betonen ist, dass es sich in der Alltagskommunikation „nicht um einen deduktiven, keine Ausnahme zulassenden Schluss handelt, sondern um einen ‘alltagslogischen’ Common-Sense-Schluss auf der Basis von Handlungsnormen und/oder Wahrscheinlichkeiten. Mitunter werden Prämissen als Antecedens (A) und die Konklusion als „Consequens“ (C) bezeichnet.“ (ebd.: 69). ERKLÄREN-WARUM, ARGUMENTIEREN und FOLGERN weisen verschiedene Komplexitätsunterschiede auf.

> ERKLÄREN-WARUM ist kognitiv komplexer als FOLGERN. [...]. ERKLÄREN-WARUM ist zweifach reflexiv: als Sich zurückwenden von C (als „Explanandum“) zu den Gründen, dann als Rückwendung zum – nicht mehr fraglichen – Ausgangspunkt C (als „Explanatum“). [...]Beim ARGUMENTIEREN kommt zum logischen Charakteristikum des Schließens und dem kognitiven der Reflexivität das interaktionale Charakteristikum der Strittigkeit hinzu. (ebd.)

Im Folgenden (Abschn. 3) wird klar werden, wie sich diese Komplexitätsunterschiede in unserer Klassifizierung der argumentationsstützenden Nebensätze niederschlagen.

Was die Alltagsargumentation betrifft, die nicht auf einem Konklusivitätsmuster beruht, schlägt Klein (2017) eine Liste von Topoi vor, über welche Kinder schon im Vorschulalter verfügen. Die Topoi, die für unsere Klassifizierungszwecke eine ausschlaggebende Rolle spielen (Abschn. 3), werden mit den entsprechenden Charakteristika in Tabelle 1 zusammengefasst.

Tab. 1: Topoi, die in diesem Beitrag verwendet werden (in Anlehnung an Klein 2017), und deren Charakteristika

Topos-Bezeichnung	**Charakteristika**
Ursachen-Topos (= Sammelbegriff für das Spektrum der Kategorisierung kausaler Faktoren)	Grund/Ursachen im Sinne von auslösenden Gegebenheiten, Anlässen, Voraussetzungen u.Ä.
Topos der präferierten Alternative (argumentatives Potenzial zur Entwicklung von Selbstbehauptung und Selbstbestimmung)	Position, die partnerseitigen Ansprüchen oder Implikationen als Alternative entgegengehalten wird (Gegenposition zur partnerseitigen Position)
Topos der fehlenden oder ungeeigneten Bedingung (dient zur Rechtfertigung oder Erklärung vornehmlich der Ablehnung von Ansprüchen des Gesprächspartners)	Fehlen oder Mängel von Voraussetzungen zur Erfüllung partnerseitiger Ansprüche oder Implikationen (Kontraargumentation im Fokus)
Vergleichstopos (Schluss aus einer vergleichenden Abwägung, wenn er dem Erklären oder Rechtfertigen dient)	Im „Topos aus dem Vergleich“ wird unter einem Aspekt auf zwei Sachverhalte referiert.

Nach der Beschreibung der beiden unterschiedenen Argumentationsmuster muss auf eine grundsätzliche pragmatische Ambiguität hingewiesen werden, die bei der Interpretation der AsNS eine ausschlaggebende Rolle spielt.

2.2 Pragmatische Ambiguität des Argumentierens in Satz und Text

Im Satz wie im Text besteht eine grundlegende pragmatische Ambiguität, die für unsere Untersuchung entscheidend ist und sich mit Sweetsers Modell (Sweetser 1990) erfassen lässt. In ihrem Modell unterscheidet Sweetser nämlich drei Referenz-Bereiche: Sachwelt, Denken und Sprechakt, die die Menschen kognitiv analog konzipieren. In allen drei Bereichen sind konditionale oder kausale Beziehungen möglich.

Wenn wir also von einem bewirkten Sachverhalt q auf einen bewirkenden Sachverhalt p zurückschließen, übertragen wir auf q das Konzept der Ursache, das uns aus dem Welt-Bereich vertraut ist. Allerdings besteht nun die Beziehung nicht mehr primär zwischen zwei Sachverhalten, sondern zwischen zwei Gedanken resp. Schritten in einem Schlussprozess (Peyer 1997: 199).

Eine Äußerung kann zugleich Träger eines Inhalts, Baustein in einem Schlussprozess und Mittel zum Vollzug eines Sprechakts sein. Dabei hängt die

Wahl der korrekten Interpretation nicht primär von der Form ab, sondern beruht auf „a pragmatically motivated choice between viewing the conjoined clauses as representing content units, logical entities, or speech acts“ (Sweetser 1990: 78). Eine kausale Relation ist z.B. auf Sachwelt-Ebene zwischen zwei realen Sachverhalten oder Ereignissen (Real-Grund) denkbar, sie kann aber auch als Begründung für die Behauptung einer Annahme oder eines Schlusses auf epistemischer Ebene (Denken/Schließen) (= Erkenntnisgrund) oder als Rechtfertigung einzelner (Sprech-)Handlungen auf Sprechakt-Ebene interpretiert werden. Sweetser (1990) geht davon aus, dass mangels formaler Hinweise die drei kognitiv gleich konzipierten Referenzbereiche aufgrund von pragmatischen Faktoren im Laufe einer kooperativen Interpretationsarbeit richtig analysiert werden können. Wie wir sehen werden, liefert die Unterscheidung gebundene/nicht gebundene Nebensatzstruktur eine wertvolle Interpretationshilfe, wie auch Intonation oder Stellung des Nebensatzes im Satz. Aber der Hörer verfügt selten über eindeutige Marker, wenn es darum geht, zu entscheiden, ob ein Satz auf Sachwelt-Ebene, auf epistemischer Ebene oder auf Sprechakt-Ebene zu interpretieren ist. Für jeden Satz muss der Interpretierende auf den Kontext, die Situation, seine Sprachkompetenz, einschließlich der kommunikativen und kulturellen Kompetenz, usw. Bezug nehmen. Deswegen ist es keineswegs einfach eine klare Klassifizierung der argumentationsstützenden Nebensätze auszuarbeiten, was wir aber trotzdem in Abschnitt 3 versuchen wollen, indem wir für jeden argumentationsstützenden Nebensatztyp die soeben erwähnte pragmatische Ambiguität mit in Kauf nehmen.

3 Zu einem Inventar der argumentationsstützenden Nebensätze (AsNS)

Die Annahme einer argumentationsstützenden Funktion für bestimmte deutsche Nebensätze geht davon aus, dass Argumentationsbeziehungen nicht nur zwischen Sätzen, sondern auch innerhalb eines Satzes bestehen können. Der Nebensatz, der darin eingesetzt wird, ist prinzipiell syntaktisch nicht-integriert, dem Hauptsatz aber nicht gleichwertig. Dies wollen wir anhand syntaktisch-pragmatischer Tests am Beispiel des *da*-Satzes zeigen, der vorläufig als Prototyp der zu Argumentationszwecken benutzten Nebensätze angesehen werden darf.

(1) Die Kernfunktion von Definitheit ist nicht transphrastischer Natur, da sie als Basiskategorie bereits im infiniten und damit ‘subphrastischen’ Bereich ihr Funktionspotential entfalten muss. (Leiss 2000: 260)

Der *da*-Satz (1) kann nicht im Skopus einer Satznegation, einer Gradpartikel oder eines Modalisators stehen, ist nicht mit einem *w*-Wort (etwa *warum*) erfragbar und kann auch nicht im Skopus einer Satzfrage stehen, während bei einem gebundenen *weil*-Angabesatz dieselben Tests alle positiv ausfallen. Wenn der Hauptsatz den Fragemodus (V1?) aufweist, kann der *da*-Satz, der aufgrund seiner Nicht-Gebundenheit außerhalb des Fragesatzes steht, als Rechtfertigung für die Fragehandlung interpretiert werden, was die IDSG (1997: 2304) als „Moduskommentierung" analysiert, während ein gebundener *weil*-Satz, der im Skopus des Gesamtfragesatzes steht, als „Propositionsmodifikator" fungiert. Die Unterscheidung zwischen dem (nie gebundenen) *da*-Satz und dem gebundenen *weil*-Satz kann aufgrund des Modells von Sweetser wie folgt erfasst werden: Der *da*-Satz referiert immer auf den mentalen Bereich des Denkens, während der gebundene *weil*-Satz (Angabesatz) immer sachweltbezogen ist. Die nicht gebundenen *weil*-Sätze, die als Begründung für das Gesagte oder für den Vollzug bestimmter Sprechhandlungen fungieren (siehe ebd.: 2304–2307, Beispiel *Weil du es unbedingt wissen willst*, ...), gehören ihrerseits der Sprechaktebene an. Der *weil*-Satz kann also als Teil eines ERKLÄR-WARUM-Prozesses entweder auf Sachwelt- oder auf Sprechakt-Ebene analysiert werden, während der *da*-Satz an einem ARGUMENTIEREN-Prozess teilhat und den AsNS eindeutig zugerechnet werden darf. Nach Klein (2017: 70) enthält die im Hauptsatz vertretene These eine gewisse „Strittigkeits-"Komponente, die es mit Stützung des „unstrittigen" *da*-Satz-Arguments zu überbrücken gilt.

Die AsNS sind also syntaktisch ungebundene Nebensätze, die aber zusammen mit dem Hauptsatz eine pragmatische Diskurseinheit zu Argumentationszwecken bilden. Aus dem Grammatikalisierungsprozess, den sie durchlaufen haben, resultiert ein charakteristisches syntaktisch-pragmatisches Verhalten, das sie sowohl von den gebundenen Adverbialsätzen (wie oben gesehen) als auch von anderen nicht-gebundenen Nebensätzen wie den weiterführenden Relativsätzen unterscheiden.

Der Versuch, zwei Typen von gebundenen Nebensätzen auf Satz- und Illokutionsebene zu unterscheiden, scheint zum Scheitern verurteilt, denn der Test, der darin besteht, Modalpartikeln in den Nebensatz einzufügen, fällt für alle gebundenen Nebensätze positiv aus, die somit Wurzeleigenschaften aufweisen. Das Auftreten in einem Nebensatz von Modalpartikeln, die „nur beim Vorhandensein illokutiver Kraft lizenziert werden können", betrachtet Coniglio (2011: 149–153) als Hinweis darauf, dass der nicht gebundene (= „periphere") Nebensatz illokutiv eigenständig, d.h. direkt beim Sprecher verankert ist. Nach Haegemann (2002, 2006) und Coniglio (2011) müssen die AsNS als „periphere" Adverbialsätze (im Gegensatz zu den gebundenen „zentralen" Adverbialsätzen) und die weiterführenden Relativsätze (wRS) als „periphere" nicht-restriktive Relativsätze angese-

hen werden. „Peripher“ und illokutiv eigenständig sind nach dieser Definition alle nicht gebundenen Nebensätze, ob AsNS oder wRS.

Um die AsNS von den wRS zu unterscheiden, muss auf andere Kriterien rekurriert werden. Was sich hier zeigt, ist ein Unterschied nicht in dem illokutiven Potenzial der Nebensätze, sondern in ihren informationsstrukturellen Eigenschaften.

Nach Brandt (1990) können sowohl der ungebundene Nebensatz als auch der Hauptsatz „als Ausdruck einer selbständigen Informationseinheit betrachtet werden“ (ebd.: 110). Die Informationseinheit ist eine sprachliche Einheit mit eigener Fokus-Hintergrund-Gliederung, die sich pragmatisch textstrukturierend auswirkt.

Die wRS sind keineswegs in die Informationsstruktur des Gesamtsatzes eingegliedert, sondern vermitteln eine Haupt- oder Nebeninformation, je nachdem, ob sie als satzwertige Kommentare oder als Parenthese bzw. Exkurs zu betrachten sind. „Weiterführende RS sind solche, die in Bezug auf die Wichtigkeit der Information mit Hauptsätzen überreinstimmen.“ (ebd.: 130).

Die *da*-Sätze, wie auch alle anderen AsNS, dagegen weisen zwar stets eine eigene Informationsstruktur auf, sind aber vor allem dadurch charakterisiert, dass sie sich in die Fokus-Hintergrund-Gliederung des Gesamtsatzes einordnen und sich als Träger von Hintergrundinformationen definieren lassen. Bei der kommunikativen Gewichtung der Information spielt die Nebensatz-Hauptsatz-Struktur die ausschlaggebende Rolle: „Bei einem Satzgefüge, das zwei Informationseinheiten vermittelt, signalisiert die Nebensatzform – im Normalfall –, welche Informationseinheit als die weniger wichtige aufgefasst werden soll“ (ebd.: 117).

In den hier beschriebenen Argumentationsmustern ergibt sich eine Gewichtung der Information durch Subordination daraus, dass der Nebensatz die Hintergrundinformation und der Hauptsatz die fokussierte Information trägt. Wie der *da*-Satz in (1) teilen der hypothetische (2), (3), (4), der konzessive AsNS (5) oder der analogisch konstruierte Satz (6) tatsächlich eine Hintergrundinformation mit, die als Grundlage für das Argumentationsverfahren fungiert und dessen Inhalt gerade deshalb nicht fokussierbar ist. Zu demselben Ergebnis kommt auch Pittner (1999: 236f.).

Für Redder (1990) ergibt sich aus dem Einsetzen eines *da*-Satzes eine besondere Wissensorganisation: „Die diskursive Leistung der ‘*da*’-Konstruktion besteht in einer Organisation des verbindlichen Wissens als Ausgangspunkt des darauf aufbauenden, interaktiv thematischen Wissens. [...] Prozedural erfolgt eine sprecherseitige Inanspruchnahme von Wissen als gemeinsamem.“ (ebd.: 200). Im Gegensatz dazu wird im argumentativen *wenn*-Satz (2), (3) oder V1-Satz (4) eher auf ein nicht-sprecherbasiertes Wissen zurückgegriffen. Hier zeigt sich also eine

Parallele zu der Beobachtung von Dancygier/Sweetser (2000: 130) für den Gebrauch von *if* in faktischen Konditionalsätzen: „... *if* [...] may just acknowledge that this claim is not the speaker's own." (Gohl 2000: 22). Dieselbe Feststellung gilt auch für den Gebrauch von *wenngleich*-Konzessivsätzen (5), während der *obwohl*-Satz wie der *da*-Satz „eine sprecherseitige Inanspruchnahme von Wissen als gemeinsamem" (Redder (1990: 200) impliziert. Nebensätze mit Verberststellung wie auch die *wenn*- bzw. *wenngleich*-Sätze lassen die Frage der Inanspruchnahme des Nebensatzinhalts offen. Auf die Funktion von *dann* und *so* in allen Beispielen kommen wir in Abschnitt 4 zurück.

(2) Wenn wir bei der Förderung unserer gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen zusammenarbeiten, dann werden wir auch die Barrieren abbauen, die uns seit Jahrhunderten getrennt haben. (Spiegel 98, 17/144 Hume über den Friedensvertrag mit Nordirland)

(3) Wenn dies Wahnsinn ist, so hat es doch Methode. (Shakespeare, *Hamlet*)

(4) Sollten zu Beginn noch irgendwelche Hemmungen vorhanden gewesen sein, so sind diese schon nach fünf Minuten wie weggeblasen. (St. Galler Tagblatt, 21.1.2011: 51)

In Beleg (1) wird im AsNS ein Pro-Argument eingeführt, während bei (2), (3) und (4) von einer Annahme ausgegangen wird. Im konzessiven Beispiel (5) wird ein Gegenargument eingeführt, das zu einem anderen Schluss führen sollte, als die im Hauptsatz verteidigte These. Das konzessive Satzmuster impliziert die Überwindung des argumentativen Gegensatzes zugunsten des vom Sprecher bevorzugten Schlusses, was durch den Gebrauch der Partikel *doch* im Hauptsatz bestätigt wird. Dabei wird nicht auf ein schlussregelgeleitetes Konklusivitätsmuster rekurriert, sondern entweder auf das Topos der „Präferierten Alternative" (= Gegenposition zur partnerseitigen Position) oder auf das Topos „der fehlenden oder ungeeigneten Bedingung" (= Mangel von Voraussetzungen zur Erfüllung partnerseitiger Ansprüche).

(5) Wenngleich Toulmin eine Pragmatisierung der Argumentationsforschung eingeleitet hat, so basiert sein Schlussschema doch auf Annahmen, die der Situiertheit natürlicher Interaktionen kaum Rechnung tragen. (Meißner/Wyss (Hgg.) 2017: 14)

Als Beispiel für eine auf einem Analogie-Topos aufbauende Konstruktion sei Beleg (6) genannt, wo die Beschreibung eines konkreten Schmerzes die Intensität eines psychologischen Schmerzes versanschaulichen soll. Das Konklusivitäts-

muster spielt hier keine Rolle, aber der Nebensatzinhalt kann weiter als Träger einer Hintergrundinformation angesehen werden.

(6) Wie eine Wunde erst zu brennen beginnt, wenn sie verunreinigt wird, so spürt Maria Stuart ihre Niederlage erst, seit man sie mit Hohn vergiftet. (Stefan Zweig, *Maria Stuart*: 295)

Aufgrund der vorhergehenden Beobachtungen kann zwischen zwei AsNS-Typen unterschieden werden, denjenigen, bei denen im Rahmen eines schlussregelgeleiteten Konklusivitätsmusters argumentiert wird (*da*-oder *wenn*-Satz), und denjenigen, die auf Alltagsargumenten und den entsprechenden Topoi beruhen (*wenngleich* oder *wie so*-Satz).

Das kontinuierliche, adjazente *sodass*, „der einzige zentral konsekutive Konnektor" (Thurmair 2005: 13) leitet einen Nebensatz ein, der als Sonderfall betrachtet werden muss. Er weist nämlich auf einen wichtigen Punkt des Konklusivitätsmusters, die Konklusion, hin, aber er dient nicht dazu, eine Sprechhandlung wie Begründung oder Einräumung zu argumentativen Zwecken zu inszenieren. Der Sprecher stellt fest, dass zwischen Hauptsatz und (immer nachgestelltem) Nebensatz eine Folgebeziehung besteht, die auf Sachwelt-Ebene (7) situiert werden kann.

(7) Die Karosserie wölbt sich kuppelartig über Fahrer und Beifahrer, senkt sich im Fond allerdings rapide, sodass große Fahrgäste hinten nur sitzen können, wenn sie den Kopf abknicken. (Die Zeit (Online-Ausgabe), 26.6.2003)

(8) Die Sanitätssoldaten schwankten mehr, als sie gingen, so sehr waren sie übermüdet. (Stefan Zweig 1944, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*: 284)

Darüber hinaus ist es möglich, eine Folgebeziehung anhand zweier aufeinander folgenden V2-Sätze zu formulieren (8), wobei im ersten V2-Satz die Konsequenz und im *so*-V2-Satz die Ausgangsdaten angegeben werden. Deshalb stimme ich Brandt zu, wenn sie zwischen zwei Typen von Konjunktionalsätzen unterscheidet, denjenigen die „sich wie die semantisch untergeordneten *da*-Sätze [und denjenigen, die sich] wie die semantisch nebengeordneten *so dass*-Sätze verhalten" (Brandt 1990: 69). In unseren Beispielen (1) bis (6) sind die AsNS alle untergeordnet, aber der *sodass*-Satz in (7) kann (genauso wie die beiden V2-Sätze in (8)) als nebengeordnet angesehen werden. *Sodass*-Sätze dürfen aber nicht zu den weiterführenden Relativsätzen hinzugerechnet werden, weil sie einerseits keine kommentierende Funktion erfüllen und weil sie andererseits eindeutig den Konjunktionalsätzen zuzuordnen sind. Die Verbindung von Sachweltbezug und Fortführungsfunktion, die sich in der unabdingbaren Nachstellung widerspie-

gelt, macht aus dem *sodass*-Satz eine eigenartige Konstruktion, wie dies schon von Klein (2017: 70) festgestellt wird. Bei FOLGERN wird nur auf einen Teil des Konklusivitätsmusters hingewiesen, ohne dass versucht wird, den Adressaten in das Argumentationsverfahren mit einzubeziehen. Mit dem *sodass*-Satz wird auf das Ergebnis eines schlussregelgeleiteten Prozesses fokussiert, aber keine argumentative Sprechhandlung realisiert.[1]

Die vorliegende Beschreibung einiger AsNS erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Unsere Ergebnisse fassen wir in den Tabellen 2 und 3 zusammen, angesichts der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen schlussregelgeleitetem Argumentationsmuster und Alltagsargumentation aufgrund verschiedener Topoi.

Tab. 2: Schlussregelgeleitetes Argumentationsmuster

Vollzogene Sprechhandlung	**Charakteristika**	**AsNS-Beispiele**
Begründung	sprecherseitige Inanspruchnahme von Wissen als gemeinsamem	*Da-Satz*
Hypothese	Bezug auf hörerbasiertes Wissen/Distanzierung von schon Gesagtem	*Wenn … dann/wenn … so*
Hypothese	Offenheit des V1-Sacherhalts	*V1-Satz … so*

Tab. 3: Topoi-gestützte Alltagsargumentation

Topos-Bezeichnung	**Charakteristika**	**AsNS-Beispiele**
Topos der präferierten Alternative	Gegenposition zur partnerseitigen Position	*Obwohl; obschon*, *obgleich*
Topos der fehlenden oder ungeeigneten Bedingung	Ablehnung von Ansprüchen des Gesprächspartners	*Wenngleich*, *wenn auch*, *selbst wenn auch wenn …*
Vergleichstopos	Referiert unter einem gemeinsamen Aspekt auf 2 andersartige Sachverhalte.	*(So) wie … so-Satz*

1 Der finale *damit*-Satz darf mit dem *sodass*-Satz nicht verwechselt werden: Es handelt sich um einen sachweltbezogenen, syntaktisch integrierten Angabesatz, der als eine ERKLÄR-WARUM-Struktur zu deuten ist.

Die AsNS bilden eine eigenständige Klasse von nicht gebundenen (= „peripheren“) Konjunktionalsätzen, die auf Informationsebene die Rolle einer Hintergrundinformation mit argumentativer Stützungsfunktion übernimmt. Die im Hauptsatz vertretene These entspricht der fokussierten Information. Was die Fokus-Hintergrund-Gliederung des argumentativen Gesamtsatzes angeht, so sind Haupt- und Nebensatzinhalt komplementär zueinander, was sie von allen anderen Satzmustern mit nicht gebundenem Relativsatz unterscheidet, wo der Nebensatz keine Hintergrund- sondern eine mehr oder weniger gewichtige Nebeninformation vermittelt.

4 Resumptiva *dann* vs. *so*: Zwei Erkennungsmerkmale für zwei sprachlich belegte Argumentationsmuster

Die in Abschnitt 3 beschriebenen schlussregelgeleiteten bzw. auf Topoi gründenden AsNS, werden bei Voranstellung relativ häufig mit einem Resumptivum im Hauptsatz wiederaufgenommen, was sie grundsätzlich von allen anderen gebundenen Nebensätzen unterscheidet. Die belegten Resumptiva sind die deiktischen Elemente *dann* bzw. *so*, die aufgrund der oben beschriebenen syntaktisch-pragmatischen, topologischen usw. Sprachmittel und bei routinisierter Anwendung in Verbindung mit den mitzudenkenden Topoi eine „Feldtransposition (vom Zeigfeld) in das operative Feld oder Operationsfeld von Sprache“ (Redder 1990: 316) durchgemacht haben, und somit eine spezifische Funktion im Rahmen des mentalen Bereichs der Widerspiegelung von Wirklichkeit (bei Sweetser im Referenzbereich des Denkens) übernehmen.

Die bisherigen Beobachtungen führen uns dazu, die resumptiven Marker *dann* vs. *so* als Hinweis des Sprechers auf die gewählte Argumentationsstrategie anzusehen, und generell die Resumptiva als Erkennungsmerkmale für die beiden sich aus Abschnitt 2 und 3 ergebenden Argumentationsmuster. Die These, die in diesem letzten Abschnitt vertreten werden soll, ist folgende: *Dann* fungiert als Hinweis auf schlussregelgeleitetes Argumentieren aufgrund eines zugrundeliegenden Konklusivitätsmusters und *so* als Hinweis auf ein Alltagsargumentationsmuster, das sich mit einem Topos erfassen lässt. Dieses Ergebnis ist ohne weiteres mit der Literatur vereinbar (Pasch et al. 2003), im Besonderen mit der Position von Redder (1987), die in der IDSG (1997: 2350) folgendermaßen zusammengefasst wird:

> Die beiden deiktischen Elemente *so* und *dann* unterscheiden sich [bei *wenn*-Sätzen] durchaus in der Art, wie sie auf das im Nebensatz Gesagte rückorientieren. Nach Redder (1987: 318–322) orientiert *so* auf begriffliche Aspekte der Nebensatzproposition im Vergleich zu Aspekten der Hauptsatzproposition. *Dann* hingegen leiste ein „lineare Fortentwicklung des hörerseitigen Verstehens und Wissens" (ebd.: 322), sei es im Sinne einer temporalen Folge (bei temporalen *wenn*-Sätzen) oder im Sinne einer sachverhaltsbezogenen Folgebeziehung (konditionale *wenn*-Sätze), oder im Sinne einer Verstehensfolge. (IDSG 1997: 2350)

Nur der Bezug auf temporale *wenn*-Sätze ist hier meines Erachtens fehl am Platz, weil es sich keineswegs um dem mentalen Bereich zugehörige AsNS, sondern um sachweltbezogene Temporalsätze handelt, und vor allem weil *dann* im temporalen Zusammenhang kein Resumptivum ist, sondern ein Korrelat, das dem temporalen *wenn*-Satz voran- oder nachgestellt und anhand einer Gradpartikel fokussiert werden kann. Sonst lässt sich ohne weiteres bestätigen, dass das Resumptivum *so* in allen Varianten von Vergleichstopoi vorkommt, und dass die Verwendung des Resumptivums *dann* für einen Bezug auf das Konklusivitätsmuster typisch ist. In einem späteren Werk unterstreicht Redder (1990: 39): „*Dann* […] leistet eine Neufokussierung in einer linearen vorwärts orientierten Abfolge." *Dann* qualifiziert sie als progredient. Bezüglich *so* schreibt sie in Fußnote 26: „Im Unterschied dazu habe ich die sprunghafte Folge-Qualität von *so* als Korrelat von *wenn* darzulegen versucht (Redder 1987)." Dies kann aufgrund unserer Klassifizierung der AsNS in 3, wo zwischen denjenigen mentalen Operationen, die Anteil an einem Konklusivitäts-Prozess haben, und denjenigen, die Ausdruck von Einschätzungen und Entscheidungen sind, unterschieden wird, etwas einfacher umformuliert werden: In den schlussregelgeleiteten Satzkonstruktionen kann das Resumptivum *dann* verwendet werden, in den Einschätzungen und Entscheidungen, die auf Topoi beruhen, kommt das Resumptivum *so* vor. Eine Ausnahme bildet der *da*-Satz, der generell ohne Resumptivum gebraucht wird, aber ohne Bedenken den schlussregelgeleiteten Satzkonstruktionen zugeordnet werden kann, was sich aufgrund seiner morphologischen Verwandtschaft mit *dann* leicht nachvollziehen lässt. Die Ergebnisse können in Tabelle 4 zusammengefasst werden:

Tab. 4: Zusammenfassung der Ergebnisse

AsNS im Rahmen eines schlussregelgeleiteten Argumentationsverfahrens	**AsNS als Alltagsargumente in Einschätzungen und Entscheidungen**
Da-Satz	*So wie …, so* Analogie
Wenn, dann	*Wenn, so*
Falls, dann	*Falls, so*
	V1-Satz, *so*
	Obwohl, obgleich, obschon, so … doch
	Wenn auch, wenngleich, so … doch

Der *sodass*-Konsekutivsatz wird hier nicht berücksichtigt, weil es sich, wie oben beschrieben, um eine Randerscheinung handelt, mit der keine argumentative Sprechhandlung realisiert wird.

In Abschnitt 2.1 wurde die Verwandtschaft zwischen dem Konklusivitäts- und dem Chronologisierungs-Modell unterstrichen aufgrund der kognitiv verankerten Voran-Beziehung zwischen Ausgangspunkt A und Konklusion C, welche in kausalen und konditionalen Verknüpfungen mitenthalten ist. Es dürfte also nicht überraschen, wenn *dann*, ein sonst übliches Temporaladverb in der Sachwelt, im mentalen Bereich eingesetzt wird, um eine „Neufokussierung in einer linearen vorwärts orientierten Abfolge" (Redder 1990: 39) vorzunehmen, da diese „lineare vorwärts orientierte Abfolge" gerade das dem Gesamtsatz zugrundeliegende Konklusivitätsmuster charakterisiert. Die Verwendung des Resumptivums *dann* erinnert den Hörer daran, dass eine gewisse Kontiguität und Sukzessivität zwischen A und C im kotopischen Bereich (= im Script oder Frame) des zielgerichteten Schlussverfahrens A > C vorhanden ist und kann als Zeichen für eine grundsätzliche metonymische Relation innerhalb des schlussregelgeleiteten Interpretationsverfahrens angesehen werden.[2]

Mit dem Resumptivum *so* wird ein ganz anderes Argumentationsverfahren zustande gebracht: Ausgeführt wird die Parallelschaltung zweier asymmetrisch aneinandergereihten Propositionen, die sich heterogenen (allotopischen) Bezugsdomänen zuordnen lassen, was für eine metaphorische Konstruktion typisch ist. Handelt es sich bei der Metonymie um eine der syntagmatischen Achse parallel laufende Relation, so ist bei der Metapher eine der paradigmatischen Achse parallel laufende Relation am Werke, die sich durch eine grundsätzliche Andersartigkeit (in Bonhomme 1987 „Allotopie" genannt) der verbundenen mentalen Domänen charakterisieren lässt. Die Andersartigkeit des Referenzbezugs (z.B. konkret vs. abstrakt) lässt sich im Analogiemuster (Beleg (6)) verzeichnen. Parallelschaltung und Andersartigkeit der verknüpften Domänen zugleich erzwingen beim Hörer die Suche nach einer „gemeinsamen Einordnungsinstanz" (Pasch 1983: 104, zitiert von Redder 1990: 266) (Beleg (3), (4), (6) mit *so*), die sich anhand des Bezugs auf routinisierte Topoi rekonstruieren lässt. In konzessiven Sätzen wird das (auch hier als parallelschaltendes Element fungierende) Resumptivum *so* fast immer mit der adversativen Partikel *doch* begleitet, was auf ein eigentümliches Topos hindeutet: Der Sprecher befreit sich von der Forderung, sich nach dem aufgrund des AsNS erwarteten

---

2 Die Definition der Kotopie im metonymischen Prozess und der Allotopie im metaphorischen findet sich in Bonhomme (1987). Für die Definition der Kontiguitäts- bzw. Similaritätsrelation bei *da* und *so*, siehe auch Blühdorn (2003).

Schluss zu richten, und drückt in aller Deutlichkeit dank der Partikel *doch* seinen Vorzug für den entgegengesetzten bzw. einen andersartigen Schluss aus, was Klein (1987, 2017) als „Selbstbehauptung" des Sprechers interpretiert.

Die Opposition *dann* vs. *so* in den AsNS kann wie folgt charakterisiert werden: Mit *dann* wird im kotopischen Rahmen des Konklusivitätsmusters auf eine Kontiguitätsrelation an der linearen zielorientierten Achse zwischen A und C entlang hingewiesen, während mit *so* auf eine Similaritätsrelation aufgrund einer grundsätzlichen Andersartigkeit (Allotopie) zwischen parallelgeschalteten Domänen hingedeutet wird. Die argumentativen, im Rahmen eines Konklusivitätsmusters schlussregelgeleiteten Satzmuster entsprechen einem metonymischen Pattern, während die Verwendung anderer Topoi in der Alltagsargumentation mit *so* ein metaphorisches Pattern umsetzt.

5 Fazit

Zum Schluss dieser Abhandlung kann Folgendes festgehalten werden: Im Deutschen lässt sich eine Klasse von argumentationsstützenden Nebensätzen (AsNS) definieren, die sich von den gebundenen Angabesätzen dadurch unterscheiden, dass sie nicht sachweltbezogen sind, sondern sich im mentalen Bereich des Denkens auswirken. Der AsNS ist kein Satzglied sondern Teil des rhetorischen Argumentations-Prozesses, dem er aussagemäßig untergeordnet ist. Aufgrund der Polyfunktionalität der Subjunktionen lässt er sich weniger durch die verknüpften Glieder als durch die Art der Verknüpfung definieren. Die pragmatisch einheitliche Satzstruktur mit ungebundenem AsNS basiert entweder auf einer konklusiven Argumentationsstruktur oder auf einem Topos-gesteuerten Alltagsargumentationsmuster. Dabei involviert

> der Sprecher den Hörer in die mentale Vorgeschichte, die zur Verbalisierung des hauptsächlichen, syntaktisch im Hauptsatz kommunizierten propositionalen Gehalts geführt hat, sei es innerhalb einer Einschätzung, Entscheidung oder eines Schlussverfahrens lokalisiert. (Redder 1990: 264)

Literatur

Blühdorn, Hardarik (2003): Zur Semantik der Konjunktion *als*. Paradigmatische und syntagmatische Aspekte. In: Linguistik Online 13. 11–53. (https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/869/1512, Stand: 22.1.2018).

Bonhomme, Marc (1987): Linguistique de la métonymie. Bern: Lang.
Brandt, Margareta (1990): Weiterführende Nebensätze. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. (= Lunder Germanistische Forschungen 57). Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
Coniglio, Marco (2011): Die Syntax der deutschen Modalpartikeln: Ihre Distribution und Lizenzierung in Haupt- und Nebensätzen. (= Studia grammatica 73). Berlin: Akademie.
Cortès, Colette (2000): Zur semantisch-pragmatischen Leistung der Hypotaxe im Deutschen. In: Lefevre, Michel (Hg.): Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik. (= Eurogermanistik 15). Tübingen: Stauffenburg. 85–100.
Cortès, Colette (2010): Correlative markers as phoric "Grammaticalised Category Markers" of subordination in German. (= Studies in Language Companion Series 121). In: Bril, Isabelle (Hg.): Clause linking and clause hierarchy. Amsterdam: Benjamins. 421–447.
Dancygier, Barabara/Sweetser, Eve (2000): Constructions with *if*, *since* and *because*: Causality, epistemic stance, and clause order. In: Couper-Kuhlen, Elisabeth/Kortmann, Bernd (Hgg.): Cause – condition – concession – contrast. Cognitive and discourse perspectives. Berlin/New-York: De Gruyter. 111–142.
Gohl, Christine (2000): Zwischen Kausalität und Konditionalität. Begründende wenn-Konstruktionen. (= Interaction and linguistic structures 24). In: Deutsche Sprache 30. 193–219. (www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/24/inlist24.pdf, Stand: 22.1.2018).
Haegeman, Liliane (2002): Anchoring to speaker, adverbial clauses and the structure of CP. In: Georgetown University Working Papers in Theoretical Linguistics 2. 117–180.
Haegeman, Liliane (2006): Conditionals, factives and the left periphery. In: Lingua 116, 10. 1651–1669.
IDSG (1997) = Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York: De Gruyter.
Klein, Josef (1987): Die konklusiven Sprechhandlungen. Studien zur Pragmatik, Semantik und Lexik von begründen, erklären-warum, folgern und rechtfertigen. Tübingen: Niemeyer.
Klein, Josef (2017): Beginnende Argumentier- und Erklär-Kompetenz (1,9–3,0 Jahre). Vorformen und Topik. In: Meißner, Iris/Wyss, Eva L. (Hgg.). 65–88.
Langer, Gudrun (1995): Textkohärenz und Textspezifizität. (= Europäische Hochschulschriften 152). Bern: Lang.
Leiss, Elisabeth (2000): Artikel und Aspekt: die grammatischen Muster von Definitheit. (= Studia linguistica Germanica 55). Berlin/New York: De Gruyter.
Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R. (1994): Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer.
Meißner, Iris/Wyss, Eva L. (Hgg.) (2017): Begründen – Erklären – Argumentieren. Konzepte und Modellierungen in der Angewandten Linguistik. (= Stauffenburg Linguistik 93). Tübingen: Stauffenburg.
Pasch, Renate (1983): Die Kausalkonjunktionen *da*, *denn* und *weil*. Drei Konjunktionen, drei lexikalische Klassen. In: Deutsch als Fremdsprache 20. 332–337.
Pasch, Renate et al. (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfer (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin: De Gruyter.
Peyer, Ann (1997): Satzverknüpfung – syntaktische und textpragmatische Aspekte. (= Reihe Germanistische Linguistik 178). Tübingen: Niemeyer.

Pittner, Karin (1999): Adverbiale im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Stellung und Interpretation. (= Studien zur deutschen Grammatik 60). Tübingen: Stauffenburg.

Redder, Angelika (1987): wenn…, so. Zur Korrelation von *so*. In: Rosengren, Ingrid (Hg.): Sprache und Pragmatik. (= Lunder germanistische Forschungen 55). Stockholm: Almqvist & Wiksell. 315–326.

Redder, Angelika (1990): Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: „denn“ und „da“. (= Linguistische Arbeiten 239). Tübingen: Niemeyer.

Sweetser, Eve (1990): From etymology to pragmatics. Metaphorical and cultural aspects of semantic structure. Cambridge: Cambridge University Press.

Thurmair, Maria (2005): Vergleich und Konsekutivität. In: Deutsche Sprache 33. 1–14.

Toulmin, Stephen (1975): Der Gebrauch von Argumenten. (= Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung 1). Kronberg: Scriptor.

Werner Abraham

Deutsche Kundgabesätze ohne Grammatikalisierungsableitung

Was dieser Aufsatz will

Martine Dalmas hat sich in ihrer Forschung auffällig oft mit Randphänomenen und Ausnahmetypen zum Deutschen und Deutsch-Französischen, namentlich mit der Schnittstelle zwischen Illokution und Verfestigungsprozessen wie Grammatikalisierung und Lexikalisierung befasst. Nicht unbedeutender Status kam dabei illokutiven Diskursmarkern zu. Solchen Erscheinungen gilt auch der vorliegende Beitrag zu ihrer Festschrift. Die jüngere Forschung hat sich auf die Frage eingeschworen, ob *d*- und *w*-Kundgabesätze (Exklamative) mit Nebensatzordnung aus einem Komplex mit einleitendem Matrixsatz entstanden sind oder ob solche exklamative Nebensatzordnungen ('insubordinierte Subordinationen') autonom gebildet zu denken wären. Der weitaus stärker vertretene Tenor ist, dass solche Nebensatzformen (Subordinationen) durch Grammatikalisierung bei elliptischer Abspaltung des Matrixsatzes entstanden zu denken sind. Dabei ergibt sich die Frage, welcher Status der stehen gebliebenen unterordnenden Konjunktion als Einleitung des autonomen Exklamativsatzes zukommt: als hauptsatzeinleitender Diskursmarker (mit Nebensatzordnung!?) oder doch als unterordnende Konjunktion (dann aber unter welcher Satzlizenzierung?). Diese strukturmethodische Aporie wird im Folgenden (über Truckenbrodt 2013 hinausgehend) einer Entscheidung zugeführt und damit als anfängliches Randphänomen methodisch eindeutig der Kerngrammatik zugeordnet.[1]

1 Komplexe Exklamativsätze

Es ist aufs erste durchaus plausibel, Äußerungen (Kundgaben, Exklamative[2]) wie in (1) aus komplexeren Sätzen wie in (2) (vgl. zu (a)–(f) Evans (2007: 371ff.) und zu (g)–(h) Verstraete/D'Hertenfelt 2016: 80) abgeleitet zu sehen. Die fett hervorgeho-

1 Ich danke zwei Gutachtern für sorgfältige Prüfung.

2 Der Terminus Exklamativ steht hier der Einfachheit halber für alle Funktionstypen, die nach Altmann (1987: 39f.) für selbstständige *w*- und *d*-Subordinationstypen im Deutschen gelten, ins-

DOI 10.1515/9783110585292-004.

benen Modalpartikel[3] und die Grammatikalitätsentscheidungen sind durch mich hinzugefügt. Die Konjunktionslexeme der selbstständigen Nebensatzexklamative in (1) sind kursiv gesetzt. Zu beachten ist, dass ich die Kundgabefunktion der selbstständigen Nebensatzexklamative neben den Fragezeichen für die direkten Frageentsprechungen durch Rufzeichen wiedergebe.[4]

(1a) *Ob* sie **wohl** eine Karte gekauft hatte!?
(1b) *Ob* ich **eben** mal wegen meiner Galle frage!?
(1c) *Ob* wir **denn auch** richtig sind!?
(1d) *Ob* diese Wortstellung **wohl auch** zulässig ist!?
(1e) *Wenn* ich **bloß/doch** deine Statur hätte!
(1f) *Wenn* Sie sich **vielleicht** die Hände waschen möchten!?
(1g) *Dass* du dich **bloß** warmhältst!
(1h) *Dass* mir die hohen Schuhe **nur** nicht verloren gehen!

(2a) [Ich erinnere mich nicht,] ob sie ?**wohl** eine Karte gekauft hatte.
(2b) [Was meinst du dazu,] ob ich **eben** mal wegen meiner Galle frage.
(2c) [Ich zweifle,] ob wir ***denn *auch** richtig sind.
(2d) Ob diese Wortstellung ***wohl *auch** zulässig ist [, erscheint mir fraglich.]
(2e) [Es wäre schön,] wenn ich ***bloß/*doch** deine Statur hätte.
(2f) [Ich hätte gerne,] wenn Sie sich **vielleicht** die Hände waschen möchten.
(2g) [Ich möchte,] dass du dich **bloß** warmhältst.
(2h) [Ich hoffe,] dass mir die hohen Schuhe **nur** nicht verloren gehen.

Dreierlei ist gleich einmal zu diesen Beispielen hinzuzufügen. Zum einen beschränken wir uns auf klare Nebensatztypen mit Vletzt – eine Prädikatstellungstypik (Vletzt gegen V2), die nur das Niederländische mit dem Deutschen

besondere z.B. die imperativischen und optativen *d*-Typen. Zur Vertiefung dieser Funktionen auch in anderen germanischen Sprachen vgl. Verstraete/D'Hertenfeld (2016).

3 Gegen den Gutachter: In meinem Deutsch ist der Plural *Modalpartikel*, nicht *Partikeln*. Plural-*n* bietet sich nur bei Diminutiven auf *-e(r)l* an.

4 Meine Beispiele sind mit voller Absicht selbst erfunden, um die grammatikentscheidenden Alternativen aufstellen zu können. Solche vielsagenden Distributionen sind in einem Belegkorpus nie zu finden. Korpusempirik versagt bei solchen Grammatikentscheidungen grundsätzlich.

gemeinsam hat.[5] Nach (1) gibt es Exklamativsätze auf *ob dass* und *wenn*. Es wird sich zeigen, dass die Klasse der *w*-Exklamative auf mehr *w*-Wörter (*wie*, *wer*, *was* etc.) zurückgreifen kann. Wir wollen festhalten, dass die einleitenden nebensatzlizenzierenden Matrixsätze in (2) unterschiedlicher Art sind – es gilt auf jeden Fall zu untersuchen, ob dies für die Erklärung von Einfluss ist. Schließlich, zum Dritten, ist der Grammatikalitätsstatus der eingefügten Modalpartikel unterschiedlich, dies in den echten Einbettungen wie in (2), nicht jedoch in den autonomen Nebensätzen wie in (1) (vgl. Abraham 2012, 2016). Daraus vor allem sind entscheidende Schlussfolgerungen zu ziehen, etwa wie Haider (2010) und Truckenbrodt (2013) und nach deren Urteil solche „Nebensatzexklamative" autonom, d.h. illokutiv selbstständig sind und daher einen eigenen Satzmodus darstellen (der allerdings nicht dem seit Altmann (1987, 1993) gültigen Satzmoduskriterium entspricht, wonach Sätzen mit Vletzt kein eigener Satzmodusstatus zukommt).

2 Hypothesen im Widerstreit: Matrixellipse oder autonomer Diskursmarker

Über Winkler (2006) und Schwabe (2006) hinaus vertreten Evans (2007) und Evans/Watanabe (2016) die Ableitungsthese für Sätze wie in (1), also dass (1) aus (2) über einen Grammatikalisierungsprozess durch Matrixsatzellipse entstehen. Haider (2010) und Truckenbrodt (2013) dagegen vertreten die Position, dass (1) unabhängige Sprechakte darstellen und somit autonom sind. Die Frage allerdings nach der solchen autonomen Nebensätzen entsprechenden und die Selbstständigkeitslizenz erklärenden Syntax bleibt nach wie vor stehen. Truckenbrodt (2013) findet sich selbst durch die Vletzt-Autonomie vor allem in seiner These (Truckenbrodt 2006) unbestätigt, dass nur das finite Prädikat in Comp (der ersten Verbklammer) Assertionsstatus und damit Informationsstatus gegenüber dem Adressaten gewährleistet. Es bleibt unklar, wie diese Assertionsthese zu seiner zweiten These steht, dass das finite Prädikat in V1 (also in Comp, der ersten Verbklammer) bzw. das Merkmal [+w] in der linken Satzperipherie (im Satzvorfeld, in SpezCP) epistemische Illokution lizenziert.

---

5 In den skandinavischen Sprachen gibt es sehr wohl Wortstellungsunterschiede zwischen autonomen Hauptsätzen und nichtautonomen Nebensätzen. Diese betreffen aber nicht die Prädikatstellung, sondern die Abfolge zwischen Negation und Adverbialen. Vgl. Jónsson (2010).

Gehen wir zuerst der Frage nach, ob eine Matrixellipse (Hauptsatzellipse) tatsächlich den Unabhängigkeitsstatus von (1) sichern könnte.

2.1 Hauptsatzellipse

Die komplexen Sätze in (1), die bei Evans (2007) bzw. Verstraete/D'Hertenfelt (2016) zur Erhärtung der Ellipsenhypothese herangezogen werden, umfassen die folgenden Matrixprädikate. Vgl. (3a–c) auch mit (2) oben.

(3a) *erinnern*, *meinen*, *(er)scheinen*, *hoffen*
(3b) *sein (wäre)*
(3c) *hätte gerne*, *möchte*

(3a) listet Performanzverben wie die typischen *sagen*, *meinen*, *glauben* auf, Verben, deren Komplemente alle auch in direkter Rede, nämlich in Form von Brückenkonstruktionen wie in (4a, b) erscheinen können.

(4a) Ich erinnere mich nicht: Hatte sie (**wohl)** eine Karte gekauft?
(4b) Was meinst du dazu: Soll ich (**eben)** mal wegen meiner Galle fragen?

Wie in (3a) geht es bei (3b, c) um nichtfaktive Prädikate, Prädikate also, die die Assertion im Komplement nicht vorweg nehmen – dieses vielmehr als irreal bzw. als in die Zukunft projiziert voraussetzen (präsupponieren). Einzig *zweifeln* in (2c) ist faktiv, was sich auch in der Nichtzulässigkeit des Modalverbs im Komplement, **denn *auch*, erweist.

Wenn somit Nichtfaktiva im Matrixsatz gar keine lizenzierende Kraft haben – wie die Brückenkonstruktionen zeigen –, dann verfällt der Nachweisstatus solcher Matrixsätze für die Ellipsenhypothese. Komplemente von Nichtfaktiva sind assertiert, ob sie jetzt mit V2- oder Vletzt-Syntax erscheinen.

Eine andere Argumentationslinie liegt anhand von Faktiva wie dem Matrix-*zweifeln* in (2c) vor. Zum Unterschied von Nichtfaktiva zwingen faktive Matrixverben dem Komplementsatz ihre Illokutionsspezifik auf. Der Komplementsatz bleibt präsupponiert, d.h. er erhält keinen Assertionsstatus und damit keinen unabhängigen Illokutionsstatus. Dass die Modalpartikel **denn *auch*, im Satzkomplex in (2c) zu Ungrammatikalität führen, in den selbstständigen Nebensatzformen dagegen zulässig, ja für den Sprechaktstatus sinnfördernd sind, entwertet die Ellipsenableitungsthese vollständig. Der lizenzierende Matrixsatz ist nicht nur nicht nötig, sondern seine Voraussetzung erlaubt die Ableitung als selbst-

ständigen Exklamativ in (1c) nicht, denn dieser – und nicht seine komplexe Quelle (in (2c)) – selegieren Modalpartikel mit illokutiver Kraft. Modalpartikelselektion autonomisiert ja den deutschen Satz über Nebensatzsyntax hinaus (Abraham 2012, 2016).

Evans (2007) und Evans/Watanabe (2016) bauen auf der Evidenz in (1) und (2) eine diachrone Ableitungsthese auf, nämlich dass (1) über Grammatikalisierungsprozesse zu (1) gelangen. Allen selbstständigen Exklamativen müssten demnach Komplexe wie in (2) vorausgehen. (5) zeichnet diesen Grammatikalisierungsprozess nach vier Schritten, dem Ausgangspunkt in A und dem Endpunkt in D aus A–B–C–D, nach (Evans/Watanabe 2016: 3).

(5)	A	B	C	D
	Subordination >	Ellipse >	konventionalisierte Ellipse >	Reanalyse der Ellipse
	subordinierte Konstruktion	Ellipse des Hauptsatzes	Interpretationsrestriktion des Ellipsenmaterials	konventionalisierte Hauptsatzfunktion der Subordinationsform

Zur Grammatikalisierungsannahme in (5) zwei Kommentare:

1. Unter den bisher erbrachten und allgemein gültigen empirischen Kriterien darf Reanalyse nach Ellipse nur dann angenommen werden, wenn kein Material aus (2) verloren geht. Der Vergleich zwischen (2) und (1) zeigt anhand der Modalpartikelselektionen, dass den Beispielen in (1) Hauptsatzstatus zukommt, den entsprechenden Einbettungen in (2) jedoch nicht. Unter diesem Argument wird das empirische Ellipsenkriterium wertlos.
2. Grammatikalisierung fängt mit lexikalischem Material an und endet mit einer grammatischen Funktion (Flexions- oder Ableitungsmorphem). Der Verlauf ist projektionstechnisch von X^{MAX} zu X^{o}. Es ist völlig unklar, wie der Ableitungsprozess von unselbstständigen Einbettungen wie in (2) zu formal identischen selbstständigen Nebensätzen wie in (1) der formal definierten Grammatikalisierungstechnik entsprechen soll und wie man mit (5) dem empirisch-typologisch hinreichenden Grammatikalisierungszyklus nach van Gelderen (2009, 2011) entsprechen könnte.

Wenn Grammatikalisierung und die Ellipsenhypothese für die Ableitung von Sätzen wie unter (1) nicht ausreicht, dann ließe sich an den Status von Diskursmarkern denken, die die Funktion der Konjunktionen und *w*-Wörtern übernehmen,

die in (1) bei fehlenden Hauptsatzprädikaten unlizenziert bleiben. Untersuchen wir diesen Weg.

2.2 Autonomer Diskursmarker

Auf der Suche nach Erklärungsmustern für unlizenzierte Nebensatzkonjunktionen und *w*-Komplementlexeme scheint der Status von Diskursmarkern bei deutlicher Nebensatzwortstellung wenig Hilfe zu bieten. Mit den (ursprünglichen?) Nebensatzkonjunktionen *Wie*, *Dass* und *Ob* in (6),

(6a) Wie groß er **ja/doch** geworden ist!
(6b) Dass er **doch** so klein geblieben ist!
(6c) Ob sie **doch** deshalb so klein geblieben ist?!

lassen sich weder typische Beispiele wie *Also*, *Na ja*, *Nicht wahr* zur funktionalen Deckung bringen noch die dafür vorhandenen Definitionen in der Literatur – die ersten nicht aus empirischen Gründen, die zweiten nicht, weil die Umrisse der Definitionen zu unscharf sind. Nach Fraser (1999) und Schourup (1999) etwa erfassen Diskursmarker wie Englisch *well*, *so*, *now* alles zwischen Konjunktionen, Adverbien und Phrasen, mit deren Hilfe zwei aufeinanderfolgende Textperioden in inhaltlichen Zusammenhang gebracht – d.h. 'kohärent' gemacht – werden.

> [...] define discourse markers as a class of lexical expressions drawn primarily from the syntactic classes of conjunctions, adverbs, and prepositional phrases. With certain exceptions, they signal a relationship between the interpretation of the segment they introduce, S2, and the prior segment, S1. They have a core meaning, which is procedural, not conceptual, and their more specific interpretation is 'negotiated' by the context, both linguistic and conceptual. (Fraser 1999: 931)

Hier werden Definitionskomponenten zur Klarstellungsabsicht verwendet, die selbst der semantischen und syntaktischen Klarstellung bedürfen. Zu beachten ist vor allem auch, dass bei der Verwendung unserer Verdachtskandidaten für Diskursmarker, *Wie*, *Dass* und *Ob* in (6), zwischen Exklamativen mit V2 und Vletzt nach den Definitionskriterien nicht unterschieden werden kann.

(7a) (Er erzählte,) Wie groß du ja/doch geworden **bist**! ... narrativ verwendet
(7b) (*Er erzählte,) Wie groß **bist** du ja/doch geworden!! ... *narrativ verwendet

(8a) Es ist erstaunlich, wie groß du ja/doch geworden **bist**.
(8b) *Es ist erstaunlich, wie groß **bist** er ja/doch geworden.

Nur (7a) kommt als Resultat eines durch einen Matrixsatz lizenzierten *w*-Nebensatzes wie (8a) in Frage, wenn auch (7a) ebenso wie (7b) dieselbe assertive Funktion darstellen. Was die Aporie unter der Diskursmarkerhypothese noch gravierender macht, ist die Tatsache, dass (7a) und (7b) unterschiedliche Äußerungswerte kodieren: (7a) mit Hauptsatzwortstellung drückt einen stärkeren Überraschungseffekt aus als (7b) mit Nebensatzwortstellung (vgl. dazu Repp 2016).

Wir verwerfen somit die Diskursmarkerhypothese ebenso wie die Ellipsenhypothese bereits aus den erwähnten empirischen Gründen. Was in (2) unterordnende Konjunktionen sind, können in (1) nicht ihre Wortart ändern. Nebensatzkonjunktionen bleiben Nebensatzkonjunktionen. Die Frage ist nur: Wie werden autonome Nebensatzkonjunktionen lizenziert?

Die deutschen Modalpartikeln spielen eine entscheidende Rolle zur Bestimmung sprechaktlicher Selbstständigkeit, da sie eindeutige Illokutionsträger für die gesamte finite Prädikation sind (Oppenrieder 1989). Mit anderen Worten: Wo in einer einfachen Prädikation, gleichgültig ob mit Hauptsatzstatus oder als Subordination, Modalpartikel akzeptabel eingesetzt werden können, ergibt sich Sprechaktautonomie. D.h. die syntaktische Periode ist unabhängig von ihrer Form eine Äußerung mit eigenem Informationsstatus für den Adressaten.[6]

3 Lizenzierungsbedingungen bei Nebensatzautonomie

Lizenzierung geht von einer Kopfkategorie aus und lizenziert über Merkmalsabgleich das Komplement. Bei komplexen Sätzen lizenziert das Hauptsatzprädikat und gleicht mit der Einleitung des untergeordneten Satzes ab: bei *dass* und *ob* mit Abgleich in SpezCP (dem Nebensatzvorfeld), bei nebensatzeinleitenden *w*-Wörtern mit Abgleich in Comp (vgl. Haider 2010). Vgl. (9) unter Bezug auf die Beispiele in (7)–(8). Der entscheidende Unterschied ist der zwischen (9a) und (9b):

6 Andere, funktional ähnliche Lexeme bzw. Phrasen spielen eine vergleichbare Rolle (vgl. Verstraete/D'Hertenfelt 2016).

(9a) Es ist erstaunlich, wie groß der schon geworden **ist**.
(9b) *Es ist erstaunlich, wie groß **ist** der schon geworden.

In (9b) wird die Anhebung des finiten Prädikats aus der Basis-Vletzt-Position blockiert, weil der Nebensatz als *w*-Satz selegiert ist. Im Falle eines autonomen Exklamativs jedoch bleibt die Anhebung zu Comp fakultativ. Vgl. (10a, b), wo das entsprechende Merkmal mit dem struktureinleitenden *Wie* in Kongruenz abgeglichen wird.

(10a) **Wie** groß **e[+w]** der doch schon geworden **ist**! e = leeres Comp
(10b) **Wie** groß **ist[+w]** der doch schon geworden!

e kodiert die leere Compstelle (erste Verbklammer; vgl. (12) unten), wo es Kongruenz mit *Wie* fordert. In (10b) liegt die strukturelle Organisation einer Hauptsatzfrage vor. Das *w*-Merkmal wird sowohl in (10a) als auch in (10b) semantisch ignoriert (Haider 2010). Der Komplementierer *dass* wird stets durch das Merkmal in SpecCP selegiert und blockiert entsprechend die Anhebung des finiten Verbs zu Comp entweder als Einbettung durch einen Hauptsatz oder als autonomen Exklamativ. Vgl. (10) zu *w*-Exklamativen und (11) zum *d*-Typ.

(11) **e[+d] Dass[+d]** die Grammatik so was **zulässt**!

Die Strukturanalyse für (11) ist dieselbe wie für eine Einbettung: ein leeres C° mit einem [+*w*]-Merkmal leistet die nötige Kongruenz mit Spez-*w*. Die Tabelle in (12) illustriert dies im Kontext. e1 im Vorfeld entspricht dem Auslassungsunterstrich in (11). Die erste Verbklammer bzw. Comp bleibt wie in (12) leer, da ja das finite Prädikat aus der Verbbasisstellung in der 2. Verbklammer nicht aufrückt und dadurch keine Assertion schafft.

(12a) syntaktische Satzfeldstruktur für *d*- und *w*-Exklamative

Operatoren in Vorfeld/ SpezCP	1.VK/Comp/	linkes MF	rechtes MF/ $[_{VP}$	2.VK/ $]_{VP}$	Nachfeld
e_1 [+*dass*]	*Dass*[+dass]	*ihn doch*	*der Teufel*	*hole*	*heute Abend*
Wenn[+*w*]	e_2[+*w*]	*ihn doch*	*der Teufel*	*hole*	*heute Abend*

(12b) informationstrukturelle Satzfeldstruktur für *d*- und *w*-Exklamative

Vorfeld/ SpezCP	1.VK/Comp	linkes MF	Thema-über/ Parenthese	rechtes MF	2.VK	Nachfeld
e_1 [+*dass*]	*Dass*[+dass]	*ihn doch*	*verdammt nochmal*	*der Teufel*	*hole*	*heute Abend*
Wenn[+*w*]	e_2[+*w*]	*ihn bloß*	*wünsch ich mir*	*der Teufel*	*hole*	*heute Abend*

Zu beachten wäre, dass die beiden Leerpositionen bei Vletzt-Exklamativen auch als Platzhalter für Prosodiemerkmale fungieren könnten. Nach Selkirk (1984) liegt es nahe anzunehmen, dass ein Funktionswort wie *wer* oder *wie*, das zudem noch unbetont ist, in satzinitialer Position (siehe Truckenbrodt 2006) nicht eine phonologische Phrase projiziert, sondern nur ein prosodisches Wort. Dann kann es natürlich Wackernagelelemente, also Klitika, die sich in ein prosodisches Wort integrieren müssen, beherbergen. Solche Überlegungen werden wiederum dadurch nahegelegt, dass es klare prosodische Unterschiede zwischen (1) und (2) gibt. Zu erwarten ist, dass die Prosodie Unterschiede macht zwischen präsupponierten Einbettungen und assertierten autonomen Exklamativen. [HS = Hauptsatz/Matrixsatz, SS = subordinierter Satz, aSS = autonomer subordinierter Satz, () = Ellipse, / \ = Hebung-Senkung, \ / = Senkung-Hebung]

(13) ([Ich zweifle,]) Ob wir richtig sind?! (Evans 2007: 372)
Prosodie$_{13}$:
([$_{HS}$ / \) [$_{SS}$__]] ≠ **[$_{aSS}$ \ /]?!**

(14) Ob diese Wortstellung zulässig ist?! ([, erscheint mir fraglich.])
Prosodie$_{14}$:
[$_{aSS}$ \ /]?! ≠ **([$_{HS}$ / \) [$_{SS}$ __]]**

Wie immer auch die Prosodiefakten theoretisch weiter verwertet werden mögen, die Unterschiede zwischen (13) und (14) zeigen, dass die Ellipsenthese fallen gelassen werden muss, da bei Löschung des einbettenden Hauptsatzes die prosodischen Markierungen sich entscheidend ändern. Bei Ellipsen dürfen keinerlei Merkmale geändert oder gar fallen gelassen werden.

4 Erste Schlussfolgerungen

Wir schließen aus der bisherigen Diskussion und vor allem zu (9)–(14), dass es aus empirischen Gründen (Interpretationsverluste unter Ellipse) keinen Ableitungsprozess vom Konjunktionsstatus zum Diskursmarkerstatus geben kann. Auswegslösungen derart, dass auf andere Grammatikalisierungskonzepte (Traugott 2004) bzw. Grammatikkonzepte außerhalb einer Satzgrammatik (Heine/Kuteva/Kaltenböck 2014; Kaltenböck 2007; Dehé 2014 und Heine 2016: Stichwort *(paren)thetical grammar*) zurückgegriffen wird, sind nicht übereinzelsprachlich konzipiert und beschränken sich auf rein lexikalische Einordnungsleistungen (‘labelling’). Eine dekompositionelle Text- oder Diskursgrammatik, gleichgültig ob diese sich auf Satzgrammatik stützt oder nicht, zeichnet sich nicht ernsthaft ab.

Der hier eingeschlagene Weg beschränkt sich im Gegensatz dazu darauf, streng bei den Wortartkategorien ‘subordinierende Konjunktion’ bzw. ‘*w*-Fragewort’ zu bleiben und deren Insubordinationsleistung auf die satzgrammatische Basis unter Einbeziehung pragmatisch-illokutiver Funktionen zurückzuführen. Dabei ist allerdings eine tiefgreifende Änderung im System der Satzmodi vorzunehmen. Darauf gehen wir im Folgenden ein.

4.1 Exklamativer Satzmodus unter syntaktischem Kriterium?

Satzmodi werden im Deutschen ausschließlich nach einem syntaktischen Kriterium bestimmt: Hauptsatzstatus und damit Besetzung des finiten Prädikats in der ersten Verbklammer (Comp; vgl. Altmann 1987, 1993). Allerdings können, wie illustriert, Exklamative mit sprechaktautonomen Einbettungen nicht wie bisher syntaktisch definiert werden, da eben auch Satzäußerungen mit Vletzt autonom sind. Mit den in diesem Aufsatz besprochenen Exklamativsätzen mit Vletzt und der lexikalisch unbesetzten ersten Verbklammer (Comp) bei den *w*-Exklamativen bzw. dem unbesetzten Vorfeld (SpezCP) bei *d*-Exklamativen fällt die syntaktisch motivierte Definition. Der Subordinationsexklamativ scheint nur über Gelingensbedingungen für Sprechakte eingeordnet werden zu können, die scheinbar syntaktische Strukturbedingungen überschreiben.

4.2 Japanisch *-wa* als Verbtopikmarker

Verfolgen wir kurz einen Weg übers Japanische, einer ebenso strengen V2-OV-Sprache wie das Deutsche. Im Japanischen gibt es nach Tanaka (pers. Mitteilung) die autonome Subordination (AS) vom *d*-Typus, nicht jedoch vom *w*-Typus. Die

AS vom „dass"-Typus, gebildet aus dem Komplementierer *-to* 'dass' angehängt an die Proposition, kann nur dann selbstständig auftreten, wenn darauf zusätzlich *-wa* angehängt wird.

(15)	Maja-ga	mou	konna-ni	ookiku	nat-ta-to-wa
	Maja-NOM	schon	so	groß	werden-PERF-to-wa
	'Dass Maja schon so groß geworden ist!'				

Hier ist der Topikmarker *-wa* obligatorisch, ohne welchen der Satz nicht selbstständig wäre

(16)	*Maja-ga	mou	konna-ni	ookiku	nat-ta-to
	Maja-NOM	schon	so	groß	werden- PERF-to
	'Dass Maja (schon) so groß geworden ist!'				

Außerdem klingt der Satz natürlicher, wenn darauf noch eine Satzendpartikel, z.B. *-ne*, hinzukommt.

(17)	Maja-ga	mou	konna-ni	ookiku	nat-ta-to-wa-ne
	Maja-NOM	schon	so	groß	werden-PERF-to-wa-ne
	'Dass Maja schon so groß geworden ist!'				

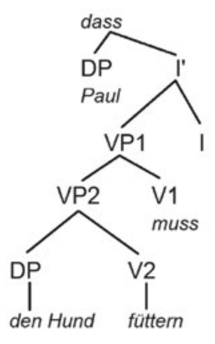
Es sieht also so aus, als seien auch im Japanischen Hauptsatzelemente, nämlich das Topiksuffix *-wa* und, wenn auch sekundär, Satzpartikel wie *-ne*, vergleichbar den deutschen Modalpartikeln, Voraussetzung dafür, dass Subordinationen selbstständig für Exklamativsprechakte einzusetzen sind. Man vergleiche dazu vor allem (16), wo ohne *-wa* (und ohne Satzend-*ne*) Ungrammatikalität entsteht. D.h. es fehlt die syntaktische Lizenz für die Komplementstruktur auf *-to*, die nicht durch eine Matrixprädikation lizenziert wird. Auffällig ist jedoch der Topikmarker *-wa*, der nicht ein nominales Satzglied als bekannt, als thematisch kodiert, sondern der am *to*-Prädikat hängt. Was kann *wa*-nominales Thema zu tun haben mit verbalem *-wa*? Was kodiert der „Topikmarker" als Prädikatssuffix?

4.3 Deutsch Comp-V2

Fußend auf Tanaka (2014, 2017) zum Japanischen sowie Abraham (1992) zum Deutschen gehe ich davon aus, dass V-*to-wa* ebenso wie deutsch Comp Information zur Satzstruktur beherbergt, dabei vornehmlich zu Illokution. Zu schließen ist aus (15)–(17), dass japanisch *-wa* (zusammen mit Satzendpartikel *-ne*) nicht

nur anaphorisch vermittelnd Dialogisches, sondern dass es auch und vornehmlich die illokutive Selbstständigkeit des Exklamativs kodiert. Die japanische Comp-Entsprechung liegt natürlich auf der Satzendposition wie ja auch bei der deutschen Basisposition (nach Sternefeld 2006: 507). *Muss* in V1 rückt aus der Vletzt-Position (der zweiten Verbklammer, VK2) auf nach I’, d.h. zur ersten Verbklammer (VK1).

(18) das Finitum *muss* rückt zur Strukturposition I auf:
$[_{CP}$ $[_{C'}$ dass $[_{IP}$ $[_{DP}$ Paul $[_{I'-VK1}$ $[_{VP1}$ I $[_{VP2}$ $[_{DP}$ $[_{D'}$ den Hund $[_{V2'}$ füttern]]]] $[_{V1'-VK2}$ muss]]]]]]



Um aus der Basis für die unselbstständige Einbettung in (18) zum selbstständigen Exklamativ in (19) zu kommen, müssen die Selektions- und Abgleichmechanismen nach (10)–(12) zur Wirkung kommen.

(19) **e[+d][-selegiert] Dass[+d]** Paul den Hund füttern muss!?

In (19) kodiert [–selegiert], dass kein lizenzierender Matrixsatz vorliegt. Über eine zusätzliche Redundanzregel kommt mit (19) auch die gegenüber (18) veränderte, für den *dass*-Exklamativ charakteristische Prosodieeigenschaft (/ \ wie in *Was der alles hat!?*) zur Geltung.

5 Schluss und Satzmoduskonzeption

Insubordination oder, wie wir hier gesagt haben, autonome Subordination ist in den Jahren seit Evans (2007) mit einigem Eifer und angewandt auf verschiedene Sprachen (Schwenter 1996) hauptsächlich auf Englisch (vgl. etwa Huddleston/Pullum 2002; Ford/Thompson 1986; Stirling 1999), neuerdings in der Kollektion Evans/Watanabe (2016) diskutiert worden. Diskussionen aus dem Deutschen

haben kaum einen konzipierenden Weg auf den englischen Diskussionsmarkt gefunden (vgl. dazu Truckenbrodt 2013). Wir haben mit der vorliegenden Diskussion den durch Evans (2007) methodisch vorgezeichneten Weg verlassen, indem wir sowohl die Ellipsen- als auch die Diskursmarkerthese auf der Basis von grammatikalisierender Reanalyse verwarfen und von einer trotz auf Einbettung hinweisender Form autonomen Exklamativfunktion ausgingen. Zur nach Du Bois (2007) oft zur Geltung gebrachten Frage nach intersubjektivem attitudinalen Abgleich, die in der englischen Literatur brach geblieben war, lässt sich auf die deutsche Literatur zum Thema verweisen. Hier wurden Fragen zur syntaktisch-funktionalen Autonomie der Nebensatzformen ins Auge gefasst. Es wurde gezeigt, dass einfache Umkonzeptionen der *d*- und *w*-Einbetter auf selbstständige Diskursmarker nicht nur empirisch unbefriedigend sind, sondern grundlegende syntaktische Struktureigenschaften verletzen und daher auf keinem methodisch vertretbaren Boden stehen. Als erklärende Kriterien für die Problematik der „insubordinierten Subordination“ haben sich vielmehr die kerngrammatisch geeichten Mechanismen der Selektion und des Merkmalsabgleichs bewährt.

In das Korpus der deutschen Satzmodi wird der Exklamativ mit Verbletzt einzugehen haben, indem auf die besondere Syntax hingewiesen wird: zwei Leerstellen in der CP-Struktur, keine Selektion durch ein Matrixprädikat. Damit ist die allgemeine Vorlage für jeden einzelnen Satzmodus im Deutschen, nämlich „Füllung der ersten Verbklammer/Comp durch das finite Prädikat“ hinfällig.

Literatur

Abraham, Werner (1992): Text-grammatical considerations for German. Or: Theme – rheme constituency in German and the question of configurationality. In: Milwaukee Studies on Language 6. 1–28.

Abraham, Werner (2012): Illocutive force is speaker and information source concern. What type of syntax does the representation of speaker deixis require? Templates vs. derivational structure? In: Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (Hgg.): Modality and theory of mind elements across languages. Berlin: De Gruyter. 67–108.

Abraham, Werner (2016): Subjunctions as discourse markers? Stancetaking on the topic ‘insubordinate subordination’. In: Wieling, Martijn/Bouma, Gosse/van Noord, Gertjan (Hgg.): From semantics to dialectometry (Festschrift John Nerbonne). Groningen: University of Groningen. 65–76.

Altmann, Hans (1987): Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In: Meibauer, Jörg (Hg.): Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik, Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986. Tübingen: Niemeyer. 22–56.

Altmann, Hans (1993): Satzmodus. In: Jacobs, Joachim et. al. (Hgg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin: De Gruyter. 1006–1029.

Dehé, Nicole (2014): Parentheticals in spoken English: The syntax-prosody relation. Cambridge: Cambridge University Press.
Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. In: Englebretson, Robert (Hg.): Stancetaking in discourse. Amsterdam: Benjamins. 139–182.
Evans, Nicholas. (2007): Insubordination and its uses. In: Nikolaeva, Irina (Hg.): Finiteness: Theoretical and empirical foundations. Oxford, UK: Oxford University Press. 366–431.
Evans, Nicholas/Watanabe, Honoré (2016): The dynamics of insubordination. An overview. In: Evans, Nicholas/Watanabe, Honoré (Hgg.): Insubordination. (= Typological Studies in Language 115). Amsterdam: Benjamins.
Ford, Cecilia E./Thompson, Sandra A. (1986): Conditionals in discourse: a text-based study from English. In: Traugott, Elizabeth et al. (Hgg.): On conditionals. Cambridge: Cambridge University Press. 353–372.
Fraser, Bruce (1999): What are discourse markers? In: Journal of Pragmatics 31, 7. 931–952.
Gelderen, Elly van (2009): Cyclical change. Amsterdam: Benjamins.
Gelderen, Elly van (2011): The linguistic cycle: Language change and the language faculty. Oxford: Oxford University Press.
Haider, Hubert (2010): The syntax of German. Cambridge: Cambridge University Press.
Heine, Bernd (2016): On discourse markers and the limits of grammaticalization. Talk and PPP at Symposium „Grammatikalisierung in interdisziplinärer Perspektive“ Universität München, 6.–8. Juli 2016.
Heine, Bernd/Kuteva, Tania/Kaltenböck, Gunther (2014): Discourse grammar, the dual process model, and brain lateralization. In: Language and Cognition 6, 1. 146–180. [Doi: 10.1017/langcog.2013.3].
Huddleston, Rodney/Pullum, Geoffrey K. (2002): The Cambridge grammar of English. Cambridge: Cambridge University Press.
Jónsson, Jóhannes Gísli (2010): Icelandic exclamatives and the structure of the CP layer. In: Studia Linguistica 64, 1. 37–54.
Kaltenböck, Gunther (2007): Spoken parenthetical clauses in English. In: Dehé, Nicole/Kavalova, Yordanka (Hgg.): Parentheticals. (= Linguistics Today 106). Amsterdam: Benjamins. 25–52.
Oppenrieder, Wilhelm (1989): Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen. In: Altmann, Hans/Batliner, Anton/Oppenrieder, Wilhelm (Hgg.): Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen. (= Linguistische Arbeiten 234). Tübingen: Niemeyer. 163–246.
Repp, Sophie (2016): Semantic restrictions in verb-second vs. non-verb second wh-exclamatives. 38. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS). Konstanz: DGfS. [Vortragshandout].
Schourup, Lawrence (1999): Discourse markers. In: Lingua 107, 3–4. 227–265.
Schwabe, Kerstin. (2006): Elliptical dass-clauses in German. In: Molnár, Valéria/Winkler, Susanne (2006): The architecture of focus. Berlin: De Gruyter. 429–458.
Schwenter, Scott (1996): The pragmatics of independent si-clauses in Spanish. In: Hispanic Linguistics 8, 2. 316–351.
Selkirk, Elisabeth (1984): Phonology and syntax. The relation between sound and structure. Cambridge, Ma: MIT Press.
Sternefeld, Wolfgang (2006): Syntax – Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Tübingen: Stauffenburg.
Stirling, Lesley (1999): Isolated if-clauses in Australian English. In: Collins, Peter/Lee, David (Hgg.): The clause in English. In Honour of Rodney Huddleston. Amsterdam: Benjamins. 273–294.

Tanaka, Shin (2014): V2-Puzzle: funktionale Beschreibung aus „japanischer" Sicht. In: Japanische Gesellschaft für Germanistik. (Hg.): Akten des 41. Linguistenseminars der JGG. München: Iudicium. 90–104.

Tanaka, Shin (2017): V2-Puzzle aus japanischer Perspektive: zur Affinität von V2 und -wa in der Protasis. In: Leiss, Elisabeth/Zeman, Sonja (Hgg.): Die Zukunft von Grammatik – die Grammatik der Zukunft. Festschrift für Werner Abraham anlässlich seines 80. Geburtstags. (= Studien zur deutschen Grammatik 86). Tübingen: Stauffenburg. 255–270.

Traugott, Elizabeth Closs (2004): Le rôle de l'évolution des marqueurs discursifs dans une théorie de la grammaticalisation. In: Fernandez-Vest, M.M. Jocelyne/Carter-Thomas, Shirley (Hgg.): Structure informationalle et particules énonciatives: Essai de typologie. Paris: L'Harmattan. 295–333. [Übersetzt durch M.M. Jocelyne Fernandez-Vest aus dem Englischen "The role of discourse markers in a theory of grammaticalization", Vortragstext zur 12th International Conference on Historical Linguistics, Manchester, UK, August 1995].

Truckenbrodt, Hubert (2006): On the semantic motivation of syntactic verb movement to C in German. In: Theoretical Linguistics 32. 257–306.

Truckenbrodt, Hubert (2013): Selbstständige Verb-Letzt-Sätze. In: Meibauer, Jörg/Steinbach, Markus/Altmann, Hans (Hgg.): Satztypen des Deutschen. Berlin: De Gruyter. 232–246.

Verstraete, Jean-Christophe/D'Hertenfelt, Sarah (2016): Running in the family. Patterns of complement insubordination in Germanic. In: Evans, Nicholas/Watanabe, Honoré (Hgg.): Insubordination. Amsterdam: Benjamins. 65–88.

Winkler, Susanne (2006): Ellipsis and the division of labor at the interfaces. In: Molnár, Valéria/Winkler, Susanne (Hgg.): The architecture of focus. Berlin: De Gruyter. 1–29.

Delphine Pasques

Zum Gebrauch von *ein* in den althochdeutschen Nominalgruppen: Grammatikalisierung oder Systematisierung?

Im Neuhochdeutschen lässt sich nach Jean Fourquet (1992) (vgl. Briu 2001) eine Nominalgruppe durch die beiden semantischen Kategorien der Definitheit (Opposition definit~nicht definit) und des Numerus definieren. Unter Numerus versteht Fourquet über die Opposition Singular~Plural hinaus die Opposition zwischen dem „Zählbaren“ und dem „Nicht-Zählbaren“, welche weder lexikalisch (im Sprachsystem) noch außerlinguistisch (in der „Welt“) definitiv festgelegt ist, sondern auch von der Perspektive des Sprechers abhängt (vgl. auch Valentin 1984; Pasques 2015).[1] Daraus ergibt sich folgende Struktur für die Nominalkategorie Numerus im Neuhochdeutschen (siehe Tab. 1).

Dem Morphem[2] *ein* kommt in diesem System die Funktion zu, die Opposition zwischen dem Singular 1 (oder SG1, d.h. dem Singular des Nicht-Diskreten, des Kontinuierlichen: *Ø Brot*, *Ø Freiheit*) und dem Singular 2 (oder SG2, d.h. dem Singular des Diskreten, des Diskontinuierlichen: *ein Brot*, *eine Freiheit*) zu markieren. Zu bemerken ist, dass *ein* in Fourquets Modell keine Funktion innerhalb der anderen Nominalkategorie, der Definitheit, zukommt. Nichtdefinitheit (und nicht „Indefinitheit“) liegt vor, sobald keine Markierung der Definitheit verwendet wird (das Brot~ *Ø Brot*, *ein Brot*).[3]

1 Vgl. auch Georges Kleiber (1989: 4), der in dem Sinne von „conditionnement référentiel“ spricht, d.h. von der Art und Weise, wie der Referent „verpackt“ wird.

2 Unter „Morphem“ verstehe ich in Anlehnung an Martinet und u.a. Soutet eine Phonemfolge, die nicht in kleinere Einheiten zerlegbar ist und eine feste Bedeutung besitzt (Martinet verwendet aber den Ausdruck „monème“, der heute kaum benutzt wird, vgl. Martinet 1970: 15 und Soutet 1995: 132).

3 Eigentlich sollte das Nullzeichen für den nicht definiten SG1 zweimal vorkommen: In dem SG1 *Ø Ø Brot* verweist das erste Nullzeichen auf die Abwesenheit von *das* bzw. auf die Nichtdefinitheit, das zweite auf die Abwesenheit von *ein* bzw. auf die Nichtdiskretheit. Für den SG2 sollte das Nullzeichen einmal vorliegen: In *Ø ein Brot* verweist es auf die Abwesenheit von *das* bzw. auf die Nichtdefinitheit, während *ein* die Diskretheit markiert.

DOI 10.1515/9783110585292-005.

Tab. 1: Nominalkategorie Numerus im Neuhochdeutschen

Nicht-zählbar (nicht diskret)[4]	**Zählbar (diskret)**	
Singular 1 (SG1)	**Singular 2 (SG2)**	**Plural**
Ø Brot	*ein Brot*	*zwei Brote*, *Ø Brote*
Ø Freiheit	*eine Freiheit*[5]	*zwei Freiheiten*, *Ø Freiheiten*[6]

Im Althochdeutschen ist die Opposition zwischen SG1 und SG2 noch nicht systematisch markiert. Im Isidortraktat (790) kann die minimalste Form einer NG (*Ø N*) sowohl für den SG1 als auch für den SG2 stehen.[7] In Otfrids Evangelienbuch (860) lassen sich im Vergleich zum Isidortraktat und zur Tatianbilingue (830) quantitative und qualitative Entwicklungen im Gebrauch von *ein* als Marker der Opposition SG1~SG2 beobachten (Kapitel 1). Inwieweit tritt dabei eine neue Funktion von *ein* auf? Ist die Markierung der Opposition SG1~SG2 durch *ein* schon Zwang

4 Ich ziehe den Terminus ‘diskret’ vor, weil ‘zählbar’ meiner Meinung nach voraussetzt, dass der Referent, auf den verwiesen wird, an sich zählbar oder nicht zählbar ist, während der Sprecher über die Möglichkeit verfügt, zwischen beiden Perspektiven zu wählen (*ein Brot~Ø Brot*). ‘Diskret’ verstehe ich im mathematischen Sinne als ‘abgesondert’, aus lat. *discernere* ‘unterscheiden, absondern, trennen’. Stark (2006: 64 und 296) spricht ihrerseits von „konturiert“ versus „diffus“.

5 Z.B. in: „Unser armer Philosoph zum Beispiel glaubt fest daran, dass der Mensch *eine Freiheit* besitzt“ (*Eine Hommage an die Freiheit: Ein Drama in vier Generationen*, von Beate Seifert, 2013, Books on Demand, 6); oder in einem Artikeltitel: *Tätowierungen – eine Freiheit des Gläubigen*? (www.folgemirnach.de/2015-04-taetowierungen-eine-freiheit-des-glaeubigen-a74.html, Stand: 29.6.2017).

6 Verschiedene Bezeichnungseffekte treten durch Pluralsetzung auf. Vgl. Beispiele aus dem Duden Online-Wörterbuch: *besondere Freiheiten genießen*; *sich gewisse Freiheiten erlauben*. (www.duden.de/rechtschreibung/Freiheit#Bedeutung1, Stand: 29.6.2017). Vgl. das Buchtitel von Astrid Seele: *Römische Übersetzer. Nöte*, *Freiheiten*, *Absichten. Verfahren des literarischen Übersetzens in der griechisch-römischen Antike* (Darmstadt, 1995). Vgl. in dem wissenschaftlichen Kontext der Thermodynamik: „Die Gibbssche Phasenregel ergibt daher zwei Freiheiten“ [d.h. Druck und Temperatur], aus Thormann (2013: 2).

7 Beispiel für den durch *Ø N* markierten SG1 im Isidortraktat:
>*Oxsso auh endi leo dhar ezssant samant* ***spriu***< (Isidortraktat IX,9) „Der Ochse und auch der Löwe essen dort Spreu zusammen“.
Beispiel für den durch *Ø N* markierten SG2 im Isidortraktat:
>***Chindh*** *uuirdit uns chiboran*, ***sunu*** *uuirdit uns chigheban*< (Isidortraktat V,1) „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben worden“.

geworden? Mit anderen Worten, geht es gegebenfalls um eine Systematisierung oder um eine Grammatikalisierung von *ein*? (Kapitel 2).[8]

1 *ein* als Marker der Opposition SG1~SG2 bei Otfrid: die Fakten

Sehr aufschlussreich für diese Korpusuntersuchung ist der Vergleich von Otfrids Evangelienbuch (860) mit der Tatianbilingue (830). Beide Werke behandeln im großen und ganzen dieselbe Materie (das Leben Jesu), so dass bestimmte Textstellen aus den Evangelien sich besonders leicht vergleichen lassen. Wichtig ist dabei mitzuberücksichtigen, dass die Tatianbilingue eine Übersetzung aus dem Latein darstellt, während Otfrid die Harmonie selber gedichtet hat, wahrscheinlich direkt im Althochdeutschen, so dass dieser Text weniger lateinabhängig ist.

Die zwei häufigsten Vergleichskonstellationen zwischen beiden Korpora sind folgende:

1. Eine nicht definite NG taucht in der Tatianbilingue mit der Form *Ø N* (s.u. *Øman blintan fon giburtj* „[einen] blindgeborenen Mann“), im entsprechenden Textzusammenhang bei Otfrid mit der Form *ein N* auf (*einan man blintan giboranan*):

(1) *furfarentj gisah* ***Øman blintan fon giburtj*** (Tatian 220,13)
gisah tho druhtin ***einan man blintan giboranan*** (Otfrid III 20 1)
et praeteriens Jesus vidit hominem caecum a navitate (Johannesevangelium 9,1) „Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war“

In beiden Korpora zielt die fettgedruckte NG auf ein spezifisches, zum ersten Mal erwähntes Diskursobjekt, und zwar den Blinden, dem Jesus begegnet. Dieser SG2 (diskrete Einheit), dem im Kontext eine spezifische Interpretation zukommt, wird bei Otfrid durch *ein* explizit markiert, während im Tatian eine solche Signalisierung ausbleibt. Bei Otfrid weisen solche Ersterwähnungen eines Diskursobjektes, die anschließend mehrmals wiederaufgenommen werden, immer die Form *ein N*

8 Für den Unterschied zwischen Grammatikalisierung und Systematisierung vgl. den Anfang von Kapitel 2.3.

auf; in der Tatianbilingue ist eine solche Tendenz nicht zu verzeichnen, obwohl *ein* in nicht definiten NG[9] auch schon belegt ist.

2. Eine nicht definite NG taucht sowohl im Tatian als auch bei Otfrid mit der Form *Ø N* auf. Das Morphem *ein* fällt in beiden Korpora aus, obwohl das entsprechende Diskursobjekt auch als SG2 (diskrete Einheit) zu verstehen ist:

(2) *Ih quidu iu thaz iogiuuelih thiethar gisihit* ***Øuuib*** *sie zigeronne iu habet sia forlegana in sinemo herzen* (Tatian 63,20)
Ih, quad, avur sagen iu, ther ***Øwib*** *biscówot zi thíu thaz sar in thémo frist zi thíu nan es gilúste...* (Otfrid II 19 3)
Ego autem dico vobis, quia omnis qui viderit mulierem ad concupiscendum eam, jam moechatus este am in corde suo (Matthäusevangelium 5, 28–29) „Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen"

Das in diesem Kontext bezeichnete Diskursobjekt (SG2) ist nicht spezifisch zu interpretieren: Es geht nicht um eine bestimmte Frau, die lüstern angesehen wird, sondern um die Potenzialität eines solchen Prozesses bzw. um eine beliebige Frau, die von einem beliebigen Mann[10] lüstern angesehen wird. Die finite Verbform im Relativsatz (siehe *gisihit* im Tatian, *biscówot* bei Otfrid) steht im Indikativ Präsens, hier als Präsens der Allgemeingültigkeit zu interpretieren. Es handelt sich um eine generelle Warnung, die nicht zeitlich-räumlich verankert ist. In einem solchen nicht aktualisierenden Kontext,[11] in welchem den Diskursobjek-

---

9 Vgl. *gieng zi imo* ***ein centenari*** *bat inan...* (Tatian 83,9)
ju quam ***ein sculdheizo*** *bi notthurfti heizo* (Otfrid III 3 5)
Lat. *accessit ad eum* ***Øcenturio*** *rogans eum...* „[da] trat ein Hauptmann an ihn heran und bat ihn..." (Matthäusevangelium 8,5)

10 Auf den entsprechenden beliebigen Mann wird im Tatian durch die Kombination von Indefinitpronomen und Relativpronomen *iogiuuelih thiethar* „irgendwelcher der" verwiesen, bei Otfrid durch das Relativpronomen *ther*.

11 Marion Presslich (2000) spricht in diesem Sinne von „nicht restriktiven Kontexten", die sich „von den restriktiven dadurch [unterscheiden], dass sie sich auf Handlungssituationen beziehen, die zeitlich und räumlich nicht eindeutig auf eine Begebenheit beschränkt sind. Der Referenzrahmen der beteiligten Nomen bzw. Gegenstände ist somit beliebig groß, d.h. nicht begrenzt" (ebd.: 51). Ich ziehe den Terminus „desaktualisierend" bzw. „aktualiserend" vor, der sich deutlicher auf die zeitlich-räumliche Verankerung der von den NG enkodierten Diskursobjekte bezieht. Die Gesamtheit der an einer Äußerung beteiligten Zeichen trägt dazu bei, die Diskursobjekte als aktuell oder nicht emergieren zu lassen, d.h. sowohl die Form der NG wie auch Tempus und Modus der finiten Verbform, die Satzsyntax, der Äußerungstypus usw. (vgl. Pasques 2015, wo die unterschiedlichsten Zeichenkombinationen, wie sie im Korpus belegt sind, hinsichtlich

ten eine unspezifische Interpretation zukommt, taucht im Ahd. das Morphem *ein* nie auf.

In Otfrids Korpus bin ich auf eine einzige Okkurrenz von *ein* in einem desaktualisierenden Kontext gestoßen. Aufschlussreich ist, dass im entsprechenden Kontext das Morphem *ein* eher die Einzigkeit ausdrückt und akzentuiert wird:

(3) *Soso **éin man** sih scal wérien joh héreron sinan nérien: so aht er io ginóto thero Kristes fíanto !* (Otfrid IV 17 13)
„Wie sich ein Mann wehren und seinen Herrn erretten soll, so verfolgte er die Feinde Christi ganz und gar“

In dem von *soso* eingeführten generalisierenden Vergleich, der in die aktuelle Handlung bzw. die Verteidigung Christi durch Petrus übergeht (vgl. die Korrelation *soso ... so*), wird die Einzigkeit (*éin man*/*er*) der Pluralität (*thero Kristes fíanto*) gegenübergestellt. Die NG *éin man* taucht im generalisierenden Korrelat auf, sie verweist auf kein spezifisches Diskursobjekt, sondern auf jeden einzigen Kämpfer, der auch im ungerechten Kampf eingreifen soll (vgl. *scal*). Das Morphem *ein* kann also im Korpus Otfrids in einem desaktualisierenden Kontext verwendet werden, aber nur dann, wenn auf die Einzigkeit Nachdruck gelegt wird.[12]

Aus diesen beiden rasch skizzierten Vergleichskonstellationen ergibt sich Folgendes:

– Im Tatian dient das Morphem *ein* noch nicht der Markierung der Opposition SG1~SG2. Die Nominalsequenz *Ø N* kann sowohl auf ein nicht diskretes Diskursobjekt (SG1) hinweisen, als auch auf ein diskretes Objekt (SG2); in einem aktualisierenden Kontext ist dieser SG2 als spezifisch (d.h. zeitlich-räumlich verankert: Ein bestimmter Referent ist gemeint) zu interpretieren; in einem desaktualisierenden Kontext hingegen als unspezifisch (d.h. noch nicht zeitlich-räumlich verankert: Ein beliebiger Referent, der später näher bestimmt wird oder nicht), oder als generisch (falls der Kontext eine generische Interpretation der NG auslöst).[13]

---

ihrer (des-)aktualisierenden Wirkung untersucht werden). Stark spricht ihrerseits von nichtspezifischen Kontexten, die sehr detailliert untersucht werden (Stark 2006: 122–125).

12 Das ist übrigens im Tatian schon der Fall, vgl.:
*Quad in. ir niuuizzut îouuiht. noh nithenket bithiu uuanta uns bitherbisot thaz **ein man** ersterbe furi thaz folc. inti nalles al thiu thiota foruuerde* (Tatian 135, 29) „Er sprach zu ihnen: ihr wisst noch bedenkt nicht, dass für uns besser ist, dass ein [einziger] Mann für uns stirbt, anstatt dass das ganze Volk verdirbt“.

13 Zu der Opposition spezifisch/unspezifisch vgl. Stark (2006: 42ff.).

– Bei Otfrid erweist sich der Kontexttypus hinsichtlich der Markierung des SG2 durch *ein* als entscheidender Faktor. Wirkt der Kontext aktualisierend (z.B. durch die Zeit-Modus-Kombination Indikativ Präteritum), bzw. ist der SG2 spezifisch zu interpretieren, so nimmt eine nicht definite NG sehr regelmäßig die Form *ein N* an.[14] In einem desaktualisierenden Kontext hingegen tritt *ein* nur dann auf, wenn Nachdruck auf die Einzigkeit gelegt wird.

Im Folgenden gehe ich auf die Frage nach der Systematisierung oder Grammatikalisierung von *ein* in Otfrids Korpus ein.

2 Systematisierung oder Grammatikalisierung von *ein*?

Der Gebrauch von *ein* in Otfrids Korpus wird herkömmlich im Zusammenhang mit der Grammatikalisierung der Definitheit interpretiert (2.1.). Ich habe versucht zu zeigen (vgl. Pasques 2015), dass die beobachteten Fakten sich innerhalb der Nominalkategorie Numerus besser erklären lassen (2.2.). Geht es innerhalb des Numerus eher um die Systematisierung des Gebrauchs von *ein* als Marker des SG2, oder schon um dessen Grammatikalisierung (2.3.)?

2.1 Die herkömmliche Interpretation von *ein* als Indefinitheitsmarker

Der Sprachhistoriker Eduard Sievers behauptet, dass der Indefinitartikel *ein* schon im Tatian belegt ist (vgl. Sievers 1923: 316). Als Indefinitartikel betrachtet er die vier Okkurrenzen von *ein* ohne lateinische Entsprechung, vgl. z.B. Anmerkung 9, wo ahd. *ein centenari* lat. *Øcenturio* übersetzt. Allein der Vergleich mit dem Latein reicht aber nicht aus, um den Artikelstatus von *ein* zu rechtfertigen. Schon deshalb, weil sich ahd. Werke ohne lat. Quelle (wie z.B. Otfrids Evangeli-

14 In Pasques (2015) gehe ich auf diejenigen Okkurrenzen ein, die bei Otfrid trotz der Form *Ø N* auf einen spezifisch zu interpretierenden SG2 hinweisen, wie z.B.:
Thar lag oba ***Øfélisa*** (Otfrid III 24 65) „Darüber lag ein Stein"; oder noch:
Er sélbo tho giméinta thar ***Øhórngibruader*** *héilta* (Otfrid II 24 9) „Er beschloss nun dort, einen Mann vom Aussatz zu heilen".
In solchen Beispielen wirkt der Kontext selbstverständlich immer aktualisierend (u.a. durch Modus und Tempus).

enharmonie) auf diese Weise nicht untersuchen lassen. Weiter, weil die Fakten innerhalb des ahd. Sprachsystems erklärt werden sollen, und nicht (nur) kontrastiv durch den Sprachvergleich. Und warum sollte überhaupt in diesem Sprachzustand *ein* als Marker der Indefinitheit betrachtet werden, wenn die überwältigende Mehrheit der als indefinit zu interpretierenden NG die Form *Ø N* aufweist?

Erika Oubouzar schlägt einen Mittelweg vor, indem sie *ein* ab dem Tatian zwar nicht als Indefinitartikel betrachtet, aber als Mischform zwischen Numerale und Artikel:

> *Ein* „drückt zwar immer noch eine Einermenge aus, dient aber der Spezifizierung. Man könnte es quantifizierendes spezifizierendes Determinativ nennen. Es hat also eine gewisse Grammatikalisierung erfahren, die aber nicht so weit geht, dass es zur Markierung indefiniter NG verwendet wird" (Oubouzar 2000: 262).

Der quantifizierenden Funktion von *ein* kommt Oubouzar nach eine semantisch spezifizierende Funktion zu, die eine deiktische Komponente voraussetzt.

Mir scheint, dass auch diese Analyse von *ein* dessen Funktion überbewertet. Zwar liegt eine Korrelation zwischen der Verwendung von *ein* und der Spezifizität des entsprechenden Diskursobjektes vor. Warum wäre aber das Morphem *ein* als (einziger) Auslöser dieser Spezifizität zu betrachten?

Es gibt im Tatian einerseits Okkurrenzen von *ein N*, die nicht spezifisch zu interpretieren sind (vgl. Anm. 12, wo die NG *ein man* auf einen einzigen, beliebigen Mann zielt). Weiter gibt es im Tatian extrem zahlreiche, bei Otfrid zwar viel weniger Belege der Nominalsequenz *Ø N*, die im entsprechenden Kontext spezifisch zu interpretieren sind (vgl. Anm. 14). Im Ahd. herrscht noch das in Kapitel 1 dargestellte Prinzip: Die sog. Spezifizität bzw. Unspezifizität der Diskursobjekte ist als Auswirkung des (des-)aktualisierenden Kontextes zu betrachten; sie wird noch nicht auf der Ebene der NG enkodiert. In diesem Sinne kommt *ein* ab dem Tatian noch keine spezifizierende Funktion zu, wie es Oubouzar behauptet, sondern dieses Morphem ist noch als Numerale zu betrachten.[15]

Nicht *ein* allein, sondern alle an der Äußerung beteiligten Zeichen nehmen an der (Des-)Aktualisierung teil und tragen dazu bei, eine (un)spezifische Interpretation des SG2 zum Vorschein zu bringen. Das Morphem *ein* ist also nicht als Mischform zwischen Numerale und Indefinitartikel im Dienste der Markierung der Spezifizität zu betrachten.

15 Hier sei schon vermerkt, dass eben der semantische Wert des Numerales eine Kompatibilität mit der Aktualisierung voraussetzt, insofern als das, was man zählen kann, dazu neigt, als aktuell vorgestellt zu werden (vgl. 2.3.2).

2.2 Ein neuer Interpretationsversuch von *ein* innerhalb der Nominalkategorie Numerus

Ist die Spezifizität als Auswirkung des Kontextes zu betrachten, so braucht man ein anderes Paradigma, um den zunehmenden Gebrauch von *ein* im Ahd. zu erklären. Da erweist sich die Opposition SG1~SG2 bzw. nicht diskret~diskret als besonders effizient.

Im Isidortraktat und zum großen Teil noch im Tatian wird der SG2 bzw. die Diskretheit des Referenten nicht explizit markiert, sondern ist aus dem Kontext sowie dem Bibel- und Weltwissen zu rekonstruieren. Ab Otfrid aber tritt *ein* als explizite Markierung des SG2 immer öfter auf – in aktualisierenden Kontexten ja quasi systematisch (siehe unter 2.3.1 die quantitativen Verhältnisse). In diesem Sinne soll *ein* als Mischform zwischen Numerale und Marker des SG2 betrachtet werden. Beide Funktionen schließen sich nicht aus, denn der numerale Wert impliziert die Diskretheit, und die Diskretheit im Singular setzt die Einheit voraus. Aber es liegt eine Verlagerung zwischen den Werten ‘Einheit’ und ‘Diskretheit’ vor, die mit einer formellen Differenzierung einhergeht: Die akzentuierte Form *éin* fungiert als Numerale, die viel häufigere, nichtakzentuierte Form *ein* als Marker des SG2.[16]

Bei Otfrid ist also die Funktion von *ein* innerhalb der Nominalkategorie Numerus zu erklären. Kontextabhängigkeit liegt noch vor:

- In desaktualisierendem Kontext drückt *ein* die Einermenge aus bzw. fungiert ausschließlich als Numerale (meistens mit Akzentuierung); soll der numerale Wert der Einheit nicht in den Vordergrund treten, dann bleibt *ein* in solchem Kontext immer aus;[17]
- In aktualisierendem Kontext tritt bei Otfrid *ein* entweder als Numerale (mit Wert der Einheit im Vordergrund) oder als Marker der Diskretheit (SG2) auf; als Marker des SG2 wird *ein* eher nicht akzentuiert.

---

16 Akzentuierung des Numerales, Nichtakzentuierung des Markers des SG2 sind in der Handschrift nicht systematisch durchgeführt, sondern als Tendenz zu beobachten (siehe Pasques 2015).

17 Nur als Numerale ist *ein* in desaktualisierenden Kontexten zu beobachten; bevor *ein* als Marker der Diskretheit in aktualisierendem Kontext zum Zwang geworden ist, ist es mit dieser Funktion in desaktualisierendem Kontext kaum belegt (vgl. 2.3.2).

2.3 Systematisierung oder Grammatikalisierung von *ein* innerhalb der Nominalkategorie Numerus?

Systematisierung und Grammatikalisierung sollen an dieser Stelle zunächst kontrastiv definiert werden. Unter Systematisierung verstehe ich einen sog. Obligatorisierungsprozess,[18] der ohne semantisch-funktionellen Wandel erfolgt (oder erfolgen kann). Die Markierung einer kategoriellen Opposition, die früher nicht explizit und/oder nicht systematisch erfolgte, wird somit zum Zwang, ohne dass den Oppositionsmarkern eine grundsätzlich neue Funktion zukommt (oder zukommen muss). Grammatikalisierung hingegen setzt sowohl Obligatorisierung als auch Desemantisierung (oder eine andere semantisch-funktionelle Veränderung)[19] der Oppositionsmarker voraus.

Um den Unterschied zwischen beiden Prozessen klarzumachen, möchte ich den Grammatikalisierungsprozess vom Morphem *ther* (‘der’) sehr kurz erwähnen, wie ihn Szczepaniak/Flick (2015) beschreiben.[20] Im Isidortraktat ist *ther* mal als Demonstrativ, mal schon als Marker der Definitheit aufzuwerten. Zwischen beiden Funktionen liegt ein wesentlicher semantisch-funktioneller Wandel vor, wie ihn die entsprechende Korpusuntersuchung aufdeckt, der auf die einsetzende, sich erst im Anfangsstadium befindende Grammatikalisierung von *ther* zurückzuführen ist.

---

18 Den Terminus „Obligatorisierung“ verwende ich in Anlehnung an Szczepaniak/Flick (2015: 190).

19 Die entsprechende semantisch-funktionelle Veränderung, die einen Grammatikalisierungsprozess kennzeichnet, wird herkömmlich als Übergang aus der lexikalischen in die grammatische Ebene oder aus einer weniger grammatischen in eine mehr grammatische Ebene verstanden, vgl. Kurylowicz (1965: 69): „Grammaticalization consists in the increase of the range of a morphem advancing from a lexical to a grammatical or from a less grammatical to a more grammatical status“. Für eine Synthese der verschiedenen Grammatikalisierungstheorien vgl. Szczepaniak (2011).

20 „Im Isidor befindet sich die Grammatikalisierung des Demonstrativs zum Definitartikel im Anfangsstadium. Die Definitheit muss also in den meisten Fällen kovert markiert werden. Im Kontext der adnominalen Genitive zeichnet sich jedoch eine Desemantisierung von *ther* ab. Warum dieser Wandel in diesem Kontext so früh eintritt, kann möglicherweise mit der besonderen Rolle der adnominalen (nicht-partitiven) Genitive erklärt werden [...]. Vermutlich ist die frühe Entwicklung des Definitartikels damit zu erklären, dass attributive Genitive ein häufiges Mittel zum verdeckten Ausdruck der Definitheit sind. In diesen Kontexten kommt es also verstärkt zur inflationären Verwendung von *ther*, der zunächst zur Verdeutlichung der definiten Lesart dienen soll. Dies bewirkt anschließend seine Desemantisierung“ (Szczepaniak/Flick 2015: 203; Unterstreichung von mir).

Ich möchte anhand von quantitativen und qualitativen Fakten im Folgenden fragen, ob im Falle von *ein* als Marker der Diskretheit (bzw. innerhalb der Kategorie des Numerus, und nicht der Definitheit) Obligatorisierung mit oder ohne Desemantisierung vorliegt.

2.3.1 Die quantitativen Verhältnisse

Die quantitativen Verhältnisse im Korpus Otfrids sind folgende.[21] Das Morphem *ein* taucht 46-mal in einer singularischen,[22] nicht pronominalen,[23] nicht definiten NG[24] auf. Die Nominalsequenz *Ø N* dagegen ist für den spezifischen SG2 (d.h. in einem aktualisierenden Kontext) 4-mal, für den unspezifischen SG2 (d.h. in einem desaktualisierenden Kontext) 22-mal zu verzeichnen.[25]

Das Stadium der Systematisierung des Gebrauchs von *ein* als Marker des SG2 ist also noch nicht erreicht, mit anderen Worten der Obligatorisierungsprozess ist noch nicht vollzogen, denn vier Belege der Nominalsequenz *Ø N* entsprechen noch einem spezifischen SG2. Wirkt der Kontext aktualisierend, bzw. geht es um ein zeitlich-räumlich verankertes, diskretes Diskursobjekt, so tritt *ein* in Otfrids Korpus noch nicht systematisch auf. In desaktualisierendem Kontext ist *ein* kaum belegt. Kontextabhängigkeit herrscht auf jeden Fall noch vor.

Im Vergleich zum Tatian, wo der Gebrauch von *ein* auch in aktualisierendem Kontext die Ausnahme ist, und bis auf vier Belege lat. *unus*/*quidam*/*solus* übersetzt, haben sich aber die quantitativen Verhältnisse in Otfrids Korpus so gewandelt, dass der Obligatorisierungsprozess von *ein* als Marker des aktuellen SG2 als sehr fortgeschritten zu betrachten ist. Die grammatische Innovation ab Otfrid

---

21 Das untersuchte Korpus besteht aus dem dritten Buch der Evangelienharmonie Otfrids.

22 In diesem Korpus liegt *ein* auch in NG im Plural vor (vgl. frz. *quelques-uns*), wie z.B. in:
Sih náhtun ***eino zíti*** [PL] *thaz man tho fíroti eina wéchun thuruh nót* ... (Otfrid III 15 5) „Da nahte[n] sich nun jene Zeit[en], dass man eine Woche lang feierte ...“

23 Das Morphem *ein* taucht auch als Pronomen auf:
*Thaz báz ist man biwérbe***,** *thaz éin man bi unsih stérbe***,** *joh* ***éiner*** *bi unsih dówe* **...** (Otfrid III 25 25–26) „... dass besser ist, dass ein [einziger] Mann für uns stirbt, dass einer für uns verdirbt ...“

24 Das Morphem *ein* taucht auch in definiten NG auf, meistens mit numeralem Wert, wie in:
*Er ríat thaz man biwúrbi***,** *thaz* ***ther man éino*** *irstúrbi***,** *thaz* ***sin éinen dóti*** *al then líut gihíalti* (Otfrid III 25 27) „Er riet, dass man es ausführte, dass dieser eine Mensch sterbe, damit des einen Untergang das ganze Volk errette“.

25 Nicht mitberücksichtigt sind die singularischen, nicht definiten NG, die zwar dem SG2 entsprechen, aber weiter determiniert werden (*Ømihil ungiwitiri* „ein großes Gewitter“; *Øbrunno thes bluates* „die Quelle des Blutes“).

besteht also quantitativ in der zunehmenden Obligatorisierung der Markierung für die bisher nicht explizit markierte, aber sehr wahrscheinlich schon existierende Diskretheit im Rahmen der kategoriellen Opposition nicht diskret~diskret.[26]

2.3.2 Die qualitativen Verhältnisse

Qualitativ bzw. semantisch soll gefragt werden, ob zwischen *ein* als Numerale und *ein* als Marker der Diskretheit eine semantisch-funktionelle Verlagerung zu beobachten ist, die auf einen Grammatikalisierungsprozess schließen lässt oder nicht.

Die alte, herkömmliche Funktion von *ein* ist die quantifizierende. Die Verwendungen von *ein* als Numerale, fast nur in aktualisierenden Kontexten belegt, sind über die Akzentuierung hinaus dadurch zu erkennen, dass in den entsprechenden Textstellen sehr oft eine Einheit einer Mehrheit gegenübergestellt wird. Die sich ab Otfrid abzeichnende Funktion von *ein* als Marker der Diskretheit ersetzt die herkömmliche quantifizierende nicht, sondern kommt sozusagen hinzu. Ich meine die zahlreichen Textstellen, wo der numerale Wert von *ein* nicht ganz relevant ist und *ein* nicht mehr die Einheit als Gegenteil von Zweiheit oder Mehrheit zum Ausdruck bringt, sondern die Diskretheit als Gegenteil vom Kontinuierlichen signalisiert. Es liegt auf jeden Fall im untersuchten Korpus zwischen ‘Einheit’ und ‘Diskretheit’ ein semantisches Kontinuum vor, das Schwierigkeiten auslösen kann, versucht man zwischen beiden Werten zu unterscheiden.

Über dieses semantische Kontinuum hinaus ist aber die schon erwähnte Kontextabhängigkeit des Gebrauches von *ein* für die vorliegende Fragestellung sehr aufschlussreich. Dass *ein* bei Otfrid kaum in desaktualisierenden Kontexten verwendet wird, lässt sich nämlich *semantisch* erklären: Die Existenzpräsupposition,[27] die jedem Numerale anhaftet, ist mit Desaktualisierung nicht kompatibel.[28] Mit anderen Worten, *ein* ist als Numerale noch nicht desemantisiert, es

26 Die Nicht-Markierung der kategoriellen Opposition nicht diskret~diskret (oder SG1~SG2) vor Otfrid kann keinesfalls mit der Nicht-Existenz dieser Opposition gleichgesetzt werden. Diese Opposition wird in früheren Texten durch Kontext und Weltwissen (ja Bibelwissen) inferiert, oder auch durch andere Zeichen markiert (vgl. Pasques 2015).

27 Der Zusammenhang zwischen Einheit, Diskretheit, Form einerseits und Existenz andererseits besteht darin, dass das, was man zählen kann, auch räumlich verankert ist bzw. zur Existenz neigt. Bergson (2013 [1927]: 66) spricht in diesem Sinne von *solidarité des notions de nombre et d’espace* („Solidarität der Begriffe von Zahl und Raum“), vgl. Pasques (2015: 55).

28 Stark beobachtet dieselben Verhältnisse im Altitalienischen: „Spezifisch interpretierbare NG [neigen] eher zur Determinierung als nicht-spezifische [...]. Das Auftreten des Numerales ‘eins’

taucht deshalb nur in aktualisierendem Kontext auf. In diesem Sinne schlage ich vor, für dieses Korpus von einem einsetzenden Obligatorisierungsprozess zu sprechen, der noch ohne Desemantisierung von *ein* einhergeht bzw. nicht als Grammatikalisierung aufzufassen ist, da die Systematisierung der Verwendung von *ein* für den SG2 nur in aktualisierenden Kontexten zu beobachten ist.

Diese Existenzpräsupposition von *ein* als Marker der Einheit und der Diskretheit erweist sich als besonders gut geeignet, in narrativen Textstellen[29] neue Diskursobjekte einzuführen (vgl. Pasques 2015). Der Obligatorisierungsprozess ist deshalb dann am weitesten fortgeschritten, wenn die singularische, nicht definite NG als erstes Glied einer Referenzkette vorkommt. In solchem Kontext ist über den numeralen Wert von *ein* hinaus dessen noch intakt erhaltene Existenzpräsupposition relevant, die es erlaubt, Form und Existenz des neueingeführten Referenten zu indizieren.

3 Schluss

Ab Otfrid lässt sich hinsichtlich der Funktion von *ein* und der Frage nach dessen Systematisierung bzw. Obligatorisierung oder Grammatikalisierung Folgendes behaupten:

– Innerhalb der Nominalkategorie Numerus wird *ein* quasi systematisch verwendet, um den SG2 in aktualisierendem Kontext zu markieren. Das Diskursobjekt, auf das durch *ein N* verwiesen wird, wird als diskrete, im entsprechendem Kontext meistens als spezifisch zu interpretierende Einheit hingestellt.
– Berücksichtigt man die Korrelation zwischen Verwendung von *ein* und Aktualisierung des entsprechenden SG2, so liegt es nahe anzunehmen, dass *ein* als aktualisierendes Zeichen, ja als einziger Auslöser der Aktualisierung des SG2 zu betrachten ist. Die im Korpus beobachteten Fakten lassen diese Annahme aber nicht zu. Die Wechselbeziehungen zwischen Verwendung von *ein* und Semantik des Kontextes dürfen in diesem Sprachzustand keineswegs übersehen werden.

[kann] umgekehrt in nicht-spezifischen Kontexten als Indikator für seinen Artikelstatus gewertet werden“ (Stark 2006: 118, Anm. 175).

29 Diese Funktion ist in narrativen Textstellen zu finden, die im Isidortraktat und im Tatian viel seltener sind.

- Das semantische Kontinuum zwischen Einheit und Diskretheit einerseits, das Nicht-Auftreten von *ein* in desaktualisierenden Kontexten andererseits, das auf die Existenzpräsupposition des Numerales bzw. auf die Nicht-Desemantisierung von *ein* zurückzuführen ist, erlauben es nicht, über den einsetzenden Obligatorisierungsprozess hinaus auch einen Grammatikalisierungsprozess anzunehmen, der einen semantisch-funktionellen Wandel von *ein* voraussetzt.
- Die neue textuelle Funktion von *ein*, die sich in den narrativen Textstellen von Otfrids Evangelienharmonie sehr regelmäßig beobachten lässt, ergibt sich aus der Existenzpräsupposition des Numerales *ein*: In solchen Kontexten markiert *ein* die Ersteinführung eines Diskursobjektes, und *dher* dessen Wiederaufnahme. Wahrscheinlich erst im Mittelhochdeutschen löst eben diese Textfunktion von *ein* dessen Reinterpretation als Pendant zu *der* innerhalb der Nominalkategorie der Definitheit aus (vgl. Desportes 2000).

Literatur

Bergson, Henri (2013 [1927]): Essai sur les données immédiates de la conscience. Paris: Presses Universitaires de France (PUF).

Briu, Jean-Jacques (2001): Les groupes syntaxiques en allemand par J. Fourquet (Sorbonne, 1966, polycopié restitué). In: Histoire Épistémologie Langage 23, 1. 153–182. (www.persee.fr/doc/hel, Stand: 23.11.2017).

Desportes, Yvon (2000): Der Artikel im Mittelhochdeutschen. Lässt sich Paul Valentins Modell des Artikelsystems im heutigen Deutsch auf das Mittelhochdeutsche übertragen? In: Desportes, Yvon (Hg.): Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin. Heidelberg: Winter. 213–253.

Eggers, Hans (Hg.) (1964): Der althochdeutsche Isidor nach der Pariser Handschrift und den Monseer Fragmenten. Tübingen: Niemeyer.

Erdmann, Oskar (Hg.) (1882/1973): Otfrids Evangelienbuch, 6. Aufl. besorgt v. Ludwig Wolff, Altdeutsche Textbibliothek 49. Tübingen: Niemeyer.

Fourquet, Jean (1992): Sémantique catégorielle et sémantique connexionnelle. In: Gréciano, Gertrud/Kleiber, Georges (Hgg.): Systèmes Interactifs. Mélanges en l'honneur de Jean David. Paris: Klincksieck. 141–156.

Kleiber, Georges (1989): Le Générique, un massif? In: Langages 94, 24. 73–113.

Kurylowicz, Jerzy (1965): The evolution of grammatical categories. In: Diogenes 51, 13. 55–71.

Martinet, André (1970): Eléments de linguistique générale. Paris: Armand Colin.

Masser, Achim (Hg.) (1994): Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue. Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56. (= Studien zum Althochdeutschen 25). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Oubouzar, Erika (2000): Zur Entwicklung von ein in der Nominalgruppe des Althochdeutschen. In: Desportes, Yvon (Hg.): Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin. Heidelberg: Winter. 255–268.

Pasques, Delphine (2015): Contribution à l'histoire de la catégorie du Numerus en ancien-haut-allemand: L'émergence du marquage nominal de l'opposition discret~non discret. Paris: Université Paris Sorbonne/Montpellier III. [Habilitationsschrift].
Presslich, Marion (2000): Partitivität und Indefinitheit. Die Entstehung und Entwicklung des indefiniten Artikels in den germanischen und romanischen Sprachen am Beispiel des Deutschen, Niederländischen, Französischen und Italienischen. Frankfurt a.M.: Lang.
Sievers, Eduard (1923): Tatian. Lateinisch und Altdeutsch mit ausführlichem Glossar. Paderborn: Schöningh.
Soutet, Olivier (1995): Linguistique. Paris: PUF.
Szczepaniak, Renata (2011): Grammatikalisierung im Deutschen. Tübingen: Narr.
Sczcepaniak, Renata/Flick, Johanna (2015): Zwischen Explizitheit und Ökonomie – Der emergierende Definitartikel in der althochdeutschen Isidor-Übersetzung. In: Pasques, Delphine (Hg.): Komplexität und Emergenz in der deutschen Syntax (9.–17. Jahrhundert). Berlin: Weidler. 187–206.
Stark, Elisabeth (2006): Indefinitheit und Textkohärenz. Entstehung und Textstrukturierung indefiniter Nominaldetermination im Altitalienischen. Tübingen: Niemeyer.
Thormann, Kurt (2013): Destillieren und Rektifizieren. Berlin: Springer-Verlag.
Valentin, Paul (1984): Le jeu du nombre et de la définitude dans le GN allemand. In: David, Jean/Kleiber, Georges (Hgg.): Déterminants: syntaxe et sémantique. Metz: Centre d'analyse linguistique de l'Université de Metz. 263–281.

Pierre-Yves Modicom / Olivier Duplâtre

Nicht nur Fokuspartikel: Geschichte und Varianz von *nur* im Deutschen

1 Einführung: Verfestigung und Pragmatisierung

1.1 *Ni waere* und die einzige positive Ausnahme zu einem negativen Urteil

Das neuhochdeutsche Signans *nur* geht auf die Verfestigung einer verbalen Konstruktion *ni waere* /*ne wâre*/*neuuare* (fortan: *ni waere*), „wäre nicht", im Frühmittelhochdeutschen zurück. Diese Wendung bestand aus der Negation *ne*/*ni*, „nicht" und einer Konjunktivform des Verbs *sein*. Letztere lässt sich durchaus vergleichen mit dem *sei* in der ebenfalls verfestigten Konstruktion *es sei denn*, die die ursprüngliche Rolle von *ni waere* im Wesentlichen übernommen hat. Als sie sich verfestigte, diente die Konstruktion *ni waere* dazu, eine Ausnahme zu der unmittelbar vorher geäußerten Assertion auszudrücken. In dieser Hinsicht kann *ni waere* eine konnektorähnliche Funktion zugesprochen werden. Außerdem schien der Gebrauch von *ni waere*, zumindest in den ersten Belegen, auf Kontexte beschränkt zu sein, in denen es darum ging, positive Ausnahmen zu einem vorherigen negativen Urteil zu nennen.

(1) in eius conuersione negesihest du nieth anderes **neuuare** daz du nu sihest in dinen conuenticulis. [Willeram, zit. nach DWB XIII: 999]

in	eius	conversione	ne-ge-sihest	du	nieht	anderes
in	seiner[1]	Bekehrung	NEG-PERF-siehst	du	nichts	anderes

neuuare	daz	du	nu	sihest	in	dinen	conventiculis
neuuare	was	du	nun	siehst	in	deinen	Versammlungen

„Bei seiner Bekehrung wirst du nichts anderes betrachten, als das, was du nun in deinen Kirchenversammlungen siehst."

---

1 Es geht um die für unausweislich gehaltene kollektive Bekehrung des gesamten Volkes Israels zum Christentum. Der Adressat ist selber schon Mitglied einer kleinen Kirche.

DOI 10.1515/9783110585292-006.

Diese Rolle wurde im Laufe der mhd. Zeit von *denn* bzw. *es sei denn* übernommen:

(2) ich lasse dich nit, **nur** du gesegnest mich. (4. Bibelübersetzung, 1 Mos. 32, 26; du segnest mich denn, Luther) [DWB XIII: 999]

(3) Keiner kumpt zu dem vatter, **nur** durch mich. Joh. 14, 6 (denn durch mich, Luther) [zit. DWB XIII: 999]

Diese Beschreibung des Etymons von *nur* weist sofort auf eine mögliche Paraphrase der sog. „exklusiven Fokuspartikel" im heutigen Deutsch: Wird in einer Aussage **p** eine fokussierte Konstituente **e** mit *nur* markiert, so bedeutet dies, dass **e** innerhalb eines Paradigmas die einzige Entität denotiert, für welche **p** nicht falsch ist.

(4) eȝ geschiht **niur** was got wil. [Teichard, zit. DWB XIII: 1000]

Es besteht also eine unübersehbare Ähnlichkeit zwischen der Bedeutung des ehemaligen Junktors und dem heutigen Gebrauch als Fokuspartikel. *Nur* wäre demnach ein interessanter Fall von Pragma- oder Grammatikalisierung[2] mit einer deutlichen formalen Reduzierung, einer Entwicklung des syntaktischen Status, aber zugleich einer unübersehbaren semantischen Beständigkeit. In Anlehnung an Martine Dalmas' fortwährendes Interesse für argumentative Marker und Phänomene der Lexikalisierung, der Grammatikalisierung und der Pragmatisierung wollen wir uns im Folgenden dieses *nur* aufs Korn nehmen. Dabei soll es um folgende Fragen gehen: Lassen sich die heutigen Gebrauchsweisen von *nur* überhaupt auf diesen Grundwert des Etymons zurückführen, und wenn ja, inwieweit? Kann dieser Zusammenhang sogar zu einer semantischen Reduktion im Sinne des Bedeutungsminimalismus führen? (siehe Posner 1979) Oder im Falle der Polysemie, wie lassen sich die verschiedenen Bedeutungen aus dem Urwert diachron ableiten? Wir wollen uns dabei auf das Dissertationskorpus von Modicom

2 Auf die Debatte zum Verhältnis zwischen Grammatikalisierung und Pragmatisierung wollen wir nicht näher eingehen. Zur Grammatikalisierung sei nur auf Meillet (1912) und Lehmann (2015 [1982]) hingewiesen. Für Pragmatisierung siehe etwa Dostie (2004). Für das Verhältnis zwischen beiden siehe Badiou-Monferran/Buchi (2012) sowie auch Traugott (1989), die ein alternatives Modell von Grammatikalisierung vorschlägt, in dem der Begriff Pragmatisierung überflüssig sein soll.

(2016)[3] stützen sowie auf eine Reihe von opportunistisch gesammelten Beispielen, die allein aufgrund der semantischen Bandbreite selegiert wurden. Einen Anspruch auf Repräsentativität erheben wir also nicht, da es uns im Moment eher um die Messung der diskursiven Variationsbreite überhaupt geht sowie um die Möglichkeit ihrer semantischen Reduktion.

1.2 Einverleibung der negativen Orientierung: *Nur* als exklusive Fokuspartikel

Fangen wir an mit der Fokuspartikel, zunächst in ihrem exklusiven Gebrauch. Eigentlich lassen sich die Deutungen der „exklusiven Fokuspartikel" *nur* in zwei Gruppen einteilen: den skalaren und den nicht-skalaren (König 1991).

nicht-skalar:

(5) Den Rabbi verdroß es zuweilen, daß Naftali mit seinen Scherzworten nie innehielt und niemand schonte. Einmal verlangte er ihm ab, er solle ein Jahr lang die Späße unterlassen. Aber Naftali wollte sich dazu **nur** unter der Bedingung verstehen, daß der Rabbi versprach, nicht, wie er oft tat, länger als eine Stunde im stillen Gebet zu stehen und dadurch den Vorsänger mitsamt den Betern aufzuhalten. (Martin Buber, *Gog und Magog*: 70)

skalar:

(6) Laut einer Infratest-dimap-Umfrage glauben nur 18 Prozent der Deutschen, Gabriel könnte Merkel 2017 schlagen. 40 Prozent meinen, Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) wäre der aussichtsreichste Herausforderer. (Süddeutsche Zeitung, 8. April 2015)

Ob diese strenge Dichotomie wirklich haltbar ist, darf bezweifelt werden. Folgendes Beispiel etwa ist zumindest grenzwertig:

(7) Es ist leider so, das ist unser Schicksal, dass im Moment **nur** die CDU für uns als Koalitionspartner infrage kommt. (DR 160913-05)

---

3 Die Beispiele aus besagtem Dissertationskorpus werden mit dem Sigel „DR" gekennzeichnet: Das Korpus besteht aus 20 Stunden Radiogesprächen aus den Morgenprogrammen von Deutschlandfunk und Deutschlandradiokultur zwischen dem 16.8.2013 und dem 23.9.2013.

Eine skalare Interpretation wäre, dass sich der FDP-Politiker nicht unbedingt, oder nicht nur, eine größere Anzahl an Koalitionspartnern gewünscht hätte, sondern auch und vor allem einen (oder mehrere) *bessere(n)* Koalitionspartner.

Sobald die Interpretation skalar ist, nimmt die von *nur* gekennzeichnete Lösung einen niedrigen Wert in der Skala ein. Die Parallele mit der semantisch-pragmatischen Behandlung von frz. *seulement* leuchtet hier ein: Sowohl Ducrot[4] (1980) als auch Culioli[5] (1999a) haben in ihren jeweiligen theoretischen Rahmen nachgewiesen, dass frz. *seulement* und *ne* ... *que* ... die gleiche „argumentative Orientierung" (Ducrot) aufweisen wie die Satznegation: Ganz wie *ne* ... *pas* entsprechen *seulement* bzw. *ne* ... *que* einer Umkehrung der diskursiven Orientierung im Vergleich zum Vorhergehenden.

> Bien que la réalité objective désignée par *à moitié pleine* et *à moitié vide* soit la même, on n'emploie pas ces expressions pour amener à la même conclusion. [...] *Seulement à moitié pleine* a la même valeur que *à moitié vide*. C'est en effet une règle générale que l'addition de *seulement* dans un énoncé en transforme – [...] en inverse – la valeur argumentative. (Ducrot 1980: 25)

Wenn dieser vorhergehende Kotext nicht selber durch einen negativen Marker gekennzeichnet ist, sorgen *seulement* oder *ne* ... *pas* für eine „disphorische" Umkehr: Die argumentative Kraft der Assertion wird deutlich geschwächt, weil das Paradigma von oben nach unten durchlaufen wird, vom stärksten bis hin zum schwächsten Argument in der Klasse. *Nur* schließt somit alle stärkeren Varianten aus und signalisiert, dass die argumentative Basis für die These eigentlich niedrig ist. Eine solche Paraphrase, sollte sie auch für *nur* gelten, wirft nun eine wichtige Frage auf, was die historische Entwicklung anbelangt.

---

4 Oswald Ducrot (*1930) ist ein französischer Semantiker und Pragmatiker, der in den 1970er Jahren, allein und in Mitarbeit mit Jean-Claude Anscombre, eine Theorie der sprachlichen Argumentation entwickelt hat, in der Sprache als inferenzbasiertes Kommunikationssystem behandelt wird. Innerhalb einer Sprache seien immer eine Reihe von Formen vorhanden, die für den Ausdruck der Inferenz- und Argumentationsmechanismen spezialisiert seien. Im Wesentlichen handelt es sich um Diskursmarker. König (1991: 169ff.) beschreibt Ducrots Modell aus den 1970er und frühen 1980er Jahren als Vorläufer modernerer relevanztheoretischer Arbeiten zur Diskursmarkerforschung. Spätere Entwicklungen dieses Modells sind für uns hier nicht von Belang.

5 Antoine Culioli (*1924) ist ein französischer Semantiker germanistischer Ausbildung. Er ist ein wichtiger Vertreter der „enunziativen" Tradition der französischen Linguistik, die sich auf Intersubjektivität, Kontexteffekte und Diskursphänomene konzentriert. Zu den Kernthemen von Culiolis Schaffen gehören neben Diskursmarkern und Satzmodus auch Aspekt und Modalität. Der Hauptunterschied zu Forschungsansätzen wie denen von Bühler oder Coseriu im deutschsprachigen Raum, oder von Ducrot in Frankreich, ist die methodologische und theoretische Abneigung zum Begriff der Sprecherabsichten.

Ursprünglich stand *nur* für eine positive Ausnahme in einem nachdrücklich negativen Ko(n)text, d.h. für eine euphorische, nicht disphorische Wende. Diese semantische Entwicklung von *ni waere* zu *nur* erfolgte jedoch parallel zum Verschwinden der Verneinungspartikel *ni*, die nicht nur in der Morphologie von *ni waere* vorkam, sondern auch die Segmente im Vorkontext als negativ kennzeichnete (siehe Bsp. (1) oben).

Wie Duplâtre (2015) in seiner Studie über die historische Entwicklung von *kein* nachgewiesen hat, hat dieser Wegfall in manchen Fällen dafür gesorgt, dass *Negative Polarity Items*, d.h. Formen, die erst im Skopus eines negativen Operators[6] vorkommen durften, nun selber für die bisher von ihnen verlangte negative Polarität sorgen konnten. Dadurch entwickelte sich *kein* vom indefiniten Artikel negativ-polarer Kontexte (vgl. zu engl. *any*) zum Nullquantor, und mithin zum Auslöser der negativen Polarität. Unsere Vermutung folgt den Prinzipien des Jespersen-Zyklus und lautet wie folgt: Der Wegfall der Negationspartikel *ni* hatte eine umfassende Restrukturierung des Systems der polaritätssensitiven Formen im Hochdeutschen zur Folge. Im Zuge dieser Restrukturierung haben einige Marker, darunter *kein* und *nur*, die Fähigkeit erhalten, die negative Polarität, die bisher erst von *ni* ausgelöst werden musste, selber auszulösen.

Ursprünglich führte der Konnektor *nur* eine positive Ausnahme zu einem negativen Kontext ein. Diese negative Polarität des Vorkontextes war an einem anderen, vorher realisierten Marker zu erkennen, tendenziell *ni*. Nach dem Wegfall von *ni* sorgt *nur* selber für diese negative Wende, und begrenzt sie zugleich, indem sie auf den unreduzierbaren Kern von Positivität auch hinweist.

Soweit, so gut? Bei näherem Betrachten der Daten erweist sich diese Argumentationsweise als allzu simpel. Mehrere Gebrauchsweisen von *nur* passen nur schwer in diesem Schema zusammen:

– *Nur* als Konnektor
– *Nur* als Diskurspartikel mit breitem Skopus
– *Nur* als nicht-exklusive Fokuspartikel
– *Nur* als Irrelevanzpartikel

Letztere drei Gebrauchsweisen sind historisch aus demselben Strang entstanden, wie die exklusive Fokuspartikel; der heutige Konnektor hingegen scheint sich von Anfang an von den anderen abgetrennt zu haben und stellt in vielen Hinsichten ein Relikt aus der Grundbedeutung von *ni waere* dar.

---

6 Zur Diskussion siehe Giannakidou (2011). Über das Verhältnis von Polaritätssensitivität und äußerungsbezogener Bedeutung siehe Ernst (2009).

2 Konvergenz und Divergenz in der semantischen Entwicklung von *nur* als Konnektor

2.1 Negation der Negation

Fangen wir also von Neuem an. *Ni waere* (**p**) schloss sich Kontexten an, die auch formal als negativ erkennbar waren.

(8) ûȝ iwerm dienst in nimmer nôt/vertrîben mac, **niwær** der tôt. [Lichtenstein 128, 6 , zit. DWB XIII: 999]

Das negative Urteil galt ausschließlich für die Fälle, in denen die Bezugskonstituente von *ni waere* ausgeschlossen werden konnte. Nun ging man eben davon aus, dass diese Bezugskonstituente NICHT ausgeschlossen werden sollte. Die Irrealisform (*wäre*) zeigte an, dass dieser Ausschluss der Bezugskonstituente (*ni*) unbegründet war. Wenn wir bei Ducrot bleiben, heißt das, dass *ni waere* den Ausschluss aller Gegenargumente aufhebt und seine Bezugskonstituente gelten lässt. Auf das negative Urteil, das im Vorkontext ausgedrückt wurde, folgt eine positive Aussage, die das negative Urteil teilweise zurücknimmt. Was nun, wenn diese Beschränkung auf negative Vorkontexte wegfällt?

Erste Möglichkeit: *Nur* nimmt die Fähigkeit an, die negative Polarität selber auszulösen. Dieser Weg entspricht der semantischen Entwicklung der Fokuspartikel.

Zweite Möglichkeit: Es passiert nichts, bis eben auf die Tatsache, dass die vorherige Aussage nicht mehr negativ sein muss. Der Konnektor kann somit zwei positive Aussagen verknüpfen, so etwa im folgenden Beispiel:

(9) GAST: Denn wenn es um Sicherheit und um Freiheit geht, dann haben wir begrenzte Mittel, gerade was sozusagen auch Haushaltsmittel angeht, die müssen wir effektiv einsetzen, und da hab ich manchmal das Gefühl, dass da doch die eigene Eitelkeit mehr zählt als die Gesamtschau. Und das ist sicherlich eine sehr große Aufgabe, an der sich aber nicht nur der Bund, sondern eben auch und gerade die Länder beteiligen müssen.
JOURNALIST: **Nur**, wenn das passiert, ich glaube, niemand wird widersprechen, dass das passieren muss, wenn es aber passiert, dann steht doch die Frage im Raum, wie können wir das kontrollieren, denn die verschiedenen Länderbehörden werden alle nur einzeln kontrolliert. (DR 240813-05)

Nur führt hier ein Gegenargument zur Aussage des Sprechers A ein: Die Länder mögen zwar ihre Hoheit behalten (das ist die These von A), aber so pauschal gelte diese Aussage erst in einem Kontext, in welchem es nicht der Fall wäre (*ni waere*!), sodass die Frage im Raum steht, wer den bundesweiten Überblick haben sollte. Die argumentative Wende erinnert also sehr stark an diejenige, die ursprünglich von *ni waere* markiert wurde, allerdings unter anderen polaren Voraussetzungen.

2.2 Divergenz und Konvergenz in der Semantik von *nur*

Mit anderen Worten: Während die exklusive, disphorische Fokuspartikel den Wert des gesamten argumentativen Konstrukts übernommen hat, in welchem *ni waere* vorkam („einzige Ausnahme zu einem negativen Urteil"), hat der Konnektor die kompositionale Semantik von *ni waere* in *ne* ***q***, *ni waere* ***e*** („Die vorige Aussage **nicht-q** ist nur in dem Fall annehmbar, wo man die Tatsache verkennt, dass **e** der Fall ist") behalten.

Konnektor1: *ne* **q**, *ni waere* **e**:

e = einzige Ausnahme zu einem negativen Urteil über **q**
Das Bekenntnis zu <*ne* **q**> beruht auf der Ignoranz von **e**.

Beide Umschreibungen sind ursprünglich äquivalent. Anders jedoch bei den zwei direktesten Erben:

Fokuspartikel: (**q** (*nur* **e**))

e = einige Ausnahme zu einem negativen Urteil über **q**

Konnektor2: **q**, *nur* **e**

Das Bekenntnis zu **q** beruht auf der Ignoranz von **e**.

Allem Auseinanderdriften zum Trotz scheint diese konnektive Verwendung von *nur* im Standarddeutschen immer noch mit den anderen Gebrauchsweisen verbunden zu sein. Im Kontrast zum Niederländischen oder zum Jiddischen, wo sich *maar* resp. *nur* als „normale" adversative Konjunktionen weiterentwickelt haben (zur Besprechung, siehe König 1991: 106f.), scheint nämlich das standarddeutsche *nur* Präferenzen für bestimmte Kontexte aufzuweisen, in denen eigentlich

eine semantische Verbindung zu den übrigen Gebrauchsweisen sich durchaus etablieren lässt.[7]

(10) Die Berichte vom gestrigen Abend deuten ja nicht darauf hin. Auf der anderen Seite hat auch Putin gesagt, wenn es denn unmissverständliche Beweise gäbe, dann wäre er auch dabei, in Syrien energisch durchzugreifen. **Nur**, das setzt ja voraus, dass man dann auch die Untersuchung nicht blockiert. (DR 060913-04)

Der Konnektor *nur* kommt sehr oft unmittelbar nach einem Sprecherwechsel vor und wird nicht selten als ironisch interpretiert, bzw. als würde der Sprecher das Gewicht des Gegenargumentes herunterspielen. Daraus kann man folgende Hypothese ableiten: Das Vorhandensein von Gegenargumenten gilt in diesen Kontexten als präkonstruiert. Verneint wird diese Klasse von Gegenargumenten, bis auf eine einzige Ausnahme: den Gehalt des neuen Teilsatzes. Ganz im Sinne der „unvollständigen Verneinung“ findet sich dieser Konnektor oft in euphemistischen oder in vermindernden Kontexten: Die Ausnahme ist nicht in der Lage, die allgemeine Tendenz zur Zurückweisung aller Gegenargumente umzukehren. Daher eine Interpretation, in der das von *nur* eingeführte Gegenargument einen minimalen argumentativen Wert hat, was wiederum oft für ironiche Gebrauchsweisen sorgen kann. Diese Hypothese wurde von Modicom (2016: 356–360) vorgestellt, damals aus der Sicht des Bedeutungsminimalismus und mit dem Ziel, die Bedeutung des Konnektors in Einklang mit derjenigen der Fokuspartikel zu bringen. Die diachronen Daten und die Hinweise auf benachbarte Sprachen deuten auf einen komplexeren Zusammenhang hin. Festzustellen ist außerdem, dass frz. *seulement* und *sauf que* eine ähnliche Distribution aufweisen. *Sauf que* erinnert sehr stark an das ursprüngliche *ni waere* und hat keinen Fokuspartikelgebrauch. *Seulement* hingegen liefert ein schönes Beispiel der Konvergenz zwischen exklusivem Operator und adversativem Konnektor, ohne dass Polarität je eine Rolle gespielt zu haben scheint. Interessant ist zudem die Tatsache, dass die Sprachen, in denen ein Cousin von *nur* zur häufigsten adversativen Konjunktion geworden ist (d.h. wo der Minderungseffekt verlorengegangen ist), auch diejenigen sind, in denen dieser Cousin von *nur* in der fokus-sensitiven Operatorfunktion am meisten bedrängt ist, als würde die Häufigkeit des exklusiven Operator-

7 Hinzu kommen noch einige Grenzfälle, in denen *nur* mit einem ähnlichen „konnektiven“ Wert im Mittelfeld vorkommt: *Das ist eine Art Käsegericht, warm zubereitet, überbacken, dazu verschiedene Arten von Soße, Tomatensoße, man sollte es* ***nur*** *nicht mit Worcestershiresauce probieren.* (zit. Kwon 2005: 130).

gebrauchs auf die Interpretation des adversativen Konnektors zurückwirken. Zwei Arten von Kausalität scheinen hier zu interagieren: die Sprachentwicklung als Faktor der semantischen Divergenz und pragmatische Regelmäßigkeiten als Faktoren der Konvergenz.

3 Alternativensemantik mit und ohne Fokussierung

Der Konnektor ist aber bei Weitem nicht der einzige Gebrauch von *nur*, für welchen der von *ni waere* vererbte Begriff der „unvollständigen Verneinung“ an seine Grenzen stößt.

3.1 Fokus und Domäne

Fangen wir an mit dem „einfachsten“ Fall, der „Diskurspartikel“ *nur*:

(11) Er ist jedoch der Meinung, dass nicht erst Sigmar Gabriel hätte kommen müssen, um „die Dinge zu richten“. „Man hätte **nur** dem einstimmigen Beschluss des Ortsrates folgen müssen, der die Verwaltung und damit das Straßenbauamt Goslar beauftragte, die alternative Lösung für eine gesonderte Baustellenzufahrt zu schaffen“, betont Nüsse. (DeReKo: Braunschweiger Zeitung, 9.9.2005)

Diese Gebrauchsweise wird manchmal dem Bereich der Modalpartikeln zugerechnet (siehe Kwon 2005; ansatzweise schon Bayer 1999). Eine solche Klassifizierung beruht auf der Annahme, dass Fokuspartikeln einen „Skopus“ entwickeln, der auf eine Konstituente beschränkt sei, während „Modalpartikeln“ (bzw. Abtönungspartikeln) die gesamte VP in ihrem Skopus umfassen würde. Diese Dichotomie ist aber inzwischen weitgehend widerlegt. Ausgehend unter anderen von König (1991) wollen wir hier zwischen dem Fokus einer Partikel und seiner Domäne unterscheiden. „Fokuspartikeln“ sind demnach Operatoren, die den semantischen Gehalt ihrer Domäne (i.d.R. die gesamte VP) in einer Alternativenmenge situieren. Sie sind aber fokussensitiv. Das heißt: Gibt es in der Domäne eine Konstituente, die etwa über einen Kontrastakzent fokussiert wird, so wird die Partikel an diese Fokuskonstituente gebunden und in Bezug auf sie interpretiert: Die Komponenten in der Alternativenmenge unterscheiden sich von der ausgewählten Lösung nur durch den Wert der Bezugskonstituente; der Rest der

Domäne bleibt konstant. In Beispiel 7, das an dieser Stelle wiederholt wird, besteht die Alternativenmenge aus den übrigen Parlamentsparteien.

(7) Es ist leider so, das ist unser Schicksal, dass im Moment **nur die CDU** {und/oder die SPD, die Grünen, die Linke, die AfD...} für uns als Koalitionspartner infrage kommt (DR 160913-05)

Restriktive Operatoren wie *nur* oder additive wie *auch* können als „Fokuspartikeln" fungieren, d.h. eigentlich als fokusgebundene Alternativoperatoren, sobald ein Fokus im Satz vorhanden ist. Letzteres muss aber nicht der Fall sein. Dann wird der semantische Wert des Operators auf die gesamte Domäne angewendet. Hier heißt es: Die gesamte Domäne wird als eine schwache Lösung vorgestellt, die sich aus der sukzessiven Entfernung aller höheren Lösungen im Paradigma ergibt.

3.2 Hinreichende Bedingung

In manchen Fällen werden die höheren Lösungen nicht als falsch ausgeschlossen, sondern als unnötig aufwendig. König (1991: 98–101) spricht hier von einem Ausdruck der hinreichenden Bedingung. Zu diesem Bereich gehört auch der Gebrauch in den Imperativsätzen und in den Wunschsätzen.

(12) ach sehet **nur**, wie hat sie so ein glatte stirn! [Grimmelshausen, zit. DWB XIII: 1006]

Mangels einer einzigen prosodisch fokussierten Konstituente wird die gesamte VP einer Menge unbestimmter Alternativen entgegengesetzt. In beiden Fällen geht es allein darum, die Lösung als einen niedrigen Punkt in der Skala der kontextuell möglichen Vorgänge vorzustellen. Im Falle des kontrafaktischen Wunschsatzes ergibt dies eine Verstärkung des illokutiven Merkmals BEDAUERN, da die nicht verwirklichte Handlung als ein doch recht bescheidener Wunsch erscheint: Nicht einmal dieses Minimum konnte oder durfte stattfinden, obwohl die Erfüllung dieses Wunsches angeblich für das Glück des Sprechers ausreichend gewesen wäre.

In Imperativsätzen markiert dieses *nur* eher, dass die Handlung eine Geringfügigkeit ist, oder nicht viel Kraft bzw. Mut verlangt. Illokutionsmäßig ergeben sich zwei große Lesarten: eine willkommenheißende (wenn der Adressat auf eine Erlaubnis wartet) und eine ungeduldige (wenn der Adressat nicht willens

ist, die Handlung auszuführen). Hinzu kommt noch eine konventionalisierte Bedrohungslesart. Der Imperativsatz dient hier als Protasis einer unvollendeten Periode, deren Apodosis jedoch kontextuell eindeutig ist: „Du wirst sehen, was dir passiert“. Die Tatsache, dass der Gehalt des Imperativsatzes hier durch *nur* minimisiert wird, rückt diese negativen Befehle in die Nähe der Argumente *a fortiori* und verstärkt somit die Bedrohung.

Eine weitere Form von hinreichender Bedingung, diesmal mit Fokusbindung, ist der nicht-exklusive Gebrauch in Bezug auf thematische Konstituenten.

(13) Das ist vollkommen richtig, wir haben ja, die Verkehrsminister der Länder haben ja eine Kommission gebildet, in der ich auch Mitglied war, und wir haben sozusagen gemeinsam festgestellt, dass es in Deutschland pro Jahr etwa ein Dezit von rund sieben Milliarden **alleine** beim Erhalt und bei der Sanierung von Infrastruktur, also Straße, Schiene, Wasserstraße insgesamt gibt, also **nur** beim, **nur** beim Erhalt und bei der Sanierung. (DR 170813-01)

König (1991: 99) merkte schon an, dass die Domäne der Partikel sich beim Ausdruck der hinreichenden Bedingung auf die Fokuskonstituente beschränkt („narrow scope“). Die Phänomene in den Imperativsätzen scheinen diese Lesart teilweise zu widerlegen, da es in diesen Sätzen sehr wohl eine Domäne (in 12 etwa die ganze VP) gibt, die sich nicht auf eine Fokuskonstituente reduzieren lässt. Bemerkenswert bleibt die Tatsache, dass die nicht-exklusiven Lesarten mit einer Neutralisierung des Unterschieds zwischen Fokus und Domäne korreliert sind. Es geht nicht darum, den Wahrheitsgehalt der Domäne auf den Wert der Fokuskonstituente zu indizieren. Vielmehr beschäftigen sich die nicht-exklusiven Gebrauchsweisen von *nur* mit der argumentativen Gewichtung des Gehalts. Die Domäne von *nur* wird als minimal stark interpretiert – wiederum geht es um eine Bewegung nach unten. Daraus entsteht manchmal, vor allem wenn die Domäne selber eine (thematische) Konstituente einer Aussage ist, die Möglichkeit eines Arguments *a fortiori* wie in (13).

Ein Extremfall der hinreichenden Bedingung, und zugleich ein Grenzfall mit dem Bereich der Irrelevanzmarkierung, ist die Kombination von *nur* mit einem modalen Prädikat im Skopus eines Allquantors oder eines W-Worts:

(14) Es gibt kein staatliches Gewaltmonopol mehr: Alle morden, **wo sie nur können**. (Georg Kreisler, *Schlagt sie tot* !)

(15) In der Welt der deutschen Wissenschaftsfunktionäre gelten nämlich andere Maßstäbe. Das ist das eigentliche Problem, das der Fall Schavan

offenbart hat. Von den Priestern dieser Gemeinde erfuhr die Ministerin monatelang **alle nur denkbaren Segnungen.**[8] (FAZ, 9.2.2013)

Im ersten Fall reicht jede beliebige durch *wo* dargestellte Situation, damit die Voraussetzungen für den durch *morden* ausgedrückten Vorgang geschaffen werden. Im zweiten Fall kommt die hinreichende Bedingung noch deutlicher zum Vorschein: Man braucht nur an irgendeine beliebige Segnung zu denken, um der im Satz dargestellten Lage gerecht zu werden. Die modalen Prädikate werden hier als Minimalwerte in ihren jeweiligen Skalen benutzt.

3.3 Irrelevanz

Dennoch ist diese Konstruktion nicht allein mit modalen Prädikaten möglich.

(16) Wer es **nur** nam, dem gab er. [Aventinus (~1500), zit. DWB XIII: 1007]

Sie kann außerdem nur von einem Allquantor oder *W*-Wort ausgelöst werden, und nicht etwa von einem unspezifischen Indefinit, wie das für *auch nur* möglich ist.

(17) Um die Annahme von Verschörtungstheorien und -Praxen der Männer oder einer Theorie weiblicher Subjektwerdung unter Verzicht auf eine **auch nur** denkbare Beteiligung der Frauen an der Macht zu vermeiden, möchte ich probeweise versuchen, Frauenunterdrückung und die Frauenfrage an einen Ort zu knüpfen [....] (Frigga Haug 1984, Internetbeleg)[9]

Und in Fragen:

(18) Wo soll ich **nur** hingehen ?

Beide Gebräuche teilen einen semantischen Wert, der in der formalen Literatur *widening* ('Erweiterung') genannt wird und mit dem Begriff *Free Choice* zusammenhängt (Chierchia 2006). Der Widening-Effekt, der im Deutschen v.a. mit

---

8 Man vergleiche etwa mit *Vielleicht wollte sie mich daran erinnern, dass diese Gesetzmäßigkeit **nur** eine scheinbare war*. (Julia Schoch, *Mit der Geschwindigkeit des Sommers*, 2009).

9 Aus Bergen, Monika (Hg.) (1984): *Karriere oder Kochtopf? Frauen zwischen Beruf und Familie.* Hamburg: Westdeutscher Verlag. 24.

immer und/oder *auch* markiert wird (Leuschner 2000), manifestiert sich etwa in der Veränderung eines *W-Worts* in einen distributiven Allquantor, mit welchem eine referenzielle Klasse vollständig durchlaufen wird, d.h. inklusive der normalerweise pragmatisch ausgeschlossenen Extremfälle. In nicht-assertiven Kontexten sorgt das für eine radikale Zurückweisung aller denkbaren Lösungen, in assertiven Kontexten hingegen sorgt die *free choice* für die Inklusion und Validierung sämtlicher möglichen Lösungen; daher die unfesten Grenzen mit dem Ausdruck der hinreichenden Bedingung im Falle von *alle nur denkbaren Segnungen* oder *wo sie nur können*. Interessant ist hier zudem die diskursive Äquivalenz zwischen *nur* und *auch* (zum Kommentar, siehe Modicom 2016: 380f.).

Der Schlüssel hier ist der distributive Allquantor. In seiner Analyse von frz. *Qu-* erklärte Culioli (1999c), dass das Fragewort eine gesamte Klasse bedeutet, die vollständig durchlaufen wird, ohne dass eine Lösung aus der Menge ragt. Steht der Operator im Skopus eines positiven Operators (etwa dem der Assertion in der formalsemantischen Satzmodusforschung), so bildet die Klasse selbst die Lösung. Steht der Operator im Skopus eines nicht-assertiven Operators (Frageoperator, Konditionaloperator ...), so endet der Durchlauf ohne Ergebnis, und das endgültige Urteil wird einem anderen Sprecher überlassen. *Nur* liefert sehr gute Argumente für diese Analyse. Eine diskriminierende Lesart von *nur* ist unverträglich mit der Verbindung zu einem Allquantor, da dies implizieren würde, dass man etwas über dieses „Alle" hinaus denken würde, was ja widersprüchlich wäre. Hier wird also die Fokuskonstituente nicht einer anderen Lösung im Paradigma entgegengesetzt: Sie ist das Paradigma. Bei allem Unterschied muss festgestellt werden, dass diese Lesart, da sie im Grunde immer inklusiv ist, semantisch und wohl auch historisch gesehen auf ebendiese hinreichende Bedingung zurückzuführen ist.

Der Widening-Effekt besteht also in der Inklusion von Randwerten. Die Partikeln *auch* und *nur* spielen hier eine wichtige Rolle: Sie verdeutlichen die Durchlaufoperation, indem sie ihre Richtung angeben (*auch*: nach oben; *nur*: nach unten). *Auch* markiert, dass „hoch liegende", primär außer Acht gelassene Lösungen in Betracht gezogen werden.[10] Dasselbe gilt für *immer* (*je-mehr*). *Nur* hingegen schließt niedrige Werte ein, weshalb diese Konstruktion gerne mit

---

10 Problematisch ist, dass es sich dabei vielleicht nicht um ein addierendes *auch* handelt. Wie Duplâtre (2006) gezeigt hat, kann das konzessive *auch* vom hinzufügenden *auch* unterschieden werden. Zwar mag man spontan an das „Addieren aller nur erdenklichen Möglichkeiten" denken. Die Tatsache aber, dass der Sprecher durch den Gebrauch von *auch* das Durchlaufen des Paradigmas einem anderen Sprecher überlässt, plädiert dafür, dass dieses *auch* an konzessive Kontexte gebunden ist.

nicht-faktischen Prädikaten verbunden ist, oder mit einfachen Wahrnehmungsverben, die noch keine Handlung voraussetzen. *Nur* markiert, dass die Klasse nach unten durchlaufen wird, dass sämtliche Lösungen getrennt in Betracht gezogen werden (daher der Allquantor), und dass der Wahrheitswert auch für die geringsten Lösungen gilt, was für die pragmatische Nähe mit der ausreichenden Bedingung sorgt.

Wir kommen nun zu den Fällen, wo *nur* in Kombination mit *so* zum Ausdruck des starken Grades beiträgt:

(19) Das zyklopische Auge, das uns den Eindruck allseitiger und immerwährender Beobachtung unterhalb der Bewußtseinsebene vermittelt, das Auge von »Big Brother« also, gehört keinem menschlichen »Inspektor« an, obwohl es mehr denn je von »Inspektoren« **nur so** wimmelt. (zit. DWDS-Kernkorpus)

Auch diese Fälle könnten zwar zum ausschließenden *nur* gerechnet werden. Das Vorhandensein eines den hohen Grad ausdrückenden Wortes im Skopus von *nur* ist jedoch mit dem Begriff der Exklusivität im Signifikat von *nur* schwer zu vereinbaren. Solche Gebräuche lassen sich daher kaum in eine Systematik der Varianz von *nur* einschließen. Es sei denn, man könnte diese Gebräuche in die Nähe des Irrelevanz-*nur* rücken. Von Belang wäre hier der Durchlauf einer vollständigen Skala qualitativer Natur (etwa einer Skala von Graden?). *Nur* würde sich mit einem Morphem kombinieren, das ähnlich wie *W-* entweder indefinit ist, oder den gesamten Umfang einer Klasse bedeutet. Im Fall von *so* ist diese vage Bedeutung schon spezialisiert für den Ausdruck der Intensität, nach einem Modell, das in Culioli (1999b) reichlich beschrieben wird. *So* weist auf keinen festgelegten Wert hin, sondern auf einen qualitativen Skalendurchlauf, der wiederum in einen Punkt mündet, welcher zugleich archetypisch und extrem ist (Culioli nennt diesen Wert *le centre attracteur*, das Anziehungszentrum oder *l'attracteur*, den Anzieher).[11]

> Considérons maintenant, de façon spécifique, le marqueur *si*, par exemple dans *si chaud*. Ce marqueur indique la construction d'une relation entre deux occurrences d'une certaine propriété (p.ex. *chaud*, dans *si chaud*). Cette relation en boucle se fait sur un gradient (de n*on-chaud* à *de plus en plus chaud*, jusqu'à *vraiment chaud*); la boucle est donc [...] nécessairement orientée vers l'attracteur. Mais l'attracteur fournit une valeur limite, qui ne peut être atteinte. On obtient ainsi une valeur instable [...]. On peut montrer de façon indépendante

11 Dieses Modell gilt auch im Falle einer anaphorischen Lesart von *so* oder *si*. Zum Zusammenhang zwischen Anapher und Intensivierung siehe noch Culioli (1999c: 132).

> qu'une valeur instable doit trouver une issue qui la stabilise. Une première issue est fournie par l'attracteur. (Culioli 1999b: 109)[12]

Ob *W-*, *jed-* oder *so*: Die Fokuspartikel *nur* bindet sich zu einer Konstituente, die nicht für einen Wert innerhalb einer Skala steht, sondern für den Durchlauf dieser Skala, was einen Widening-Effekt auslöst, der in der Regel als Intensivierungsstrategie interpretiert wird.

4 Schluss: Systematik der Varianz von *nur*

Was ist nun mit der semantischen Einheit in dieser Vielfalt? Es gäbe zahlreiche Modellierungsmöglichkeiten, um die verschiedenen Werte von *nur* in der Synchronie unter ein Dach zu bringen, und/oder um die Parameter ihrer Varianz zu verdeutlichen. Wir haben uns für ein sog. Trimorph entschieden, ein Muster, das von Martine Dalmas' Kollegen Bernard Pottier an der Universität Paris-Sorbonne entworfen wurde (siehe etwa Pottier 2000). Nach diesem Modell können semantische Subsysteme geordnet werden, indem die verschiedenen Marker, oder die verschiedenen Werte eines Markers, an einer Linie entlang verteilt werden, die vom Verhältnis dreier Punkte bestimmt wird, in unserem Falle **p**, **p (nicht-p)** und **nicht-p**.

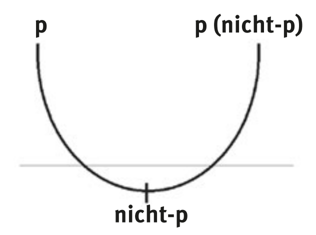


Abb. 1: Modell des Trimorph, bearb. nach Pottier (2000)

---

12 „Betrachten wir dann wir also nun den Marker *si* („so"), etwa in *si chaud* („so heiß"). Dieser Marker signalisiert, dass zwei Okkurrenzen einer bestimmten Eigenschaft (etwa chaud, „heiß", in *si chaud*) in Verbindung gesetzt werden. Diese Verbindung nimmt die Form einer Schleife und erfolgt auf einer Skala (von non-chaud, „nicht-heiß", bis hin zu *vraiment chaud*, „wirklich heiß", über *de plus en plus chaud*, „immer heißer"). Die Schleife orientiert sich daher zwangsläufig auf das Anziehungszentrum. Das Anziehungszentrum stellt aber einen Grenzwert dar, der nicht erreicht werden kann. Der Wert bleibt also nicht-stabilisiert. [...]. Unabhängig davon kann man zeigen, dass ein unstabiler Wert einen stabilisierenden Ausgang finden muss. Eine erste Ausgangsmöglichkeit ist das Anziehungszentrum selber." (Culioli 1999b: 109).

Der erste Pol, **p**, kennt noch keinen Unterschied zwischen dem Behaupteten (**p**) und seiner Verneinung (**nicht-p**). Das Irrelevanz-*Nur* böte sich hier an: Es kennt keine Exklusivität und seine Polarität hängt völlig vom syntaktischen Kontext ab. Der Gegenpol, **p (nicht-p)**, ist die völlige Bejahung von **p** im Gegensatz zu einem präkonstruierten **nicht**-**p**. Der heutige Konnektor gilt hier als idealer Kandidat. Dazwischen gibt es eine Bewegung hin zu und weg von einem Nullpunkt (der Behauptung von **nicht-p**), also von **p** zu **nicht-p** und von **nicht-p** zu **p**. Die Eigenschaft dieses Modells, im Vergleich etwa zu seiner Inspirationsquelle, dem *Tenseur binaire* von Guillaume (siehe Guillaume 1946/1985: 63f. sowie Guillaume/Valin 1973: 200f.), besteht darin, dass der Tiefpunkt (Behauptung von **nicht-p**) nie vollständig erreicht wird, sodass der untere Teil des Trimorphs von einer waagerechten Linie abgesondert wird, unter welcher eine „Grauzone" liegt, der jedoch eine strukturierende Rolle zufällt. Nach diesen Prämissen bekommen wir folgendes Schema:

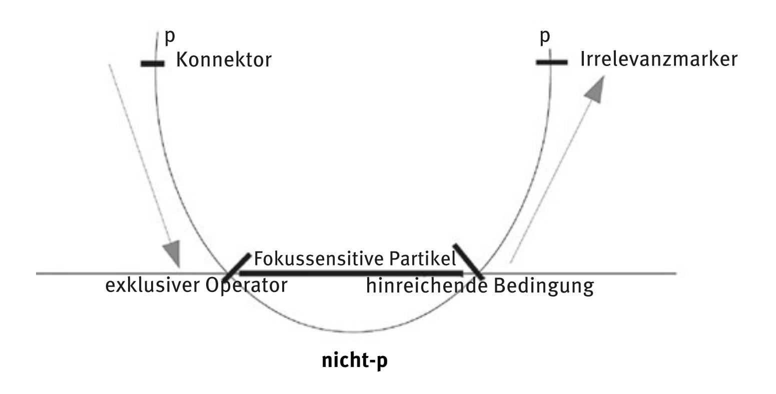


Abb. 2: Systematische Verteilung der Verwendungen von *nur* im heutigen Deutsch

Dazu mehrere Kommentare:
Die notwendige und die hinreichende Bedingung stehen einander gegenüber, und stehen in direkter Verbindung. Das Modell isoliert die negierbaren Gebrauchsweisen von *nur*, die der waagerechten Linie (ausschließlich der hinreichenden Bedingung) entsprechen.

Die Grauzone steht für den Bereich, wo der Gehalt der Assertion ein „**nicht-p**" ist, und wo die Behauptung von **p** nur remanent bleibt. Zwar wird der absolute Nullpunkt nicht erreicht, bzw. er würde von der einfachen Satzverneinung ausgedrückt werden. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass dieser semantische

Bereich (Dominanz von **nicht-p**, negative Polarität, Remanenz von **p**) den ursprünglichen, verlorengegangenen Gebrauchsbedingungen von *ni waere* („es sei denn") entspricht.

Die Modellierung durch das Trimorph ist somit weitgehend äquivalent zur Darstellung der historischen Verbindung zwischen den verschiedenen Gebrauchsweisen von *nur*:

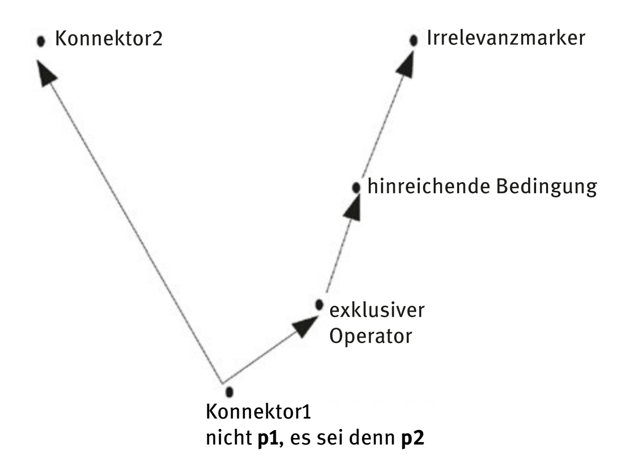


Abb. 3: Historische Entwicklung der Gebrauchsweisen von *nur*

Soweit für die Divergenz. Dieses Schema soll aber nicht vergessen lassen, dass es im Gebrauch von *nur* deutliche Konvergenzerscheinungen gibt, allen voran zwischen dem Konnektor und der Fokuspartikel (siehe oben). Dies geht so weit, dass einige Fälle für den um Klassifizierungen besorgten Linguisten unentscheidbar bleiben. Prototypisch dafür sind Wendungen wie *das Problem ist **nur**, dass **p***, in welchen *nur* einerseits die Gruppe [dass **p**] skalar-exklusiv kommentiert, andererseits aber den für den heutigen Konnektor typischen Wert des minimalen Gegenarguments aufweist, etwa in dem (selbstverständlich frei erfundenen) Beispiel 20:

(20) Semantische Klassifizierungen sind schön. Das Problem ist **nur**, dass man sie vielleicht zu schnell verabsolutiert.

Von letztgenannter Schwäche freilich ist die Jubilarin immer frei geblieben. Diese Vorsicht soll auch für den vorliegenden Beitrag gelten.

Literatur

Badiou-Monferran, Claire/Buchi, Eva (2012): Plaidoyer pour la désolidarisation des notions de pragmaticalisation et de grammaticalisation. In: Neveu, Franck et al. (Hgg.): 3e Congrès Mondial de Linguistique Française. Paris: Institut de Linguistique Française. 127–144.

Bayer, Josef (1999): Bound focus or how can association with focus be achieved without going semantically astray? In: Rebuschi, Georges/Tuller, Laurice (Hgg.): The grammar of focus. Amsterdam: Benjamins. 55–82.

Chierchia, Gennaro (2006): Broaden your views. In: Linguistic Inquiry 37. 535–590.

Culioli, Antoine (1999a): À propos de la notion. In: Pour une linguistique de l'énonciation 3. Gap: Ophrys. 17–33.

Culioli, Antoine (1999b): Un si gentil jeune homme! Et autres énoncés. In: Pour une linguistique de l'énonciation 3. Gap: Ophrys. 101–111.

Culioli, Antoine (1999c): Quantité et qualité dans l'énoncé exclamatif. In: Pour une linguistique de l'énonciation 3. Gap: Ophrys. 125–134.

Dostie, Gaétane (2004): Pragmaticalisation et marqueurs discursifs. Analyse sémantique et traitement lexicographique. Brüssel: de Boeck/Duculot.

Ducrot, Oswald (1980): Les échelles argumentatives. Paris: Minuit.

Duplâtre, Olivier (2006): Auch – eine semantische Untersuchung. In: Sprachwissenschaft 31. 73–111.

Duplâtre, Olivier (2015). Kein: Vom Indefinitum zur Negation. In: Pasques, Delphine (Hg.): Komplexität und Emergenz in der deutschen Syntax. Berlin: Weidler. 241–257.

Ernst, Thomas (2009): Speaker-oriented adverbs. In: Natural Language and Linguistic Theory 27. 497–544.

Giannakidou, Anastasia (2011): Positive polarity items and negative polarity items: variation, licensing, and compositionality. In: Maienborn, Claudia/Heusinger, Klaus von/Portner, Paul (Hgg.): Semantics: An International Handbook of Natural Language Meaning. Berlin: De Gruyter. 1660–1712.

Guillaume, Gustave (1946/1985): Leçons de linguistique de Gustave Guillaume, 1945–1946, série C, Grammaire particulière du français et grammaire générale I. Québec: Presses de l'Université Laval/Lille: Presses Universitaires de Lille.

Guillaume, Gustave/Valin, Roch (1973): Principes de linguistique théorique de Gustave Guillaume. Québec: Presses de l'Université Laval/Paris: Klincksieck.

König, Ekkehard (1991): The meaning of focus particles. A comparative perspective. London: Routledge.

Kwon, Min-Jae (2005): Modalpartikeln und Satzmodus: Untersuchngen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln. Dissertation der LMU München.

Lehmann, Christian (2015): Thoughts on grammaticalization. Berlin: Language Science Press. [Erstdruck 1982].

Leuschner, Torsten (2000): Wo immer es mir begegnet – wo es auch sei: Zur Distribution von Irrelevanzpartikeln in Nebensätzen mit *w-auch immer*. In: Deutsche Sprache 28. 342–356.

Meillet, Antoine (1912): L'évolution des formes grammaticales. In: Scientia: rivista internazionale di sintesi scientifica 12. 384–400.

Modicom, Pierre-Yves (2016): L'énoncé et son double. Recherches sur le marquage de l'altérité énonciative en allemand. Paris: Universität Paris-Sorbonne. [Dissertation].

Posner, Roland (1979): Bedeutungsmaximalismus und Bedeutungsminimalismus in der Beschreibung von Satzverknüpfern. In: Weydt, Harald (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin: De Gruyter. 378–394.

Pottier, Bernard (2000): Représentations mentales et catégorisations linguistiques. Louvain: Peeters.

Traugott, Elizabeth Closs (1989): On the rise of epistemic meaning in English: an example of subjectification in semantic change. In: Language 65. 31–55.

Dmitrij Dobrovol’skij / Kathrin Steyer

Не то чтобы X – Nicht dass X. Konvergenz und Divergenz eines produktiven Musters[1]

1 Zielsetzung

In unserer Arbeit unternehmen wir einen Vergleich von einbettenden Mustern des Syntagmas *не то чтобы* und seiner deutschen Entsprechung *nicht dass*.[2] Steyer (2013: 255–287) beschreibt solche Syntagmen, die zwar keine semantische Autonomie aufweisen, aber als stark verfestigte Einheiten systematisch bestimmte Kotexte selegieren, als funktionale Chunks. Dazu zählt sie Exemplare wie *mit ein*; *nicht ohne*; *und das*; *nicht zuletzt*. In einem weiten Sinne lassen sie sich auch als Phraseme auffassen, weshalb im Folgenden dieser Terminus verwendet wird. Sprachliche Strukturen dieser Art sind von Interesse, weil sie sich an der Schnittstelle verschiedener theoretischer Ansätze befinden, vor allem als Gegenstand der Konstruktionsgrammatik und der Theorie der Phraseologie. Solche Phraseme fungieren quasi als „Konstruktionsauslöser“, aus phraseologischer Sicht als Knoten für rekurrente usuelle Wortverbindungen (UWV) und Phrasem-Konstruktionen (PhK).

> PhK können als Konstruktionen definiert werden, die als Ganzes eine lexikalische Bedeutung haben, wobei bestimmte Positionen in ihrer syntaktischen Struktur lexikalisch besetzt sind, während andere Slots darstellen, die gefüllt werden müssen, indem ihre Besetzung lexikalisch frei ist und nur bestimmten semantischen Restriktionen unterliegt. (Dobrovol’skij 2011b: 114)[3]

Der Beitrag stellt einen ersten Schritt dar, um die bekannte These, dass Einheiten verschiedener Sprachen ähnlich, aber nie identisch sein können (Haspelmath 2010a, 2010b), mittels korpusempirischer Methoden zu untermauern. Die fehlende Voll-Äquivalenz macht sich im Phrasem-Bereich besonders deutlich bemerkbar (Dobrovol’skij 2011a). Der korpusempirische Zugang ermöglicht es

---

1 Die Arbeit ist z.T. im Rahmen der RFFI-Projekte 16-04-00291 und 16-06-00339 entstanden.

2 Das Phrasem *не то чтобы* schreibt sich nach den Regeln ohne Komma, aber in den Korpora begegnet man auch der Form *не то*, *чтобы*, die bei der Suche auch berücksichtigt werden muss. Dasselbe trifft für das Deutsche *nicht dass* zu.

3 Steyer schlägt den Terminus ‘lexikalisch geprägte Muster’ vor (vgl. Steyer 2015; Steyer i.Dr.). Für die Argumentation in diesem Beitrag ist diese Unterscheidung jedoch nicht von Relevanz.

DOI 10.1515/9783110585292-007.

nun, viel differenzierter als früher zu erfassen, auf welchen Ebenen sich zwischensprachliche Kon- und Divergenzen zeigen können (vgl. Mellado Blanco/ Steyer i.Dr.; Ďurčo i.Dr.). Dies betrifft in unseren Beispielen a) die Konvergenz bezüglich der Kernbedeutung und der kommunikativen Funktionen; b) die Divergenz bezüglich des nicht-satzwertigen Status der nachgelagerten Kotexte und c) die Divergenz bezüglich deren Verfestigungsgrades als usuelle Wortverbindungen (UWV) (vgl. Steyer 2013).

2 Daten und empirische Methode

Als Quellen der empirischen Daten dienten das Russian National Corpus (vgl. RNC), die russisch-deutschen OPUS2-Parallelkorpora,[4] das russische Webkorpus ruTenTen11 in Sketch Engine (vgl. SkE) sowie das Deutsche Referenzkorpus (Archiv: W) (vgl. DeReKo). Es wurden zum einen KWICs und Volltextstellen untersucht, zum anderen mit Hilfe von Kookkurrenzprofilen[5] und lexikalischen Slotanalysen spezifische Kotexteinbettungen ermittelt.

Die deutschen Daten sowie die OPUS-Daten wurden mit *lexpan* (vgl. lexpan) untersucht, dem von der Projektgruppe „Usuelle Wortverbindungen" am IDS Mannheim entwickelten Analysewerkzeug. *lexpan* unterstützt die Systematisierung von KWICs und Kookkurrenzprofilen sowie die Untersuchung der lexikalischen Besetzung von Slots innerhalb spezifischer Suchmuster (z.B. *Nicht dass* LEERSTELLE *WISSEN*$_{\text{Lemma}}$).

3 Semantische und funktionale Einheit

Die Phraseme *не то чтобы* und *nicht dass* weisen eine ähnliche Kernbedeutung auf, die approximativ so beschrieben werden kann: 'Ein Sachverhalt trifft nicht unbedingt zu, wenngleich bestimmte Aspekte darauf hindeuten könnten'. Es wird ausgedrückt, dass der gemeinte Sachverhalt nur bedingt als Mitglied der

4 Die OPUS2-Parallelkorpora von Sketch Engine sind so gestaltet, dass es nicht klar ist, von welcher Sprache in welche übersetzt wurde. Das hier benutzte Material stammt aus dem Subkorpus *open subtitles*, wir geben daher nicht einzelne Quellen an. Da es sich um übersetzte Film-Untertitel handelt, ist die Originalsprache wohl in den meisten Fällen Englisch. Folglich sind sowohl deutsche als auch russische Formen, die wir hier vergleichen, Übersetzungen.

5 Die deutschen Profile wurden mit der IDS-Kookkurrenzanalyse (Belica 1995), die russischen mit der 'collocation analysis' in Sketch Engine erhoben.

Kategorie betrachtet werden darf, die durch das erste Konnekt (X-Slot im Skopus des Phrasems) versprachlicht wird.[6] Das zweite Konnekt (Y-Slot fakultativ, im selben Satz oder innerhalb der Sequenz) kann dann expliziert werden (siehe Beispiel (1) und (2)), es kann aber auch implizit bleiben (siehe Beispiel (3) und (4)).[7]

(1) записаны во враги и антисоветчики, книжки их продавать *не то чтобы* запрещалось, но **не рекомендовалось**, то есть запрещалось
‘als Feinde und Antisowjetschiks gebrandmarkt; ihre Bücher zu verkaufen war *nicht wirklich* verboten, sondern **unerwünscht**, das heißt doch verboten’

(2) Wenn diese Leute sterben, nehmen sie die Musik mit. *Nicht*, *dass* keiner weitermachen würde, aber **eben anders**.
(DeReKo, Zürcher Tagesanzeiger, 24.6.1999: 61)

(3) учитель просто отказывает потому что опасается чего-то, *не то чтобы* он был в принципе против.
‘der Lehrer sagt nein, weil er etwas befürchtet, *nicht dass* er grundsätzlich dagegen ist.’

(4) „[...] Du hast die Zielvorgabe in dieser Stunde nicht erreicht“. *Nicht*, *dass* irgendwer sie erreichen könnte, sagt Ramirez.
(DeReKo: Nürnberger Nachrichten, 8.5.2014: 17)

Die nachgelagerten Kotexte indizieren eine zusätzliche Präsupposition: ‘Aufgrund eines Sachverhalts 1 könnte man annehmen, dass daraus Sachverhalt 2 folgt, ABER DEM IST NICHT SO’.

Wir zeigen dies an drei deutschen Beispielen:

(5) Auch Bremen hat jetzt einen Staatsvertrag mit dem Vatikan. *Nicht dass* sich vieles dadurch ändern würde, aber **es ist doch wieder ein positives Signal für unsre bunte und weltoffene Stadt**.
(DeReKo, die tageszeitung, 25.11.2003: 21)

[Annahme: Durch den Staatsvertrag ändert sich etwas am Verhältnis Bremens zur katholischen Kirche]

---

6 Vgl. auch die Funktion so genannter ‘hedges’ bei Lakoff (1973). Das erste Konnekt wird in den Belegen unterstrichen, das zweite Konnekt fett markiert.
7 Bsp. (1) und (3) aus SkE, (2) und (4) aus DeReKo.

(6) Ach und die Deutschen, was strampeln die sich ab. Einer ihrer großen Irrtümer ist die Überzeugung, sie könnten Englisch und sind dabei doch hilflos, wenn sie zum ersten Mal mit einem englischen Taxifahrer verhandeln. In Paris aber überkommt sie Verzweiflung, weil der Kellner einfach ihr mühsam erworbenes Französisch ignoriert. *Nicht dass* dies speziell gegen die Deutschen gerichtet wäre, der Pariser Hochmut macht keine Unterschiede.
(DeReKo, Süddeutsche Zeitung, 28.8.2009: 1)

[Annahme: Der Kellner ignoriert ihr Französisch, weil sie Deutsche sind]

(7) »Ihr bleibt hier. Wir sind gleich zurück.« Seine Stimme klang so entschlossen, dass weder Anja noch Hannes zu protestieren wagten. Katinka verließ hinter Hardo das Ferienhäuschen. Sie gingen ein Stück in den Wald hinein. »Wir sollten die Schauerhütte im Blick behalten«, sagte Hardo. »*Nicht dass* die beiden Trauerklöße noch auf die Idee kommen, auszukneifen.«
(DeReKo, Schmöe, Friederike: Spinnefeind, [Kriminalroman]. – Meßkirch, 25.3.2011)

[Annahme: Die beiden „Trauerklöße" könnten wegrennen, wenn man nicht aufpasst]

Es liegen folgende zwei Hauptfunktionen vor:
a) Zurückweisung unterstellter Zuschreibungen und Motive,
b) präventive Mahnung vor unterstellten Folgen.[8]

Indem Sprecher diese unterstellten Annahmen oder Schlussfolgerungen explizieren, bringen sie eine solche Interpretation überhaupt erst ins Spiel. Sie müssen gleichsam aber nicht die Verantwortung dafür übernehmen und können daher auch nicht bezüglich des Wahrheitsgehalts sanktioniert werden.

Es ist anzunehmen, dass es in Bezug auf semantische und pragmatische Besonderheiten zwischen Deutsch und Russisch feine Unterschiede gibt. Darauf wird bei der Auswertung der Ergebnisse näher eingegangen.

8 Die zwei Hauptfunktionen müssen nicht immer beide realisiert werden, oder eine stärker, die andere eher versteckt.

4 Korpusbasierte Evidenzen

Beide Syntagmen sind im hochfrequenten Bereich anzusiedeln. So ergibt allein die Suche nach *не то чтобы = ne to čtoby* (Groß- und Kleinschreibung) in ruTenTen11 58.515 Treffer; die Suche nach *nicht dass* (Groß- und Kleinschreibung) in DeReKo 36.529 Treffer.[9]

Die erste Durchsicht der Parallelkorpora des RNC und der Korpora in Sketch Engine erzeugt den Eindruck, dass die Konstruktionen *не то чтобы* X und *nicht dass* X relativ oft korrelieren, hier einige Beispiele:

RNC: russisch-deutsch:

(8a) *Не то чтобы* дик или чего-нибудь стыдился, нет, характером он был напротив надменен и как будто всех презирал. [Ф. М. Достоевский. Братья Карамазовы (ч. 1–2) (1878)]

(8b) *Nicht daß* er schüchtern war oder sich über irgend etwas schämte, im Gegenteil, er hatte einen hochmütigen Charakter und schien auf alle Menschen herabzusehen. [Die Brüder Karamasow (1.–2. Teile). Fjodor Dostojewski (Hermann Röhl, 1924)]

RNC: deutsch-russisch:

(9a) *Nicht dass* Baldini seinen gefassten Entschluss, das Geschäft aufzugeben, in Frage stellte! [Patrick Süskind. Das Parfum: Die Geschichte eines Mörders (1985)]

(9b) *Не то чтобы* Бальдини ставил под вопрос принятое им решение удалиться от дел! [Патрик Зюскинд. Парфюмер: История одного убийцы (Э. Венгерова, 1992)]

OPUS2:

(10a) Дела мисс Ченнинг сейчас в полном порядке и у меня не очень много работы. *Не то*, *чтобы* я хотела уйти от нее.

9 Die SkE-Query lautete: не то чтобы (umfasst alle klein- und groß geschriebenen Varianten); die COSMAS II-Suchanfrage (Q) musste etwas komplexer ausfallen, da bei der Kleinschreibung etliche Fehlbelege auszuschließen waren, vor allem *dass*-Nebensätze wie *Wir glauben* ***nicht***, ***dass*** *dieser Trend tragfähig ist*. Q1: "Nicht" /+w1:1 (dass oder daß) (Treffer: 31.003); Q2: ("nicht" %+w0 , ODER ; ODER : ODER -) /+w1:1 (dass oder daß) (Treffer: 5.526).

(10b) Miss Channings Angelegenheiten sind geordnet... und ich habe nicht so viel zu tun wie ich sollte. *Nicht, dass* ich mir eine andere Stelle suchen wollte.

Es finden sich in den Korpora aber auch sehr viele Belege, in denen eine konvergente Korrelation nicht gegeben ist bzw. die Übersetzungen komplett anders versprachlicht werden:

RNC: russisch-deutsch:

(11a) – Тебе стало ее жалко? – *Не то чтобы*... просто мне нравятся ее ноги. И как она работает. [В. Г. Сорокин. Лёд (2002)][10]
(11b) »Aus Mitleid?« »*Das bestimmt nicht*. Mir gefallen ihre Beine und wie sie arbeitet.« [Vladimir Sorokin. Ljod (Andreas Tretner, 2003)]

RNC: deutsch-russisch

(12a) *Es ist nicht* die Kapelle, die so nationalistisch ist; auch nicht der Wirt. [Erich Maria Remarque. Der schwarze Obelisk (1956)]
(12b) *Не то чтобы* оркестр или хозяин кафе были уж так охвачены националистическим пылом. [Эрих Мария Ремарк. Чёрный обелиск (В. Станевич, 1961)]

Diese Divergenzen verlangen nach einer Erklärung. Einerseits ist es verständlich, dass die Übersetzer je nach Situation, Übersetzungsdominante und Individualstil unterschiedliche Entscheidungen treffen können. Andererseits weisen die analysierten Kontexte bestimmte Regularitäten auf: Die russ. Konstruktion *не то чтобы* X entspricht der dt. Konstruktion *nicht dass* X, wenn die X-Slots als Proposition P gesättigt sind, das heißt X muss satzwertigen Charakter haben (oft mit expliziter Satzstruktur: Subjekt + Prädikat). Die Form der russischen Phrasem-Konstruktion ist in diesem Fall *не то чтобы* P.

Wenn die X-Slots in der russischen Phrasem-Konstruktion *не то чтобы* X satzgliedwertige Fillers haben, ist die deutsche Entsprechung *nicht dass* ausgeschlossen.[11] Dabei ist der Satzstatus der fakultativen Y-Slot-Besetzungen irrelevant. Ent-

10 Dieser parallele Text befindet sich in postredaktioneller Bearbeitung und ist noch nicht online zugänglich.
11 Auch wenn der russischen Äußerung mit [*не то чтобы* P] ein deutsches Korrelat mit einer NP (statt P im Russischen) entspricht, ist der Gebrauch von *nicht dass* im deutschen Satz ausgeschlossen, vgl. (12).

scheidend ist der Charakter des X-Fillers, d.h. die Struktur, die unmittelbar im Wirkungsbereich von *не то чтобы* steht und zwar aus topologischer Sicht rechts.

Diese Beobachtungen werden nun in 5.1 empirisch weiter untermauert.

5 Empirische Verifizierung konvergenter und divergenter Phänomene

Die besprochenen Besonderheiten in der Verwendung der Phraseme führen zu zwei Arbeitshypothesen bezüglich Konvergenz und Divergenz:

a) Während satzwertige Strukturen im Skopus beider Syntagmen stehen und damit als Äquivalente fungieren können, ist dies bei satzgliedwertigen Strukturen nicht gegeben (satzgliedwertige X-Fillers begegnen nur in der russischen Phrasem-Konstruktion *не то чтобы* X);
b) Während im Deutschen ein hoher Grad an idiomatischer Verfestigung bis hin zu eigenständigen usuellen Wortverbindungen (UWV) zu verzeichnen ist, ist dies im Russischen nicht der Fall.

5.1 Satzwertig vs. satzgliedwertig

Die genauen Analysen bestätigen die ersten Beobachtungen, die in Punkt 4 bezüglich der Satzwertigkeit der X-Slot-Besetzungen dargestellt wurden: Im RNC fanden wir 3.444 Treffer mit *не то чтобы*. Davon entfällt ca. ein Drittel auf Phrasem-Konstruktionen mit einer satzwertigen Struktur als Filler des X-Slots. Die restlichen Slot-Fillers sind NP, VP, AdvP und AdjP. Das bedeutet, dass die russische Konstruktion *не то чтобы* sowohl satzwertige, als auch satzgliedwertige Konstituenten lizenziert. Die DeReKo-Daten zeigen, dass das deutsche Phrasem *nicht dass* dagegen immer nur eine satzwertige Einheit in seinem Skopus hat, d.h. die Formen *nicht dass* und *не то чтобы* treten als Übersetzungsäquivalente ausschließlich in eben diesen Kontexten auf. Auch wenn die Voraussetzungen für die Erfüllung dieser Bedingung gegeben zu sein scheinen (d.h. wenn das russische Phrasem *не то чтобы* einen Satz regiert), bedeutet das nicht, dass die betreffende russische Struktur zwangsläufig mit Hilfe von *nicht dass* ins Deutsche übersetzt wird. Es finden sich ebenso Übersetzungen wie *nicht gerade, dass* oder *ich will nicht geradezu sagen, dass*.

Wenn das russische Phrasem *не то чтобы* keine satzwertige Struktur im Skopus hat, erscheinen im Deutschen oft die Formen *nicht wirklich, nicht etwa* oder *nicht gerade* als Äquivalent.

Wird die russische Phrasem-Konstruktion *не то чтобы* X in elliptischer Form verwendet, gibt es im Deutschen z.B. Entsprechungen wie *ich dachte nur, dass* ... oder *nicht direkt*.

OPUS2

(13a) – Я сказала, что мы подойдем к восьми. Отлично, как раз пораньше закончим педсовет. Я знаю, что они тебе не нравятся, но уже неудобно дальше отказываться. *Не то*, *чтобы* я не... Уаймер! Это для тебя делается.

(13b) – Wir müssen um 8 Uhr dort sein. Damit kann ich die Lehrersitzung früher beenden. Ich konnte es nicht mehr aufschieben. *Ich dachte nur*, *dass* ... Wymer! Das ist zu deinem Nutzen.

RNC: deutsch-russisch

(14a) Hast du schon mal welches gegessen? „*Nicht direkt*", sagte die Amme. „Aber ich war einmal in einem großen Hotel in der Rue Saint-Honore und habe zugesehen, wie es gemacht wurde aus geschmolzenem Zucker und Rahm." [Patrick Süskind. Das Parfum: Die Geschichte eines Mörders (1985)]

(14b) Ты хоть раз ее ела? – *Не то чтобы*... – сказала кормилица. – Но я была однажды в большой гостинице на улице Сент-Оноре и видела, как ее готовят из жженого сахара и сливок. [Патрик Зюскинд. Парфюмер: История одного убийцы (Э. Венгерова, 1992)]

Die Erkenntnis, dass die Korrelation zwischen dem deutschen Phrasem *nicht dass* und dem russischen Phrasem *не то чтобы* nur dann möglich ist, wenn das russische Phrasem eine propositionale Konstituente regiert, wird auch durch die folgenden Belege aus dem russisch-deutschen OPUS2-Korpus gestützt. Die Explizierung des zweiten Konnekts ist fakultativ: die Fortsetzung der Äußerung, eingeleitet mit *но* im Russischen und *aber* im Deutschen findet sich in (15), während in (16) das zweite Konnekt weggelassen wird. In (17) wird die Ellipse deutlich markiert.

OPUS2

(15a) С другой же стороны, как-то всё слишком быстро для меня. Я тебя не знаю. *Не то*, *чтобы* ты мне не нравился, но **я должен узнать о тебе побольше**.

(15b) Auf der anderen Seite geht mir die ganze Sache zu schnell. Ich kenne Sie gar nicht. Ich meine, *nicht*, *dass* Sie mir nicht sympathisch sind, *aber* **ich muss mich erst erkundigen**.

(16a) Знаешь, просто скажи слово, я уверен, что буду свободен. *Не то*, *чтобы* я всегда был свободен.
(16b) Weißt du, sag einfach was, und ich hab auf jeden Fall Zeit. *Nicht*, *dass* ich immer frei habe, weißt du.

(17a) Нейт всегда знал, что сказать. *Не то*, *чтобы* вы, парни, не знали, но … Он практикующий психолог. Он зарабатывает этим на жизнь.
(17b) Ich kannte ihn kaum Nate wusste immer, was zu sagen war. *Nicht dass* ihr Jungs, das nicht wisst, aber … Er ist ein Psychologe im Einsatz. Das ist sein Beruf.

Aus den analysierten Korpusbelegen wird ersichtlich, dass die propositionale Konstituente rechts von *не то чтобы* meistens einen voll ausgeformten Satz mit einer expliziten Subjekt-Prädikat-Struktur darstellt. Gelegentlich finden sich aber auch Kontexte, in denen es sich um einen reduzierten Satz handelt, siehe Kontext (8a) aus dem russisch-deutschen RNC-Parallelkorpus oben, in dem der Teilsatz *не то чтобы дик или чего-нибудь стыдился* nicht voll ausgeformt ist (da fehlt das Subjekt). Trotzdem erscheint in der Übersetzung eine mit *nicht dass* eingeleitete Struktur: *nicht dass er schüchtern war oder sich über irgendetwas schämte*. Das bestätigt die These, dass nicht die explizite Satzstruktur der russischen Äußerung entscheidend ist, sondern dass bei der Übersetzung der betreffenden Äußerung ins Deutsche die Ausformung der Proposition zu einem vollen Satz stattfindet.

In allen Fällen, in denen die Konstituente im Skopus von *не то чтобы* keinen propositionalen Charakter hat, werden in der deutschen Übersetzung andere Formen als *nicht dass* verwendet, siehe (18a) und (19a) aus dem russisch-deutschen RNC-Parallelkorpus.

(18a) Главное, то чувствовал, что «Катенька» *не то чтобы* невинная институтка такая, а **особа с характером**, гордая и в самом деле добродетельная, а пуще всего с умом и образованием, а у меня ни того, ни другого. [Ф. М. Достоевский. Братья Карамазовы (ч. 1–2) (1878)]
(18b) Die Hauptsache war, ich fühlte, Katenka war *kein* harmloses Institutsdämchen, sondern **eine charakterfeste Persönlichkeit**, stolz und tatsächlich tugendhaft und vor allem klug und gebildet – und ich war weder das eine noch das andere. [Die Brüder Karamasow (1.-2. Teile). Fjodor Dostojewski (Hermann Röhl, 1924)]

(19a) И немец ему кувалду эту дал. И я гляжу – это *не то чтобы* кувалда, а **непонятно что**. [В. Г. Сорокин. Лёд (2002)]

(19b) Einer der Deutschen legte ihm den Hammer hinein. Ich schaute genauer hin — *das war überhaupt kein* Hammer, aber **ich wusste nicht, was es war**. [Vladimir Sorokin. Ljod (Andreas Tretner, 2003)]

Wichtig ist, dass auch bei der Übersetzung aus dem Deutschen ins Russische die Korrelation zwischen *nicht dass* und *не то чтобы* nur in den Fällen vorhanden ist, in denen die syntaktische Bedingung für den Skopus von *nicht dass* eingehalten wird. Das bedeutet, dass die deutsche Konstituente, die die Form *nicht dass* nicht enthält, ins Russische durchaus mit Hilfe von *не то чтобы* übersetzt werden kann, weil das Russische auch satzgliedwertige Konstituenten rechts von *не то чтобы* zulässt, siehe (20) aus dem deutsch-russischen RNC-Parallelkorpus.

(20a) Es gab einen lauten Schlag, aber ein *eigentlicher* Krach *war es nicht*. [Franz Kafka. Die Verwandlung (1912)]

(20b) Удар был громкий, *но не то чтобы* оглушительный. [Франц Кафка. Превращение (С. Апт, 1964)]

5.2 Lexikalisierte Kotextergänzungen

Im Deutschen gibt es eine Vielzahl hochfrequenter formelhafter Syntagmen, die mit *Nicht dass* eingeleitet werden und die zum großen Teil metakommunikative Funktionen realisieren.

Es handelt sich um formelhafte Einheiten, die als 'situative Klischees' (*situativnye kliše*) nach Baranov/Dobrovol'skij (2013: 91f.) bzw. „Formuleme" (*formulemes*) nach Mel'čuk (2015: 74–77) aufgefasst werden können.

Der signifikanteste Partner *wüsste* indiziert ein festes satzwertiges Wortverbindungsmuster [*Nicht dass* PRON *WISSEN*Konjunktiv], mit der prototypischen Realisierung *Nicht dass ich wüsste* (knapp 90%). Diese UWV realisiert eine responsive Funktion, häufig im Anschluss an einen Interrogativ:

(21) »Hatte er vorher schon Beschwerden?« »*Nicht dass ich wüsste*, Vater, der Infarkt kam wohl völlig überraschend.«
(DeReKo, Braunschweiger Zeitung, 21.1.2012)

(22) Ein US-Soldat sei kürzlich in Innsbruck erschossen worden, befürchtete Donnerstag der Militärattaché der amerikanischen Botschaft in Wien.

„*Nicht*, *dass ich wüsste*“, so der Pressesprecher der Innsbrucker Polizei: „Der letzte Mord an einem amerikanischen Soldaten war 1945.“
(DeReKo, Tiroler Tageszeitung, 24.9.1999)

Der Ausdruck *Nicht dass ich wüsste* (mit Varianten anderer Personen und Zahlen) ist ein situatives Klischee mit der Bedeutung ‘ich weiß nicht’. Allerdings gibt es im Vergleich zur Wortverbindung *ich weiß nicht* durchaus einen funktionalen Mehrwert. Durch die *Nicht dass*-Einleitung in Verbindung mit dem Konjunktiv und in direkter Rede formuliert der Sprecher seine Reaktion vorsichtiger, er behält sich vor, dass er nicht alle Umstände kennt und daher auch irren kann.

(23) Gab es seitens der Stadt jemals ein Signal, die Krauß’ Hoffnungen genährt hätten? Fahri: *Nicht dass ich wüsste* .Krauß hat zwar immer in den Vorstandssitzungen gesessen und behauptet, er habe entsprechende Signale aus dem Wirtschaftressort, aus dem Kulturressort – aber die angeblichen Signalgeber konnte er nie beim Namen nennen.
(DeReKo, die tageszeitung, 29.7.2000: 21)

(24) Wenn SAP uns Kunden abjagen will, dann hätte sie das in den letzten 18 Monaten tun sollen. Jetzt wird es viel schwerer. Hat Oracle Kunden an SAP verloren? *Nicht dass ich wüsste*. SAP behauptet, ja, aber ich habe keine Mitteilung dazu gelesen.
(DeReKo, NZZ am Sonntag, 6.2.2005: 43)

Die russische Übersetzung schließt in solchen Fällen die Konstruktion *не то чтобы* aus.

(25a) »Haben Sie den Namen vielleicht schon einmal gehört?« [...] »Hm! *Nicht daß ich wüßte*. Es ist aber anzunehmen, daß ich ihn damals aus Ihrem Munde gehört habe.« [Karl May. Satan und Ischariot (1891/92)]
(25b) — Может быть, вы уже слышали это имя? [...] — Хм! *Человека с таким именем я не встречал* (wörtlich: ‘*Einem Menschen mit diesem Namen bin ich nie begegnet*’), но можно предположить, что я его имя услышал в тот раз из ваших уст. [Карл Май. Сатана и Искариот (А.Г. Москвин, Л. Костюкова, 1996)]

(26a) »So ist also von einem Kriegszuge gesprochen worden?« »*Nicht daß ich wüßte*.« [Karl May. Satan und Ischariot (1891/92)]
(26b) — Стало быть, он говорил с вождем о походе? — *Я ничего об этом не знаю* (wörtlich: ‘*Ich weiß nichts davon*’). [Карл Май. Сатана и Искариот (А.Г. Москвин, Л. Костюкова, 1996)]

Aber auch andere relevante Gruppen von rechten Ergänzungen haben phrasemähnlichen Status. Das sind vor allem metasprachliche Konstruktionen des Typs *nicht dass Sie mich falsch verstehen* (neben der UWV *nicht dass ich wüsste* die mit Abstand größte Gruppe usueller Verfestigungen); zumeist als direkte Rede bzw. in Form konzeptueller Mündlichkeit (z.B. in Plenarprotokollen in DeReKo):

(27) **Nicht dass**
wir uns/Sie mich ... falsch verstehen
Sie jetzt denken
wir uns missverstehen
jemand denkt
ein falscher Eindruck entsteht
irgendwelche Missverständnisse aufkommen
du /ihr glaubst /glaubt
am Ende
ich/wir ... behaupten will/wollen
mir noch jemand unterstellt
wir/Sie nachher sagen werden

Hier realisieren Sprecher kommunikative Funktionen wie Verständnissicherung, Akzeptanzstützung, Absicherung. Semantisch lassen sich diese Verbindungen unter der Definition 'um eventuelle Missverständnisse zu vermeiden (sage ich Folgendes)' subsumieren. Dies soll an den folgenden zwei Beispielen noch einmal illustriert werden:

(28) Wollen wir uns mal zu Kaffee und Gipfeli treffen und uns dabei über Rapperswil-Jona als «Die Sportstadt» unterhalten? *Nicht*, *dass du mich falsch verstehst*: Rapperswil-Jona hat eine fantastische Infrastruktur für Sport. Es gibt für alle möglichen sportlichen Aktivitäten fast alles, aber eben nur fast. Was fehlt, ist ein richtig gutes Hallenbad und damit sind wir bei meiner Idee.
(DeReKo, Die Südostschweiz, 16.12.2012: 2)

(29) Dem Entschließungsantrag zur Lebensarbeitszeit können wir uns nicht anschließen. [...] Was Beförderungen anbelangt, würde das natürlich auch erheblich mehr Geld kosten. *Nicht dass ich missverstanden werde*, ich gönne das jeder Polizeikollegin und jedem Polizeikollegen.
(DeReKo, Protokoll der Sitzung des Parlaments/Landtag Rheinland-Pfalz am 16.12.2010: 104)

Neben den erwähnten Funktionen indizieren die Kookkurrenzpartner einen weiteren pragmatischen Aspekt. Häufig werden die *Nicht dass*-Einleitungen auch präventiv eingesetzt: Man nimmt mögliche Folgen, Reaktionen oder Bewertungen vorweg, um sich abzusichern. Typische Partner bezüglich dieses Gebrauchsaspekts sind

– temporale Verweise (*Nicht dass jetzt* / *nachher* / *plötzlich* / *eines Tages* / ...),
– lokale Verweise (*Nicht dass hier* / *dort* / *irgendwo* / *anderswo* / ...),
– Bildungen mit *irgend** (*Nicht dass irgendetwas* / *irgendwer* / *irgendwelche* / ...) oder mit *je** (*Nicht dass jemand* / *irgendjemand* / *jemals* / ...).

Was die russische Konstruktion *не то чтобы* betrifft, weisen ihre hochfrequenten Kombinationen mit usualisierten Slot-Fillers keine Tendenz zur Idiomatisierung auf.

Der am häufigsten belegte Filler rechts von *не то чтобы* ist die Negation *не* (= ‘nicht’) (453 Treffer von auf der Basis der Zufallsauswahl von 10.000 Treffern für *не то чтобы* bzw. *Не то чтобы*). Der Sinn der Konstruktion bleibt erhalten. Was neu dazu kommt, ist lediglich die Verneinung des ersten Konnekts (gefolgt meistens durch die Verneinung des zweiten Konnekts): ‘nicht genau NICHT-X, sondern eher (NICHT)-Y’, siehe (30) aus SkE.

(30) Теперь, думая о Боге чаще и чаще, он *не то чтобы* не мог жить по законам Творца, но **не понимал их**.
‘Jetzt, wenn er immer häufiger an Gott dachte..., *nicht dass* er nicht nach den Gesetzen des Schöpfers leben konnte, sondern **er verstand sie nicht**.’

Ein weiterer hochfrequenter Filler ist das Gradadverb *совсем* (230 Treffer – vgl. deutsch *ganz*). Dies präzisiert die Bedeutung von *не то чтобы*, ohne auch in diesem Fall einen semantischen Shift zu verursachen. Die semantische Invariante ‘nicht genau X, sondern Y’ bleibt wie sie ist. Die resultierende Bedeutung ist ‘nicht GANZ genau X (obwohl in gewisser Hinsicht doch so etwas wie X), sondern (eher) Y’.

(31a) Ну, тут-то меня и выгнали, тут-то меня и с лестницы сбросили, то есть оно *не то чтобы* совсем сбросили, а только так **вытолкали**. [Ф. М. Достоевский. Бедные люди (1844)]

(31b) Nun und da wurde ich denn schließlich hinausbefördert und die Treppe hinabgeworfen, d.h. *nicht gerade*, *daß* sie mich wortwörtlich hinabgeworfen hätten, aber immerhin: **ich wurde hinausbefördert**. [Arme Leute. Fjodor Dostojewski (E. K. Rahsin, 1920)]

Es finden sich also im Russischen keine festgeprägten usuellen Wortverbindungen, die mit *не то чтобы* eingeleitet sind. Dies ist noch ein wesentlicher Unterschied zwischen den zu vergleichenden Phrasemen: *не то чтобы* und *nicht dass*. Die deutschen UWV mit *nicht dass* können nicht mit Hilfe von *не то чтобы* ins Russische übersetzt werden.

6 Schluss

Wir konnten zeigen, dass die Korrelation zwischen dt. *nicht dass* und ru. *не то чтобы* nur möglich ist, wenn diese Phraseme eine propositionale Konstituente regieren. Dabei ist es für die Erhaltung dieser Korrelation nicht unbedingt notwendig, dass im Skopus von *не то чтобы* ein voll ausgeformter Satz ist. Wichtig ist nur der propositionale Charakter dieser Konstituente, so dass bei der Übersetzung der betreffenden Äußerung ins Deutsche die Ausformung der Proposition zu einem vollen Satz stattfindet. Das russische Äquivalent kann ebenso satzgliedwertige Einheiten lizenzieren. Auf der anderen Seite weist das deutsche Äquivalent ein größeres Spektrum an verfestigten Kotexten im Nachfeld bis hin zu solchen UWV wie *Nicht dass ich wüsste* oder *Nicht dass Sie mich falsch verstehen* auf. Diese formelhafte Verfestigung lässt sich für das Russische so nicht feststellen.

Es sollte deutlich geworden sein, dass diese Feinheiten in Bezug auf Konvergenz und Divergenz kaum anhand von Regeln zu bestimmen sind, sondern nur bottom up auf der Basis großer Mengen an Korpusdaten.

Literatur

Baranov, Anatolij/Dobrovol'skij, Dmitrij (2013): Osnovy frazeologii. Moskva: Nauka, Flinta.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2011a). Cross-linguistic equivalence of idioms: Does it really exist? In: Pamies, Antonio/Dobrovol'skij, Dmitrij (Hgg.): Linguo-cultural competence and phraseological motivation. Baltmannsweiler: Schneider. 7–24.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2011b): Phraseologie und Konstruktionsgrammatik In: Lasch, Alexander/ Ziem, Alexander (Hgg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen: Stauffenburg. 111–130.

Ďurčo, Peter (i.Dr.): Faktoren der konvergenten und divergenten Äquivalenz von präpositionalen Wortverbindungen: Deutsch – Slowakisch. In: Steyer, Kathrin (Hg.) (i.Dr.).

Haspelmath, Martin (2010a): Comparative concepts and descriptive categories in cross-linguistic studies. In: Language 86, 3. 663–687.

Haspelmath, Martin (2010b): The role of homosemasy for constructing comparative concepts in cross-linguistic studies. In: Re-thinking synonymy: Semantic sameness and similarity

in languages and their description. Abstracts. Helsinki: University of Helsinki. 28–30. (www.linguistics.fi/synonymy/HelsinkiOctober2010print.pdf, Stand: 23.11.2017).
Lakoff, George (1973): Hedges. A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts. In: Journal of Philosophical Logic 2. 458–508.
Mel'čuk, Igor (2015): Clichés, an understudied subclass of phrasemes. In: Yearbook of Phraseology (2015). Berlin/New York: De Gruyter. 55–85.
Mellado Blanco, Carmen/Kathrin Steyer (i.Dr.): Auf der Suche nach Äquivalenz. Lexikalisch geprägte Muster kontrastiv: Deutsch – Spanisch. In: Steyer. Kathrin (Hg.) (i.Dr.).
Steyer, Kathrin (2013): Usuelle Wortverbindungen. Zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht. Tübingen: Narr.
Steyer, Kathrin (2015): Patterns. Phraseology in a state of flux. In: Dobrovol'skij, Dmitrij (Hg.): Phraseology and Dictionaries (Special issue). In: International Journal of Lexicography 28, 3. 279–298.
Steyer, Kathrin (i.Dr.): Lexikalisch geprägte Muster – Modell, Methoden und Formen der Onlinepräsentation. In: Steyer, Kathrin (Hg.) (i.Dr.).
Steyer, Kathrin (Hg.) (i.Dr.): Sprachliche Verfestigung. Wortverbindungen, Muster, Phrasemkonstruktionen. Tübingen: Narr.

Internet und Ressourcen (Stand: 12.7.2017)

Belica, Cyril (1995): Statistische Kollokationsanalyse und Clustering. Korpuslinguistische Analysemethode. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/methoden/ur.html.
DeReKo: Deutsches Referenzkorpus/Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2015-II. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. www.ids-mannheim.de/DeReKo.
lexpan: *lexpan* – Lexical Pattern Analyzer. Ein Analysewerkzeug zur Untersuchung syntagmatischer Strukturen auf der Basis von Korpusdaten. www1.ids-mannheim.de/lexik/uwv/lexpan.html.
RNC: Russian National Corpus. www.ruscorpora.ru.
SkE: Sketch Engine. www.sketchengine.co.uk.

Gisela Zifonun

Verbale Konstruktionen auf dem Weg wohin? *peut-être*, *maybe*, *scheints*

1 Einleitung

In Beispielen wie

(1) Du hast **scheints / Weiß Gott** nichts begriffen.

(2) It **cost** £200, **give or take**.

(3) **Qu'est ce qu**'il a dit?

werden verbale Konstruktionen (kurz: VK, hier jeweils die fett gesetzten Teile) in einer Weise gebraucht, die der Grammatik verbaler Konstruktionen zuwiderläuft. In (1) und (2) wird die verbale Konstruktion wie ein Adverb/eine Partikel gebraucht bzw. wie ein Ausdruck in der Funktion eines (adverbialen) Adjunkts/Supplements. In (3) ist die verbale Konstruktion zum Bestandteil einer periphrastischen interrogativen Konstruktion geworden. Wie sind solche 'Umfunktionalisierungen' – wie ich das Phänomen zunächst vortheoretisch bezeichnen möchte – einzuordnen? Handelt es sich um Lexikalisierung oder um Grammatikalisierung? Oder um ein Phänomen der dritten Art? Die Umfunktionalisierung verbaler Syntagmen bzw. Konstruktionen – ich gebrauche die Abkürzung UVK für 'umfunktionalisierte verbale Konstruktion(en)' – ist ein bisher weniger gut untersuchtes Phänomen, etwa gegenüber der Umfunktionalisierung von Präpositionalphrasen, die sprachübergreifend zu komplexen, „sekundären" Präpositionen werden können (man vergleiche DEU *auf Grund* + Genitiv / *von*, ENG *on top of*, FRA *à cause de*). Eine Ausnahme bilden hier verbale Konstruktionen, die zu Tempus- und Aspekt-Markern geworden sind wie etwa in der synthetischen Futur-Konstruktion der romanischen Sprache (wie FRA *chantera* > LAT *cantare habet*; vgl. Lehmann 1985: 308) oder auch analytische Konstruktionen wie die englische Futur-Konstruktion mit *to be going to* bzw. die französische *aller* + Infinitiv-Konstruktion oder auch die in verschiedenen europäischen Sprachen belegten Perfekt-Konstruktionen mit *haben*/*have*/*avoir*/*avere* usw. + Partizip Perfekt (Lehmann 2015: 31–34). In diesen Fällen handelt es sich eindeutig um Grammatikalisierung, wenn man sich an der Definition von Meillet (1948 [1912]: 131) als „attribution du caractère grammatical à un mot jadis autonome" orientiert. Sie wurden verschiedentlich geradezu als exemplarische Fälle von Gram-

DOI 10.1515/9783110585292-008.

matikalisierung eingeordnet und intensiv untersucht. Auf der anderen Seite wurden verbale Kollokationen genauer analysiert, die den Status von Idiomen, Phrasemen oder Phraseologismen haben, wie etwa *jemandem einen Bären aufbinden*, *jemandem ein X für ein U vormachen*. Hier ist die Bedeutung nicht mehr wörtlich zu nehmen oder kompositional herzuleiten; die grammatische Kategorie des Ausdrucks (als Verbalphrase) und ihre syntaktische Funktion (als teilweise durch Komplemente gesättigtes Prädikat) jedoch bleibt unberührt. Die Umfunktionalisierungen der mit (1) bis (3) genannten Art sind demgegenüber weniger klar umrissen. In dem vorliegenden Aufsatz soll daher der Versuch unternommen werden, den systematischen Status von UVK, die nicht zu grammatischen Markern oder Idiomen (im erläuterten Sinne) geworden sind, zu klären. Dabei werden verbale Konstruktionen in erster Linie aus dem Deutschen, aber auch aus dem Englischen und Französischen, in den Blick genommen. Anzumerken ist hierzu, dass die Phänomene im Einzelnen durchaus grammatikografisch und ggf. lexikografisch erfasst werden, eine Systematisierung unter dem Gesichtspunkt des so gegebenen Potenzials zur Umnutzung verbaler Konstruktionen – jenseits ihrer zentralen Funktion als Satzprädikat – steht jedoch noch aus. Vermehrtes Interesse findet neuerdings sprachübergreifend die Umfunktionalisierung verbaler Konstruktionen zu Diskursmarkern; vgl. für das Deutsche etwa Auer/Günthner (2005), für das Französische Dostie (2013). Dieser Gebrauch wird hier nicht thematisiert, man vergleiche jedoch Fußnote 8. Eine zweite Zielsetzung des Beitrags besteht somit auch darin, sprachübergreifende und sprachspezifische Eigenschaften solcher Prozesse der Umfunktionalisierung zumindest im Ansatz herauszuarbeiten.

2 Überblick zu den verschiedenen Konstruktionstypen

Bei der folgenden Übersicht werden die Daten nach zwei Gesichtspunkten geordnet: a) nach der zugrundeliegenden verbalen Konstruktion und b) nach der Zielkategorie und der Zielfunktion, also der Kategorie und Funktion nach der Umfunktionalisierung. Bei Gesichtspunkt a) ist also zum einen danach gefragt, um welche Verbform es sich handelt, bei finiten Formen ist die Person-, Numerus- und Tempuskategorie gefragt sowie auch der Verbmodus (Indikativ/Konjunktiv), bei infiniten die Einordung als Infinitiv, Partizip oder Imperativ. Zu letzterem ist jedoch gleich eine Einschränkung zu machen: Infinitivische Konstruktionen werden häufig als selbstständige Äußerungseinheiten, meist mit direktivem Illokutionstyp gebraucht, wie etwa bei wie *Den Rasen nicht betreten*,

Alle mal herhören. Diese Fälle beziehe ich nicht ein, ebenso wenig den Gebrauch von Perfektpartizipien bzw. entsprechenden Partizipialphrasen als selbstständige Äußerungseinheiten meist ebenfalls direktiver Natur (wie *Aufgepasst*!). Abgesehen wird auch von der Konversion von Partizipien (als Verbformen) in Adjektive, da es sich hier um einen gut erforschten, äußerst produktiven Prozess handelt, bei dem möglicherweise gar nicht von Umfunktionalisierung bzw. Konversion, sondern von einer per se doppelten Kategorienzugehörigkeit gesprochen werden sollte. Im Vordergrund stehen somit finite Verbformen und Imperative als verbaler Kern des Konstruktionstyps. Partizipiale Konstruktionen werden nur einbezogen, wenn bei ihnen ein Kategorienwechsel ungleich dem Wechsel zu der Kategorie Adjektiv oder selbstständige Äußerungseinheit stattgefunden hat. Als zweiter Aspekt neben der Kategorie der Verbform ist die Art ihres phrasalen Ausbaus innerhalb der Konstruktion zu berücksichtigen. Hier offenbart sich besonders der Unterschied zu Umfunktionalisierungen, bei denen die Kernkonstituente ein Substantiv ist – sei es beim Ausbau zu einer NP (wie in *letzten Endes*, *meines Erachtens*) oder vor allem zu PPs (wie *in Folge* + Genitiv / *von*, *in Bezug auf*). Anders als in diesen Fällen liegt bei verbalen Konstruktionen eine große Vielfalt an phrasalen Ausbaumöglichkeiten vor, die auf das spezifische und konstruktionsabhängig variable Valenzpotenzial des Verbs zurückgehen. Während Substantive keine oder maximal eine Leerstelle eröffnen, und bei Einbindung in eine PP, die auf dem Wege der Grammatikalisierung zur Präposition ist, stereotyp eine Leerstelle eröffnet wird, können Verben als bereits bezüglich ihrer Leerstelle(n) abgesättigte Ausdrücke umfunktionalisiert werden (wie in *Gott sei Dank*) oder aber über eine offene Leerstelle mit ihrer syntaktischen Umgebung verknüpft sein (wie in *Gott weiß wer*/*wo*/*wie* usw.). Aber auch wo nicht explizit Leerstellen eröffnet werden, ist die UVK in der Regel durch eine implizite Leerstelle mit dem Satzkontext verknüpft. Die Proposition des umgebenden Satzes ist ursprünglich als Argument der VK zu verstehen. Dies kann exemplarisch an ENG *maybe* und FRA *peut-être* gezeigt werden.

Ausgangskonstruktion	**Zielkonstruktion**
ENG ***It may be*** *(that) they have misunderstood that.*	ENG *They have* ***maybe*** *misunderstood that.*
FRA ***Il peut être*** *qu'ils ont mécompris ça.*	FRA *Ils ont* ***peut-être*** *mécompris ça.*

In beiden Sprachen geht die UVK auf eine Konstruktion zurück, in der die Verbindung aus einer Modalverbform (*may*, *peut*) und Kopulaverb (*be*, *être*) einen abhängigen Satz regiert, der den möglichen Sachverhalt beschreibt. In der Zielkonstruktion ist der abhängige Satz zum Hauptsatz „promoviert“ worden, als

dessen Satzglied nun die UVK erscheint. Wir haben es also mit einer Dependenzumkehrung (vgl. Gunkel et al. 2017: 1627f.) zu tun.

Verbunden mit dieser Restrukturierung ist, dass die ursprüngliche Subjektstelle in einer Art Pro-Drop bzw. Topik-Drop entfallen muss; im eben genannten Fall entfällt somit das formale Subjekt ENG *it*, FRA *il*. wie in *maybe* > *it may be (that)*). Auch die deutsche Entsprechung *es kann sein*, *(dass)* erscheint in informaler Sprache in der Pro-Drop-Variante *kann sein*. Aber im Deutschen ist die Weglassung des nicht-phorischen *es* nicht zugleich mit einer vollständigen Umfunktionalisierung zur Modalpartikel verbunden. Vielmehr bleibt die Konstruktion aus VK + abhängigem Satz im Prinzip erhalten.

Pro-Drop ist allerdings nicht auf das nicht-phorische ‘es’ beschränkt; auch die Pronomina der 1. Person können entfallen, was besonders charakteristisch ist für UVK auf der Basis der performativen oder einstellungsbekundenden Verwendung von Verba dicendi oder sentiendi (wie in DEU *schätze mal*) oder in dem prominenten Fall der sprachübergreifenden Umfunktionalisierung von ‘(ich) bitte’ zum illokutionsbezogenen Marker der höflichen Bitte.[1]

Hinzu kommen nicht valenzbedingte Erweiterungen durch Vergleichspartikeln (*wie folgt*, *wie gehabt*) oder durch adverbiale Bestimmungen (*gelinde gesagt*). Diese Vielfalt oder auch mangelnde Systematik des phrasalen Ausbaus mag einer der Gründe sein, warum es anders als bei PP nicht zu Reihenbildungen (aufgrund von Analogie) oder gar zu einer klaren Musterbildung gekommen ist.

Was den Aspekt b) angeht, die Zuordnung einer Zielkategorie und/oder einer Zielfunktion, so verstehe ich Kategorie hier zunächst im engeren Sinne der Zuordnung einer Wortart, wobei ich die Wortarten-Klassifikation der IDS-Grammatik (1997) zugrunde lege. Im Wesentlichen ist hier die Kategorie Partikel, insbesondere der Klassen Konnektivpartikel (wie *erstens*, *übrigens*) und Modalpartikel (wie *vielleicht*, *leider*) einschlägig; ggf. auch, siehe die Diskussion in Abschnitt 3.4, die Klasse Intensitätspartikel (wie *sehr*, *ziemlich*).[2] Ich ordne den umfunktio-

---

1 So etwa neben dem Deutschen auch im älteren Englisch bei *pray* sowie im Lateinischen bei *quaeso* oder im Italienischen bei *prego*. Man vergleiche zur Entwicklung in den romanischen Sprachen sowie insgesamt zu verbgestützten „pragmatischen Markern“ den Sammelband von Ghezzi/Molinelli (Hgg.) (2014).

2 Zu beachten ist bezüglich des Terminus ‘Modalpartikel’, dass es sich nach dem Verständnis der IDS-Grammatik um eine Partikelklasse handelt, deren Elemente semantisch auf den Geltungsanspruch bzw. den Faktizitätsgrad der Proposition bezogen sind und die sowohl im Vorfeld als auch im Mittelfeld erscheinen können. Häufig wird allerdings der Terminus auch auf die Partikelklasse bezogen, die in der IDS-Grammatik ‘Abtönungspartikeln’ heißt und deren Elemente gerade nicht im Vorfeld erscheinen können. Zu einer Übersicht über die Partikelklassifikation der IDS-Grammatik vgl. auch Diewald (2013: 28).

nalisierten verbalen Konstruktionen allerdings nur dann eine Wortart zu, wenn sie sich lexikalisch und syntaktisch vollständig wie die „geborenen“ Elemente dieser Klassen verhalten, also als ‘komplexe Lexeme’ oder ‘Phraseme’[3] sowohl lexikalisch stabil und unveränderlich sind als auch dieselbe syntaktische Distribution wie lexikalisch einfache Elemente der Wortklasse haben und sowohl syntaktisch als auch vor allem prosodisch in den einbettenden Satz integriert sind. Häufig ist dies jedoch aufgrund des unvollständigen Grades der Umfunktionalisierung nicht der Fall. Hier kann es sich um variable Syntagmen handeln (wie etwa *ehrlich/gelinde/offen gesagt*) oder um Phraseme, die keine wortartanaloge Distribution haben – wie etwa ENG *how come*, das funktional dem Frageadverb *why* entspricht, aber sich syntaktisch anders verhält – oder die nur prosodisch desintegriert bzw. parenthetisch vorkommen – wie etwa FRA *coûte que coûte*. In diesen Fällen gehe ich nur von einer Funktionsähnlichkeit mit einer entsprechenden Wortart aus (im Zeichen ‘~’). Neben der Zuweisung einer Wortart ist die syntaktische und semantische Funktion, die die umfunktionalisierte verbale Konstruktion hat, zu bestimmen. Auch hier schließe ich mit gewissen Modifikationen an die IDS-Grammatik an. Als syntaktische Funktion, die hier in Frage kommt, identifiziere ich in erster Linie die Supplementation/Supplementfunktion, also die syntaktische Funktion nicht-valenzgebundener „primärer Komponenten“. Dabei lege ich wie in der IDS-Grammatik einen weiten Supplement-Begriff zugrunde, bei dem die Unterschiede zwischen adverbialen Angaben im engeren Sinne, die sich in jeder Hinsicht wie Satzglieder verhalten, und „Kommentargliedern“, die nur einen eingeschränkten Satzgliedstatus haben und die ggf. präferiert nur desintegriert vorkommen, nicht berücksichtigt werden. Daneben wird ein weiterer Aspekt herangezogen: die semantische Funktion als Modifikator der Proposition oder des mit der Proposition verbundenen Geltungsanspruchs. Ausdrücke mit letzterer Funktion, die auch als „modale“ Modifikatoren bezeichnet werden können, spielen hier die wichtigste Rolle. Sie sind in weitere Subklassen zu differenzieren: evidenzbetonend-assertive Modifikatoren (wie *offensichtlich*, *zweifelsohne*), bewertend-assertive (wie *leider*, *unglücklicherweise*) und modalabschwächende (wie *möglicherweise*, *wahrscheinlich*). Ebenfalls zu berücksichtigen sind geltungsneutrale Erweiterungen, die diskursorganisatorische oder metakommunikative Funktion haben. Daneben ist die Attribution einzubezie-

---

3 Von ‘komplexem Lexem’ spreche ich, wenn UVK vollständig univerbiert ist. Der Terminus ‘Phrasem’ bezeichnet hier feste und invariable Einheiten mit erkennbarer – in der Regel auch orthografisch erfasster – morphosyntaktischer Binnenstruktur, die also aus mehreren Wortformen bestehen und die man auch als Mehrwortlexeme oder Wortgruppenlexeme bezeichnen könnte.

hen, hier zu verstehen als Ausbau beliebiger Phrasen über ihren Kernbestand hinaus, man denke etwa an den attributiven Ausbau von NPs, aber auch die Erweiterung von Adjektiven durch adadjektivisch gebrauchte Intensitätspartikeln (wie in *Das ist* [*sehr schön*] /*eine* [*sehr schöne*] *Sache*).

Wortarten und syntaktisch-semantische Funktionen stehen bekanntlich in der Regel in enger Korrelation. Im vorliegenden Fall etwa werden Ausdrücke, denen wir die Zielkategorie der Modalpartikel zuordnen wie ENG *maybe*, FRA *peut-être*, in der syntaktischen Funktion des Supplements gebraucht und haben die semantische Funktion eines modal-abschwächenden Modifikators. Die Zuweisung einer Zielwortart impliziert somit die Zuweisung einer syntaktisch-semantischen Funktion, während die umgekehrte Implikationsrichtung nicht gilt.

Schließlich gibt es Umfunktionalisierungen, die weder zu neuen Elementen einer der gängigen Wortarten führen noch zu einem komplexen Ausdruck mit eigenständiger syntaktischer und semantischer Funktion, sondern die als Bestandteile einer periphrastischen Konstruktion zu betrachten sind, der nur insgesamt eine solche Funktion zugeordnet werden kann. Ein Beispiel ist hier die eingangs genannte periphrastische Interrogativkonstruktion des Französischen.

Ich gebe nun einen tabellarischen Überblick zu umfunktionalisierten verbalen Konstruktionstypen nach Maßgabe der soeben eingeführten Parameter. Daran anschließen wird sich eine detailliertere Diskussion, auch anhand von Belegen:

Tab. 1: verbale Ausgangskonstruktion

Parameter	**Kategorien**
Verbform	Imperativ: DEU *Gott* ***sei*** *Dank*, ***sage*** *und* ***schreibe***, ENG ***give*** *or* ***take*** Partizip Perfekt: DEU *wie* ***gehabt***/*gelinde* ***gesagt*** 1SG Präsens Indikativ: ***schätze*** *(mal)* 3SG Präsens Indikativ: DEU ***Weiß*** *Gott*, *Gott* ***weiß*** +w-Wort, *wie* ***folgt***, ENG *God*/*Heaven* ***knows*** + wh-Wort, ***may****be*, FRA ***peut****-être*, *n'****importe*** + qu-*Wort* 3SG Präsens Konjunktiv/subjonctif: DEU Gott ***bewahre***, ***komme***, *was (da)* ***wolle***, FRA ***coûte*** *que* ***coûte, vaille*** *que* ***vaille,*** (***vienne*** *que* ***vienne***), qu-Wort + *que ce* ***soit***
interner phrasaler Ausbau	Verbformen (koordiniert): z.B. *sage* ***und*** *schreibe* Verbform + Komplement(e): z.B. ***Gott*** *sei* ***Dank*** Verbform + Supplement: ***gelinde*** *gesagt* Verbform + Vergleichspartikel: z.B. ***wie*** *gesagt*
Gesättigtheit	gesättigt: z.B. *Gott sei Dank*, *wie gehabt*/*gesagt* + explizite Leerstelle: z.B. *Gott*/*wer weiß*+ **w-Wort**
Topik-Drop	***Il*** *peut être* > *peut-être*

Tab. 2: Zielwortart/syntaktische und semantische Funktion der Zielkonstruktion

Kategorialer Status/ syntaktische Distribution und Integration	**Wortart**	**syntaktische/semantische Funktion der Zielkonstruktion**
Komplexes Wort/Phrasem, wortartanaloge Distribution, integriert	Modalpartikel	Supplement/Modifikation des Geltungsanspruchs evidenzbetonend-assertiv: DEU *Weiß Gott* bewertend-assertiv: DEU *gottseidank* modal-abschwächend: ENG *maybe*, FRA *peut-être*, DEU (Umgangssprache, Dialekte) *scheints*
(variables) Syntagma, wortartanaloge Distribution, prosodisch meist desintegriert	~ Konnektivpartikel	Supplement/diskursorganisatorische/ metakommunikative Modifikation *wie folgt*, *anders/besser/genauer/... gesagt/formuliert/...*
Phrasem, keine wortartanaloge Distribution	~ Adverb	Supplement/prädikats- oder propositionsbezogene Modifikation ENG *how come* DEU *koste es*, *was es wolle*, FRA *coûte que coûte*
Phrasem, keine wortartanaloge Distribution	~ Intensitätspartikel	Supplement/Attribut/Modifikation einer Quantifikation DEU *sage und schreibe*, ENG *give or take*
Teil einer Periphrase		Teil einer periphrastischen Interrogativkonstruktion FRA *Qui/Qu'/Quand/...* ***est ce*** *qui/que*, ...
		Teil einer periphrastischen Adverbialkonstruktion ENG ***That's*** *how/why/when/...* Teil einer periphrastischen Indefinitkonstruktion DEU ***Gott/wer weiß*** *wer/was/wo/wann/...* ENG ***God/Heaven knows*** *who/what/where/ when*, ... FRA ***n'importe*** *qui/que/où*, ..., *qui/que/où ...* ***que ce soit***

3 Zu den Konstruktionstypen im Einzelnen

3.1 Umfunktionalisierung eines komplexen Lexems/Phrasems zur Modalpartikel

Dies ist ein in allen drei Sprachen gängiger, vielleicht der gängigste Typ von UVK. Dabei hat sich kein einheitliches Strukturmuster etabliert, aber es sind doch strukturelle Generalisierungen erkennbar. Zwar sind unterschiedliche Verbformen vertreten (Imperativ, 3SG Indikativ/Konjunktiv), es kann Pro-Drop zugrunde liegen (wie bei *maybe*, *peut-être*) oder wie bei DEU *scheints* das nicht-phorische Pronomen *es* an die Verbform unter Vokalelision enklitisch angefügt erscheinen. Der spezifische semantische Charakter, also die Betonung der Evidenz, die Bewertung oder Abschwächung des Geltungsanspruchs wird auf zwei verschiedene Weisen zum Ausdruck gebracht: Durch Berufung auf eine höhere Instanz (Gott), oder durch die lexikalische Semantik eines Modal- oder Halbmodalverbs. Gemeinsam ist den vorliegenden UVK aber eindeutig die oben geschilderte dependenzumkehrende Reanalyse.

Der folgende Beleg zu DEU *scheints* illustriert den hohen Grad der Umfunktionalisierung zu einer Modalpartikel: *scheints* ist hier syntaktisch und prosodisch voll integriertes Supplement im Mittelfeld des Satzes.

(4) Und es war **scheints** alles so einfach: Die Utensilien für den Bau einer Rohrbombe sind im Handel ohne Probleme erhältlich, [...] (Niederösterreichische Nachrichten, 22.10.2007: 5)

Die Modalpartikel *scheints* ist in den süddeutschen Dialekten, aber wie DeReKo-Belege zeigen, durchaus auch in der regionalen Pressesprache, vertreten, z.B. in Schweizer und österreichischen Zeitungen oder den „Nürnberger Nachrichten".

ENG *maybe* und FRA *peut-être* sind als komplexe Lexeme zu betrachten, während DEU *Gott sei Dan*k/*gottseidank*, zumindest wenn man nach der Schreibung geht, zwischen dem Status als Phrasem und dem als komplexes Wort schwankt. Das wörtliche deutsche Äquivalent zu den beiden genannten modal-abschwächenden Partikeln des Englischen und Französischen, nämlich *kann sein*, ist nicht zur Modalpartikel umfunktionalisiert; allenfalls eine erste Stufe ist in Form von Pro-Drop verwirklicht, während die zugrunde liegende syntaktische Struktur mit abhängigem *dass*-Satz oder abhängigem Verbzweitsatz erhalten bleibt:

(5) Ich werde vermutlich Schmerzen haben, werde desorientiert sein; **kann sein**, ich bin lange krank. **Kann sein**, ich werde Hilfe brauchen beim

Sterben, jemanden, der mich mit Opiaten versorgt, [...] (Die Presse, 17.8.2014: 34)

Nur syntaktisch desintegriert, als Parenthese oder eigene kommunikative Minimaleinheit wird der Konstruktionstyp <Verbform 1SG Präsens Indikativ, Pro-Drop> wie DEU *schätze*, meist in der Verbindung *schätze mal* gebraucht. Hier liegt der Gebrauch eines Kognitionsverbs zum Zweck einer Modalisierung vor.

(6) Nach den Bauschildern soll die Brücke Anfang 2011 fertig sein. Dies wird definitiv nicht der Fall sein, **schätze mal** mindestens ein Jahr später. (http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Unstruttalbrücke: Wikipedia, 2011)

In diesem Kontext bezieht sich die Modalisierung auf den Zeitpunkt der Fertigstellung einer Brücke, also einen Sachverhaltsaspekt. Es liegt somit ein enger propositionsbezogener Skopus vor. Verben des Denkens werden, so heißt es in der Literatur (vgl. Fußnote 8), bevorzugt auch umfunktionalisiert zu Diskursmarkern. Dann liegt ein erweiterter Skopus vor. Ob und inwiefern diese Art der „pragmatischen" Umfunktionalisierung mit den hier betrachteten Typen Gemeinsamkeiten aufweist, wird aus Platzgründen nicht angesprochen.

3.2 Umfunktionalisierung eines variablen Syntagmas zum metakommunikativen oder diskursorganisatorischen Modifikator

Syntagmen der Art <adverbiales Supplement + Partizip Perfekt eines Verbums dicendi> stellen im Deutschen ein variables Strukturmuster metakommunikativer „Diktumserweiterungen" dar; man vergleiche etwa *besser/ehrlich/kurz/... gesagt*, *genauer formuliert*, *anders ausgedrückt*, *im Klartext gesprochen* usw. In HDK2 (2014: 1130–1167) werden diese und ähnliche Syntagmen als „metakommunikative Konnektoren" der Subklasse nicht nacherstfähige Adverbkonnektoren eingeordnet.[4] Bereits in HDK1 (2003: 336) werden nicht nur wortförmige und phraseologische Einheiten, sondern auch „ableitbare syntaktisch komplexe Kon-

4 Martine Dalmas (2009: 169) spricht bei Ausdrücken mit „metadiskursiver" oder „metapragmatischer Funktion, unter denen sie auch „feste Phrasen wie *damit meine ich* oder *ich meine* oder *ich glaube*" nennt von „Pseudo-Konnektoren". Anders als „Konnektoren im engeren Sinne", nämlich Konjunktionen und Satzadverbien mit anaphorischer Komponente, fungierten Pseudo-

nektoren“ bzw. „frei bildbare Konnektoren“ mit aufgenommen, sofern sie als Kollokationen vergleichsweise usuell sind. Solche Einheiten müssen, wie HDK1 (ebd.) anmerkt, „nicht im Wörterbuch aufgeführt werden“. Die genannten Ausdrücke sind eindeutig von dieser Art. „Lexikalisierung“ im Sinne von nicht kompositional erschließbarer Verfestigung liegt in der Regel nicht vor – am ehesten noch bei *gelinde gesagt* oder der Verbindung *genau genommen*, die nicht auf einem Verbum dicendi beruht. Ich plädiere daher hier noch weitergehend dafür, von einem genuin syntaktischen Konstruktionsmuster auszugehen, das im Deutschen besonders stark und reihenbildend vertreten ist, während im Englischen oder Französischen neben gelegentlichen partizipialen (wie FRA *autrement dit*) überwiegend nicht partizipiale Konstruktionen in dieser Funktion eingesetzt werden, etwa Infinitivkonstruktionen wie ENG *to tell the truth*, FRA *à vrai dire*. Man beachte, dass bei den partizipialen Konstruktionen keine „Analepse“ im Sinne der IDS-Grammatik vorliegt: Die Konstruktion beruht als eigenständiger Konstruktionstyp nicht auf der Reduktion eines Satzes durch Weglassung von im Kontext gegebenen syntaktischen Einheiten. Rückverweisend im Text oder Diskurs werden die variablen Verbindungen *wie (bereits/oben/zuvor, ...) gesagt/ausgeführt/erwähnt*, ... gebraucht, während ein Vorverweis mithilfe der stärker verfestigten Verbindung *wie folgt*, also mithilfe einer Verbform 3SG Präsens Indikativ erfolgt. Hierzu vergleiche man auch die direkten Entsprechungen ENG *as follows*, FRA *comme suit*. Bei der prototypischen explizierenden Reformulierungsformel DEU *das heißt* (vgl. ENG *that is*, FRA *c'est à dire*) bleibt das syntaktische Konstruktionspotenzial des Verbs mit Subjekt und abhängigem Verbzweitsatz oder *dass*-Satz-Komplement erhalten. Wenn allerdings nur eine Phrase, z.B. eine PP oder NP als Reformulierungsausdruck genannt wird, so ist syntaktische Identität mit dem Reformulandum gefordert; eine NP erscheint in der Regel im selben Kasus wie dieses. In diesem Fall also verhält sich die verbale Konstruktion wie ein Konjunktor:

(7) Als Held tritt der eingebildete Kranke, der Hypochondrist, der Geizige auf, das heißt **ein Mensch**, der andern und sich selber das Leben unnötig schwer macht. (Staiger, Emil: Grundbegriffe der Poetik: 197)

Konnektoren z.B. als Marker eines Perspektivenwechsels oder hätten modal abschwächende bzw. evidenzbetonende Funktion. In Dalmas (2001: 112f.) wird *das heißt* als Ausdruck von „Rephrasierung“ und/oder „Korrektur“ behandelt.

3.3 Umfunktionalisierung eines Phrasems zu einem propositionsbezogenen Modifikator

Dieser, nach bisherigen Recherchen, eher seltenere Fall sei hier an ENG (besonders AmE) *how come* analysiert: Die Verbindung wird in Huddleston/Pullum (2002: 908) als „idiom"; bei Quirk et al. (1985: 840) als „stereotyped" eingeordnet. Man vergleiche folgende Beispiele:

(8) **How come** the fridge is switched off? (Huddleston/Pullum 2002: 908)

(9) **How come** you know about it? / **How come** you speak such good Spanish? (BNC)

how come ist zwar funktional analog zu dem Frageadverb *why*, aber es induziert anders als *why* keine interrogative Syntax, also weder Inversion noch *do*-Umschreibung. Vgl. im Kontrast:

(8a) Why is the fridge switched off?

(9a) Why do you speak so good Spanish?

Das heißt, syntaktisch verbindet sich *how come* mit der erfragten Proposition in Form eines kanonischen Aussagesatzes in SVO-Stellung, wobei *how come* die Linksversetzungsposition (*left dislocation*) einnimmt. Die Konstruktion ist damit noch rekonstruierbar als analog zur Spaltsatzkonstruktion (vgl. *it-cleft*-Konstruktion (Huddleston/Pullum 2002: 908)) wie in *How is it you didn't tell me before?*. Eine analoge Konstruktion dazu werden wir bei der periphrastischen Interrogativkonstruktion des Französischen weiter unten kennenlernen. Auch semantisch ist in vielen Fällen noch die Lesart ‘Wie kommt es, dass …’ dominant. Vgl. Quirk et al (1985: 840) ‘How does it come about (that) …’.

Verwandt mit einem Adverb ist auch französisch *voici*/*voilà*. Die Ausdrücke gehen nach Grevisse/Goosse (2011: 1471) auf eine Form des Verbs *voir* + deiktischem Adverb *ici* (in der klitischen Form *ci*) bzw. *là* zurück. Man kann es als Effekt ihres verbalen Erbes betrachten, dass sie a) die Kookkurrenz mit einem finiten verbalen Prädikat nicht zulassen, sondern dieses in einer Aussage quasi ersetzen und b) wie das zugrundeliegende Verb Komplemente regieren kann (*voici mes parents – les voilà*).

Auch Verbindungen wie DEU *koste es*, *was es wolle* oder FRA *coûte que coûte* sind propositionsbezogen zu interpretieren, allerdings sind sie anders als etwa das prosodisch integrierte *how come* prosodisch desintegriert. Es handelt sich um emphatische Ausdrücke in der Bedeutung ‘unbedingt, in jedem Fall, unter allen

Umständen, um jeden Preis'. Es liegt eine Art 'Irrelevanzausdruck' vor, der Parallelen zu den weiter unten zu behandelnden Indefinitkonstruktionen aufweist:[5] Konjunktiv/subjonctif der beteiligten Verben in der Konfiguration mit einem freien Relativsatz des von Haspelmath (1997) so benannten '*want*/*please*'-Typs (so im Deutschen) bzw. einer tautologischen Formel (so im Französischen).

3.4 Umfunktionalisierung eines Phrasems zum Modifikator einer Quantifikation

Hier sind zwei koordinative Phraseme zu nennen, DEU *sage und schreibe*, ENG *give or take*. Typische Verwendungen illustrieren jeweils die folgenden Beispiele:

(10) So wie sie es bereits in Kauf nahmen, daß der Preis binnen eines Jahres um **sage und schreibe** zweitausend Dollar in die Höhe schoß. (Frankfurter Allgemeine, 5.11.2005)

(11) It cost £200, **give or take**. (Cambridge Dictionary, Online)

In beiden Fällen wird eine numerische Quantifikation modifiziert: Während *sage und schreibe* auf die erstaunliche oder auch empörende Höhe des numerischen Wertes verweist, drückt *give or take* eine Genauigkeitsabschwächung aus. Grammatisch verhalten sich bei Ausdrücke unterschiedlich: Während *sage und schreibe* in der Regel prosodisch und syntaktisch integriert ist und in (10) als attributive Erweiterung des Numerales zu verstehen ist, ist *give or take* syntaktisch desintegriert und wird der ersten Nennung des numerischen Werts als Nachtrag beigegeben. Allerdings zeigen beide Ausdrücke eine gewisse syntaktische Variabilität, die mit semantischer Unbestimmtheit einhergeht. So kann *sage und schreibe* auch als propositionsbezogenes Supplement auftreten, wie in (12), wo Quantifikation Teil der Verbbedeutung von 'verdreifachen' ist. Die Interpretation changiert ohnehin zwischen einer 'intensivierend-steigernden' im Sinne einer Intensitätspartikel und einer bewertenden im Sinne einer Modalpartikel.

5 Die Irrelevanz einer Bedingung wird durch so genannte 'Irrelevanzkonditionale' ausgedrückt, für die es verschiedene syntaktische Muster gibt, vgl. IDS-Grammatik (1997: 2319–2322); zur Weiterentwicklung zu Subjunktoren vgl. Leuschner (2005).

(12) Und gar nicht stolz auf «meinen» Kanton war ich, als die fremdenfeindliche SVP zu Anfang dieses Jahres bei den Grossratswahlen ihre Sitze **sage und schreibe** verdreifachen konnte. (St. Galler Tagblatt, 6.6.2000)

Bei dem englische Phrasem *give or take* kann die Valenz der beiden Verben sozusagen „reaktiviert" werden, indem der Unschärfespielraum in Form einer NP wie in (13) spezifiziert wird:

(13) It'll be ready at 6:00, **give or take** a few minutes. (Cambridge Dictionary, Online)

Beide Paarformeln gehen auf rhetorisch gemeinte Aufforderungen oder auch Wunschbekundungen (dann im Deutschen als Formen des Konjunktiv Präsens) an den Adressaten zurück, dem Autor gedanklich bei der Durchführung bestimmter Operationen zu folgen. Man vergleiche auch die formelhafte Wendung *Man höre und staune*, die ich aufgrund des realisierten Subjekts und der notwendig desintegrierten Verwendung nicht als UVK einordne.

3.5 Umfunktionalisierung zu einer periphrastischen Interrogativ-/Adverbialkonstruktion

Beide Fälle sind Spezialformen von zwei allgemeineren miteinander als „Herausstellungsstrukturen" (Altmann 2009: 13) verwandten syntaktischen Konstruktionstypen, nämlich dem Spaltsatz (*cleft sentence*) und dem Sperrsatz (*pseudo-ceft sentence*); vgl. zum Deutschen Altmann (2009), zu Englisch versus Deutsch Fischer (2009) und Gast/Wiechmann (2012), zum Französischen Lambrecht (1996). Beim Spaltsatz handelt es sich formal um ein Satzgefüge aus übergeordneter Struktur, bestehend aus Pronomen im Neutrum + Kopula + NP im Nominativ als „Cleft-Ausdruck" (Altmann 2009), + Relativsatz.[6] Funktional entspricht der Cleft-Ausdruck einer stark fokussierten Konstituente eines einfachen Satzes (statt des untergeordneten Relativsatzes). Der Konstruktionstyp ist im Englischen wie im Französischen im Vergleich zum Deutschen besonders frequent vertreten. Dabei spielt die in diesen beiden Sprachen weniger ausgeprägte lineare Variabilität des Satzbaus eine Rolle, die einer Fokussierung durch einfache Änderung der linearen Ordnung im Wege steht.

---

6 Welche syntaktische Funktion das Pronomen, der Cleft-Ausdruck und der Relativsatz haben, ist umstritten (vgl. Altmann 2009) und kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden.

In der für das Französische charakteristischen periphrastischen Interrogativkonstruktion erscheint in Ergänzungsfragesätzen anstelle des Cleft-Ausdrucks in der entsprechenden Deklarativsatzvariante das Fragewort in Spitzenstellung; vgl. (15) versus (14):

(14) C'est **Marie** que j'ai rencontrée hier.

(15) **Qui** est-ce que j'ai rencontrée hier?

Lehmann weist in seinem Skript zu „Grammatik" im Abschnitt zum Spaltsatz (www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/grammar/morph_syn/index.html, Stand: 23.11.2017) explizit darauf hin, dass in „pronominalen Interrogativsätzen", wie er sie nennt, die Spaltsatzkonstruktion „grammatikalisiert" sei. Das funktionale Merkmal von Spaltsätzen sei insofern als erfüllt zu betrachten, als „die erfragte Konstituente eines pronominalen Interrogativsatzes immer im Fokus" sei. Ergänzend hinzuzusetzen ist, dass daneben eine Variante der Periphrase ohne Fragepronomen für den Entscheidungsfragesatz existiert, vgl. (16):

(16) Est-ce que tu as rencontré Marie hier?

Hier kann nicht mehr von einer Grammatikalisierung des Spaltsatzes im engeren Sinne die Rede sein. Es liegt jedoch auch hier Fokussierung vor, und zwar ein Verum-Fokus im Sinne von Höhle (1992).

Die englische periphrastische Adverbialkonstruktion ist eine Variante des Sperrsatzes, des *pseudo-clefts*. Sperrsätze bestehen aus einem w-Relativsatz im Deutschen bzw. wh-Relativsatz im Englischen gefolgt von Kopula + Cleft-Ausdruck.

Betrachten wir folgenden Beleg für eine periphrastische Adverbialkonstruktion:

(17) And carbon dioxide is a major factor in global warming. **That's why**, on World Environment Day, a minimum of five million trees will be planted throughout Mexico. (BNC)

Die Umformung zu einem kanonischen Sperrsatz führt zu folgendem grammatisch randständigen und informationsstrukturell unangemessenen Ergebnis:

(17a) ??And carbon dioxide is a major factor in global warming. **Why** [...] a minimum of five million trees will be planted throughout Mexico, **is that.**

Erst die Umstellung zu einem ‘invertierten Sperrsatz’ (Altmann 2009: 13) führt zu der mit (17) belegten wohlgeformten Struktur, in der das betonte Demonstrativum (als Cleft-Ausdruck) auf den mit dem vorangehenden Satz genannten Grund zurückverweist. In dieser halb-festen Form <Demonstrativum *that* + klitische Form *’s* des Kopulaverbs + durch ein Relativadverb eingeleiteter Satz> ist die Konstruktion usuell; für *that’s why* finden sich im Korpus BYU-BNC 2757 Belege, für *that’s where/how* jeweils um 1000 und für *that’s when* knapp 500 Belege. Die elaborierten, nicht verfestigten Formen, z.B. in Form von *that’s the reason why*, *that’s the place where*, *that’s the time when* sind jeweils nur mit unter einem Dutzend Vorkommen im BNC belegt. Anders als bei verbargument- bzw. verbkomplementbezogenen Spaltsatzkonstruktionen (vgl. Beispiel (14)) ist der semantische Beitrag des Cleft-Ausdrucks hier direkt aus der lexikalischen Bedeutung des Relativadverbs (*why*, *where*, *how*, *when*) erschließbar, und zwar jeweils als vorerwähnter ‘Grund’, ‘Ort’, ‘Art und Weise’ oder ‘Zeitpunkt’ des Geschehens. Die explizite Benennung durch entsprechende NPs ist redundant. Die Konstruktionen entsprechen im Deutschen, wo die entsprechende invertierte Sperrsatz-Konstruktion zwar vereinzelt belegt, aber nicht üblich ist, somit anadeiktischen proadverbialen Verweisen, also DEU *deshalb*, *dort*, *so* und *da/damals* (mit Fokusakzent).

3.6 Umfunktionalisierung zum Teil einer periphrastischen Indefinitkonstruktion

In Haspelmath (1997) wird eine Reihe von verbalen Konstruktionstypen vorgestellt, die sprachübergreifend einer „Grammatikalisierung“, wie er es nennt, zu Indefinitpronomina, vorwiegend solche einer Zufallswahl, also im Sinne von ‘irgendeiner, jeder beliebige’ zugrunde liegen. Er nennt folgende Typen: den ‘*dunno*’-Typ (bzw. ‘*I don’t know*’-Typ), den ‘*want/please*’-Typ, den ‘*it may be*’-Typ und den ‘*no matter*’-Typ. Die deutschen und englischen Muster *Gott/wer weiß* + w-Wort / *God/Heaven knows* + wh-Wort sind UVK-Instanzen einer Variante des ‘*dunno*’-Typs, während das französische Muster qu-Wort + *que ce soit* zum ‘*it may be*’-Typ, ‘*n’importe* + qu-Wort zum ‘*no-matter*’-Typ gehört. Alle genannten sind nur schwach grammatikalisiert, während z.B. im Lateinischen mit den Indefinitpronomina *quivis* (> *qui(s)* ‘wer’ *vis* ‘du willst’) und *quilibet* (> *qui(s*) ‘wer’ *libet* ‘es beliebt’) univerbierte, stärker grammatikalisierte UVK des ‘*dunno*’- und des ‘*want/please*’-Typs vorliegen.

4 Tendenzen für mögliche Ausgangs- und Zielkonstruktionen bei UVK

Wie deutlich geworden sein dürfte, ist das bisher ermittelte Material zu beschränkt und zu heterogen, um klare Aussagen über die möglichen Ausgangs- und Zielkonstruktionen und deren Korrelation bei UVK zu machen. Ich beschränke mich auf die Nennung einiger weniger erkennbarer Tendenzen.

- Als Verbklassen kommen neben dem Kopulaverb ‘sein’ in erster Linie Verba dicendi und sentiendi vor.
- Die Verben bilden in unterschiedlichen Verbformen, jedoch bei Finitheit beschränkt auf Präsens Indikativ/Konjunktiv und 3. sowie 1. Person Singular, eine UVK.
- Bei den Ausgangskonstruktionen sind drei Typen zu nennen: Beschwörungsformeln bzw. andere emphatische Ausdrücke (= Typ 1), Konstruktionen, mit denen propositionale Einstellungen bzw. Modalisierungen bekundet werden (= Typ 2) sowie diskursorganisatorische oder metakommunikative Aussagen (= Typ 3).
- Die Typen 1 und 2 werden primär zu Modalpartikeln bzw. modalpartikelähnlichen Ausdrücken refunktionalisiert, während Typ 3 funktional einer Konnektivpartikel ähnelt.
- Verbindungen aus Demonstrativum und der Kopula werden im Englischen und Französischen als feste Bestandteile in periphrastischen Interrogativ- und Adverbialkonstuktionen genutzt. Es handelt sich dabei um Spezialisierungen von Spalt- und Sperrsatzkonstruktionen.

5 Umfunktionalisierte verbale Konstruktionen als Instanzen von Grammatikalisierung und/oder Lexikalisierung?

Heine/Kuteva (2007) nennen die Entwicklung der lateinischen Ausdrücke *scilicet* (> *scire* ‘wissen’ + *licet* ‘es ist erlaubt’) und *videlicet* (> *videre* ‘sehen’ + *licet*), also einer verkürzten und univerbierten verbalen Konstruktion aus einem Infinitiv und einem Finitum in der 3. Person Singular, zum „Adverb“ in der Bedeutung ‘natürlich, selbstverständlich’ als Beispiel für einen Grammatikalisierungsprozess. Sie betrachten Übertritte aus den Hauptwortarten Substantiv, Adjektiv und Verb in die kleineren Wortarten, etwa Präposition, Konjunktion oder Adverb, generell als Erscheinungsformen der Grammatikalisierung. Nach diesem Vorbild wären die

Entwicklungen zumindest der univerbierten UVK, also etwa von *maybe*, *peut-être*, *scheints*, *gottseidank*, zu Modalpartikeln – in der neueren Grammatikschreibung werden ja solche Ausdrücke aus der traditionell umfassenden Klasse der Adverbien ausgegliedert – als Grammatikalisierungen zu verstehen. Dahinter verbirgt sich die Vorstellung, dass die Hauptwortarten als die eigentlichen Inhaltswortarten dem Lexikon zuzurechnen sind, die „Nebenwortarten" eher der Grammatik. Lehmann (2002: 1) hält dieser Sehweise zu Recht entgegen, dass „minor word classes are not necessarily classes of grammatical formatives". Es gebe etwa unter den Präpositionen „lexikalischere" und „grammatischere" Elemente; den lexikalischen Adverbien (etwa spanisch *atrás* 'hinten') stünden die eher grammatischen deiktischen Adverbien (wie spanisch *ahí* 'dort') gegenüber. Somit sei etwa die Entstehung einer Präposition aus einem relationalen Substantiv (wie bei spanisch *a base (de)*, deutsch *auf Grund (von)*) zuallererst ein Prozess der Bereicherung des lexikalischen Inventars, also der 'Lexikalisierung'. Entsprechend wäre also die Entstehung der oben genannten neuen Modalpartikeln Lexikalisierung. Auch nicht-univerbierte Phraseme, wie *how come* oder *sage und schreibe* müssen als Ganzes gelernt und im mentalen Lexikon gespeichert werden, sie wären also Fälle einer Mehr-Wort-Lexikalisierung, für die die prototypische Korrelation von strukturellem Wortstatus und Status als lexikalischer Einheit nicht gilt.[7] Insofern als die aus verbalen Konstruktionen hervorgehenden lexikalischen Einheiten, die wir betrachtet haben, etwa neben *how come* auch *peut-être* oder *Weiß Gott*, einen klaren lexikalischen Gehalt haben und eher der „lexikalischeren" als der „grammatischeren" Subklasse ihrer Wortklasse angehören, liegt hier keine Grammatikalisierung vor. Allerdings könnte sich an die Lexikalisierung auch ein Prozess zunehmender Grammatikalisierung anschließen, etwa wenn DEU *scheints* zu einem reinen Evidentialitätsmarker ausgebleicht würde. Nur die UVK, die als Teile von periphrastischen Konstruktionen analysiert wurden, fallen so gesehen in die Domäne der Grammatikalisierung. Bei ihnen spricht auch der Gebrauch des Kopulaverbs, also eines Verbs ohne spezifischen semantischen Gehalt, sowie Interaktion mit den sprachspezifischen grammatischen Hervorhebungsverfahren, für Grammatikalisierung.

Was die klassischen von Lehmann (2015: 129–188) herausgearbeiteten Parameter der Grammatikalisierung angeht, die insgesamt einen Verlust an Autonomie auf der paradigmatischen und syntagmatischen Achse beinhalten, so können diese auch auf die Bestandteile einer UVK bzw. allgemeiner einer Lexi-

7 Die in Abschnitt 3.2 behandelten freien oder halb-festen metakommunikativen Verbindungen (*ehrlich/kurz/gelinde gesagt* usw.) zeigen, dass es einen graduellen Übergang von rein „konstruktionalen" zu lexikalisierten Umfunktionalisierungen gibt.

kalisierung, zutreffen. Dies ist, nach Lehmann (2002: 15), auf ihre Gemeinsamkeit als reduktive Prozesse zurückzuführen, durch die die Freiheit des Sprechers bei der Wahl und Kombination der Bestandteile eines komplexen Ausdrucks eingeschränkt werde.[8] Wenn wir somit die im Vorangehenden geschilderten Formen der Umfunktionalisierung verbaler Konstruktionen mit Ausnahme der Periphrasen (vgl. Abschnitte 3.5, 3.6) am ehesten als Lexikalisierungen einstufen, geht es hier allerdings nicht wie sonst unter dem Stichwort Lexikalisierung üblich primär um idiosynkratische Prozesse, die nur das einzelne verbale Syntagma betreffen, sondern um Tendenzen auf Kategorienebene, die verbalen Subklassen bzw. der Verbkategorie insgesamt, ihrer Syntax und Semantik, geschuldet sind. Insofern gibt es hier einen weiteren Berührungspunkt zwischen (so verstandener) Lexikalisierung und Grammatikalisierung: Verbale Konstruktionen erweisen sich kraft ihres syntaktischen und semantischen Potenzials als besonders geeignet, sekundär Funktionen im grammatischen Reich der Modalisierung, Abstufung und Kommentierung zu übernehmen. Dies ist ein weites Feld, das es zu bearbeiten gilt.

Literatur

Altmann, Hans (2009): Cleft- und Pseudocleft-Sätze (Spalt- und Sperrsätze) im Deutschen. (= Deutsche Sprachwissenschaft international 3). In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth/Péteri, Attila (Hgg.): An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik. Frankfurt a.M.: Lang. 11–34.

Auer, Peter/Günthner, Susanne (2005): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/De Groodt,

---

8 Auer/Günthner (2005) diskutieren, ob die Entstehung von Diskursmarkern ebenfalls als Form von Grammatikalisierung betrachtet werden kann. Die Fälle, die sie behandeln, zeigen mit dem Gebrauch von verbalen Konstruktionsmustern mit Verba dicendi/sentiendi in der 1. oder 2. Person Singular wie in *ich mein*/*glaub*/*weiß ich*/*woisch* (schwäbisch für *weißt du*) und dem Imperativ wie in *komm*, *sag mal* Überschneidungen mit den hier erörterten UVK auf. Bemerkenswert sind insbesondere auch Fälle, bei denen Univerbierung und phonetische Reduktionen vorliegen, wie etwa bei dem genannten *woisch* oder bei *coudon*, das nach Dostie (2013: 16) im Quebecer Französisch für *écoute donc* gebraucht wird. Anders als bei den hier diskutierten Fällen ist mit dem Gebrauch als Diskursmarker allerdings weder ein propositionaler oder auch illokutionsbezogener Geltungsanspruch artikuliert noch ein metakommunikativer Kommentar explizit formuliert. Die Autoren sprechen hier zutreffend auch von einem gegenüber dem propositionalen, satzgrammatischen Bereich, erweiterten Skopus. Zum Verhältnis zwischen „modal particles" (also Abtönungspartikeln im Sinne der IDS-Grammatik) und „discourse markers" vgl. auch Degand/Cornillie/Pietrandrea (Hgg.) (2013).

Sarah (Hgg.): Grammatikalisierung im Deutschen. (= Linguistik – Impulse &Tendenzen 9). Berlin/New York: De Gruyter. 335–362.

Dalmas, Martine (2001): Perspektivenwechsel durch Konnektoren und Formen mit konnektorenähnlicher Funktion. (= Eurogermanistik 16). In: Cambourian, Alain (Hg.): Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten. Tübingen: Stauffenburg. 109–127.

Dalmas, Martine (2009): Zur Bedeutungsbeschreibung von einigen Pseudo-Konnektoren. In: Henn-Memmesheimer, Beate (Hg.): Die Ordnung des Standards und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums. Frankfurt a.M: Lang. 167–178.

Degand, Liesbeth/Cornillie, Bert/Pietrandrea, Paola (Hgg.) (2013): Discourse markers and modal particles. Categorization and description. (= Pragmatics and Beyond New Series 234). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Diewald, Gabriele (2013): "*Same same but different*" – Modal particles, discourse markers and the art (and purpose) of categorization: In: Degand, Liesbeth/Cornillie, Bert/Pietrandrea, Paola (Hgg.). 19–45.

Dostie, Gaétane (2013): Les associations de marqueurs discursifs. De la cooccurrence libre à la collocation. Linguistik online 62, 5. 15–45. (www.linguistik-online.de/62_13/dostie.pdf, Stand: 23.11.2017).

Fischer, Klaus (2009): Cleft sentences. Form, function, and translation. In: Journal of Germanic Linguistics 21, 2. 167–191.

Gast, Volker/Wiechmann, Daniel (2012): W(h)-Clefts im Deutschen und Englischen: eine quantitative Untersuchung auf Grundlage des Europarl-Korpus. In: Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hgg.): Deutsch im Sprachvergleich: Grammatische Kontraste und Konvergenzen. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2011). Berlin/Boston: De Gruyter. 333–362.

Ghezzi, Chiara/Molinelli, Piera (Hgg.) (2014): Discourse and pragmatic markers from Latin to the Romance languages. (= Oxford studies in diachronic and historical linguistics 9). Oxford, UK: Oxford University Press.

Gunkel, Lutz et al. (2017): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Nominal. 2 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 14). Berlin/New York: De Gruyter.

Grevisse, Maurice/Goosse, André (2011): Le bon usage. Grammaire française. 15. Aufl. Brüssel: de Boeck/Duculot.

Haspelmath, Martin (1997): Indefinite pronouns. Oxford/New York: Clarendon Press/Oxford University Press.

HDK1 (2003) = Pasch, Renate et al. (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren 1: Semantik der deutschen Satzverknüpfer. 2 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9). Berlin/New York: De Gruyter.

HDK2 (2014) = Breindl, Eva/Volodina, Anna/Waßner, Ulrich Hermann (2014): Handbuch der deutschen Konnektoren 2: Semantik der deutschen Satzverknüpfer. 2 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 13). Berlin/Boston: De Gruyter.

Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2007): The genesis of grammar. A reconstruction. (= Studies in the evolution of language 9). Oxford, UK: Oxford University Press.

Höhle, Tilman N. (1992): Über Verum-Fokus im Deutschen. In: Jacobs, Joachim (Hg.): Informationsstruktur und Grammatik. (= Linguistische Berichte. Sonderheft 4). Opladen: Westdeutscher Verlag. 112–141.

Huddleston, Rodney D./Pullum, Geoffrey K. (2002): The Cambridge grammar of the English language. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

IDS-Grammatik (1997) = Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin/New York: De Gruyter.

Lambrecht, Knud (1996): Information structure and sentence form: topic, focus, and the mental representations of discourse referents. (= Cambridge studies in linguistics 71). Cambridge: University Press.

Lehmann, Christian (1985): Grammaticalization: Synchronic variation and diachronic change. In: Lingua e Stile 20. 303–318.

Lehmann, Christian (2002): New reflections on grammaticalization and lexicalization. In: Wischer, Ilse/Diewald, Gabriele (Hgg.): New reflections on grammaticalization. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (TSL 49). 1–18.

Lehmann, Christian (2015): Thoughts on grammaticalization. 3. Aufl. (= Classics in Linguistics 1). Berlin: Language Science Press.

Leuschner, Torsten (2005): Ob blond, ob braun, ich liebe alle Frau'n. Irrelevanzkonditionalen als grammatikalisierter Diskurs. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/De Groodt, Sarah (Hgg.): Grammatikalisierung im Deutschen. (= Linguistik – Impulse &Tendenzen 9). Berlin/New York: De Gruyter. 279–307.

Meillet, Antoine (1948): L'évolution des formes grammaticales. In: Meillet, Antoine (1948): Linguistique historique et linguistique générale 1. (= Collection linguistique 8). Paris: Champion. 130–148. [Erstveröffentlichung 1912. In: Scientia (Rivista di Scienza) 12, 26. 6]

Quirk, Randolph et al. (1985): A comprehensive grammar of the English language. London/New York: Longman.

Phraseologie und Konstruktionen

Anne Larrory-Wunder

Ins Kumpelhafte abgleiten oder *ins Oberlehrerhafte kippen*. Zu Strukturen der Form *ins -hafte* + V

Die Produktivität des Nominalisierungsprozesses im Deutschen eröffnet vielfache expressive Möglichkeiten. Sie ermöglicht z.B. in Kombination mit Präpositionalphrasen neue aspektuelle Ausdrucksformen (siehe etwa Progressivformen wie *am Überlegen sein* oder Funktionsverbgefüge *zum Kochen bringen*). Im vorliegenden Beitrag werden nominalisierte Formen von *haft*-Adjektiven in Strukturen der Form: *ins *hafte* + Verb[1] untersucht, wie sie in folgenden Beispielen aus dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo)[2] zu finden sind:

(1) Nie wird einer der zahlreichen orchestralen Effekte überbelastet, nie *kippt* der analytische Blick wie etwa bei Simon Rattles Beethoven *ins Oberlehrerhafte*. (profil)

(2) Es gibt starke Szenen, etwa eine Scheck-Übergabe, wo Werner Galas und Klaus Lembke als Unternehmer wunderbar *ins Loriothafte verrutschen*. (Braunschweiger Zeitung)

(3) Der freundschaftliche Kontakt zum heutigen Bundeskanzler blieb bis heute erhalten. Er ist einer, der Freundschaften pflegt, ohne aber *ins Kumpelhafte abzugleiten*. (Falter)

Im Gegenwartsdeutschen bilden solche Strukturen ein, wenn nicht sehr häufiges, doch zumindest in bestimmten Textsorten wiederkehrendes Muster, das aufgrund seiner Expressivität,[3] aber auch einer Tendenz zum stereotypen Gebrauch

---

1 Auch möglich sind Fügungen mit deverbalem Substantiv: „Ausflüge ins Opernhafte“ (St. Galler Tagblatt).

2 https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web (Stand: 23.11.2017). DeReKo = Deutsches Referenzkorpus.

3 Der Begriff Expressivität ist in der Linguistik nicht scharf definiert (siehe Legallois/François 2009; Gautier/Monneret 2010; Chauvin/Kauffer 2013). In diesem Artikel sind die zwei folgenden Merkmale gemeint: Auffälligkeit und Ausdruck einer subjektiven Perspektive. Legallois/François (2012: 209) betonen, dass nicht der Inhalt einer Aussage an sich expressiv sei, sondern ihre Form. Expressivität wird nicht explizit ausgedrückt, sondern ist in den betreffenden sprachlichen Formen ‘wahrnehmbar’ („L’expressivité se montre, elle ne se signifie pas“). Sie manifestiert

DOI 10.1515/9783110585292-009.

ins Auge fällt. Interessant zu beobachten ist die besondere Konstellation aus der Integration eines nominalisierten *haft*-Adjektivs in eine direktionale *in*-Präpositionalphrase und der Kombination dieser Präpositionalphrase mit einem transformativen Verb,[4] die im Folgenden beschrieben werden soll. Dabei soll auch die Musterhaftigkeit solcher Gebilde gegenüber ähnlichen Strukturen überprüft und deren Gebrauch erläutert werden.

1 Eigenschaften der Struktur

Die Analyse beruht auf 200 Beispielen aus dem DeReKo. Eine Suche der Form 'ins + *hafte' ergibt im DeReKo 2356 Treffer, von denen ein guter Teil allerdings nichtnominalisierte Formen des Adjektivs enthält (z.B. „der kurze Flug ins frühlinghafte Mailand"), also hier nicht interessiert. Präpositionalgruppen der Form *bis ins *hafte* wurden auch ausgesondert, da sie meines Erachtens eine andere Struktur darstellen und oft loser an das Verb gebunden sind.[5] Für die vorliegende Analyse wurden außerdem nur die ersten 200 relevanten Belege aus dem DeReKo berücksichtigt. Im Korpus entspricht dies den ca. 300 ersten Treffern der Suche im DeReKo.

---

sich im Zusammenhang mit dem Gebrauch dieser Formen in einem bestimmten Kontext und in einer 'bestimmten diskursiven Praxis' (ebd.: 211f.). Diese Merkmale treffen auf die hier untersuchte Struktur zu.

4 „Ein transformatives Verb beschreibt [...] die Überführung eines Zustandes in einen anderen Zustand." (Fabricius-Hansen 1975: 21 nach Wunderlich).

5 Soweit das Korpus diese Beobachtung zulässt, dienen die Präpositionalgruppen *bis ins -hafte* zum Ausdruck der Steigerung (siehe Beispiel a). Damit sind sie syntaktisch meistens fakultativ (a'), außer das Verb (z.B. *reichen* in Beispiel b) verweist auf das Erreichen eines Endpunkts, der genannt werden muss. Im Unterschied zu den im vorliegenden Artikel untersuchten Strukturen *ins -hafte + V* (siehe unten 1.3) muss das Verb keine Veränderung ausdrücken, wie auch Beispiel (a) zeigt.

(a) Es ist wohl diese Stärke, für die vor allem Sophie viel später bis ins Heldenhafte verehrt wurde. (Mannheimer Morgen)

(a') Es ist wohl diese Stärke, für die vor allem Sophie viel später verehrt wurde.

(b) Ob er sich die *bis ins Krankhafte reichende* Zuneigung seiner Landsleute zu ihren Haustieren beguckt („Tierische Liebe"), Menschen in der intimen Zwiesprache mit Gott filmt („Jesus, du weißt") oder sich den Abgründen im Leben eines Models („Models") widmet: Wer in einen Seidl-Film geht, der setzt sich Situationen aus, die er sonst eher meidet. (Hannoversche Allgemeine).

1.1 Vorkommen

Bis auf fünf Belege, die Romanen entnommen sind, handelt es sich um Pressebeispiele. In drei Viertel (153) der Fälle sind die Beispiele (wie 1–2 oben) der Textsorte 'Kunstrezension' zuzuordnen, d.h. sie treten in einem sprachlichen Kontext auf, in dem Musik- und Theateraufführungen, laufende Kunstausstellungen, literarische und musikalische Neuerscheinungen und aktuelle Filme besprochen und kritisch beurteilt werden. Dem deskriptiven und bewertenden Gebrauch im Kontext der Kunstrezension nah sind im Korpus vereinzelte Vorkommen in Presseartikeln, in denen Modetendenzen kommentiert werden (4 Beispiele), z.B.:

(4) Hohe, schwere, *ins Briketthafte tendierende* Galoschen, die zu meiner Zeit Plateauschuhe hießen. (Focus)

1.2 *haft*-Adjektive

Fast immer tritt das Suffix *-haft* gemäß den Beobachtungen von Fleischer/Barz/Schröder (2012: 336) an eine substantivische Basis. Ausnahmen sind im untersuchten Korpus *lachhaft* und *flatterhaft* mit verbaler Basis, *krankhaft* und *roséhaft* mit adjektivischer Basis. Die Daten zeugen von der Produktivität des Suffixes *-haft*: Neben einigen rekurrenten lexikalisierten Adjektiven: *floskelhaft*, *grauenhaft*, *klischeehaft*, *märchenhaft*, *opernhaft*, *rätselhaft*, *sagenhaft*, *scherzhaft*, *wahnhaft* sind auch viele nicht usuelle Bildungen anzutreffen: *briketthaft*, *comichaft*, *folklorehaft*, *geräuschhaft*, *schlagerhaft*, *stillebenhaft*, *thrillerhaft*, *rentnerhaft*, *revuehaft*.[6] Diese werden meistens komparativ, etwas seltener 'ornativ' (siehe Fleischer/Barz/Schröder, 314ff. und 336f.) interpretiert: Sie bezeichnen eine Ähnlichkeit mit dem Referenten der substantivischen Basis und können mit einem *wie*-Vergleich umschrieben werden: *wie ein Brikett*, *wie ein Comic*, *wie ein Schlager* ... oder das Suffix *-haft* erhält die Bedeutung 'mit etwas behaftet', z.B. *folklorehaft* (*mit Folklore behaftet*). Auch können *haft*-Adjektive in adjektivischen 'ad-hoc'-Komposita auftreten: *allgemein-vogelhaft*, *balkanesk-volksliedshaft*, *zoologisch-variétéhaft*, *magisch-märchenhaft*.

6 Letztere findet man nicht im Wörterbuch. Im Unterschied zu manchen lexikalisierten Adjektiven (wie *sagenhaft*, *grauenhaft*) werden sie rein kompositionell interpretiert; allerdings kann sich die Interpretation ohne Einbeziehung des Kontextes als schwierig erweisen (siehe *revuehaft*, *rentnerhaft*, *geräuschhaft*).

Semantisch lassen sich unter anderem folgende typische Bildungsmuster bzw. semantische Typen unterscheiden:

1. In zahlreichen Beispielen bezeichnet die substantivische Basis ein ‘Genre’ der Malerei, des Theaters, der Musik ... (*comedyhaft*, *kunstliedhaft*, *stillleben-haft*, *possenhaft*, *schwankhaft*, *comichaft*, *revuehaft*, *jazzhaft*, *variétéhaft*, *parabelhaft*, *gleichnishaft*, *karikaturenhaft*, *volksmusikhaft*, *romanhaft*, auch *märchenhaft*).
2. Ab und zu ist die substantivische Basis ein Eigenname, der auf eine prominente Person verweist, die für einen Stil steht (*Loriothaft*, *Richard-Clayder-manhaft*). In ähnlicher semantischer Funktion kann sie auch ein Stilelement von einem Kunstwerk (*floskelhaft*, *klischeehaft*, *symbolhaft*) bezeichnen.
3. In einigen Beispielen verweist das Adjektiv auf eine übermäßige Größe (*ins Riesenhafte wachsen*, *vergrößern ...; ins Fieberhafte steigen*; *ins Sagenhafte wachsen*).

1.3 Verben

Die Verben, die in der betreffenden Struktur verwendet werden, drücken einen Veränderungsprozess oder eine Tendenz aus. Es überwiegen intransitive Vorgangsverben, die transitiven Verben erscheinen meistens in Partizipialgruppen (vgl. 5), in der Passivform (vgl. 6) oder pronominal (vgl. 7), so dass ein eventueller ‘Verursacher’[7] der beschriebenen Veränderung meistens nicht genannt wird. In nur ca. 10 Prozent der Beispiele stehen transitive Verben in der Aktivform (vgl. 8):

(5) Tief und rauchig tönt es durch den Raum. Am Bühnenhorizont *ins Riesenhafte vergrössert*, grobkörnig schwarzweiss: eine Marguerite im Schutt. (St. Galler Tagblatt)

(6) Der Kampf des Mannes mit der Frau genauso wie mit dem Stier wird hinterfragt, bestückt mit teilweise makabren Details, deren Drastik durch die Statik des Formalen reizvoll *ins Stillebenhafte transformiert wird*. (Tiroler Tageszeitung)

7 Ein „Agens“ (siehe Liste der semantischen Rollen bei von Polenz 1988: 167–174), das die Veränderung auslöst.

(7) Schumanns Andante und Variationen sind von einer unheimlichen Abgründigkeit, die *sich* später in Rachmaninows „Barcarole" *ins Spukhafte wendet*. (Hannoversche Allgemeine)

(8) Die Blätter seien „durchgängig von einem experimentellen, innovativen Geist geprägt" und offenbarten die Fähigkeit des Pop-Art-Künstlers, *die Wirklichkeit ins „Ikonenhafte zu transferieren*", erklärte das Museum. (Rhein-Zeitung)

Im untersuchten Korpus treten manche semantische Typen von Verben häufiger auf, und zwar:

– solche, die den Eindruck vermitteln, als würden die beschriebenen Prozesse von alleine verlaufen und sich der Kontrolle durch ein Agens entziehen, z.B. *rutschen* und Ableitungen: *abrutschen*, *verrutschen* kommen 8 Mal vor, *driften* und Ableitungen 13 Mal; *abgleiten* bzw. *gleiten* 15 Mal, (seltener auch: *ausufern*, *abschweifen*),
– solche, die einen Veränderungsprozess beschreiben, der plötzlich und unvermittelt eintritt, z.B. *kippen* (12 Okkurrenzen), *geraten* (2 Okkurrenzen), seltener *abstürzen*, *rücken*, *umschlagen*,
– solche, die einen Prozess der Steigerung, z.B. *vergrößern* 8 Okkurrenzen (seltener: *steigern*, *übersteigern*, *überhöhen*, *überzeichnen*, *aufblähen*) oder umgekehrt des Verschwindens (*sich verlieren*, *sich auflösen*) bezeichnen.

Häufig sind es Bewegungsverben, doch nicht der Aspekt des Ortswechsels steht hier im Vordergrund, sondern derjenige des Zustandswechsels.

Weitere Verben drücken eine Veränderung, Verwandlung oder einen Übergang aus (*übergehen*, *übersetzen*, *changieren*, *wechseln*, *verklären*, *zerlegen*, *transformieren*, *übertragen*, *erweitern*, *wenden*), nicht selten mit negativer Konnotation (*entarten*, *verzerren*, *verziehen*).

1.4 Was leistet die Struktur?

Die Struktur *ins *hafte* + V ermöglicht, der subjektiven Wahrnehmung eines laufenden Veränderungsprozesses oder einer Tendenz einen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Dabei wird der Prozess etwas vage und vorsichtig beschrieben und ist möglicherweise nicht ganz einfach in Worte zu fassen. Aus dem Zusammenspiel zwischen transformativer Bedeutung des Verbs, Semantik der *haft*-Adjektive, Nominalisierungsprozess und direktionaler Bedeutung der Präpositionalgruppe ergeben sich etwas genauer folgende semantische Merkmale:

1. Ausdruck eines laufenden Veränderungsprozesses: Die Struktur beschreibt, wie ein Referent gerade eine neue Eigenschaft gewinnt. So lässt sich der in den Beispielen (1) bis (4) beschriebene Vorgang grob mit dem Verb *werden* umschreiben: *nie wird der analytische Blick oberlehrerhaft / WG und Klaus Lemke werden Loriothaft. / ... ohne kumpelhaft zu werden / Die Galoschen werden briketthaft*. Weitere Merkmale dieses Veränderungsprozesses ergeben sich aus den unter 1.3 aufgelisteten Merkmalen der verwendeten Verben, welche typischerweise Vorgänge bezeichnen, die für den Beobachter als unkontrollierte, urplötzliche oder sehr langsame Phänomene schwierig zu erfassen sind und einen verschwimmenden Eindruck hinterlassen.
2. Gerichtetheit des Vorgangs und neue Kategorisierung: Die direktionale Präpositionalphrase verweist auf einen (hier nicht erreichten) Endzustand (wobei die Vorstellung eines gerichteten Vorgangs nicht unbedingt mit der Semantik des Verbs selbst transportiert wird, siehe z.B. Verben wie *sich verlieren*, *übersteigern*, *vergrößern* ..., die Prozesse beschreiben, welche nicht auf einen Endpunkt hin ausgerichtet sind). Sie beschreibt hier kein konkretes räumliches Ziel, sondern verweist auf eine Eigenschaft, die durch die Nominalisierung des Adjektivs zu einer Kategorie erhoben wird. Da sich diese Eigenschaft nur durch Vergleich und approximative Annäherung bestimmen lässt (Semantik des *haft*-Suffixes), bleibt diese Kategorisierung relativ vage. Es handelt sich eher um einen Versuch, eine neue Kategorisierung für eine Erscheinung vorzunehmen.

Die erwähnten Merkmale erinnern zum Teil an von Thim-Mabrey (2001, 2007) genannte, für Musikkritik typische Stilmittel, die „Expressivität signalisieren“: bildhafte Vergleiche, „Substantivierungen von Adjektiven, die bewirken, dass eine Eigenschaft oder ein Merkmal des Beschreibungsgegenstands als eine den Einzelgegenstand übergreifende, umfassende Dimension erscheint“ (Thim-Mabrey 2001: 163). Der häufige Rückgriff auf die Struktur ‘*ins *hafte* + V’ in Kunstrezensionen erklärt sich durch das kommunikative Ziel, der subjektiven Wahrnehmung eines Veränderungsprozesses eine sprachliche Form zu geben.

2 Zur Musterhaftigkeit und Spezifizität der Struktur

2.1 Stichwort ‘Konstruktion’

Handelt es sich bei der hier besprochenen Struktur um eine ‘Konstruktion’ im Sinne der Konstruktionsgrammatik? Auch wenn das primäre Ziel der vorliegenden Untersuchung nicht ist, eine konstruktionsgrammatische Analyse zu liefern, bieten wohl die allgemeinen Sichtweisen der Konstruktionsgrammatik (siehe z.B. Ziem/Lasch 2013) einen relevanten und ergiebigen Ansatz zur Beschreibung solcher sprachlicher Formen. Diese Formen teilen auch mit den ‘klassischen’ Forschungsgegenständen der Konstruktionsgrammatik wie sogenannten ‘caused-motion-Konstruktionen’[8] zwei typische Züge: häufige Umdeutung eines Bewegungsverbs (*kippen*, *gleiten*, *rutschen*) in eine aspektuelle Bedeutung (hier: Veränderung), Einfügen einer direktionalen Erweiterung als ‘Ziel’.[9]

Deppermann/Elstermann (2008) und Dobrovol’skij (2011) diskutieren verschiedene Kriterien in Bezug auf die Anwendung und Ergiebigkeit des Konstruktionsbegriffs. Bei der hier untersuchten Struktur sind vor allem die Kriterien der Usualität d.h. der „ausdrucksseitigen Prägung für die eine bestimmte Konzeptualisierung und kommunikative Funktion“ (Deppermann/Elstermann 2008: 130) und der Möglichkeit verschiedener Realisierungen eines syntaktischen Patterns durch die „Sättigung der lexikalisch nicht spezifizierten Slots“ (Dobrovol’skij 2011: 116) als definitorische Züge einer Konstruktion relevant. Das untersuchte Muster erfüllt beide Kriterien: Einerseits scheint es tatsächlich für die Sprecher als sprachliche Ressource zu fungieren, um in einem bestimmten Kontext kommunikative Ziele zu erreichen. Wie oben gesagt, wird dieses Muster wenn nicht ausschließlich, so doch präferiert in einer bestimmten Textsorte, nämlich der Kunstrezension verwendet und dient zur Beschreibung und sprachlichen Kategorisierung schwierig kategorisierbarer wahrgenommener Veränderungsprozesse. Andererseits eröffnet die Struktur im Rahmen eines festen syntaktischen Musters und trotz der wiederholten Verwendung mancher Verben und Adjektive einen

8 Siehe u.a. Goldberg (1995); Dalmas/Gautier (2013).

9 Eigentlich ist die Struktur *ins -hafte* + V den ‘resultativen’ Konstruktionen Goldbergs verwandt. Nach Goldberg (1995: 81–89) sind resultative Konstruktionen ‘metaphorische Extensionen’ der *caused-motion*-Konstruktionen. Für diese metaphorische Hypothese spricht auch die häufige metaphorische Verwendung von Bewegungsverben als Veränderungsverben im Englischen: *The jello* went *from liquid to solid in a matter of minutes*. / *Bob* fell *asleep*. / *Bob* went *crazy*. (Beispiele von Goldberg).

relativ großen Spielraum für kreative Kombinationen. Die Struktur scheint eine strukturelle und pragmatische Verfestigung aufzuweisen, lässt aber eine kreative Kombinatorik zu.

2.2 Zur 'Musterhaftigkeit' des Musters ...

Eine Suche der Form 'ins **hafte* + V' im DeReKo ermöglicht es, eine Reihe von Verben zu identifizieren, die in dieser Struktur häufiger auftreten (siehe oben 1.3.) und sie nach semantischen Gruppen zu klassifizieren. Sucht man wiederum gezielt nach Kollokationen mit diesen Verben, so stellt man fest, dass die Struktur '*ins *hafte* + V' nur einen Sonderfall der Struktur '*ins* + nominalisiertes Adjektiv + V' darstellt, etwa bei den Verben *abgleiten* oder *kippen*, die ich exemplarisch untersucht habe. Eine Suche im DeReKo ergibt viele Beispiele wie die folgenden:

(9) Ein Blick auf die Darsteller: Sie zeigten sich frisch-fröhlich, sympathisch und kindgerecht, ohne *ins Kindisch-Anbiedernde abzugleiten*. (Braunschweiger Zeitung)

(10) Alltägliche Situationen, die jäh *ins Irreale kippen*, kennzeichnen Stefan Banz' kurzgeschnittene Videoarbeiten, die ab morgen Samstag, 5. Dezember, im «Schichtwechsel» an der Landstrasse 73 in Vaduz zu sehen sind: Vorbegriffliches, ungeordnet Nichtbekanntes. (St. Galler Tagblatt)

Solche Beispiele weisen ähnliche semantische und pragmatische Merkmale auf wie die oben untersuchten (Ausdruck eines Veränderungsprozesses, Versuch einer sprachlichen Kategorisierung, sehr häufige Verwendung in Kunstrezensionen). Das Fehlen eines *haft*-Adjektivs scheint diese Beispiele nicht prinzipiell von dem unter 1. untersuchten Muster zu unterscheiden.

Im Korpus finden sich sogar manche Beispiele ohne nominalisiertes Adjektiv, die offensichtlich sehr nah an den hier analysierten sind:

(11) Unerbittlich verbreiten sie an Starparaden und Galaabenden jene Stimmung von Reichtum und Glamour, die nach der anschliessenden Tagesschau mit schöner Regelmässigkeit *ins Gegenteil kippt*. Warum interessiert die Prominenz? Und was macht das Tagblatt daraus? (St. Galler Tagblatt)

(12) Es ist auffallend, dass der FC Rorschach dieses Frühjahr in jedem Spiel unterschiedliche Leistungen erbringt. Entweder glänzt der FCR eine Halb-

zeit lang, um dann *ins Mittelmass abzugleiten*, oder Höhen und Tiefen wechseln in kurzer Folge. (Neue Zürcher Zeitung)

Sollte man nicht anstatt der Struktur (bzw. 'Konstruktion') '*ins* + nominalisiertes Adj. + V' eher eine viel unbestimmtere Struktur '*in* + direktionale NG + V' postulieren? Dann müsste man aber diese Struktur irgendwie unterscheiden von etwa folgenden Beispielen, bei denen die syntaktische Oberflächenstruktur '*in* + direktionale NG + *kippen* / *abgleiten*' eine ganz andere Interpretation erhält:

(13) Ein ebenso grosses Problem seien die riesigen Mengen an Chemiewaffen, die *ins Meer gekippt worden seien*.

(14) Mit der Scheidung habe es begonnen, dann sei er *ins Rotlichtmilieu abgeglitten* und habe Ilona getroffen.

Der Unterschied zwischen (11) und (12) einerseits und (13) und (14) andererseits ist offensichtlich: In (13) und (14) ist die Bedeutung der verbalen Struktur nicht (wie in 11–12 sowie den vorigen Beispielen) transformativ und kategorisierend, sondern konkret räumlich-direktional (eine Paraphrase mit *werden* ist nicht möglich). Um die Polysemie der Struktur '*in* + direktionale NG + V' zu beschreiben, müsste man diese also um semantische Merkmale (etwa + abstraktes N vs. + konkretes N)[10] spezifizieren, was eine Untersuchung an verschiedenen Verben und an einem größeren Korpus erfordert.

2.3 *-haft*-Adjektive und andere Adjektive

Ob die Struktur bzw. 'Konstruktion' '*ins *hafte* + V' ein eigenständiges Muster darstellt oder nur ein Sonderfall einer allgemeineren Struktur '*in* + direktionale NG + V' ist, bedürfte also einer näheren Untersuchung. In den Korpusbeispielen kommt jedenfalls in die Position 'direktionale NG' in Verbindung etwa mit den Verben *kippen* und *abgleiten* sehr oft bzw. meistens ein nominalisiertes Adjektiv. Auch kann man davon ausgehen, dass es eine gewisse Tendenz von *haft*-Adjektiven gibt, in dieser Struktur aufzutreten. Dies erklärt sich meines Erachtens dadurch, dass nominalisierte Formen von *haft*-Adjektiven imstande sind, vage Kategorien

10 Offensichtlich ermöglicht das Verweisen auf einen abstrakten Referenten (sei es anhand eines 'abstrakten Nomens' oder eines nominalisierten Adjektivs) die metaphorische Umdeutung der gesamten Struktur (siehe Fußnote 9).

herauszubilden und zu bezeichnen: Das ‘Märchenhafte’ z.B. verweist nicht direkt auf das Genre des Märchens, sondern auf ein vages Bündel an Eigenschaften, die an Märchen erinnern/für Märchen charakteristisch sind ... Darüber hinaus macht es die Produktivität des *haft*-Suffixes möglich, neue und teilweise einmalige Kategorien zu schaffen, wie z.B. -*haft*-Adjektive, die mit einem Eigennamen gebildet werden: *das Loriothafte*, *das Richard-Claydermanhafte*. Aus beiden Gründen eignen sich *haft*-Adjektive besonders gut, um schwierig zu kategorisierende Phänomene wie Veränderungsprozesse zu beschreiben.

Andere Adjektivbildungen weisen ähnliche Eigenschaften auf, vor allem ad-hoc-Komposita, deren Interpretation sehr stark von dem Gebrauchskontext abhängt (siehe Beispiele 9, 15 und 16). Nominalisierungen von Adjektiven mit -*esk* und -*mäßig*-Suffixen haben in der besprochenen Struktur eine ähnliche semantische Leistung, allerdings werden sie viel seltener verwendet als -*haft*-Adjektive.

(9) Ein Blick auf die Darsteller: Sie zeigten sich frisch-fröhlich, sympathisch und kindgerecht, ohne *ins Kindisch-Anbiedernde abzugleiten*. (Braunschweiger Zeitung)

(15) Die Vitalität, der oft *ins Trotzig-Rotzige kippende* Schwung solcher Beschreibungen ist nicht alltäglich. (Braunschweiger Zeitung)

(16) Ohne sich solistisch zu profilieren oder *ins Heldenhaft-Pathetische abzugleiten*, spielte er einen Beethoven, der vor Lebensfreude und Zuversicht nur so strahlte. (St. Galler Tagblatt)

Eine Kookkurenzanalyse der Verben *kippen* und *abgleiten* anhand des in Cosmas vorhandenen Analysemoduls (siehe Belica 1995) zeigt allerdings, dass die häufigsten Adjektive keine *haft*-Adjektive sind.[11] Mit *kippen* am häufigsten kombiniert werden Nominalisierungen folgender Adjektive: *negativ*, *absurd*, *lächerlich*, *surreal*, *grotesk*, *komisch*, *kitschig*, *sentimental*, *hysterisch*. *Abgleiten* wird zum Teil mit denselben Adjektiven kombiniert, die allerdings mit etwas anderer Häufigkeit verwendet werden: *lächerlich* (*ins Lächerliche abgleiten* ist die häufigste Kombination), *sentimental*, *kitschig*, *absurd*, *banal*, *grotesk*. Ähnlich wie bei den Nominalisierungen von *haft*-Adjektiven handelt es sich also oft um Bezeichnun-

11 Sie zeigt auch, dass *kippen* (im Unterschied zu *abgleiten*) sehr oft nicht in einer Struktur mit nominalisierten Adjektiven verwendet wird, sondern als Bewegungsverb in einem räumlichen Zusammenhang (*ins Meer kippen* ist die häufigste Kollokation; *ins Wasser kippen* ist auch sehr häufig).

gen für Genres oder Stile, allerdings sind es viel geläufigere Bewertungen als diejenigen, die mit *haft*-Adjektiven vorgenommen werden, und sie sind auch meistens negativ belegt. Die Struktur '*ins* + nominalisiertes Adjektiv + V' an sich wird also wohl (im Unterschied zur spezifischeren Struktur '*ins *hafte* + V') nicht hauptsächlich zur Kategorisierung schwierig kategorisierbarer Veränderungsprozesse gebraucht, sondern um negative Bewertungen in Bezug auf bestimmte Tendenzen oder Veränderungen auszudrücken (die negative Konnotation mag allerdings an der Semantik dieser zwei Verben liegen).

3 Fazit

Bei der Struktur '*ins *hafte* + V' handelt es sich um ein sprachliches Muster, das in bestimmten Textsorten, besonders Kunstrezensionen, regelmäßig vorkommt und als sprachliche Ressource angesehen werden kann, um einen noch nicht abgeschlossenen Veränderungsprozess oder eine Tendenz und die Wahrnehmung davon sprachlich zu kategorisieren und zu beschreiben. Das Muster kombiniert feste Merkmale (direktionale Präpositionalgruppe, transformatives Verb) mit vielen Besetzungsmöglichkeiten für die verschiedenen Positionen und steht damit als expressives, relativ frei variierbares Stilmittel zur Verfügung. Die Kookkurrenzdaten deuten darauf hin, dass dieses Muster auf einem allgemeineren Muster '*ins* + nominalisiertes Adjektiv + V' aufbaut, das meistens allerdings weniger als anspruchsvolles Stilmittel eingesetzt wird, sondern eher relativ banale, oft negative Bewertungen in Bezug auf eine Tendenz, eine Veränderung oder die Möglichkeit einer Veränderung ausdrücken.

Literatur

Belica, Cyril (1995): Statistische Kollokationsanalyse und Clustering. Korpuslinguistische Analysemethode. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/methoden/ur.html.

Chauvin, Catherine/Kauffer, Maurice (2013): La fonction expressive. Bd. 3: Écart et expressivité. Besançon: Presses universitaires de Franche-Comté.

Dalmas, Martine/Gautier, Laurent (2013): Les constructions causatives avec mouvement en allemand: d'une saisie phraséologique à une explication constructionnelle. In: Langages 189. 81–102.

Deppermann, Arnulf/Elstermann, Mechthild (2008): Lexikalische Bedeutung oder Konstruktionsbedeutungen?. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hgg.): Konstruktionsgrammatik. II. Von der Konstruktion zur Grammatik. Tübingen: Stauffenburg. 103–133.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2011): Phraseologie und Konstruktionsgrammatik. In: Lasch, Alexander/ Ziem, Alexander (Hgg.): Konstruktionsgrammatik. III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen: Stauffenburg. 111–130.
Fabricius-Hansen, Cathrine (1975): Transformative, intransformative und kursive Verben. Tübingen: Niemeyer.
Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Berlin/Boston: De Gruyter.
Gautier, Laurent/Monneret, Philippe (2010): La fonction expressive. Bd. 2. Besançon: Presses universitaires de Franche-Comté.
Goldberg, Adele (1995): Constructions: a construction grammar approach to argument structure. Chicago: The university of Chicago Press.
Legallois, Dominique/François, Jacques (2009): Définition et illustration de la notion d'expressivité en linguistique. In: Le Querler, Nicole/Neveu, Franck/Roussel, Emmanuelle (Hgg.): Relations, connexions, dépendances: hommage au professeur Claude Guimier. Rennes: Presses universitaires de Rennes. 197–221. [textes des communications présentées lors du colloque organisé à Caen, 17–18 mars 2011].
Polenz, Peter von (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York: De Gruyter.
Thim-Mabrey, Christiane (2001): Grenzen der Sprache – Möglichkeiten der Sprache: Untersuchungen zur Textsorte Musikkritik. (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 79). Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
Thim-Mabrey, Christiane (2007): Linguistische Aspekte der Kommunikation über Kunst. In: Hausendorf, Heiko (Hg.): Vor dem Kunstwerk: interdisziplinäre Aspekte des Sprechens und Schreibens über Kunst. München: Fink. 99–121.
Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. (= Germanistische Arbeitshefte 44). Berlin/Boston: De Gruyter.

Marina Foschi Albert

Hoch und hoch, *tanti e tanti*. Für eine semantische Klassifizierung der x^x-Einheiten des Deutschen und des Italienischen

1 Einleitung

Gegenstand dieser Arbeit sind syntaktische Einheiten, die in der deutschen wie in der italienischen Sprache aus der Koordination morphologisch identischer Elemente durch *und* bzw. *e* entstehen, also Strukturen, die durch ein [*x und x*] bzw. [*x e x*]-Grundmuster (ab jetzt: x^x) gekennzeichnet sind. Beispiele (Internetbelege):

(1) Die Regulierung von Verkehrsunfällen hat in einem anderen Land *Jahre und Jahre* in Anspruch genommen.

(2) Der „Kanzler" Schulz *redet und redet* – und sagt fast nichts.

(3) Ogni giorno si chiudono *chilometri e chilometri* di linee ferroviarie periferiche.
'Jeden Tag werden *Kilometer und Kilometer* von Eisenbahn-Nebenstrecken stillgelegt'

(4) Mi fa passare la voglia di far politica tutta questa gente che *parla e parla*.
'Langsam verringern meinen Wunsch Politik zu machen all diese Menschen, die *reden und reden*'

Aufgrund ihrer schwachen Produktivität und ihrer starken Neigung zur Idiomatisierung[1] sind x^x-Einheiten insgesamt bislang vorwiegend als Gegenstand der

---

1 Die Definition von Idiomatizität, die Kriterien zur Ermessbarkeit derselben sowie zur Klassifizierung unterschiedlicher idiomatischer Ausdrücke sind noch heute reichhaltig debattierte Fragen der linguistischen Forschung. Für die vorliegende Arbeit reicht es festzulegen, dass man Idiome als nicht-kompositionell gespeicherte Mehrworteinheiten (Fellbaum 2015: 783) und Idiomatizität als radiale Kategorie auffassen kann (Dobrovol'skij 1995: 47). Zur Rolle der Idiome u.a. bei der Profilierung der Informationsstruktur Dalmas/Dobrovol'skij (2016).

DOI 10.1515/9783110585292-010.

Stilistik angesehen (vgl. van Os 1989: 106) und als grammatisches Objekt nur selten erforscht worden. Einheiten dieser Art werden in der Regel in Grammatikkapiteln behandelt, die der Koordination bzw. den prototypischen koordinierenden Konjunktionen gewidmet sind (zu *und*: Engel 1988: 747; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 2379 u.a.; zu *e*: Renzi 1989: 234 u.a.), seltener in solchen, die sich mit dem Adjektiv und seiner Graduierung befassen (Engel 1988: 747; Duden 2009: 380; Schwarze 1995: 230). x^x-Ausdrücke der deutschen Sprache werden tendenziell als idiomatische Ausdrücke betrachtet, die für stilistische Effekte, darunter zur Intensivierung, verwendet werden (vgl. Lang 1977: 102; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 2379f.). Auch die italienische Forschung beschreibt die Funktion der x^x-Einheiten als vorrangig pragmatisch, wenn sie den *e*-Konnektor als *congiunzione intensiva* ('intensivierende Konjunktion') bezeichnet (Renzi 1989: 234). Dass in beiden Sprachen das x^x-Muster eine gewisse Produktivität als Intensivierungsmittel aufweist, konnte eine von mir anhand von zirka 100 zweisprachigen Belegen aus unterschiedlichen Quellen ausgeführte Stichprobeuntersuchung zeigen (Foschi 2017).[2] Dabei ist Folgendes festzustellen:

---

2 Das Basismaterial stellt ein kleines zweisprachiges Korpus paralleler Texte aus der annotierten Textsammlung zu den Sprachen des EU Parole-Projekts („Preparatory action for linguistic resources organization for language engineering", vgl. http://cordis.europa.eu/result/rcn/21274_en.html, Stand: 21.12.2017) dar (in Dolfi 2013),das jeweils zirka 150.000 Wörter enthält. Das aus Liebesromanen aus den 1990er Jahren bestehende Material wurde durch quantitativ homogene, meistens online verfügbare Texte unterschiedlicher Art integriert: erzählerische Texte aus dem späten 18.–19. Jahrhundert (Deutsche Texte: J.W.v. Goethe, *Die Leiden des jungen Werther*; L. Tiecks Novellen (*Die wilde Engländerin*, *Der Geheimnisvolle*, *Der blonde Eckbert*, *Musikalische Leiden und Freuden*); italienische Texte: U. Foscolo, *Ultime lettere di Jacopo Ortis*) und essayistische Texte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Deutsche Texte: F. Blei, *Landfahrer und Abenteurer*; W. Rathenau, *An Deutschlands Jugend*; italienische Texte: A. Gramsci, *I sindacati e la dittatura*; R. Bacchelli, *Cantoni*). Im ganzen Korpusmaterial wurden insgesamt nur zwölf Belege gefunden (darunter sieben deutsche und fünf italienische). Weitere Belege wurden dann über die Suchmaschinen google.de und google.it hinzugefügt. Einzelne Beispiele stammen aus Leseromanen. Für den vorliegenden Beitrag sind weitere Internetbelege durch die Suchmaschine Google auf deutschsprachigen und italienischen Internetseiten in .de und .it-Domänen ermittelt worden. Da **und/e**-Serien meines Wissens nicht erfragbar sind, konnte eine systematische Suche innerhalb größerer Korpora nicht ausgeführt werden. Wenn nicht durch den Namen des Autors verzeichnet, wird die Herkunft der Beispiele im Text durch die folgenden Siglen angegeben: K1: *Parole*-Korpus deutsch; K2: *Parole*-Korpus italienisch; IB: Internetbeleg. Einzelne Romane/Erzählungen: BS: Botho Strauss, *Rumor* (dtv 1980); ES: Erwin Strittmatter, *Ole Bienkopp. Roman* (Aufbau-Verlag 1966); GH: Gerhart Hauptmann, *Vor Sonnenaufgang* (Ullstein 1959); JE: John Erpenbeck, *Aufschwung* (Goldmann 2000); PH: Peter Härtling, *Nachgetragene Liebe* (Luchterhand 1980); PM: H. Paulus-Meyer, *Tante Julchen, das Regenmännlein und der König von Haberland*:

– x^x-Einheiten sind in beiden Sprachen eine seltene Erscheinung. Bei relativ höherer Durchschnittsfrequenz von *und*/*e*-Konjunktionen (ungefähr 4% der Gesamtheit der Wörter, d.h. zirka 6000 Vorkommen) wurde ein Frequenzwert von insgesamt nur 0,02% sämtlicher Koordinationen festgelegt.[3]
– x^x-Einheiten können, wie in Tabelle 1 zusammenfassend dargestellt, aus Elementen unterschiedlicher grammatischer Kategorien auf unterschiedlicher syntaktischer Ebene gebildet werden:

Tab. 1: Grammatische Kategorien der x^x-Einheiten

Kategorie	Beispiele Deutsch	Beispiele Italienisch
Nomen	Scherereien und Scherereien	litigi e litigi
Numerale	zehn und zehn	dieci e dieci
Pronomen	der und der	quello e quello
Adjektiv	dunkel und dunkel	scuro e scuro
Adverb	mehr und mehr	più e più
Verb (Prädikat)	rennt und rennt	corre e corre
Satz	Ich liebe dich und ich liebe dich	ti amo e ti amo

Die am meisten vorkommenden Einheiten (34,5% der deutschen Belege)[4] sind adverbiale Bildungen, vor allem mit *nach* (*nach und nach*). Die Mehrheit der Belege (65%) entspricht Formen, die in Wörterbüchern registriert sind. Das Italienische scheint Wortarten zu bevorzugen, die als Quantifikatoren fungieren (Beispiele: *anni e anni*, *mille e mille*); viele dieser Ausdrücke sind auch in größeren Lexika enthalten.

Kurze Geschichte für kleine und große Leute (Berlin 2014). ES: Erwin Strittmatter, *Ole Bienkopp. Roman* (Aufbau-Verlag 1966).

3 Viel häufiger sind im Korpus Einheiten belegt, die aus partieller Reduplikation entstehen, d.h. repetitio mit variatio-Strukturen wie z.B. (ich) sage und wieder sage; tornò e ritornò ‘er kam wieder und nochmals wieder’. Sehr häufig treten auch Zwillingsformeln (Jarosz 2009: 17) auf, d.h. Verbindungen aus zwei durch Synonymie oder Antonymie aufeinander bezogenen Wörtern, die derselben Wortart angehören, wie z.B. breit und umständlich (Tieck); stolidamente e vilmente ‘auf feige und törichte Weise’ (Foscolo).

4 Die italienischen Belege konnten nicht nach Frequenzen untersucht werden, weil ihre Nachsuche durch die deutschen Belege gesteuert wurde, die zu diesem Zweck versuchsweise übersetzt und dann als Google-Suche lanciert wurden.

Das Deutsche zeigt die Tendenz, nach dem x^x-Muster vorzugsweise atelische Verben als Ausdruck der Dauer (Beispiele: *Da sitzt sie und sitzt*, *schreibt und schreibt*, *schafft und schafft*. (ES)) zu verwenden, das Italienische dagegen Nomina als intensivierte Quantifikatoren (Beispiele: *tavoli e tavoli*, *mesi e mesi*).

Insgesamt ist im Aufsatz (Foschi 2017) die Hypothese aufgestellt worden, dass bei x^x-Einheiten der *und*/*e*-Konnektor eine semantische, keine rein formale Funktion hat. Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, je nach Funktion des *und*/*e*-Konnektors unterschiedliche Typen von x^x-Einheiten zu klassifizieren. Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten Teil werden die unterschiedlichen Ansätze erläutert, nach denen x^x-Einheiten klassifiziert werden können. In zweiten Teil wird eine entsprechende Klassifizierung an Hand von Textbelegen präsentiert.

2 Das x^x-Muster

x^x-Einheiten werden von der deutschen und italienischen Grammatikforschung, wie im einführenden Abschnitt bereits ausgeführt, vorwiegend als pragmatische Intensivierungsmittel angesehen. Von der Reduplikationsforschung (u.a. Stolz (Hg.) 2008) werden sie als Produkt des grammatischen Verfahrens der syndetischen Reduplikation betrachtet (siehe 1.2). Die beiden Auffassungen scheinen miteinander vereinbar zu sein. Es liegt die Vermutung nahe, dass in beiden Sprachen nach dem x^x-Muster Einheiten unterschiedlicher Art produziert werden können, deren Gesamtbedeutung aus der Wechselwirkung von Koordination und Iteration/Reduplikation entsteht.

2.1 Koordination

Die Koordination identischer Koordinate wird als eine Art „Scheinkoordination" angesehen, bei welcher der *und*-Konjunktor keine verknüpfende Funktion hat (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 2379). Auch der Gebrauch von it. *e* in x^x-Einheiten wird als „apparentemente coordinativo" (‘nur scheinbar koordinierend’) (Renzi 1989: 234) beschrieben. Grammatische Einheiten werden als Koordinationsprodukt erkannt, wenn sie „unter einer gemeinsamen Dachkonstruktion" (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 2360) funktional integriert sind und dabei ihre eigenen Bedeutungen nicht verlieren (ebd.: 2379). Typischerweise wird Koordination im Deutschen und im Italienischen durch die konjugierenden Konnektoren *und* bzw. *e* realisiert. Die Bedeutung des

und-Konnektors wird im Grammatischen Wörterbuch *Grammis 2.0* wie folgt beschrieben:

> und signalisiert, dass die im externen und internen Konnekt bezeichneten Sachverhalte bezogen auf eine gemeinsame Einordnungsinstanz als gebündelt und zugleich geltend betrachtet werden sollen. (http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.anzeige?v_app=g&v_id=2266, Stand: 23.11.2017).

Die durch *und* ausgedrückte Relation verweist auf die Bindung (^) zwischen den Elementen (x, y), die zwei Sachverhalte (A, B) bezeichnen. Beispielsweise hat *und* bei einer Dachkonstruktion x^y, bei der x auf *Grün*, y auf *Gelb* verweist, eine kopulative Funktion mit Bezug auf die gemeinsame Einordnungsinstanz *Farben* auszudrücken. Innerhalb der Dachkonstruktion *Grün und Gelb* werden die beiden Elemente Grün und Gelb mit Bezug auf ein homogenes Prinzip 'Farben' einigermaßen addiert, behalten dabei jedoch ihre jeweilige Identität als einzelne Farben. Dass die Koordination formal identischer Ausdrücke kein richtiges grammatisches Verfahren darstellt, erschließt sich daraus, dass Koordination nur möglich ist, wenn die Koordinaten „semantisch distinkt, verschieden konzeptualisiert oder geeignet sind, eine differenzierende Interpretation auszulösen" (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 2379). Es wird dabei angenommen, dass zwei x-Koordinaten (z.B. *gelb und gelb*) semantisch gleichwertig sind und somit keine differenzierende Interpretation ermöglichen. Diese Annahme kann dadurch in Frage gestellt werden, dass der *und*/*e*-Konnektor auch bei intensivierenden x^x-Einheiten eine semantische Funktion auszuüben scheint (vgl. 2.2). Darüber hinaus kommen x^x-Einheiten vor, deren [x]-Elemente kontextuell eine differenzierende Interpretation erzwingen. Bei Einheiten dieser Art scheint der *und*/*e*-Konnektor keine kopulative, sondern eine aufzählende Funktion auszuüben (vgl. 2.3).

2.2 Iteration und Reduplikation

Nach der Reduplikationsforschung ergibt sich das doppelte Vorkommen eines Sprachelements durch zwei unterschiedliche Verfahren: Iteration und Reduplikation (vgl. Stolz 2009: 88; Stolz/Stroh/Urdze 2011: 493).[5] Die Iteration bzw.

---

5 Engl. *reduplication* (Rubino 2004: 11). Reduplikation wird auch *Doppelung* genannt (Stefanowitsch 2007: 30). Die Unterscheidung von Reduplikation und Wiederholung ist konventioneller Natur. Beispielsweise unterscheidet Gil (2004: 31) *repetition* and *reduplication* dadurch, dass die erste dem Bereich der Syntax, die zweite demjenigen der Morphologie angehört. Jegliche Unter-

Wiederholung eines gleichbedeutenden Ausdrucks [xx] bewirkt eine ikonische Intensivierung der lexikalen Bedeutung, die das Element vermittelt (Stolz/Stroh/Urdze 2011: 142f.). Iteration, die schon Spitzer (1918) als typische Strategie der emphatischen Ausdrucksweise der gesprochenen Sprache erkannte, wird von Stolz (2008: 95) als eine Wahrnehmungskategorie dargestellt, durch welche der Sprecher auf Pluralität (Wiederholung von Gegenständen) bzw. Dauer (Wiederholung von Ereignissen) ikonisch verweist. Dabei kann tendenziell angenommen werden, dass die wiederholten Elemente semantisch identisch sind. Beispiele:

(5) Es war ein *langer langer* Weg. (IB)

(6) Una *lunga*, *lunga* giornata (IB)
‘ein *langer*, *langer* Tag’

(7) *Komm*, *komm*, du Sohn des Höchsten. (IB)

(8) *Vieni! Vieni!* Là ci darem la mano (aus Mozart/Da Ponte, *Don Giovanni*)
‘*Komm! Komm!* Dort werden wir uns die Hand geben’

Bei dem Ausdruck *ein langer langer Weg* in (5) handelt es sich z.B. um eine quantitative Graduierung: Ein „langer langer Weg“ ist in der Wahrnehmung des Sprechers länger als ein langer Weg. Dasselbe gilt für *eine lunga lunga giornata* (‘ein langer langer Tag’). Die Iteration der Verbform in (7) intensiviert die Aufforderung, die die Imperativform des Verbs *kommen* vermittelt, wodurch die Aufforderung eine pathetische Färbung annimmt. Ähnliches gilt für Beispiel (8). Wie die Beispiele zeigen, bewirkt die Wiederholung identischer Elemente Intensivierung und somit eine besondere Bedeutungsnuancierung, die nicht ausschließlich aus dem Doppelvorkommen des Elements entstehen kann. Reduplikation unterscheidet sich nach Stolz (2009: 97) von Iteration dadurch, dass sie einem grammatischen Verfahren entspricht, durch welches eine neue lexikale Einheit gebildet wird. Reduplikation stellt ein wortbildungsähnliches Verfahren dar, in Folge dessen sich eine Bedeutungsänderung realisiert. Bei Reduplikation wird aus einem Basiselement (Original) und dessen Kopie eine neue, prosodisch integrierte Einheit gebildet, die als Gesamtkonstruktion eine grammatische Funktion ausübt und eine Gesamtbedeutung vermittelt. Das Doppelvorkommen eines Ele-

---

scheidung dient vor allem Untersuchungs- und Klassifizierungszwecken, wobei mit Bezug auf konkrete Sprachphänomene prinzipiell an ein Kontinuum gedacht werden muss.

ments [x] verweist darauf, dass die neue Einheit [xx] nicht im Sinn von [x] gemeint ist. Unabhängig von der lexikalen Bedeutung von Original und Kopie, drückt Reduplikation vor allem eine Abweichung von der Norm aus, die die Simplexform darstellt. Dies erklärt die semantische Polyfunktionalität der Reduplikation, die u.a. Pluralität, Dauer, Verstärkung, Augmentation, Diminution ausdrücken kann (vgl. Stolz 2009: 99).[6] Reduplikationen kommen im Deutschen selten vor (vgl. Donalies 2005: 88) und stellen manchmal in Lexika aufgeführte Produkte dar. Ein Beispiel davon ist das Adverb *soso* in (9).[7] Die Bedeutung von *soso* (nach *Duden online* „nicht [gerade] gut; leidlich, mittelmäßig". www.duden.de/suchen/dudenonline/soso, Stand: 23.11.2017) unterscheidet sich deutlich von derjenigen der Simplexform *so* (nach *Duden online* bezeichnet diese „eine durch Kontext oder Situation näher bestimmte Art, Weise eines Vorgangs, Zustands o.Ä.". www.duden.de/suchen/dudenonline/so, Stand: 23.11.2017). Im Italienischen sind Reduplikationen dagegen nicht selten (vgl. Bonacchi 2012); sie werden vor allem am Adjektiv gebildet. Ein Beispiel davon ist in (10) enthalten:

(9) Es geht ja leider nur *soso*. (IB)

(10) Stava lì ferito, *buono buono*, quando arrivò una signorina che lo mise in una gabbia. (IB)
'Er saß dort verletzt, *gut gut* (= ganz ruhig), als eine junge Dame kam, die ihn in einen Käfig setzte'

Die prototypische Reduplikation weist nach Stolz/Stroh/Urdze (2011: 508) ein asyndetisches [xx]-Muster auf. Als Variantenmuster derselben werden syndetische Reduplikationen betrachtet, d.h. Strukturen, die aus zwei identischen Elementen und einem dazwischentretenden, verknüpfenden Element bestehen, z.B. Ausdrücke wie *mehr und mehr*, *so oder so*, *Jahr um Jahr*, *Stein auf Stein*; *anni e anni*, *così o così*, *anno dopo anno*, *pietra su pietra*. Demgemäß können x^x-Einheiten nicht als Produkt der Konjunktion zweier identischer Elemente angesehen werden.

Bei der herkömmlichen Interpretation von x^x-Einheiten als Intensivierungsmittel kann angenommen werden, dass sie als Produkt von Iteration und Koordination entstehen (Foschi 2017). Die Klassifizierung von x^x-Einheiten als

6 Zur breiten Polyfunktionalität der Reduplikation vgl. u.a. Mattes (2014: 38); Stefanowitsch (2007: 41).

7 Die Unterstreichung in (9) und (10) dient dazu, die jeweils betonte Silbe hervorzuheben.

Reduplikationen basiert dagegen darauf, dass das erste und das zweite Element auf ein Original und auf eine Kopie desselben verweisen, wobei nur das erste Element eine lexikale, das zweite dagegen nur eine grammatische Bedeutung hat. Dabei kann die semantische Funktion des *und*/*e*-Konnektors keineswegs als eine addierende/intensivierende interpretiert werden. Nichtsdestoweniger scheint auch bei den sogenannten syndetischen Reduplikationen der *und*/*e*-Konnektor eine gewisse semantische Rolle zu spielen. Als Beweis dafür kann die jeweils unterschiedliche Bedeutung von lexikalisierten syndetischen und asyndetischen Reduplikationsvarianten gelten, z.B. *soundso* in (11) verglichen mit *soso* in (9):

(11) Es reicht nicht aus, den Zustand eines Schiffes zu einem bestimmten Zeitpunkt zu prüfen und es alle *soundso* viele Jahre zu inspizieren. (aus einer Debatte des Europäischen Parlament. www.europarl.europa.eu, Stand: 23.11.2017)

Die Bedeutung der lexikalisierten Einheit *soundso* (als Adverb) wird – anders als diejenige von *soso* (siehe oben Beispiel 9) – wie folgt erklärt (Duden online):

> von einer Art und Weise, deren Beschreibung im gegebenen Zusammenhang nicht wichtig erscheint oder die aus anderem Grunde nicht benannt wird (meist in mündlicher Rede). (www.duden.de/suchen/dudenonline/soundso, Stand: 23.11.2017)

Die Funktion des *und*-Konnektors bei der x^x-Einheit *soundso* scheint als eine aufzählende/diskriminierende interpretiert werden zu können (vgl. 2.3).

3 Klassifizierung der x^x-Einheiten

x^x-Einheiten können unterschiedlich klassifiziert werden. Als Klassifikationskriterium gilt dabei vor allem die jeweilige Funktion des *und*/*e*-Konnektors, die jeweils als eine *intensivierende* bzw. als eine *diskriminierende* aufgefasst werden kann. Entscheidend ist dabei, dass es sich um keine rein formale Funktion handelt.

3.1 Die semantische Funktion des *und*/*e*-Konnektors

Als ein Beweis dafür, dass der koordinierende Konnektor bei x^x-Einheiten eine semantische Funktion erfüllt, kann die grundlegende Unaustauschbarkeit von

koordinierten und nichtkoordinierten x^x-Einheiten gelten. Dies zeigt sich an den Beispielen (12)–(15) und den jeweiligen (a)-Varianten derselben:

(12) Es war ein *langer langer* Weg.
(12a) *Es war ein *langer und langer* Weg.

(13) Una *lunga*, *lunga* giornata
(13a) *Una *lunga e lunga* giornata

(14) *Komm*, *komm*, du Sohn des Höchsten.
(14a) **Komm und komm*, du Sohn des Höchsten.

(15) *Vieni! Vieni!* Là ci darem la mano
(15a) **Vieni e vieni*! Là ci darem la mano

Werden intensivierende Ausdrücke – wie die in den Beispielen (12)–(15) enthaltenen x^x-Einheiten – durch koordinierte Einheiten ersetzt, ist das jeweilige Produkt – wie es sich an den konstruierten Beispielen (12a)–(15a) zeigt – unzulässig. Auch der umgekehrte Fall, d.h. x^x-Einheiten durch nichtkoordinierte Varianten derselben zu ersetzen, wirkt in den meisten Fällen nicht idiomatisch, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(16) Tagelang ging er gequält umher, *suchte und suchte* nach einem Ausweg. (ES)
(16a) *Tagelang ging er gequält umher, *suchte suchte* nach einem Ausweg.

(17) Vietnagel dreht sich einmal *um und um*, als habe ihn ein Geschoß getroffen. (ES)
(17a) *Vietnagel dreht sich einmal *um um*, als habe ihn ein Geschoß getroffen.

(18) Le città di Modena e Reggio Emilia vedono *litigi e litigi* tra compagni di partito. (IB)
‘die Städte Modena und Reggio Emilia sehen *Streitigkeiten und Streitigkeiten* unter Parteikumpeln’
(18a) *Le città di Modena e Reggio Emilia vedono *litigi litigi* tra compagni di partito.

(19) *Tanto e tanto* so di essere calpestato [...] (K2)
‘*sehr und sehr* (= so richtig) sicher bin ich, dass ich mit Füßen getreten werde’
(19a) *Tanto tanto* so di essere calpestato [...]
‘*nur nur* erfahre ich (= wenn ich nur erfahre), dass ich mit Füßen getreten werden soll’

Nur Beispiel (19) produziert eine völlig sinnvolle (a)-Version. Die Bedeutung der in (19a) enthaltenen Aussage differenziert sich jedoch von derjenigen in (19). Die Wiederholung und somit die Intensivierung betreffen hier zwei unterschiedliche Verwendungen des Adverbs *tanto*: In (19) wird *tanto* als Synonym für *molto*, *assai* (‘sehr’) verwendet. In (18a) hat *tanto* nach Angabe des Online-Wörterbuchs *Treccani.it. L’enciclopedia Italiana* die Bedeutung von ‘solo, solamente’ und drückt – ähnlich wie dt. *nur* – eine restriktive Relation aus.

3.2 Intensivierende Funktion/Bedeutungsänderung

Wenn das erste und das zweite Koordinat semantisch gleichwertig sind, ist die Funktion des *und*/*e*-Konnektors eine addierende. Beispielsweise kann bei der Einheit *redet und redet* die ausgedrückte Relation des *und*-Konnektors mit Bezug auf die Ordnungsinstanz ‘Mehrfach-Reden’ als Addition wahrgenommen werden. Eine Relation dieser Art bewirkt Intensivierung und somit eine gewisse Änderung der Bedeutung. Man beobachte die folgenden Beispiele:

(20) Die Komtess fühlte, wie ihr Herz *schwerer und schwerer* wurde. (K1)
(20a) Die Komtess fühlte, wie ihr Herz *schwerer* wurde.

(21) Was *starrt und starrt* sie den Dichter an? (ES)
(21a) Was *starrt* sie den Dichter an?

(22) *Scherereien und Scherereien* damals, bis sich der dicke Serno aus der Schlinge ziehen konnte, die Marten Fluchtbegünstigung nannte. (ES)
(22a) *Scherereien* damals, bis sich der dicke Serno aus der Schlinge ziehen konnte, die Marten Fluchtbegünstigung nannte.

Aus dem jeweiligen Vergleich der Beispiele (20)–(22) mit ihren (a)-Varianten ergibt sich, dass die x^x-Einheiten als Produkt grammatischer Koordination angesehen werden können, woraus Intensivierung entsteht. So ergibt sich etwa Intensivierung des Komparativs in adverbialer Funktion *schwerer* durch die koordinierten Komparative in adverbialer Funktion *schwerer und schwerer* in (20). In (21) wird die semantische Wirkung des Prädikats durch koordinierte Wiederholung der Verbform (*starrt und starrt*) verstärkt. Die koordinierte Verdoppelung des Nomens (*Scherereien*) im elliptischen Kontext von (22) potenziert die Bedeutung, die das einfache Wort vermittelt. Auch im Italienischen kommen syndetische Einheiten vor, denen eine intensivierende Funktion zukommen kann (23):

(23) A tutti è capitato di conoscere qualcuno che *mangia e mangia* in continuazione, ma non ingrassa mai. (IB)
'Jeder hat schon einmal jemanden kennengelernt, der dauernd *isst und isst*, aber nicht zunimmt'

(23a) A tutti è capitato di conoscere qualcuno che *mangia* in continuazione, ma non ingrassa mai.

(24) *Tavolate e tavolate* di persone accomunate dal momento di festa. (IB)
'*Tische und Tische* von Menschen durch die feierliche Begebenheit versammelt'

(24a) *Tavolate* di persone accomunate dal momento di festa.

Die koordinierte Einheit in prädikativer Funktion in (23) *mangia e mangia* vermittelt eine potenzierte Bedeutung angesichts derjenigen, die das Wort *mangia* ausdrückt. Ähnliches gilt für das Substantiv *tavolate*, das in (24) als Maßangabe fungiert. In all diesen Fällen kann die Bedeutung des zweiten Koordinats auf die Bedeutung des ersten sozusagen addiert werden, woraus ein ikonischer Intensivierungseffekt entsteht. Dieser dient u.a. bei Nomina und Adjektiven zum Ausdruck von Quantität, Pluralität, bei Verben dagegen kann er Dauer ausdrücken.

Einheiten dieser Art können als Idiome lexikalisiert werden. Es handelt sich dabei um syndetische Reduplikationen, deren Gesamtbedeutung nicht auf die ursprüngliche Bedeutung des ersten x-Elements zurückgeführt werden kann (vgl. Stolz/Stroh/Urdze 2011: 321). Dies zeigt sich durch die Weglass-Probe des reduplizierten Elements in (25) und (26), welche die jeweiligen (fragwürdigen) (a)-Varianten hervorbringt:

(25) Er sah so *halb und halb* seinen künftigen Schwager. (K1)

(25a) ? Er sah so *halb* seinen künftigen Schwager.

(26) Unmut und Unlust hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geschlagen, sich fester untereinander verschlungen und sein ganzes Wesen *nach und nach* eingenommen. (Goethe)

(26a) ? Unmut und Unlust hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geschlagen, sich fester untereinander verschlungen und sein ganzes Wesen *nach* eingenommen.

Das Adjektiv *halb* behält in der syndetischen Einheit in (25) seine Wortbedeutung nicht. Der Ausdruck *halb und halb* wird in *Duden online* in die Rubrik *Wendungen*, *Redensarten*, *Sprichwörter* als „umgangssprachlich" eingetragen, seine Bedeutung wird als 'beinahe, fast ganz' paraphrasiert. Ähnliches gilt für *nach und nach*

in (26). Im *Duden online* wird der Ausdruck als „Wortpaar" klassifiziert, das synonym zu Ausdrücken wie *allmählich*, *langsam fortschreitend*; *schrittweise erfolgend* gedeutet wird.

Eine ähnliche Situation gilt für das Italienische. Auch x^x-Einheiten des Italienischen, die durch den *e*-Konnektor mit addierender Funktion gebildet werden, tendieren zur Idiomatisierung und können lexikalisiert werden. Beispiele:

(27) Tanto non va meglio, va *peggio e peggio*. (IB)
[Es wird sowieso nicht besser, es wird *schlimmer und schlimmer*]

(28) [...] nelle condizioni di sfacelo economico prodotto da cinque anni di guerra esasperata e da *mesi e mesi* di terrorismo armato borghese, [...] (Gramsci)
'unter den verschärften Bedingungen der wirtschaftlichen Verelendung, die aus fünf Kriegsjahren und aus *Monaten und Monaten* von bewaffnetem Bürgerterrorismus entsteht'

Die koordinierte Einheit in adverbialer Funktion in (27) *peggio e peggio* vermittelt eine potenzierte Bedeutung angesichts derjenigen, die das Wort *peggio* ausdrückt. Ähnliches gilt für das Substantiv *mesi*, das in (28) als Maßangabe fungiert. Im Vergleich zu der koordinierten Einheit *peggio e peggio* hat der Ausdruck *mesi e mesi* einen höheren idiomatischen Wert. Seine lexikalisierte Bedeutung wird im Lexikon *Treccani.it* als „senso più generico" (allgemeinere Bedeutung) des Ausdrucks *lunghissimo tempo* ('sehr lange Zeit') registriert.

Eine polare Unterscheidung von x^x-Einheiten als syndetische Iterationen (freie Gruppen) bzw. Reduplikationen (Idiome) wäre nicht angebracht. Dies zeigt sich an Belegen, bei denen derselbe Ausdruck je nachdem als Idiom sowie als freie Gruppe interpretiert werden kann, wie z.B. *mehr und mehr* in (29) und (30):

(29) [...] und ich mich nicht anstecken lassen wollte von ihrer Wehleidigkeit, die ich *mehr und mehr* für unangebracht hielt, [...] (PH)

(30) [...] änderten sich seine Bedürfnisse, auch als er später *mehr und mehr* verdiente, kaum. (JE)

Eine polare Unterscheidung würde gegen die Auffassung von Idiomatizität als eine radiale Kategorie (Dobrovol'skij 1995: 47) verstoßen. Tendenziell können x^x-Einheiten als freie Gruppen interpretiert werden, die durch Wiederholung eines Sprachelements und durch Koordination (Addition) des ersten und des wiederholten Elements gebildet werden, woraus ein Intensivierungseffekt entsteht. Dieser bringt tendenziell eine mehr oder weniger relevante Bedeutungsänderung

hervor. So können Einheiten dieser Art zugleich als Produkt von Reduplikation betrachtet werden, bei der das zweite Koordinat (*und* + Kopie des Originals) eine Änderung der Bedeutung des ersten Koordinats bewirkt.

3.3 Diskriminierende Funktion

Es kommen x^x-Einheiten in Kontexten vor, für die unerlässlich ist, die zwei [x]-Elemente als semantisch differenziert zu interpretieren. Man beobachte die folgenden Beispiele:

(31) Nie im Leben habe ich so sehr einen Partner, einen Kameraden, eine Frau gebraucht. Ja auch dafür [...] „vor allem aber *hierfür*, *und hierfür*“, er führte die Hand zum Herzen und zur Stirn. (JE)

(32) Es gibt *Menschen und Menschen*, *Pferde und Pferde*. (IB)

(33) eppure esistono *mappe e mappe*. Mappe “piatte” con pochi collegamenti e di scarso interesse non ti aiuteranno mai a ricordare efficacemente il tuo materiale di studio. (IB)
‘aber es gibt *Karten* und *Karten*. “Flache” Gedächtniskarten mit wenigen Verbindungen und von geringem Interesse werden dir keineswegs helfen dein Lernmaterial gut im Kopf zu behalten’

Die durch das Komma locker verbundene Einheit *hierfür*, *und hierfür* in (31) dient zur vorausweisenden Aufzählung der nachfolgenden Sprachgegenstände *das Herz* und *die Stirn*, auf die die wiederholten Elemente verweisen (*hierfür* = ‘für das Herz’; *und hierfür* = ‘und für die Stirn’). Ähnliches gilt für die Beispiele in (32) und (33). In diesen Fällen übt die Koordination eine primär aufzählende Funktion aus (vgl. Hartmann 2015: 487). Die Koordination scheint hier vielmehr als Verweis auf eine polare Opposition zwischen nur scheinbar identischen Gegenständen zu fungieren. Der *und*/*e*-Konnektor erfüllt die Funktion, die unvereinbaren Gegenstände gegenüberzustellen und gegeneinanderzuhalten. Dadurch werden gewisse Implikaturen erweckt, u.a. kann eine Formulierung dieser Art eine implizite Bewertung bzw. eine (halb-)explizite Erklärung vermitteln. So produziert etwa die erste Aussage in (32) durch die zweifache Wiederholung der Wörter *Menschen* und *Pferde* eine Implikatur auch durch den impliziten Vergleich, wobei darauf hingewiesen wird, dass nicht alle Menschen gleich sind, dass es vielmehr verschiedene Menschentypen gibt: *Menschen vom Typ a* gehören zu einer von Geburt her privilegierten Klasse von Individuen, die – wie reinrassige Pferde – gut ernährt und gepflegt werden; *Menschen vom Typ b* müssen sich – wie Acker-

gäule – durch mühsame schwere Arbeit ihr Leben selbst erhalten. Insgesamt weisen die wiederholten Elemente in den Beispielen (31)–(33) nur eine morphologische, keine semantische Identität auf. Durch die Koordination werden die zwei scheinbar identischen Koordinaten voneinander unterschieden und als Vertreter zweier unterschiedlichen Typen derselben Gattung gegenübergestellt. Die Funktion des *und*/*e*-Konnektors wird bei Einheiten dieser Art als *diskriminierend* bezeichnet. Bei Koordinaten bestimmter Wortklassen, vor allem Artikelwörter und Pronomen, scheint Koordinierung eine auschließlich diskriminierende Funktion übernehmen zu können, wie es in den Beispielen (34) und (35) der Fall ist. Eine Intensivierungsfunktion kann bei diesen Wortklassen tendenziell ausgeschlossen werden:

(34) Irgendwann fiel dann den längst nicht mehr Trauernden auf, dass *der und der* damals gar nicht geschrieben hatte. (PM)

(35) Prendo *quello*, *quello e quello*. Tra i tanti guai di Silvio con la legge, c'è quello della compravendita dei senatori a suon di milioni di euro. (IB)
'Ich nehme *das*, *das und das*. Zu den zahlreichen Schwierigkeiten von Silvio mit dem Gesetz gehört der Millionen-Euro-Handel von Senatoren'

4 Fazit

Der *und*/*e*-Konnektor scheint zwei unterschiedliche Hauptfunktionen bei x^x-Einheiten zu erfüllen: eine intensivierende und eine diskriminierende. Im ersten Fall geht es dabei grundsätzlich um die formal explizite Verbindung von zwei Elementen, die dieselbe Interpretation hervorrufen. Der *und*/*e*-Konnektor übt dabei die Funktion aus, die intensivierende Funktion der Iteration zu verstärken. Durch Iteration und Konjunktion werden x^x-Einheiten gebildet, die als Intensivierungsmittel verwendet werden. Semantische Intensivierung drückt eine bestimmte Bedeutungsnuancierung aus. Einheiten dieser Art tendieren zur Idiomatisierung und Lexikalisierung. Lexikalisierte Ausdrücke sind als Reduplikationen zu verstehen, bei denen sich eine Bedeutungsänderung realisiert. Syndetische und asyndetische Reduplikationen scheinen nicht als Synonyme verwendet werden zu können. In beiden Sprachen können darüber hinaus x^x-Einheiten durch einen *und*/*e*-Konnektor gebildet werden, der die Funktion hat, zwei Elemente gegenüberzustellen, die morphologisch gleich, kontextuell aber unterschiedlich zu interpretieren sind. Es handelt sich dabei um „diskriminierende" x^x-Einheiten.

Es konnte schließlich beobachtet werden, dass in beiden Sprachen durch dieselben Sprachelemente – z.B. das deutsche Adjektiv *hoch* und die Pluralform des italienischen Adjektivs *tanto* – syndetische wie auch asyndetische Iteration möglich ist. Beispielsweise kann *hoch! und hoch!* der Zuruf der Zuschauer lauten, wenn zum traditionellen Maibaumfest in Werste ein Maibaum gehievt wird.[8] Als italienisches Pendant dazu kann das Beispiel *tanti e tanti* gelten. So schreibt z.B. am 25.12.2016 die Redaktion des Italienischen Tennis-Portal Livetennis, um ihre Weihnachtswünsche für ihre Leserschaft auszudrücken: *Tanti e Tanti Auguri!* Die asyndetische Version der Formulierung – z.B. *Tanti*, *tanti auguri !!!!!!!!*[9] – ist leicht anders zu interpretieren als die syndetische. Ein mehrfaches Vorkommen der asyndetischen Iteration vom deutschen Wort *hoch* ist im folgenden Beispiel enthalten:

> Hoch, hoch, hoch, hoch, hoch, hoch!
> Hoch sollst Du leben, hoch sollst Du leben, dreimal hoch!
> (Hoch, hoch, hoch, hoch, hoch, hoch)
> Hoch sollst Du leben, hoch sollst Du leben, dreimal hoch!
> Du lebest hoch, Du lebest hoch, Du lebest hoch!
> Du lebest hoch, Du lebest hoch, Du lebest hoch!
> Hoch, hoch, Du lebest hoch!
> Hoch, hoch, Du lebest hoch!
> Du lebest hoch![10]

Literatur

Bonacchi, Silvia (2012): Un abbraccio forte forte, un amore grande grande. Zur semantischen Valenz der Reduplikation im Italienischen und zu den Möglichkeiten ihrer Wiedergabe. In: Studia Germanica Gedanensia 27. 47–60.

Dalmas, Martine/Dobrovol'skij, Dmitirj (2016): Idiome und ihre kommunikative Leistung. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 44, 2. 257–284.

Dobrovol'skij, Dmitirj (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen: Narr.

8 Vgl. den entsprechenden Bericht im „Westfalen-Blatt" online vom 2.5.2016, in www.westfalen-blatt.de. Letzter Abruf am 23.4.2017.

9 Unterschrift eines Photo Uploads vom Ristorante Buena Vista im Portal TripAdvisor vom 20. März 2013. Letzter Abruf am 23.4.2017.

10 www.allthelyrics.com (Stand: 23.11.2017).

Dolfi, Valentina (2013): Räumliche Mittel der deutschen und der italienischen Sprache: eine korpusbasierte kontrastive Untersuchung. Tesi di dottorato, Università di Pisa. (http://etd.adm.unipi.it/theses/available/etd-05122013-170717, Stand: 30.11.2017).
Donalies, Elke (2005): Die Wortbildung des Deutschen: ein Überblick. 2. Aufl. Tübingen: Narr.
Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos.
Fellbaum, Christiana (2015): Syntax und grammar of idioms and collocations. In: Kiss, Tibor/Alexiadou, Artemis (Hgg.). 777–802.
Foschi Albert, Marina (2017): The Coordination of identical conjuncts as a means of strengthening expressions in German and Italian. In: Napoli, Maria/Ravetto, Miriam (Hgg.): Exploring intensification. Synchronic, diachronic and cross-linguistic perspectives. Amsterdam: Benjamins. 267–289.
Gil, David (2004). From repetition to reduplication in Riau Indonesian. In: Hurch, Bernhard (Hg.). 31–64.
Hartmann, Katharina (2015): Coordination. In: Kiss, Tibor/Alexiadou, Artemis (Hgg.). 478–514.
Hurch, Bernhard (Hg.) (2004): Studies on reduplication. Berlin/New York: De Gruyter.
Jarosz, Józef (2009): Zu den strukturellen Eigenschaften der deutschen Zwillingsformeln. In: Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis/Studia Germanistica 4. 17–25.
Kiss, Tibor/Alexiadou, Artemis (Hgg.) (2015): Syntax – Theory and Analyses. An International Handbook. Berlin/Boston: De Gruyter.
Lang, Ewald (1977): Semantik der koordinativen Verknüpfung. (= Studia Grammatica 14). Berlin: Akademie.
Mattes, Veronika (2014): Types of reduplication. A case study of Bikol. (= Studia Typologica 16). Bremen: De Gruyter.
Renzi, Lorenzo (1989): Grande grammatica italiana di consultazione. Bologna: Il Mulino.
Rubino, Carl (2004): Reduplication: Form, function and distribution. In: Hurch, Bernhard (Hg.). 11–29.
Schwarze, Christoph (1995): Grammatik der italienischen Sprache. 2., erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
Spitzer, Leo (1918): Über italienisch *così*. In: Spitzer, Leo (1967): Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik. 2., unveränd. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 32–54.
Stefanowitsch, Anatol (2007): Wortwiederholung im Englischen und Deutschen. Eine korpuslinguistische Annäherung. In: Amman, Andrea/Urdze, Aina (Hgg.): Wiederholung, Parallelismus, Reduplikation. Strategien der multiplen Strukturanwendung. Bochum: Brockmeyer. 29–46.
Stolz, Thomas (2008): Grammatikalisierung ex nihilo. Totale Reduplikation – ein potentielles Universale und sein Verhältnis zur Grammatikalisierung. In: Stolz, Thomas (Hg.). 83–110.
Stolz, Thomas (2009): Total reduplication: Syndetic vs. asyndetic patterns in Europa. In: Grazer Linguistische Studien 17. 99–114.
Stolz, Thomas (Hg.) (2008): Grammatikalisierung und grammatische Kategorien. Bochum: Brockmeyer.
Stolz, Thomas/Stroh, Cornelia/Urdze, Aina (2011): Total reduplication. The areal linguistics of a potential universal. (Studia Typologica 8). Bremen: Akademie.
van Os, Charles (1989): Aspekte der Intensivierung im Deutschen. (= Studien zur deutschen Grammatik 37). Tübingen: Narr.
Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 3. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.3). Berlin/New York: De Gruyter.

Nachschlagewerke

Duden online (2013): Bibliographisches Institut GmbH. (www.duden.de, Stand: 3.4.2017).
Duden (2009): Duden 4: Die Grammatik. 8., überarb. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
Grammis 2.0. Grammatisches Informationssystem des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). (http://hypermedia.ids-mannheim.de/index.html, Stand: 23.4.2017).
Treccani.it. L'enciclopedia Italiana (www.treccani.it/vocabolario, Stand: 23.4.2017).

Ad Foolen

Ich denk, mich tritt ein Pferd! Phraseologische Ausdrücke der Überraschung im modernen Deutsch

1 Das *Mich-tritt-ein-Pferd*-Paradigma

Duden 11 (2002) enthält einige Redewendungen, die den Ausgangspunkt dieses Beitrags bilden. Ich gebe die Einträge in (1–4) vollständig wieder:

(1) Ich denk, mich tritt ein Pferd (salopp). Ausdruck der Verblüffung. *Ich dachte, mich tritt ein Pferd. Das war Mutter Wibeau* (Ulrich Plenzdorf, Die neuen Leiden des jungen W., 1973). (ebd.: 574)

(2) Ich denk, mich küsst/knutscht ein Elch (ugs. scherzh.). Ausdruck äußerster Überraschung. *Ich denk, mich küsst ein Elch – steht doch plötzlich mein alter Freund Willi neben mir!* Die Redensart ist eine Abwandlung von „ich denk, mich tritt ein Pferd". Das absurde Bild soll das völlig Überraschende einer Situation noch stärker veranschaulichen. (ebd.: 189)

(3) [Ich denk,] mich laust der Affe! (salopp). *Ich bin völlig verblüfft! Er kniff das linke Auge zu, grinste und sagte: „Mich laust der Affe! Du bist doch der Abi!"* (Hörzu 1980). (ebd.: 36)

(4) Ich denk, ich steh im Wald (ugs.). Ausdruck der Verwunderung, Entrüstung. *Schnappt der Kerl sich doch, ohne zu fragen, mein Fahrrad – ich denk, ich steh im Wald!* (ebd.: 838)

Duden 11 verweist bei den verschiedenen Einträgen nicht auf die anderen drei, außer bei (2), das als Abwandlung von (1) bezeichnet wird. Die vier Ausdrücke sind verwandt, sie ähneln sich in der Form und können in derselben Situation für denselben Zweck benutzt werden, nämlich zum Ausdruck der Überraschung bei Konfrontation mit einer unerwarteten Situation. In den Belegen zu den Wendungen (1–3) geht es um die plötzliche Konfrontation mit der Anwesenheit, Identität oder Handlung einer anderen Person. Wie in den Belegen zu sehen ist, wird die unerwartete Situation im Text selber auch spezifiziert, entweder nach der Wendung, wie in (1–3), oder davor, wie in (4). Es handelt sich also eigentlich um eine satzübergreifende, textuelle „Konstruktion", die aus zwei Teilen besteht, der Wendung selbst

DOI 10.1515/9783110585292-011.

und dem „Anlass“, der zum Ausruf in Form einer Wendung führt. Die Wendung selbst besteht immer aus einem Matrixsatz in der 1. Person Singular, *denk* als Matrixverb, und einem Nebensatz in SVO-Wortstellung. Stilistisch werden die Wendungen in Duden 11 als umgangssprachlich, salopp, scherzhaft charakterisiert.

Es sieht also so aus, als handle es sich hier um ein (kleines) Paradigma von Wendungen, die in Form und Funktion Familienähnlichkeit aufweisen. Vereinfachend werde ich im Weiteren von dem *Mich-tritt-ein-Pferd*-Paradigma sprechen.

In diesem Beitrag möchte ich vier Fragen näher betrachten:

(i) Seit wann werden die verschiedenen Wendungen benutzt?

(ii) Gibt es noch andere Wendungen als (1–4), die wir diesem Paradigma hinzufügen können?

(iii) Welche der genannten Merkmale sind obligatorisch, welche können weggelassen oder abgewandelt werden?

(iv) Können wir die Bedeutung/Funktion, die den Wendungen in Duden 11 zugesprochen wird, genauer charakterisieren? Insbesondere möchte ich erkunden, ob es sinnvoll wäre, das Konzept der Mirativität (DeLancey 1997) ins Spiel zu bringen.

Diesen Fragen sind jeweils die Abschnitte 2, 3, 4 und 5 dieses Beitrags gewidmet. Zur Illustration werde ich Beispiele aus dem Internet (u.a. Twitter) heranziehen. Als nützliche Quelle stellte sich der im Internet verfügbare *Redensarten-Index* heraus,[1] den ich weiter abkürzend als *Redensarten* andeuten werde.

2 Gebrauch und Bekanntheit der Wendungen

2012 erschien eine Sammlung von Redewendungen, zusammengestellt von „Dr. Wort“, unter dem Titel *Mich laust der Affe*. Diese Titelwahl deutet darauf hin, dass der Autor diese Wendung als bekannt einschätzt. Können wir auch hinsichtlich der anderen Wendungen Hinweise für aktuellen Gebrauch oder wenigstens Bekanntheit finden?

Für einen ersten Eindruck habe ich ein Dutzend Muttersprachler verschiedenen Alters gefragt, ob sie die Wendungen (1–4) kennen. Die Antwort war meistens bestätigend, und sie waren auch im Stande, weitere Wendungen mit ähnlicher Bedeutung zu nennen. Das deutet darauf hin, dass es sich hier um ein Paradigma handelt, das zur (passiven) idiomatischen Kompetenz eines durchschnittlichen deutschen Muttersprachlers gehört.

1 www.redensarten-index.de/suche.php (Stand: 25.7.2017).

Ein zweiter Hinweis findet sich in den Abfragestatistiken, die *Redensarten* bei den einzelnen Wendungen registrieren. Für die Wendungen (1–4) sind die monatlichen durchschnittlichen Abruffrequenzen seit Januar 2015 108, bzw. 38, 70 und 91. Die Wendungen werden also regelmäßig nachgeschlagen. Einerseits kann man das Richtung Unbekanntheit deuten, andererseits gibt es offensichtlich Nachschlagebedarf, was auf jeden Fall auf Interesse, vielleicht auch auf Gebrauchsintention hindeuten kann.

Die Bekanntheit und wahrscheinlich auch die Gebrauchsfrequenz der Wendungen wurde bestimmt auch dadurch verstärkt, dass sie in Fernsehserien, Filmen und von bekannten Personen benutzt wurden. In *Redensarten* wird beim Eintrag *Ich denk, mich tritt ein Pferd* erwähnt, dass die Wendung „wahrscheinlich aus der Fernsehserie *Die Zwei* (mit Roger Moore und Tony Curtis) [stammt] bzw. der dazugehörigen deutschen Übersetzung, die durch die große Popularität der Serie Eingang in den täglichen Sprachgebrauch gefunden hat". Die Serie wurde in Großbritannien 1971 und im ZDF 1972 ausgestrahlt.[2] An derselben Stelle in *Redensarten* wird bemerkt, dass „die Redewendung [...] auch durch die Nutzung während eines Interviews durch den damaligen SPD-Bundesfinanzminister Hans Apel (1974–78) bekannt [wurde]".

Ich denk mich trifft ein Pferd war auch der Titel eines deutschen Films aus dem Jahre 1975, mit Uschi Glas in der Hauptrolle. Im Wikipedia-Artikel zum Film wird auf die Verwendung der Wendung durch Apel hingewiesen: „Der Filmtitel basiert auf einem Ausspruch des einstigen Bundesfinanzministers Hans Apel, der diesen Ausdruck 1975 durch ein Interview mit dem Fernsehjournalisten Friedrich Nowottny landesweit bekannt und populär machte."[3]

Bei der weiteren Suche fand ich noch einen anderen Filmtitel *Ich glaub', mich tritt ein Pferd*, also mit dem Verb *glauben*, aus dem Jahr 1978. Der englische Originaltitel lautet *National Lampoon's Animal House*. Die Abwandlung mit *glauben* war wohl nötig, weil der Titel mit *denken* schon drei Jahre vorher vergeben worden war. Dass die Wendung trotzdem erneut eingesetzt wurde, kann als Indiz dafür gewertet werden, dass die Wendung in den 1970er Jahren hohe Popularität genoss. Im Jahr 1981 bekam der englische Film *Stripes* in der deutschen Fassung den Titel *Ich glaub', mich knutscht ein Elch!* und 1982 erschien die Filmkomödie *Ich glaub, ich steh im Wald*. Es sieht fast so aus, als ob sich in den 1970er und 1980er Jahren vorübergehend ein eigenes Paradigma von Filmtiteln herausgebildet hat.

---

2 Man müsste im Originaltext nachschauen, welche englische Wendung Anlass für die deutsche war.

3 https://de.wikipedia.org/wiki/Ich_denk%E2%80%99_mich_tritt_ein_Pferd (Stand: 23.11.2017).

3 Welche Wendungen gehören noch zum Paradigma?

Während Duden 11 sich auf die Wendungen (1–4) beschränkt, finden sich in *Redensarten* weitere Ausdrücke, die zum Paradigma gerechnet werden können. Ich gebe die Einträge wörtlich wieder:

(5) Ich glaub, mein Schwein pfeift! Ausruf der Verwunderung/Verärgerung / Fassungslosigkeit/Überraschung/Empörung; Reaktion auf ein unerwartetes Ereignis. „Wer verzapft denn hier so einen Blödsinn... , ich glaub' mein Schwein pfeift!"; „Ich glaube, mein Schwein pfeift! Das kann ja wohl nicht wahr sein!"

(6) Ich glaub, mein Hamster bohnert! Ausruf der Überraschung/Verwunderung/Verärgerung/des Erstaunens.

(7) Ich glaub, mich streift ein Bus! Ausruf der Verwunderung/Überraschung/des Erstaunens/der Verärgerung „Ich glaub', mich streift ein Bus – du hast ja tatsächlich aufgeräumt!"

(8) Ich denk/glaub, mich trifft der Schlag! Sagt man bei einer unangenehmen Überraschung.

Diese Bespiele passen nicht nur der Form nach ins Paradigma, auch der Inhalt der Nebensätze spiegelt die Inhalte von (1–4) wider. Die Wahrnehmung sich eigenartig verhaltender Tiere sind ein gern benutztes Ingredienz (5–6), und die Empfindung eines (plötzlichen) Schlages, wie in *Mich tritt ein Pferd* wird auch in (7–8) zum Ausdruck gebracht. Das Gefühl, sich plötzlich, unerwartet, in einer falschen Umgebung zu befinden, wie sie in *Ich denk*, *ich steh im Wald* zum Ausdruck gebracht wird, findet sich auch in (9):

(9) Denken/glauben, im falschen Film (gelandet) zu sein. Mit einer ungewöhnlichen/unangenehmen/unverständlichen Situation konfrontiert werden; das Gefühl haben, fehl am Platz zu sein.

In *Redensarten* gibt es weitere vier Wendungen, die die eigene Wahrnehmung und Kognition thematisieren. Zwar folgt der Inhalt des Nebensatzes nicht dem Muster der Absurdität, das bei den anderen Wendungen vorherrscht, aber Überraschung kommt zum Ausdruck, diesmal indirekt, durch Zweifel an der eigenen Wahrnehmung („kann nicht wahr sein"):

(10) Ich denke/denk/glaube/glaub, ich sehe/seh nicht recht. Ich bin völlig (meist: unangenehm) überrascht. „Als ich in den Spiegel geschaut hab, dachte ich, ich seh nicht recht: Meine Augen waren so gequollen, dass ich sie kaum öffnen konnte und mein ganzes Gesicht hatte rote Flecken."

(11) Ich denke/denk/glaube/glaub, ich höre/hör nicht recht. Ich bin völlig (meist: unangenehm) überrascht. „Mein Kollege meinte, er zahlt 600 Euro an Steuer für das Auto. Ich dachte, ich hör nicht recht".

(12) (Ich glaub',) ich werd' nicht mehr/wieder! Ausruf des Erstaunens/der Überraschung/des Erschreckens/der Bestürzung

(13) Ich glaub, ich lüge! Ausdruck der Verärgerung/des Erstaunens

Diese Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Eine weitere Suche im Internet ergibt z.B. *Ich glaub, es hackt!* und *Ich glaub, ich spinne!* Auch hier tauchen wieder die Themen des harten Schlages und der Zweifel an dem eigenen Verstand auf. Wir können abschließend feststellen, dass es sich um ein offenes Paradigma handelt, wobei neue Wendungen von den schon vorhandenen inspiriert werden, aber zugleich sprachliche Kreativität aufweisen.

4 Abwandlungen

Wenn wir uns die Wendungen (1–4) in Duden 11 noch einmal anschauen, fallen neben dem gleichen Format auch kleine Varianten auf. In (1) wird die Wendung im Präsens aufgeführt, aber der Textbeleg fängt mit *Ich dachte* an, Präteritum also. In (2) werden *knutschen* und *küssen* als gleichwertige Varianten spezifiziert. Und in (3) steht der Matrixsatz in Klammern. In diesem Abschnitt werden wir uns weitere Abwandlungsmöglichkeiten anschauen.

4.1 Abwandlungen im Nebensatz

„Das Bedürfnis, Konstruktionen mit abgeschwächter 'verschlissener' Expressivität durch solche mit stärkerer Expressivität zu ersetzen, ist eine Quelle ständiger Bereicherung des Bestandes an phraseologischen Synonymen" (Fleischer 1997: 178). Diese Einsicht findet volle Bestätigung in dem *Mich-tritt-ein-Pferd*-Paradigma, sowohl in der Zahl der Ausdrücke an sich als auch in den kleineren Varianten zu den einzelnen Wendungen.

In *Redensarten* findet sich beim Eintrag *Ich glaub/denk, mich tritt ein Pferd!* eine längere Erläuterung, in der verschiedene andere Wendungen und Varianten erwähnt werden, wie *Haifisch* als Alternative zu *Elch*, *D-Zug* als Alternative zu *Bus*. Die Wendung *Ich glaub', mein Pferd schielt!*, die dort auch aufgeführt wird, könnte man als Variante von *Ich glaub, mein Schwein pfeift* auffassen. Weitere Abwandlungen, die ein eigenartiges Verhalten eines Tieres thematisieren, sind folgende:

(14) ich glaub, mein Hund spielt Halma.[4]

(15) Ich glaube, mich rammt ein Rotkehlchen.[5]

Im folgenden Beispiel klingt die *mich-streift-ein-Bus*-Wendung an. Die Variante *Glotze* wird hier wahrscheinlich wortspielerisch durch das im Kontext anwesende *Bildschirmen* getriggert.

(16) Mobile Werbung in den USA: Neuartige Bus-Außenkarosserie aus LCD-Bildschirmen.... Ich glaub', mich streift 'ne Glotze... (1. Januar 2014).[6]

Unzweifelhaft kann man weitere kreative Abwandlungen finden. Wie Fleischer betont, ist es expressiven Wendungen inhärent, dass sie sich erneuern.

Eine Konstante im Nebensatz ist die Wortstellung: immer SVO. Mit anderen Worten, die unterordnende Konjunktion *dass*, die SOV erzwingen würde, ist systematisch abwesend. *Ich glaub, dass mich ein Elch küsst* würde kein Muttersprachler als „korrekt" ansehen. Das deutet darauf hin, dass das Matrixverb nicht im wörtlichen Sinne von „an etwas glauben" oder „einen Denkakt vollziehen" verstanden werden sollte, sondern in einem abstrakteren Sinne als „epistemic qualifier" (Imo 2011), der zum Ausdruck bringt, dass ein Interpretationsakt vorliegt, der zu dem im Nebensatz spezifizierten absurden Ergebnis kommt, das der Sprecher eigentlich nicht für möglich hält.

---

4 www.swr.de/blog/1000antworten/antwort/2540/warum-heisst-es-ich-glaube-mein-schwein-pfeift (Stand: 25.7.2017).

5 www.abendblatt.de/ratgeber/wissen/article119412122/Woher-stammt-der-Ausdruck-Ich-glaube-mein-Hamster-bohnert.html (Stand: 25.7.2017).

6 https://twitter.com/search?q=ich%20glaub%20mich%20streift%20ne%20Glotze&src=typd (Stand: 25.7.2017).

4.2 Abwandlungen im Matrixsatz

Als erste Variante im Matrixsatz ist die zwischen *glauben* und *denken* zu erwähnen. Obwohl Duden 11 nur Varianten mit *denken* bietet, kommen in *Redensarten* und an anderen Stellen beide Varianten vor. Sowohl *denken* als auch *glauben* sind mentale Verben, die einen bestimmten Grad der Unsicherheit implizieren, im Gegensatz zu *wissen*, das Sicherheit ausdrückt. *Denken* bezieht sich auf den mentalen *Prozess*, der zu dem im Nebensatz erwähnten kognitiven Resultat führt, während *glauben* eher auf das Resultat selbst fokussiert. Aber dieser kleine Unterschied macht für den Gebrauch im Kontext der *mich-tritt-ein-Pferd*-Wendungen nichts aus. Beide Varianten bieten dem Sprecher die Möglichkeit, anzudeuten, dass er seine eigene Interpretation nicht glauben kann. Einmal fand ich *scheinen* als Matrixverb, *Mir scheint*, *mein Hamster bohnert*, was auch in das Paradigma der Unsicherheitsausdrücke passt.[7]

Auch quantitativ lässt sich nicht leicht ein Gebrauchsunterschied zwischen *glauben* und *denken* in diesem Kontext finden. Die Zahl der Treffer für *Ich glaub' mich tritt ein Pferd* ist 159.000 und für die Variante mit *denken* 37.400, aber dieser Unterschied kann mit der unterschiedlichen Popularität der beiden Filme zu tun haben. Bei *Ich glaub'/denk' mich laust der Affe* gibt es 64.400 Treffer für *glauben* und 36.000 für *denken* (26.7.2017).

Der Matrixsatz wird nur selten weggelassen. Es fällt aber auf, dass vor allem *Mich laust der Affe* regelmäßig ohne Matrixsatz vorkommt, vgl. auch den Buchtitel (Dr. Wort, 2012). *Redensarten* klammert auch bei *Ich glaub*, *ich werd' nicht mehr/wieder* den Matrixsatz ein. Dahingegen habe ich zu *Mein Hamster bohnert* kein einziges Beispiel ohne Matrixsatz finden können. Warum *Mich laust der Affe* und *Ich werd' nicht mehr/wieder* sich als Ausnahmen verhalten können, ist mir nicht klar.

Imo (2011) hat gezeigt, dass *ich glaub* sich in bestimmten Kontexten zu einem „epistemic qualifier" entwickelt hat, der dann auch parenthetisch in der Satzmitte oder am Satzende auftreten kann (z.B.: *Das wär so schwierig geworden glaub ich*, Imo 2011: 174). Obwohl *ich glaub*, und auch *ich denk*, in den hier besprochenen Wendungen durchaus als „epistemic qualifier" charakterisiert werden kann (siehe auch den letzten Satz in 3.1), ist diese positionelle Abwandlung beim Gebrauch im Kontext des Paradigmas nicht möglich (#*Mich tritt ein Pferd glaub ich*). Die feste Reihenfolge von Matrix- und Nebensatz macht ikonischen Sinn: Der Sprecher gibt mit dem Matrixsatz an, dass er vor einer Interpretationsaufgabe steht, die im Nebensatz seine absurde Auflösung findet.

---

7 www.helmut-froehlich.de/Musik/Roski/Roski-Texte_chronologisch.pdf (Stand: 27.7.2017).

Die Form des Matrixsatzes ist ziemlich fest: 1. Person Subjekt + finites Verb. Ein Adverb kann hinzugefügt werden (*Ich dachte echt*, *ich steh im Wald*; *dachte auch mich tritt ein Pferd*, mit Weglassung des Subjektes; beide Beispiele aus Twitter, 26.7.2017). Beispiele in der 3. Person sind selten, aber sie kommen vor: *Doch was er dann sehen muss, er glaubt für wahr ihn streift ein Bus*.[8]

Präsens ist die übliche Zeitform, aber es ist nicht schwierig, im Internet Beispiele im Präteritum zu finden, auf jeden Fall für *dachte*, vgl. folgende Beispiele:

(17) Der Spruch, „die Schule sollte meinen Namen bekommen" da dachte ich, mein Hamster bohnert...weswegen? Soll jetzt jeder der von der Schule flog, zur Belohnung den Namen geben dürfen?[9]

(18) Ich dachte mein Schwein pfeift und mein Hamster bohnert. Manche Menschen sind so verblendet. Da finden die es doch tatsächlich toll, nur 500 kcal am Tag hauptsächlich Obst und Gemüse (wenigstens etwas) zu sich zu nehmen.[10]

(19) Ich dachte mich streift ein Bus, als ein Kölner Freund da ernsthaft eine Feminismusdebatte anzetteln wollte.[11]

Eine Internetsuche nach Wendungen mit *glaubte* als Präteritum ergab dahingegen nur ein paar Beispiele:

(20) Meine Frau hat mir die von mir gekochte Lasagne gestern nachgeworfen, weil sie noch halb gefroren war. Ich glaubte, mich tritt ein Pferd!!![12]

(21) Ich bestellte vorab schon mal einen kleinen Prosecco. Dann ging die Tür auf, ich glaubte mich tritt ein Pferd. Nicht wieder zu erkennen, es war Anny. Die Haare offen, ohne Brille, eine weiße Seidenbluse, ein Tuch um den Hals geschlungen.[13]

8 http://docplayer.org/28666633–2006-i-r-s-ryffi-fw-ffif-f-ffi-s-i-f-t-fl-jd-w-l-r-1-trir1-li-r-s-r-dj-nlf-f-r-t.html (Stand: 26.7.2017).
9 www.facebook.com/meinRTL/photos/a.317833411562117.86456.179133132098813/937317589613693/?type=1&theater (Stand: 26.7.2017).
10 http://fetterblog.fettloeserin.de/2014/09/22/genau-fur-sowas (Stand: 26.7.2017).
11 https://twitter.com/CaeVye/status/860638945029349376 (Stand: 26.7.2017).
12 https://twitter.com/ulumbamulumba/status/302295812262748160 (Stand: 27.7.2017).
13 Voss, Michael (2011): Hi Liebling – ja, mein Schatz!. Hamburg: BoD Verlag. 78

Beispiele im Perfekt sind noch seltener, aber auch die gibt es, vgl:

(22) Schon die Startsequenz ist der Hammer, ich habe geglaubt mich tritt ein Pferd... ach nö ein Esel.[14]

(23) Als du in mein Leben tratst - Arthur... ich hab geglaubt, mich tritt ein Pferd![15]

Die phonologische Variation mit und ohne Flexions-*e* ist beim Verb nicht spezifisch für das Paradigma, sondern ein allgemeines Phänomen in der gesprochenen Sprache. Im Duden 11 und auch in *Redensarten* wird als stilistisches Merkmal der Wendungen oft „salopp" oder „scherzhaft" hinzugefügt. Zu diesem Stil passt die Weglassung der Endung natürlich gut. In der schriftlichen Wiedergabe der Wendungen wird die Weglassung oft mit Apostroph (*glaub'*, *denk'*) wiedergegeben.

5 Überraschung, Exklamativ und Mirativ

In der Konstruktionsgrammatik wird keine scharfe Grenze zwischen Lexikon, Grammatik und Phraseologie gezogen. Es ist also angebracht, sich die Frage zu stellen, ob bestimmte allgemeine syntaktische oder semantische Begriffe Relevanz für das *Mich-tritt-ein-Pferd*-Paradigma haben.

Dalmas (2004: 74) hat einige allgemeine Merkmale für Exklamationen formuliert: „Exklamativäußerungen sind in erster Linie sprecher-zentriert. Sie drücken eine affektiv-emotionale Einstellung des Sprechers aus, der auf einen normabweichenden und von ihm nicht erwarteten Sachverhalt verbalkommentierend reagiert." Diese Charakterisierung trifft sicher auch für die Wendungen im Paradigma zu. Bei gesprochenen Beispielen nimmt die Intonation in *Ich glaub*/*denk* typischerweise einen ruhigen Anlauf, um im Nebensatz intensiv zu enden. In der schriftlichen Wiedergabe wird oft ein Ausrufezeichen hinzugefügt.

„Normale" Exklamationen setzen typischerweise Faktizität voraus: Dasjenige, was den Sprecher überrascht, wird als gegeben, wahr, vorausgesetzt. Das ist bei den *Mich-tritt-ein-Pferd*-Wendungen auch der Fall, nämlich für den im Kontext erwähnten Anlass. Ausdruck der Überraschung wird sowohl in Duden 11 als auch in *Redensarten* bei den meisten Wendungen im *Mich-tritt-ein-Pferd*-Para-

14 http://forums-de.ubi.com/archive/index.php/t-36451.html (Stand: 26.7.2017).
15 www.markus-fenner.de/arthur.html (Stand: 26.7.2017).

digma als zentrale Bedeutungskomponente angegeben. Auch andere Gefühle können mitschwingen: Frustration, Empörung, Entrüstung. Meistens geht es also um eine unangenehme Überraschung, aber sie kann auch angenehm sein (wie im Beispiel bei Wendung 2).

„Mirativ“ ist eine strengere Kategorie als Exklamativ (vgl. die Diskussion in Olbertz 2012), die vielleicht auch auf das Paradigma zutrifft, vgl. DeLancey (1997: 33): „The fundamental function of the [mirativity] category is to mark sentences which report information which is new or surprising to the speaker“. „Mirativ“ wird primär als eine Bedeutungskategorie angesehen, die in grammatischen Systemen bestimmter Sprachen morphologisch verankert ist. Sprachen ohne Mirativmorphologie bringen Überraschung durch andere Mittel wie Intonation oder spezielle Konstruktionen zum Ausdruck. In der Literatur zu Mirativität wird diskutiert, ob die Kategorie „Mirativität“ auf morphologische Ausdrucksmittel beschränkt werden sollte oder ob der Begriff im erweiterten Sinn benutzt werden darf, also für alle sprachlichen Mittel, die Überraschung ausdrücken. Aikhenvald hat mehrmals für die erste Option plädiert, vgl. Aikhenvald (2012: 475): „[I]t would not be appropriate to extend mirative, or the grammatical category of ‘expectation of knowledge’, to lexical means.“ Aber viele andere Autoren benutzen den Begriff im erweiterten Sinn, und dann spricht nichts dagegen, dem Paradigma Mirativbedeutung zuzuweisen.

Ein zusätzliches Kriterium für den Mirativstatus einer Äußerung ist, dass es sich um eine Wahrnehmung handeln muss, die im Hier-und-jetzt stattfindet, von Rett/Murray (2013: 456) als „recency restriction“ angedeutet. Diese Bedingung trifft beim Paradigma zu, mit dem Unterschied, dass die neue Information nicht in der Äußerung selbst vorkommt, sondern im Kontext, direkt vor oder nach der mirativen Äußerung. Mit dieser Einschränkung kann man sagen, dass die Äußerung, in der der Anlass formuliert wird, zusammen mit der *Mich-tritt-ein-Pferd*-Äußerung eine „diskursive“ Mirativkonstruktion bildet.

6 Fazit

In diesem Beitrag wurde gezeigt, dass die deutsche Sprache über ein Paradigma von Wendungen verfügt, die allesamt starke Überraschung ausdrücken. Die morphologische und syntaktische Flexibilität der Wendungen hält sich in Grenzen, aber lexikalisch gibt es immer wieder neue kreative Abwandlungen, was typisch für ein expressives Paradigma ist. Die Expressivität betrifft primär das Gefühl der Überraschung, weshalb ich der Meinung bin, dass die semantische Kategorie „mirativ“ angebracht ist. Das, worauf sich die Wendung bezieht, der

Anlass zur expressiven Äußerung, befindet sich im textuellen oder situationellen Kontext.

In diesem Beitrag wurden Beispiele illustrativ herangezogen. In einem nächsten Forschungsschritt wäre es wünschenswert, Korpora vollständig auszuwerten, damit das Vorkommen der Wendungen in verschiedenen Stilen und Genres genauer geklärt wird. Auch wäre noch zu klären, wie „dramatisch" der Anlass sein muss, damit der Gebrauch einer Wendung aus dem Paradigma nicht übertrieben wirkt. Ursprünglich hatte ich *Martine schon 65? Ich denk*, *mich tritt ein Pferd!* als Titel dieses Beitrags gewählt. Ein Muttersprachler gab aber zu bedenken, dass sich das irgendwie nicht richtig anhört, der Anlass sollte „eigenartiger" sein, damit es mit einer Wendung aus dem Paradigma kommentiert werden kann. Ich bin gespannt, was eine systematische „Anlassstudie" dazu sagen würde.

Literatur

Aikhenvald, Alexandra (2012): The essence of mirativity. In: Linguistic Typology 16, 3. 435–485.

Dalmas, Martine (2004): Wenn einer ruft … Ausrufe, Aufrufe und dergleichen. Abgrenzung aufgrund diskursiver Haltung. In: Krause, Maxi/Ruge, Nikolaus (Hgg.): Das war echt spitze! Zur Exklamation im heutigen Deutsch. Tübingen: Stauffenburg. 67–76.

DeLancey, Scott (1997): Mirativity: The grammatical marking of unexpected information. In: Linguistic Typology 1, 1. 33–52.

Dr. Wort (2012): Mich laust der Affe. Neues aus der Welt der Redewendungen. Reinbek: Rowohlt.

Duden (2002): Duden 11: Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 2., neu bearb. u. aktual. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Imo, Wolfgang (2011): Clines of subordination – constructions with the German 'complement-taking predicate' *glauben*. In: Laury, Ritva/Suzuki, Ryoko (Hgg.): Subordination in conversation. A cross-linguistic perspective. Amsterdam: Benjamins. 165–190.

Olbertz, Hella (2012): The place of exclamatives and miratives in grammar. A functional discourse grammar view. Linguistica 8, 1. 76–98.

Rett, Jessica/Murray, Sarah E. (2013): A semantic account of mirative evidentials. In: Proceedings of SALT 23. 453–472.

Elisabeth Piirainen[1]

Phraseologie, politische Korrektheit und Sprachkritik

1 Vorbemerkungen

Die Wandlung und Dynamik des Begriffs *Sprachkritik* innerhalb der germanistischen Linguistik lässt sich an den Jahrestagungen des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim, die Sprachkritik und ihr nahestehende Konzepte zum Thema hatten, ablesen.[2] Standen auf der Tagung 1967 („Sprachnormung und Sprachpflege") Aspekte einer normgerechten Sprache deutlich im Vordergrund, so wurde auf der Tagung 1984 zum Thema „Sprachkultur" mit der Hinwendung zu gesellschaftlichen Funktionen der Sprache auch eine beratende, Sprachpflege und Sprachkultur übergreifende „Sprachlenkung" ins Blickfeld gerückt; dies nicht zuletzt angesichts der Beiträge der Tagung von Sprachwissenschaftlern aus der damaligen DDR.

Bereits im Vorfeld der Tagung von 1984 sowie in den folgenden Jahren war eine Fülle germanistischer Publikationen zur Sprachkritik entstanden. Seit Ende der 1980er Jahre wurden sie durch neue, aus den USA vordringende Strömungen sichtlich erweitert. So musste sich die Germanistik in zuvor ungeahnter Weise mit Themen der *Political Correctness* (PC)[3] und der sog. *feministischen Sprachkritik* auseinandersetzen. Gemeinsam ist beiden Richtungen (leicht vereinfachend) die Bestrebung, durch Schaffung eines „gerechteren Sprachgebrauchs" zu einer gerechteren Gesellschaft zu gelangen. In zahlreichen Publikationen

1 Als dieser Sammelband gerade in der Bearbeitung war, haben wir als Herausgeber dieses Bandes vom plötzlichen Ableben unserer Kollegin Elisabeth Piirainen erfahren. Die wissenschaftlich und menschlich hochgeschätzte Phraseologin hatte sich vom Anfang an gerne an diesem Publikationsprojekt für Martine Dalmas beteiligt, und wir freuten uns schon auf ihre Teilnahme an der Überreichung des Bandes in Paris.

2 Vgl. die Tagungsbände Moser et al. (Hgg.) (1968) und Wimmer (Hg.) (1985) sowie die Bibliographien Dieckmann (1992) und Janich/Rhein (2010). Auch die IDS-Tagung 2013 befasste sich mit Sprachkritik: Die z.T. als „Verfall" wahrgenommenen Veränderungen der Sprache wurden nunmehr in einen größeren Rahmen von Sprachwandel und gesellschaftlichen Differenzen gestellt (Plewnia/Witt (Hgg.) 2014).

3 Siehe dazu Hughes aufschlussreiches Buch über *Political Correctness* (2010). Kilian/Niehr/Schiewe (2010: 31) zufolge stellt die PC allerdings „keinen linguistischen Ansatz von Sprachkritik" dar.

DOI 10.1515/9783110585292-012.

wurden in den USA zentrale Themen vermeintlicher Diskriminierungen von Personen(gruppen) durch Sprache auch für das Deutsche reflektiert. Erstmals trat ins Bewusstsein, welche Spuren der Kolonialismus in der Sprache hinterlassen hatte (vgl. die Debatte über Wörter wie *Mohr* und *Neger*, u.a. Hinrichsen/Hund 2014). In ähnlicher Weise wurden Gender-Ungleichheiten im öffentlichen Diskurs bemängelt und in einer Reihe von Untersuchungen und „Empfehlungen" zu korrigieren versucht.

Die Diskussion betrifft in erster Linie die Lexik des Deutschen. Als politisch unkorrekt eingestufte Wörter gilt es zu tilgen bzw. durch Alternativwörter zu ersetzen; metasprachliche Kommentare u.a. in Wörterbüchern sind umzuformulieren. Dadurch sind zum Teil auch Syntax (*aus Afrika stammende Person* statt *Afrikaner*) und Wortbildung (*Frau Doktorin*) betroffen. Im Unterschied dazu hat die Sprachkritik Phraseologie bis jetzt nahezu vollständig aus ihrem Forschungsspektrum ausgeklammert; vereinzelte Bemerkungen zu Idiomen und Sprichwörtern wurden nicht im Rahmen linguistischer Theorien durchgeführt. Umgekehrt hat sich die Phraseologieforschung bis vor kurzem kaum um sprachkritische Belange bemüht.[4] Gegenstand dieses Beitrages bilden einige in diesem Diskussionsspektrum auftauchende Phraseme, deren Sonderstellung als semantisch irreguläre Einheiten der Sprachkritik-Forschung Probleme zu bereiten scheinen. Ich beschränke mich auf Themenkomplexe, die sich um „rassistische" und „sexistische" Aussagen gruppieren.

Zugleich beschränke ich mich auf *figurative Lexikoneinheiten*. Zumeist sind es Idiome, zum Teil auch Sprichwörter; in einigen Fällen werden auch figurative Komposita betrachtet. Hier müssen die Spezifika dieser Ausdrücke, durch die sie sich von allen anderen Elementen der Sprache unterscheiden, aufgezeigt werden. Figurative Lexikoneinheiten sind mentale Phänomene. Sie werden auf zwei verschiedenen konzeptuellen Ebenen verarbeitet: Sie verfügen über eine primäre, in der lexikalischen Struktur fixierte „wörtliche" Lesart (Ausgangskonzept) sowie über eine sekundäre, lexikalisierte Bedeutung (Zielkonzept), die beide gleichzeitig aktiviert werden können. Durch die primäre Lesart wird in den meisten Fällen ein mentales Bild evoziert. Entscheidend ist hier die in der inneren Form einer figurativen Lexikoneinheit fixierte Bildkomponente.[5] Damit sind linguistisch relevante Spuren eines Bildes gemeint, die gegenwärtig von den meisten Sprachteilhabern noch nachvollzogen werden können. Es handelt sich um

---

4 Vgl. das Themenheft „Formelhafte Sprache und Sprachkritik", *Aptum – Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 12/2 (2016).

5 *Bildkomponente* (oder *bildliche Komponente*) ist die Übersetzung von englisch *image component*. Ausführlich dazu: Dobrovol'skij/Piirainen (2005: 15–27).

eine zusätzliche konzeptuelle Ebene, die bei figurativen Lexikoneinheiten zwischen der wörtlichen Lesart und der lexikalisierten Bedeutung vermittelt.

Zu betonen ist ferner, dass jede figurative Lexikoneinheit ihre eigene Geschichte hat. Ihre semantische Spezifik kann kulturell verankerte Wissensstrukturen tradieren und im Bewusstsein der Sprachteilhaber lebendig erhalten, was sich bis in den gegenwärtigen Gebrauch auswirkt (z.B. bei Idiomen mit der Konstituente *Herr*, die nicht die gegenwärtig vorherrschende Bedeutung 'männliche Person', sondern die ältere Bedeutung 'freie Person, Herrscher, Regent' umfassen, siehe Abschn. 3). Bei der Betrachtung dieser Ausdrücke aus sprachkritischer Perspektive sind daher die semantische Ambiguität und der kulturhistorische Hintergrund stets zu berücksichtigen. Es geht dabei um die Frage, auf welcher Ebene sich eine postulierte Diskriminierung abzeichnet und ob sprachlenkendes Eingreifen möglich und sinnvoll sei.

2 Zigeuner, Russe, Franzose, Holländer

Die Phraseologieforschung hat zahlreiche Arbeiten über *ethnische Stereotype* hervorgebracht. Untersucht werden Sprichwörter und Idiome, die ein Ethnonym oder eine Sprachbezeichnung als Konstituente enthalten (vgl. exemplarisch: Eismann 1994; Piirainen 2016). Diese Untersuchungen betonen, dass in Phrasemen verfestigte ethnische Namen zu allen Zeiten für xenophobe, auf fälschlichen Verallgemeinerungen beruhende Vorurteile missbraucht werden konnten, und diskutieren u.a. Idiome wie *betrunken wie ein Russe*, *einen Türken bauen*, *polnische Wirtschaft*, *sich auf Französisch verabschieden* auf ihr diskriminierendes Potenzial hin. Zugleich grenzen sie sich ab gegenüber Arbeiten vom Typ „Das Volk X im Spiegel seiner Sprichwörter und Redensarten" älterer volkskundlicher Provenienz, die fälschlicherweise einen Zusammenhang zwischen figurativen Wendungen und einer angeblichen ethnospezifischen Mentalität der betreffenden Sprachgemeinschaft herstellen möchten.

Im Unterschied dazu hat die Sprachkritik (einschließlich der PC- und Stereotypenforschung) keine systematischen Untersuchungen zu potenziell ethnisch-diskriminierenden Phrasemen durchgeführt; es finden sich allenfalls einzelne Beispiele in verstreuten Artikeln. Elsner-Petri (2015: 114, 116) weist darauf hin, dass das Idiom *du kommst wohl aus dem Busch* 'weißt du nicht, was in der Welt vorgeht?'[6] seit der vierten Auflage des „Duden – Deutsches Universalwörterbuch"

6 Interessant ist dieses Beispiel, weil kein Ethnonym, sondern der Frame busch/urwald als diskriminierend gilt. Das Wort *Buschzulage* 'an Angehörige des öffentlichen Dienstes, die nach der

(DUW) von 2001 und *angeben wie zehn nackte Neger* ‘fürchterlich angeben, prahlen’ aus der sechsten Auflage des DUW von 2006 getilgt worden seien. Sprachkritische Diskussionen über Ethnonyme wie *Eskimo*, *Zigeuner*, *Jude*, *Indianer* usw. haben Phraseme mit diesen Konstituenten konsequent ausgeklammert.

Nur die Phraseographie hat auf die Postulate der PC reagiert. Deutlich zeigt es sich in „Duden Band 11 Redewendungen“. In der ersten Ausgabe von 1992 finden sich die Idiome:

(1) *etwas haut den stärksten Neger um* ‘etwas ist schwer zu verkraften’; *angeben wie zehn nackte Neger* ‘sehr prahlen’; *ein Negertanz im Tunnel sein* ‘nicht erkennbar, undurchschaubar sein’; *scharf wie tausend Russen sein* ‘begierig auf sexuelle Betätigung sein’; *nur keine jüdische Hast!* ‘immer mit der Ruhe’. (Duden 11, 1992)

Seit der Auflage von 1998 wurden diese Idiome getilgt.[7] Journalisten folgen ebenfalls den Vorgaben der PC; sie verwenden Idiome dieser Art nicht, wie aus Korpusrecherchen (Analysen der Mannheimer Korpora DeReKo) klar hervorgeht. Dennoch muss es diese und weitaus brisantere Ausdrücke gegeben haben, wie Küppers *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache* erkennen lässt. Seine Sammlungen wurden in den Jahren 1982–1984 veröffentlicht, reichen aber in die 1950er Jahre zurück. Sie geben ein ganz anderes Bild ab als Duden 11 oder die Presse. Hier folgen ein paar Beispiele.

(2) *hausen wie die* ***Wilden*** ‘sinnlos zerstören; ein unbeschreibliches Durcheinander anrichten’; *hier riecht es wie zehn nackte Wilde* ‘hier herrscht ein unangenehmer Geruch’; *schimpfen wie die nackten Wilden* ‘kräftig, unflätig schimpfen’; *toben wie zehn nackte Wilde im Busch / im Schnee* ‘einen wüsten Lärm verursachen, Leute entwürdigend anherrschen’; *wie die* ***Hottentotten*** *hausen* ‘ärmlich, in dürftiger Wohnung leben’; *Hottentottenmusik* ‘laute Unterhaltungsmusik neuesten Stils’; *finster wie im Arsch eines* ***Negers*** ‘völlig dunkel’, *scharf wie zehn nackte Neger* ‘überaus wollüstig’; *angeben wie zehn nackte Neger* ‘sich übergebührlich aufspielen’; *sich freuen wie ein nackter / wie zehn nackte Neger* ‘sich sehr freuen’; *Negerdorf*

Wiedervereinigung in Ostdeutschland Aufbauarbeit leisten sollten, gezahlte Gehaltszulage’ wurde von offizieller Seite nicht als rassistisch markiert.

7 Idiome mit *Eskimo*, *Indianer*, *Mohikaner*, *fahrendes Volk* u.a. wurden in späteren Ausgaben beibehalten.

'unansehnliches, wenig fortschrittliches Dorf'; *fluchen wie ein* ***Türke*** 'kräftig fluchen; *Türkenmusik* 'Syphilis'. (Küpper 1982–1984)

Dass sich Heinz Küpper der Problematik solcher Idiome bewusst ist, zeigt ein Beispiel mit *Zigeuner*. Gegenwärtig steht das Wort auf der Indexliste; als Ersatz steht der Begriff *Sinti und Roma* bereit, der jedoch nicht allseits akzeptiert ist und neue Diskriminierungen enthält.[8] Dies war zu Zeiten von Küppers Lexikon noch nicht der Fall, vgl. (3).

(3) *aus dem Hals stinken wie der Zigeuner aus dem Hosenlatz* = widerlichen Mundgeruch verströmen. Gehässige Redewendung, die sich selbst entlarvt: der sie Aussprechende hat wohl schon sehr angelegentlich Zigeunern am Hosenlatz gerochen. (Küpper 1982–1984: 3168)

Küpper sucht nach einer Rechtfertigung, dieses Idiom zu dokumentieren, und bezieht sich dabei auf die wörtliche Lesart (auf das durch die lexikalische Struktur evozierte Bild): Ein Sprachteilhaber könne diesen Ausdruck nur dann verwenden, wenn er persönlich die betreffende „Realprobe" gemacht habe. Dabei verkennt Küpper die linguistische Sonderstellung figurativer Lexikoneinheiten. Sie sind mentale Phänomene, die auch ohne Gegenstück in der realen Welt (ohne „Realitätsbeweis") existieren können. Dieses „Wörtlich-Nehmen" zieht sich durch viele weitere Beispiele hin, die seitens der Sprachkritik beanstandet werden. Dazu gehört auch das Idiom mit der Konstituente *Russen* (s.o.). Küpper führt sechs Idiome mit *Russen* an, darunter:

(4a) *spitz (scharf o.ä.) wie tausend Russen* = geil. Fußt auf Beobachtungen während des Ostfeldzuges und der Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg.

(4b) *voll wie hundert (tausend) Russen* = volltrunken. [...] Daß der Vieltrinker „säuft wie ein Russe", ist 1544 in der „Niederdeutschen Tischzucht" belegt.

---

8 Die Bezeichnung ist „politisch unkorrekt", da sie Frauen ausgrenzt: korrekt ist *Sintizas und Sinti und Romnija und Roma* (Wermke 2011: 52). Im politischen Diskurs der jüngsten Zeit wird eine angeblich neutrale Bezeichnung nach der geografischen Herkunft favorisiert: *Bewohner der Westbalkan-Länder*. Die Diskussion über *Zigeuner* ist noch nicht abgeschlossen. Oft wird auf die in Dichtung, Operette usw. kulturell hoch angesehene *Zigeunerromantik* einhergehend mit der jahrhundertelangen Diskriminierung des Volkes hingewiesen (vgl. u.a. Komenda 2002; Solms 2008). Anders als im Fall von *Negerkuss* haben sich Ersatzwörter für *Zigeunerschnitzel* noch nicht durchgesetzt.

(4c) *fluchen wie zwanzig Russen* = kräftig fluchen. Die Russen sollen besonders wüst fluchen können. (Küpper 1982–1984: 2365)

Im Unterschied zu *Zigeuner* ist der Völkername *Russe* nicht herabwürdigend. Der diskriminierende Aspekt der Idiome ergibt sich ausschließlich dadurch, dass die wörtliche Lesart nicht als mentales Konstrukt, sondern als „wörtlich gemeinte", mit der Realität übereinstimmende Aussage (untermauert durch kulturhistorische Erklärungen) aufgefasst wird, in dem Sinne, dass „alle Russen" mit den in den lexikalisierten Bedeutungen genannten Wesenszügen behaftet seien. Wie in vielen phraseologischen Vergleichen bewirkt das Vergleichsmaß rechts der Konjunktion *wie*, also *hundert/tausend/zwanzig Russen* eine Intensivierung; das semantische Resultat ist ‘sehr’. Zugleich zeigt sich die Austauschbarkeit der Ethnonyme, vgl. *fluchen wie ein Türke* oder: *wie zwanzig Russen*, *scharf wie zehn nackte Neger* oder: *wie tausend Russen*. Unter dem Stichwort *angeben* führt Küpper 65 phraseologische Vergleiche mit z.T. ähnlichen Konstituenten an – ein weiterer Beweis dafür, dass die Vergleiche mit *wie* der Expressionssteigerung dienen und keine realen Aussagen (über Tiere, Berufsgruppen, Ethnien) enthalten:

(5) *angeben wie zehn nackte Affen / wie sechs wilde Affen / wie tausend Affen / wie eine Tüte voll Nackter / wie ein nackter Fürst / wie ein nackter Schullehrer / wie zehn wilde Männer / wie zehn nackte Wilde / wie ein nackter Neger / wie tausend Russen* u.a.m. (Küpper 1982–1984: 124f.)

Die Austauschbarkeit einer ethnischen Konstituente lässt sich an dem Idiom *sich französisch/auf Französisch verabschieden/empfehlen* ‘sich aus einer Gesellschaft unauffällig entfernen, ohne sich zu verabschieden’ veranschaulichen. Markefka (1999: 294) zufolge werden „fremdartige Verhaltensweisen" wie diese „durch Bezugnahme auf ethnische Namen" negativ eingeschätzt. Das Idiom bezeichnet zwar eine unhöfliche, nicht aber eine herabwürdigende, für Franzosen typische Verhaltensweise. Im älteren Deutsch findet sich auch *sich holländisch empfehlen/verabschieden* und *sich auf Polnisch verabschieden* (Küpper 1982–1984: 1310, 2190; vgl. auch Söhrman 1997: 231). Finnisch kennt einen Regionalismus *häipyä kuin mustalainen* „verschwinden wie ein Zigeuner". In parallelen Idiomen anderer Sprachen dominiert das Konzept ENGLISCH, vgl. (6a–b):

(6a) „sich **englisch**/auf Englisch verabschieden/(weg)gehen": franz. *filer/partir à l'anglaise*; ital. *filarsela/andarsene all'inglese*; russisch *уйти по-английски*; poln. *wychodzić/wymykać się po angielsku*; tschech. *zmizet po anglicku*; ungarisch *angolosan távozik*.

(6b) „sich **französisch**/auf Französisch verabschieden/(weg)gehen": engl. *to take French leave*; span. *despedirse/irse a la francesa*; katalan. *anar-se'n/marxar a la francesa*; galicisch *despedirse á francesa*; portug. *despedir-se à francesa*.

Aufschlussreich ist hier der Vergleich mit dem Englischen, das eine Fülle derogativer Lexikoneinheiten mit *Dutch* enthält (vgl. Söhrman 1997: 239f.; Spruijt 1999). Die Wörterbücher erklären zwar die historischen Hintergründe, die 400-jährige Feindschaft zwischen Engländern und Holländern, unterdrücken die Idiome jedoch nicht. Die Konstituente *Dutch* für etwas sehr Negatives scheint bis heute produktiv zu sein. Anders als die deutsche Sprachkritik bemüht sich die englische Sprachpolitik nicht darum, diese Idiome aus dem öffentlichen Sprachgebrauch zu verbannen. Ihre Spezifik wird aus linguistischer Sicht adäquat bewertet, sodass sich kein Anlass findet zu Behauptungen, Bewohner der Niederlande würden durch sie diskriminiert. Vgl. (7).

(7) *Dutch cheese* 'Kahlkopf'; *Dutch comfort* 'überhaupt kein Komfort'; *Dutch concert* 'wenn Musiker falsch singen oder spielen'; *Dutch courage* 'falscher, durch Alkohol angetrunkener Mut'; *Dutch feast* 'wenn der Gastgeber eher betrunken ist als die Gäste'; *Dutch gold* 'unechtes Gold'; *Dutch talent* 'durch Muskelkraft, nicht durch Intellekt erzielte Ergebnisse'; *Dutch widow* 'Hure'; *Dutch built* 'dickliche Person'; *to be in Dutch* 'in einer schwierigen Lage, im Gefängnis sein'; *to beat all the Dutch* 'alles Negative übertreffen'; *to talk to sb. like a Dutch uncle* 'jemanden heftig kritisieren'; *double Dutch* 'Nonsens, unverständliches Geschwätz'; *I'm a Dutchman if/ …* 'Beteuerungsformel: es soll etwas Schreckliches geschehen, wenn (z.B. wenn das stimmt/nicht zutrifft/ …)' und vieles mehr.

Dass Daten von zuvor nicht untersuchten Sprachen unsere Kenntnisse der Phraseologie erweitern können, zeigt eine vor kurzem vorgelegte Dokumentation des figurativen Lexikons des Inselnordfriesischen (Dialekte von Föhr und Amrum). Hier finden sich Parallelen zu den oben genannten Beispielen, die aus „sprachkritischer" Sicht getilgt werden müssten:

(8a) *deensk kuraasch(e)* „dänische Courage" 'durch Krätzmilbe verursachter Hautausschlag'; *hi frat üüs en deensken tosker* „er frisst wie ein dänischer Drescher" 'er isst unmäßig viel'; *hi störemt efter deensk tobak* „er riecht nach dänischem Tabak" 'er hat eine Alkoholfahne'; *at laacht braant, üüs wan diar en deensken duad as* „das Licht brennt, als ob da ein Däne tot sei" 'das Licht brennt sehr schlecht'; *at as so stal, üüs wan 'ar en deensken duad*

as „es ist so still, als wenn da ein Däne tot ist" ‘es ist sehr still'; *deensk üüs en root* „dänisch wie eine Ratte" ‘eine starke dänische Gesinnung zeigend'. (Faltings/Jannen (Hgg.) 2016: 277, 161, 55, 117, 419, 122)

(8b) *jo san poolsk befreid* „sie sind polnisch verheiratet" ‘sie leben in wilder Ehe'; *hi flekt üüs en tork* „er flucht wie ein Türke"; *hi frat üüs en tork* „er frisst wie ein Türke"; *hi as dronken üüs düüsen rüsen* „er ist betrunken wie tausend Russen"; *hi as noch widj beeft a rüsen turag* „er ist noch weit hinter den Russen zurück" ‘er ist sehr rückständig'. (Faltings/Jannen (Hgg.) 2016: 141, 178, 161, 107, 366)

In den Idiomen (8a) mit der Konstituente *deensk* „dänisch" spiegeln sich die einst wechselvollen Beziehungen im deutsch-dänischen Grenzraum wider. Ähnlich wie DUTCH im Englischen hat sich DEENSK als Konzept für etwas sehr Schlechtes verfestigt; durch den Begriff RATTE im letzten Idiom ist es besonders negativ konnotiert. Die Dokumentation dieser Idiome ist unverfälscht; die Herausgeber brauchten sich nicht um PC zu bemühen, was auch die Idiome (8b) veranschaulichen. Wiederum zeigen sich Austauschbarkeit der Ethnonyme in phraseologischen Vergleichen („fressen wie ein dänischer Drescher" / „fressen wie ein Türke" / ...) und die Funktion der Intensivierung, nicht aber eine Aussage über eine „Volkscharakterologie" aufgrund der wörtlichen Interpretationen.

3 Milchmädchen, Herr und Meisterin

Den „Empfehlungen zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs" (Hellinger/Kremer/Schräpel 1989: 13) zufolge sind die Idiome *der Mann auf der Straße* ‘der Durchschnittsmann' und *das schöne/schwache Geschlecht* ‘Frauen' sexistisch. Klann-Delius (2005: 185) erweitert diese Ansicht:

> Abwertende Sprache, durch die Frauen herablassend behandelt oder degradiert werden [...] ist sexistisch, was z.B. in den Formen das *schwache Geschlecht*, *Karrierefrau*, *Milchmädchenrechnung* etc. gegeben ist. (ebd.)

Weshalb das scherzhafte Idiom *das schwache Geschlecht* sexistisch[9] sein soll, wird nicht mitgeteilt. Ein Blick in die Mannheimer Korpora DEREKO zeigt, dass

9 Der Begriff *sexistisch* entbehrt in den hier genannten Arbeiten einer Definition. Ich bevorzuge den gemeinverständlichen Terminus *frauenfeindlich*.

die Sprachteilhaber Witz und Ironie des Idioms sehr wohl verstehen, da sie es mehrheitlich in Anführungsstriche setzen. Die Begründung der Ablehnung scheint darin zu liegen, dass das Adjektiv *schwach*, auf Personen bezogen, eine negative Bedeutung hat. Übersehen wird dabei, dass dies nur für *schwach* außerhalb des Idiom-Kontexts zutrifft und die figurative Bedeutung des Idioms gerade nicht „regulär" durch die Summe der Bedeutungen der einzelnen Konstituenten (*schwach* + *Geschlecht* = 'Frauen') konstituiert wird.

Deutlicher tritt die Fehleinschätzung einer figurativen Lexikoneinheit beim Kompositum *Milchmädchenrechnung* zum Vorschein. Die lexikalisierte Bedeutung 'Erwartung, Rechnung, die auf Trugschlüssen aufgebaut ist' kann nicht der Grund für die Beanstandung sein, denn dann müsste dies auch z.B. auf schweizerdeutsch *Milchbüchleinrechnung* ähnlicher Bedeutung (Meyer 1989: 206) zutreffen. Für einen Teil der Sprachteilhaber des Deutschen ist *Milchmädchenrechnung* die Schwundstufe der Fabel „La laitière et le pot au lait"; für andere Sprecher wird es aufgrund des Bildes, das durch die wörtliche Lesart evoziert wird, verarbeitet. Um darin auch nur Spuren „sexistischer" Konnotationen zu erkennen, sind gedankliche Operationen erforderlich, die sich von den linguistischen Fakten weit entfernen. Das Konzept eines dümmlichen Bauernmädchens, also einer nicht völlig perfekten weiblichen Person, ist im Sinne der feministischen Logik der Grund, den Gebrauch des Kompositums als Verstoß gegen die Normen einer gendergerechten Ausdrucksweise anzusehen. Aus der Sicht der Linguistik ist es eine figurative Lexikoneinheit wie jede andere, deren Bildlichkeit (wörtliche Lesart) aus beliebigen Wissensfragmenten schöpfen kann.

Wie bei den potenziell ethnisch diskriminierenden Idiomen hat die Phraseographie zum Teil auf möglicherweise „sexistische" Phraseme reagiert. So wurden die Idiome (9) der Duden-Ausgabe von 1992 in den folgenden Ausgaben getilgt. Die Idiome (10) wurden jedoch in alle weiteren Ausgaben übernommen.

(9) *ein Plättbrett mit zwei Erbsen* 'ein dünnes Mädchen/eine dünne Frau mit sehr kleinem Busen'; *(bei) jmdm. wird (gleich) die Milch sauer* (derb) '(von weiblichen Personen) jmd. trägt einen sehr tiefen Ausschnitt'; *eine böse Sieben* 'ein zanksüchtiges Weib'. (Duden 11, 1992)

(10) *hinten Lyzeum, vorne Museum* 'eine Frau, die durch modische Kleidung, Frisur o.Ä. von hinten jugendlich wirkt, während ihr Gesicht ihr tatsächliches Alter verrät'; *in den Tuschkasten gefallen sein* 'übertrieben stark geschminkt sein'; *in voller Kriegsbemalung* 'auffallend geschminkt'; *blondes Gift* 'verführerische Blondine'; *ein Heimchen am Herd(e)* 'eine nicht emanzipierte Frau, die sich mit ihrer Rolle als Hausfrau und Ehefrau zufriedengibt'. (alle Ausgaben von Duden 11)

All diese Idiome, ob getilgt oder nicht, sind nicht frauenfeindlich-diskriminierend, aber ihr Gebrauch gilt als unhöflich. Die Benennung negativer Erscheinungsformen und Eigenschaften einer Person (sei sie weiblich oder männlich) im öffentlichen Diskurs, zum Beispiel die Benennung des hässlichen, alternden Äußeren, unangemessener Kleidung, Frisur, Schminke, eines zänkischen oder unteremanzipierten Wesens stellt generell einen Verstoß gegen die Normen der Höflichkeit dar (vgl. Piirainen 2000). Bekanntlich überwiegen generell Idiome mit negativen Aussagen, im Deutschen gibt es sie zu Tausenden. Die Idiome in (9) und (10) reihen sich somit ein in diese Fülle von derogativ markierten figurativen Lexikoneinheiten und müssten – dem Postulat der Sprachkritiker folgend, dass eine „gendergerechte Sprache“ eine gerechtere Gesellschaft mit sich bringe – aus der deutschen Sprache entfernt werden. Den Mannheimer DeReKo-Korpora zufolge kommen diese „unhöflichen“ Idiome im Zusammenhang mit Personen des öffentlichen Lebens in schriftlichen Texten nicht vor.

Die Favorisierung einer „politischen Korrektheit“ in Duden 11 ist ferner in den semantischen Explikationen und Anwendungsbeispielen zu erkennen. So findet sich zu dem Sprichwort *Lange Haare, kurzer Verstand* in der Ausgabe von 1992 die Bedeutungsbeschreibung „bissige Bemerkung einem Menschen gegenüber, der seine Haare lang trägt und der etwas Törichtes sagt oder tut“ und dazu das Beispiel *Was kannst du von diesen Hippies anderes erwarten? Lange Haare, kurzer Verstand*. Weder die Bedeutungsexplikation noch das Textbeispiel repräsentieren die Sprachrealität, sondern allein den Versuch, nicht frauenfeindlich zu wirken. Aufgrund von Fragmenten des Kulturwissens wird mit „langen Haaren“ auf Frauen und nicht auf „Menschen mit langen Haaren, Hippies“ referiert. Die semantische Ambiguität der figurativen Lexikoneinheit und ihre kulturelle und historische Verankerung werden ignoriert.

Ähnliche Missverständnisse kommen vonseiten der Lexikographie. Über die Position der Dudenredaktion zum Thema „Gleichstellung von Frauen und Männern in der Sprache“ berichtet Eickhoff (2012). Drei Seiten des 25-seitigen Beitrags sind der Frage gewidmet, wie mit der Konstituente *Meister* und deren Movierung in Sprichwörtern umzugehen sei. Der Vorschlag zur Gestaltung des Wörterbucheintrags *Meisterin* geht dahin, die Sprichwort-Versionen *Es ist noch keine Meisterin vom Himmel gefallen* und *Übung macht die Meisterin* aufzunehmen. „Diese werden zwar fast ausschließlich in feministischen Kontexten verwendet, es finden sich aber genügend Belege, die eine Aufnahme ins Wörterbuch rechtfertigen“ (Eickhoff 2012: 204). Wiederum werden die Phraseme nur aus dem Hier und Jetzt beurteilt und ihre kulturell-historischen Bezüge ausgeklammert. Im Gegenwartsdeutsch steht *Meisterin* für das movierte Gegenstück zu *Meister* in all seinen Bedeutungen. In den Sprichwörtern ist *Meister* jedoch, in einer engeren Bedeutung, ein Element des Frames HANDWERK früherer Zeiten, wobei *Meisterin*

die Hausfrau bezeichnet, d.h. die Frau, die dem *Meister* den Haushalt führt. Die Absicht einer gendergerechteren Sprache wird ins Gegenteil verkehrt.

Im Unterschied zur „feministischen Sprachkritik“ (z.B. Trömel-Plötz 1982; Böke 1995; Gorny 1995; Samel 1995; Klann-Delius 2005) und zur Phraseo- und Lexikographie hat sich die Phraseologieforschung seit langem mit „frauenfeindlichen“ Phrasemen befasst und zahlreiche Arbeiten vom Typ „Das Bild der Frau in Sprichwörtern und Redensarten der Sprache(n) X“ hervorgebracht. Statt diese Beiträge hier aufzulisten (zum wiederholten Mal z.B. bei Stumpf 2016: 87f.), genügt es, auf den Artikel von Pilz (1998) zu verweisen. Wie viele seiner Vorgänger und Nachfolger weist Pilz in Parömien des Deutschen und anderer Sprachen ein negatives Bild der Frau nach, seien es Charakterzüge wie Schwatzhaftigkeit, Arglist oder Verschwendungssucht. Da diese Sprichwörter durchgehend veraltet sind, erübrigt sich eine Diskussion, ob sie zur Prägung eines „Frauenbildes“ in der Gegenwart beitragen.

Eine andere Herangehensweise findet sich in dem Artikel von Stumpf (2016). Hier wird das phraseologische System des Deutschen als Ganzes betrachtet und eine Asymmetrie, d.h. eine Tendenz zur sprachlichen Nicht-Gleichstellung von Männern und Frauen beobachtet. Ausgehend von den phraseologischen Konstituenten *Herr*, *Mann*, *Junge* sowie *Dame*, *Frau* und *Mädchen* in Duden Band 11 wird festgestellt, dass Idiome mit den maskulinen Konstituenten weitaus häufiger vorkommen. In dieser Beobachtung treffen sich die Ausführungen des Autors mit Empfehlungen der „feministischen Linguistik“. Der Ersatz der maskulinen Konstituenten durch ihre femininen Gegenstücke könnte dieser Auffassung zufolge für eine gendergerechtere Sprache sorgen; es zeichne sich sogar bereits ein „Mentalitätenwechsel“ ab, da Phraseme mit den femininen Konstituenten bzw. mit movierten Femina vermehrt in den Korpora anzutreffen seien.

Dieser Ansatz, zu einer Gleichberechtigung der beiden Gruppen im Sprachsystem zu gelangen, funktioniert jedoch nur, wenn die Spezifik figurativer Lexikoneinheiten, d.h. ihre semantische Irregularität und jegliche historischen Zusammenhänge negiert werden. Dies lässt sich anhand von Idiomen mit der Konstituente *Herr* aufzeigen. Übersehen wurde die Polysemie dieses Wortes. Zwar lässt Stumpf Idiome mit *Herr* in der Bedeutung ‘Gott’ außer Acht; in allen anderen Idiomen bezeichnet *Herr* für ihn eine ‘männliche Person’, im Gegensatz zu *Dame* und *Frau*. Dies trifft jedoch auf die Idiome *sein eigener Herr sein* und *Herr im Hause sein* nicht zu. Sie gehen auf ein altes germanisches Rechtssprichwort aus den Frühzeiten des Lehnswesens zurück (belegt u.a. im *Hâvamál* der Wikingerzeit: *halr er heima hverr*, Zeilen 36, 3 und 37, 3). Aus dem rechtshistorischen Kontext geht hervor, dass *Herr* hier nicht aufgrund des Semems ‘maskulin’ als ‘der Männliche’ zu deuten ist, daher nicht in Kontrast zu *Frau* oder *Dame* steht, sondern aufgrund des Semems ‘der Freie, der Herrschende, Regent’, somit im Kon-

trast steht zu *Vasall*, *Diener*, *Untertan*. Das Konzept FRAU enthält nicht das Semem des 'Herrschens'. Eine „gendergerechte" Variante *seine eigene Dame sein/seine eigene Frau sein* führt denn auch semantisch zu Nonsens, im Unterschied zu *seine eigene Herrin sein*. So erklärt es sich, dass Idiome wie *Herr im Hause sein* resistent sind gegen Modifikationen mit *Frau*, selbst wenn *Herr* gegenwärtig volksetymologisch als Gegenstück zu *Dame* oder *Frau* interpretiert wird.

4 Schlusswort

In diesem Beitrag wurden einige Beispiele diskutiert, in denen Sprachkritik, politische Korrektheit und Phraseologieforschung aufeinandertreffen. Es zeigte sich, dass diese Disziplinen bis jetzt gegenseitig wenig Kenntnis von einander genommen haben. Eine zentrale Frage lautete, auf welcher Ebene eines Phrasems (oder anderer figurativer Lexikoneinheiten) eine mögliche Diskriminierung (ethnischer oder frauenfeindlicher Art) angesiedelt seien könne. Wie sich zeigte, können die beiden konzeptuellen Ebenen figurativer Lexikoneinheiten beteiligt sein, wenn es darum geht, herabwürdigende Konnotationen zu verorten.

Im Hinblick auf die lexikalisierte Bedeutung finden sich zwar Idiome, die ein „negatives Frauenbild" (d.h. negative Verhaltensweisen, Eigenschaften oder Erscheinungsformen einer Frau) skizzieren. Der Gebrauch solcher Idiome gilt als unhöflich; sie sind deswegen aber nicht frauenfeindlich, sondern fügen sich ein in die Mehrheit figurativer Lexikoneinheiten, unter denen negative Charakterisierungen des Menschen generell überwiegen.

Bei den meisten der als rassistisch oder sexistisch empfundenen Idiome ist die angebliche Diskriminierung jedoch in dem Bild, das durch die wörtliche Lesart evoziert wird, begründet. Das in der lexikalischen Struktur verfestigte mentale Konstrukt wird „wörtlich" genommen und als allgemein gültige Aussage betrachtet. Dies veranlasst „Sprachkritiker" dazu, derartige Idiome oder figurative Komposita abzulehnen und durch sprachlenkende Maßnahmen aus der Sprache zu verbannen.

Die Diskussion des vorliegenden Beitrags liefert ein wichtiges Ergebnis für die Theorie des figurativen Lexikons. Die Empfindlichkeit der Vertreter der „political correctness" gegenüber figurativen Lexikoneinheiten dieser Art zeigt in aller Deutlichkeit, dass die bildliche Bedeutungskomponente tatsächlich wirksam ist, und zwar in der Weise, dass das Bild (und nicht die lexikalisierte Bedeutung) als „diskriminierend" empfunden werden kann.

Literatur

Böke, Karin (1995): „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“. Schlüsselwörter in der frauen-politischen Diskussion. In: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (Hgg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York: De Gruyter. 447–516.

Dieckmann, Walther (1992): Sprachkritik. (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 3). Heidelberg: Groos.

Dobrovol’skij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (2005): Figurative language. Cross-cultural and cross-linguistic perspectives. (= Current Research in the Semantics/Pragmatics Interface 13). Amsterdam u.a.: Elsevier.

Duden (1992): Duden 11: Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Eickhoff, Birgit (2012): „Frauen in den Duden“ – Werkstattbericht I aus der Dudenredaktion. In: Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar/Spieß, Constanze (Hgg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin/Boston: De Gruyter. 195–212.

Eismann, Wolfgang (1994): Nationales Stereotyp und sprachliches Klischee. Deutsche und Slawen im Lichte ihrer Phraseologie und Parömiologie. In: Sandig, Barbara (Hg.): EUROPHRAS 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum: Brockmeyer. 81–106.

Elsner-Petri, Sabine (2015): ‚Political Correctness‘ im Duden-Universalwörterbuch. Eine diskurslinguistische Analyse. (= Greifswalder Beiträge zur Linguistik 9). Bremen: Hempen.

Faltings, Volkert F./Jannen, Reinhard (Hgg.) (2016): Twäärs üüs en haligschep. Swäärs üs en halagsjep. Lexikon der friesischen Redewendungen von Föhr und Amrum. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.

Gorny, Hildegard (1995): Feministische Sprachkritik. In: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (Hgg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York. De Gruyter. 517–562.

Hellinger, Marlis/Kremer, Marion/Schräpel, Beate (1989): Empfehlungen zur Vermeidung von sexistischem Sprachgebrauch in öffentlicher Sprache. 2. Ausg. Hannover: Univ.

Hinrichsen, Malte/Hund, Wulf D. (2014): Metamorphosen des ‚Mohren‘. Rassistische Sprache und historischer Wandel. In: Hentges, Gudrun/Nottbohm, Kristina/Jansen, Mechtild M./Adamou, Jamila (Hgg.): Sprache – Macht – Rassismus. Berlin: Metropol. 69–96.

Hughes, Geoffrey (2010): Political Correctness. A history of semantics and culture. New York u.a.: Wiley-Blackwell.

Janich, Nina/Rhein, Lisa (2010): Sprachkultur, Sprachkultivierung, Sprachkritik. (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 37). Tübingen: Groos/Narr.

Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2010): Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. Berlin/New York: De Gruyter.

Klann-Delius, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart u.a.: Metzler.

Komenda, Barbara (2002): Über die Zigeuner und das Zigeunerleben – das sprachliche Bild der Sinti und Roma im Deutschen und Polnischen. In: Studia Niemcoznawcze 24. 791–801.

Küpper, Heinz (1982–1984): Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache in 8 Bänden. Stuttgart: Klett.

Marefka, Manfred (1999): Ethnische Schimpfnamen – kollektive Symbole alltäglicher Diskriminierungen. 3. Teil. In: Muttersprache 109, 3. 289–302.

Meyer, Kurt (1989): Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim u.a.: Duden.

Moser, Hugo et al. (Hgg.) (1968): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. In: Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67. (= Sprache der Gegenwart 2). Düsseldorf: Schwann.
Piirainen, Elisabeth (2016): „Wir und die Anderen“: Zu europäischen Idiomen mit einer Sprachbezeichnung. In: Pavić Pintarić, Anita/ Sambunjak, Zaneta/Zelić, Tomislav (Hgg.): Sprachliche Konstituierung der Identität durch Emotionalität. Tübingen: Narr. 33–49.
Piirainen, Ilpo Tapani (2000): Höflichkeit und Beleidigung. Sprachliche und ethische Aspekte des öffentlichen Sprachgebrauchs. In: Semenjuk, Natalia N. et al. (Hgg.): Language: Theory, history, typology. Moscow: Editorial URSS. 355–363.
Pilz, Klaus Dieter (1998): „Frauensleute und Mannsleute sind die besten Menschen“. Frau und Mann im Sprichwort (verschiedener Sprachen). In: Eismann, Wolfgang (Hg.): Europhras 95. Europäische Phraseologie: Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt. Bochum: Brockmeyer. 693–708.
Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hgg.) (2014): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin u.a.: De Gruyter.
Samel, Ingrid (1995): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Schmidt.
Söhrman, Ingmar (1997): „He took French leave and walked Spanish“. Ethnic prejudices reflected in language. In: Råberg, Per (Hg.): From Runes to Romance. A Festschrift for Gunnar Persson on his Sixtieth Birthday, November 9, 1997. Umeå: Umeå University. 229–243.
Solms, Wilhelm (2008): Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik. Würzburg: Königshausen & Neumann.
Spruijt, Ton (1999): Total Dutch. Meer dan duizend woorden en uitdrukkingen met Dutch. Amsterdam/Antwerpen: Uitgeverij Contact.
Stumpf, Sören (2016): Eine Frau, ein Wort – Phraseme „als Vehikel von Gedanken“. Der Wechsel maskuliner und femininer Formen in Phrasemen als Mentalitätsindikator. In: Kreuz, Christian/Mroczynski, Robert (Hgg.): Sprache, Kultur, Mentalität. Sprach- und kulturwissenschaftliche Beiträge zur Analyse von Mentalitäten. (= Kriterium. Arbeiten zur Sprachtheorie und Kommunikationspraxis 5). Berlin u.a.: LIT. 85–115.
Trömel-Plötz, Senta (1982): Frauensprache – Sprache der Veränderung. Frankfurt a.M.: Fischer.
Wermke, Matthias (2011): Frauen und andere Minderheiten: Political Correctness als programmatische Anforderung an die Lexikografie. In: Zieliński, Lech/Ludwig, Klaus-Dieter/ Lipczuk, Ryszard (Hgg.): Deutsche und polnische Lexikographie nach 1945 im Spannungsfeld der Kulturgeschichte. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 45–54.
Wimmer, Rainer (Hg.) (1985): Sprachkultur. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1984. (= Sprache der Gegenwart 63). Düsseldorf: Schwann.

Günter Schmale

Variatio delectat! – Ist die Verwendung idiomatischer Ausdrücke unkreativ?

1 Bemerkungen zur Hassliebe sprachlicher „Konserven“

> – [...] Allez, dites-moi, où est passé le livret ?
> – Quel livret ?
> Sincèrement, il ne lui revenait en tête aucune histoire de livret.
> – Ne jouez pas les vierges effarouchées, Montalbano !
> Ce furent précisément ces mots, « ne jouez pas les vierges effarouchées », qui le déchaînèrent. Il détestait les expressions toutes faites, les façons de parler, ça lui faisait venir les nerfs d'une manière irrépressible.
> Cette fois, ce fut lui qui donna un grand coup de poing sur le bureau, lequel réagit en faisant crac crac.
> – Mais de quelle connerie de livret vous déparlez ?
> – Hé ! Hé ! ricana le Questeur. On se sent pas le nez propre, Montalbano ?
> Il devina qu'après les vierges effarouchées et le nez propre, allait arriver une autre expression de ce type et qu'il prendrait Bonetti-Alderighi au collet et le ferait mourir étouffé. Miraculeusement, il a réussi à ne pas réagir, à ne pas ouvrir la bouche.
> (Camilleri 2003: 39)[1]

---

1 Das Zitat wurde absolut originalgetreu wiedergegeben! Es wurde im Übrigen vorgezogen, die französische Übersetzung aus dem Italienischen zu zitieren, die wesentlich besser gelungen zu sein scheint als die deutsche:

> „Und jetzt reden Sie: Wo steckt das Sparbuch?“
> „Welches Sparbuch?“
> Er konnte sich wirklich an kein Sparbuch erinnern.
> „Spielen Sie doch nicht den Ahnungslosen, Montalbano!“
> Bei diesen Worten, „spielen Sie doch nicht den Ahnungslosen“, rastete der Commissario aus. Er hasste Plattitüden und sprachliche Klischees, sie brachten ihn zur Weißglut. Diesmal schug er mit der Hand auf den Tisch, dass es krack, krack machte.
> „Von welchem Sparbuch faseln Sie da?“
> „Oho!“ höhnte der Questore. „Wir haben wohl was auf dem Kerbholz, was, Montalbano?“
> Er wusste, wenn auf den Ahnungslosen und das Kerbholz noch ein Satz von dieser Sorte folgte, würde er Bonetti Alderighi am Hals packen und zudrücken, bis er erstickte. Wie durch ein Wunder schaffte er es, nicht zu reagieren, keinen Ton zu sagen. (Camilleri 2003: 43f.)

DOI 10.1515/9783110585292-013.

Wie Andrea Camilleris wunderbarer Commissario Montalbano haben wir im Grunde alle sprachliche Vorlieben oder Abneigungen, was die Verwendung bestimmter Sprechweisen, Ausdrücke oder Ausdruckstypen angeht. Häufig werden dabei gerade vorgefertigte Ausdrücke inkriminiert, die dem Adressaten nicht nur deshalb nicht gefallen, weil sie vorgefertigt sind, also eine gewisse Stabilität und Verwendungshäufigkeit[2] aufweisen, sondern vor allem deshalb, weil sie Bilder enthalten, die dem Hörer aus unterschiedlichen Gründen missfallen. Camilleri, Montalbanos geistiger Vater, verwendet ja selbst in diesem kurzen Ausschnitt eine ganze Reihe sogar metaphorischer Phraseme. Es kann also nicht generell um die Ablehnung vorgeformter Ausdrücke gehen, die in der Kommunikation schlicht unverzichtbar sind. Routineformeln (*Prost! Guten Morgen! Herzlichen Glückwunsch!*), Kollokationen (*sich die Zähne putzen*, *ins Gerede kommen*, *die Kontrolle verlieren*) oder selbst bestimmte Teilidiome (*blinder Passagier*, *fließend Deutsch sprechen*, *nicht im Entferntesten*) sind zum Ausdruck bestimmter Sachverhalte schlicht unverzichtbar. Was im Übrigen auch für Metaphern gilt, die in der Sprache laut Lakoff/Johnson (1998) allgegenwärtig sind. Um derartige Phraseme oder Metaphern kann es folglich nicht gehen, wenn „sprachliche Konserven" abgelehnt und kritisiert werden, da sie zum Ausdruck bestimmter Sachverhalte unerlässlich sind.

Wray/Perkins (2000) weisen überdies darauf hin, dass eine Balance zwischen holistischer und kreativer Verbalisierung nicht nur normal, sondern notwendig ist:

> [...], our view is that the best deal in communicative language processing is achieved by the establishment of a suitable balance between creative and holistic processes. The advantage of the creative system is the freedom to produce or decode the unexpected. The advantage of the holistic system is economy of effort when dealing with the expected. [...] Without the rule-based system, language would be limited in repertoire, clichéd, and, whilst suitable for certain types of interaction, lacking imagination and novelty. In contrast, with only a rule-based system, language would sound pedantic, unidiomatic and pedestrian. It would require full access to all of the language faculties at all times, and there would be no 'short cuts'. (Wray/Perkins 2000: 11)

Im vorliegenden Beitrag wird es im Übrigen nicht um Phraseologismen im Allgemeinen gehen, sondern vielmehr um solche, die bildhaft sind, also satzwertige

---

Insbesondere würde kaum jemand am Teil-Idiom *den Ahnungslosen spielen* Anstoß nehmen. Besser wäre hier meines Erachtens ein Idiom wie *spielen Sie doch nicht die Unschluld vom Lande* gewesen.

2 Beide Begriffe, sowohl *Stabilität* als auch *Verwendungshäufigkeit*, sind zentrale Elemente gängiger Definitionen phraseologischer Ausdrücke.

oder nicht-satzwertige, metaphorische oder nicht-metaphorische idiomatische Ausdrücke.[3] Zunächst wird die Kritik der praktischen Stilistik an „sprachlichen Konserven“ Erkenntnissen zur starken Frequenz formelhafter Wendungen in Texten gegenüber gestellt (Punkt 2). Angesichts unbefriedigender Abgrenzungskriterien dessen, was die Stilistik als „Konserve“ betrachtet, wird dann beleuchtet, was „folk“ für sprachlich unkreativ oder abgenutzt hält (Punkt 3). Im Gegensatz dazu wird dann im 4. Punkt die Position der linguistischen Sprachkritik skizziert und im Anschluss an Gülich (2008) dargestellt, dass vorgeformte Ausdrücke als Formulierungsressource dienen. Abschließend soll überlegt werden, ob es vorstellbar ist, in einem literarischen Text vorhandene Idiome durch nicht-phraseologische semantische Äquivalente zu ersetzen.

2 Zum Gebrauch vorgeformter Ausdrücke – Stilististische Desiderata vs. Gebrauchsfrequenz

Die übermäßige Verwendung dieser abgeschmackten Verbindungen ist eines der offensichtlichsten Zeichen fehlender Originalität. Je ausgeprägter das Bemühen um guten Stil ist, deso seltener trifft man auf derartige Wendungen, die jeder schon einmal gehört oder gelesen hat, während es davon in der schlechten Literatur nur so wimmelt, Zeitungstexte voll davon sind. Dem wahrhaftigen Literaten hingegen ist daran gelegen, immer neue Ausdrücke zu schaffen, so wie er auch die Verwendung von Bildern variiert (Bally 1909: 74; meine Übersetzung).[4]

Laut Stein (1995) erhebt sich die praktische Stilistik, zweifellos von Bally (1909; siehe vorstehendes Zitat) beeinflusst, unter Verabsolutierung des Prinzips *Variatio delectat!*[5] generell gegen jegliche Wiederholung und insbesondere die von vorgeformten Ausdrücken, die als „Konserven“ bezeichnet werden:

3 Auf die von Burger (1989) getroffene Unterscheidung von *bildhaft*, *bildlich*, *bildstark* wird hier verzichtet.

4 Hier das französische Original: „[…], l’emploi abusif de ces groupements banals est un des signes les plus évidents de l’absence d’originalité. Plus l’empreinte du style est forte, moins on y surprend de ces tours que tout le monde a lus ou entendus, tandis qu’ils pullulent dans littérature de bas étage ; la prose des journaux en est farcie. Le véritable littérateur tend à renouveler les séries, comme il renouvelle les images.“ (Bally 1909: 74)

5 Μεταβολή πάν των γλυχύ = Abwechslung erfreut (Euripides: Orestes).

> Die praktische Stilistik lebt von 'Feindbildern', die als 'Stilkrankheiten' apostrophiert werden: Behörden-/Amts-/Verwaltungs-/Kanzlei- oder Papierdeutsch, [...] und nicht zuletzt 'Formeldeutsch' sind längst nicht alle, aber die meistbekämpften Sprachschludereien. Für unseren Zusammenhang von Bedeutung ist das der Ausdruckswiederholung angehängte Stigma: Gemäß der rhetorischen Maxime 'Variatio delectat!' gilt der wiederholte Gebrauch desselben Wortes, desselben Ausdrucks, derselben Wendung in einem Text als verpönt. Im gleichen Atemzug, in dem die Abneigung gegen Wiederholung ausgesprochen wird, wird unisono gegen Redensarten, Modewörter und (leere) Phrasen gewettert, allzu undifferenziert bisweilen. Bei der Lektüre von Stilratgebern drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, als setzten die Stillehrer Phraseologie gleich mit *Phrasendrescherei* und *Phrasenhaftigkeit*. (Stein 1995: 89f.)

Davon abgesehen, dass 'Formelhaftigkeit' in keiner Weise definiert oder differenziert wird, bleiben auch die äußerst zahlreichen Formen der *repetitio* der literarischen Stilistik völlig unberücksichtigt.[6] Offensichtlich sind Wiederholungen dem Literaten vorbehalten, der normal Sterbliche hat darauf zu verzichten. Dieser kategorischen Ablehnung „sprachlicher Konserven", die aufgrund ihrer Wiederholung von bereits Existierendem als unkreativ gelten, stehen in zunehmendem Maße linguistische Arbeiten gegenüber, die auf die starke Frequenz formelhafter Ausdrücke („formulaic expressions") in unterschiedlichen Texttypen schließen. So meint Altenberg (1998):

> Corpus research [...] has made a number of estimates of the proportion of formulaic material in normal language, stretching as high as 80 per cent. (zitiert nach Wray 2000: 466)

Wray/Perkins (2000) sind ein wenig vorsichtiger, wenn sie von „nur" 70% ausgehen:

> If we take formulaicity to encompass, as some do, also the enormous set of 'simple' lexical collocations, [...], then possibly as much as 70% of our adult native language may be formulaic [...]. A range of corpus studies [...] have shown that the patterning of words and phrases in ordinary language manifests far less variability than could be predicted on the basis of grammar and lexicon alone, and in fact most natural language, written or spoken, appears to consist largely of collocational 'sets' or 'frameworks' [...]. (ebd.: 1f.)

Um zwei weitere Untersuchungen zu nennen: Erman/Warren (2000) ermitteln die Vorgeformtheit von 52% schriftlichen und 58% mündlichen Sprachproduktionen, van Lancker-Sidtis/Rallon (2004) erheben, dass 25% der „Sätze" des Skripts des

---

6 Beispielsweise Anadiplose, Anapher, Diaphora, Epanadiplose, usw. – Siehe zur Frage der Wiederholung aus unterschiedlichen Perspektiven auch „Répétitions et genres" (Magri-Mourgues/Rabatel (Hgg., 2015a) oder „Pragmatique de la répétition" (2015b).

Films „Some like it hot“ aus „speech formulas, idioms, proverbs and other formulaic expressions“ bestehen.

Nun sagt diese Tatsache an sich nichts über die Kreativität von „formulaic speech“ aus, denn Sprecher könnten einfach davon abstrahieren. Andererseits könnten die zitierten Beobachtungen jedoch darauf hinweisen, dass es schlicht unmöglich ist, ohne den Rückgriff auf Vorgeformtes zu verbalisieren. Was dann im Umkehrschluss beweisen würde, dass nicht alles, was ‘formulaic’ ist, gleichzeitig auch unkreativ sein kann, da es eben einfach normal ist. Man kritisiert ja auch keine Routineformeln, die immer wieder bemüht werden (müssen).

Vergessen werden soll auch nicht, dass bereits seit geraumer Zeit Erkenntnisse bzgl. der Präformierung von Sprache vorliegen. So erwähnt Michel Bréal schon 1872 „locutions toutes faites“, und Hermann Paul behauptet nicht später als 1970 [1880]: „Erst wo Sprechen und Verstehen auf Reproduktion besteht, ist Sprache da.“ Eine Feststellung, die im völligen Gegensatz zur Ablehnung alles Vorgeformten der praktischen Stilistik steht. Deren Haltung wird im Übrigen auch von der häufig im Anschluss an Bally (1909) vertretenen Hypothese in Frage gestellt, die darauf abhebt, dass idiomatisch-bildhafte Ausdrücke prinzipiell *expressiver* als deren nicht-phraseologischen Äquivalente seien.[7] So beispielsweise Riesel (1970: 25): „Je höher die Bildkraft der Sprechweise in Lexik und Phraseologie ist, desto stärker wird ihr Gefühlswert“.

Bardosi/Ettinger/Stölting (2003: X) sind davon überzeugt, dass der bildhafte Charakter der Redewendung „tirer les vers du nez de qn“[8] gegenüber seinem nichtphraseologischen Pendant „questionner habilement qn pour lui faire dire des choses qu’il veut cacher“ einen „semantischen Mehrwert“ (ebd.) besitzt, der in einer emotional-expressiven Färbung besteht. Gréciano (1983: 235) geht ebenfalls davon aus, dass im Verlaufe der textuellen Entwicklung eine idiomatische Paraphrase eines nicht-idiomatischen Ausdrucks hin zu mehr Expressivität tendiert, während die nicht-phraseologische Paraphrase eines idiomatischen Ausdrucks mehr Rationalität oder Sachlichkeit impliziert als dieser.

Auch wenn Schmale (2010) im Anschluss an Drescher (1997) nachweist, dass es sich dabei allenfalls um ein Expressivitätspotenzial handelt, das sich in bestimmten Interaktionskonstellationen entfalten *kann*, aber keineswegs *muss*, steht die Expressivitätshypothese diametral der Behauptung der praktischen Stilistik gegenüber. Die Verwendung eines bildhaften Ausdrucks kann nicht gleich-

7 Zu theoretischen Implikationen des Expressivitätsbegriffs siehe Monneret (2010).

8 Deutsch: jmdm. die Würmer aus der Nase ziehen und jmdn. so geschickt befragen, dass er Dinge preisgibt, die er eigentlich verbergen wollte.

zeitig *unkreativ*, *phrasenhaft*, *banal*, dann aber wieder besonders *ausdrucksstark* oder *expressiv* sein.

Angesichts der Tatsache, dass fehlende Kreativität offensichtlich allein über die Tatsache der Wiederverwendung bereits Existierenden, also Vorgeformten, begründet wird, soll im folgenden Abschnitt überlegt werden, ob laienlinguistische Einstellungen von „folk“, d.h. von „normalen“ Mitgliedern der Sprachgemeinschaft, Aufschluss bzgl. der Kriterien erbringen können, die Sprecher anlegen, wenn sie einen Ausdruck als nicht kreativ bewerten.[9]

3 Laienlinguistische Sprachkritik

Stein (2016) zufolge zeichnet sich laienlinguistische Sprachkritik dadurch aus, dass Nicht-Linguisten, meist ohne theoretisch-methodische und vor allem empirische Grundlage, ihr Missfallen an bestimmten Gebrauchsformen im Hinblick auf nicht definierte Sprachnormen äußern. (vgl. ebd.: 139)[10]

> Zu ergänzen wäre, […], dass laienlinguistische Sprach- und Stilkritik durch die Bereitschaft zu ironisierender , u.U. polemisierender Darstellung, kurs: zur auffälligen Bewertung des öffentlichen Sprachgebrauchs geprägt ist. (Stein 2016: 139)

> Negativ schlagen Kritikpunkte auf unterschiedlichen Ebenen zu Buche: Sie erstrecken sich auf die Sprache selbst bzw. die ästhetische Dimension des Sprachgebrauchs („Sprachverunglimpfung“), auf die Gebrauchsfrequenz und die damit zusammenhängenden Abnutzungseffekte (gehäufter bzw. „unreflektierter Gebrauch“, Abgedroschenheit und Abgegriffenheit) sowie – mit Abstand dominant – auf die ausgedrückten Sachverhalte (Inhaltsarmut bzw. Inhaltslosigkeit und „Sinnentleertheit“ bzw. „Hohlheit“) und die dahinter stehenden verantwortlichen Akteure („Hohlköpfe“). Weit verbreitet bei Laien-Sprachkritikern ist also das Argumentationsmuster, ausgehend von einer bestimmten Art des Sprachgebrauchs Rückschlüsse zu ziehen auf die Sprachverwender und diese nicht nur zu diffamieren, sondern ihnen unlautere Motive und Täuschungsabsicht zu unterstellen (Verschleierung und Verdecken bzw. Ersetzen der Realität bzw. der Wahrheit). (ebd.: 143)[11]

Die Phänomene, aufgrund derer „folk“, Laien, „normale“ Sprachbenutzer, die über keine linguistische Ausbildung verfügen, bestimmte vorgeformte Konstruktionen brandmarken, sollen im Folgenden anhand von Beispielen aus einer Kurz-

9 Siehe Schmale (2008) zu einer Diskussion des „folk“-Begriffes.

10 Die Nähe laienlinguistischer Kritik zu der von der praktischen Stilistik geübten (siehe Punkt 2) ist im Übrigen unübersehbar, kann hier aber nicht diskutiert werden.

11 Für eine Reihe von Literaturhinweisen auf laienlinguistische, teils bissige Kritik an formelhafter Sprache siehe Stumpf (2016).

umfrage zur Expressivität (Schmale 2010) illustriert werden. So gaben Befragte zur Begründung der Tatsache, dass sie bspw. „sehr gerne essen" für expressiver halten als „kein Kostverächter sein", als Argumente u.a. an, dass das Idiom gegenüber dem erstgenannten nicht-phraseologischen Ausdruck *altmodisch* oder *veraltet* sei (Schmale 2010: 112). Woraus man schließen kann, dass die (Wieder-) Verwendung[12] depräferiert wird, weil sie auf veraltetes Sprachmaterial zurückgreift, also nicht den stilistischen Anforderungen modernen Sprachgebrauchs entspricht und somit als unkreativ gilt.

Beim allsonntäglich stattfindenden Fußballstammtisch des Privatsenders *Sport 1* gibt es ein „Phrasenschwein", in das Teilnehmer der Gesprächsrunde immer dann drei Euro einwerfen müssen, wenn der Moderator entscheidet, sie hätten eine Phrase produziert. Als „Phrase" sanktioniert werden hier idiomatische Wendungen *wie neue Besen kehren gut* (bei Trainerwechsel), Truismen wie *ein Spiel dauert 90 Minuten* (wenn noch in der allerletzten Minute ein Tor geschossen wird), aber auch einfache Kollokationen wie *Fehler passiern (eben)*, wobei letztere vom Moderator sogar als „Superphrase" tituliert wird. Kriterien für das, was als „Phrase" sanktioniert wird, werden nie angegeben, viele Phraseme, auch idiomatisch-bildhafte Ausdrücke, bleiben ungesühnt. Es scheint, dass der Obolus – allerdings völlig unsystematisch – dann fällig wird, wenn ein Ausdruck stereotyp für einen im Fußball stereotypen Sachverhalt (wieder)verwendet, dabei aber wahrscheinlich als zu häufig für die betreffende Situation gebraucht wird, damit als abgenutzt und folglich auch unkreativ gilt. Man könnte sich fragen, ob beim Sprechen über Situationen, die durch immer wiederkehrende Elemente charakterisiert werden, nicht auf Routineformeln vergleichbare formelhafte Ausdrücke zurückgegriffen werden muss, da das sprachliche Material für die Bezeichnung der entsprechenden Situationen eben begrenzt ist.[13]

Diese Beobachtung könnte auch auf Ausdrücke zutreffen, die in bestimmten Situationen zur Charakterisierung bestimmter Tatbestände fast systematisch bzw. gar routinehaft wieder auftauchen, z.B. *prendre son mal en patience* oder *prendre les usagers en otage*[14] (bei Streiks in Frankreich). Im (Neu-)Deutschen könnte eine negative Einstellung formelhafte Ausdrücke wie *das geht gar nicht* oder *Wie + ADJ + ist das denn?* (vgl. Auer 2016) betreffen, die aufgrund ihres stereotypen Charakters

---

12 Probanden bezeichnen das Idiom auch als „bekannte Floskel".

13 So wie auch Lexeme zur Bezeichnung von Objekten oder Sachverhalten per Konvention erstarrt sind.

14 Für das erste Phrasem existiert ein deutsches Äquivalent, nämlich „sich in Geduld fassen"; für das zweite allerdings nicht. Wörtlich übersetzt bedeutet es: „die Benutzer als Geiseln nehmen".

und ihrer Undifferenziertheit missfallen. Aber eben nicht prinzipiell allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft, sondern in diesem Fall dem Autor des vorliegenden Beitrags einfach aufgrund persönlicher Präferenzen.

Wenn auch ein einzeln auftretendes Idiom akzeptabel sein mag, wird die Häufung besonders bildhafter Phraseme als unelegant, schwerfällig, überladen empfunden. Es geht offensichtlich nicht so sehr um die Inkriminierung mangelnder Kreativität, als vielmehr um übertriebenen Gebrauch bzw. eine Anhäufung metaphorischer Ausdrücke in der gleichen Gesprächssequenz, deren Menge bei einer im Grunde seriösen Angelegenheit unangebracht, oberflächlich, empathielos, ja fast lächerlich wirken kann. Dies mag im folgenden Ratschlag der Talkmasterin Arabella an ein Paar mit großen Eheproblemen der Fall sein:[15]

(1) momo ich muss dir eigentlich sagen, jasmina hat ein sehr großes herz, und sie liebt dich wirklich über alle maßen; und ich glaub irgendwa:nn-wenn du über eine bestimmte grenze gehen würdest, dann würde auch ihr (.) die geduldsschnur reißen und zwar berechtigterweise; nichtsdestotrotz solltest du bedenken, (.) was du an ihr hast; was du an deiner familie hast; (.) und äh das nicht zu leicht aufs spiel setzen mit dem flirten mit irgendwelchen- (.) zwar sehr hübschen und sehr charmanten Damen, aber doch nur mit irgendwelchen bekanntschaften die das nie aufwiegen können, was du in deine:r . ehe auch hast und in deiner Familie; ja, aber das ist etwas dass ihr miteinander besprechen sollt, das solltest du wirklich mal mit jasmina ehrlich auch drüber sprechen, ihr zwei, unter vier Augen; ja,

Was in diesem Fall zur Häufung idiomatischer Ausdrücke hinzukommt, ist offensichtlich die vermehrte Verwendung recht banaler[16] Metaphern zur Beschreibung von Liebe und Beziehung, die „etwas Besseres verdienen würden“.

In den Medien wird insbesondere auch die Vermischung von Metaphern, deren Bilder nicht zusammenpassen, angeprangert: „Auch als Hahn im Korb sollten Sie sich nicht vor den Karren spannen lassen“ oder „Mit unserem Zugpferd reiten Sie garantiert auf der Erfolgswelle“.[17]

Auch wenn mangelnde Kreativität prinzipiell auf „einfache“ Wiederholung des bereits Existierenden zurückgeführt werden kann, ermöglichen die angeführ-

15 Die entsprechenden Idiome sind unterstrichen. Die Sequenz stammt aus der Talkshow *Arabella* des Senders Pro Sieben vom 30.6.1998.

16 Natürlich schon wieder eine persönliche Wertung meinerseits.

17 www.annika-lamer.de/sahnestucke-im-werbetext-so-verwenden-sie-metaphern-richtig (Stand: 11.5.2017).

ten Fälle kritisch betrachteter Phrasemverwendung doch eine differenziertere Sichtweise auf die Problematik. In der Tat scheinen idiomatische Ausdrücke dann abgelehnt zu werden, wenn sie in zu starker Häufung auftreten, wenn sie in stereotyper Weise für die Bezeichnung gleicher Sachverhalte dienen, wenn sie als veraltet gelten, wenn der bezeichnete Sachverhalt zu ernst ist, als dass er mit klischeehaften Ausdrücken benannt werden könnte, wenn die verwendeten Bilder nicht kompatibel sind.

4 Linguistische Sprachkritik – Vorgeformtes als sprachliche Formulierungsressource

Angesichts fehlender trennscharfer Kriterien und sprachwissenschaftlicher Methodik und Empirie laienlinguistischer Kritik an Vorgeformtem ist es kaum überraschend, dass „kritische Semantik" (vgl. Stein 2016: 144) und linguistisch begründete Sprackkritik zu einem wesentlich differenzierteren Urteil bzgl. der Verwendung phraseologischer Ausdrücke gelangen:[18]

> Für eine linguistisch begründete Sprachkritik stellt Vorgeformtheit gleich welcher Komplexität per se keinen Stein des Anstoßes dar. Denn aus der formulierungstheoretischen Perspektive liefert die Strategie reproduzierenden Verbalisierens für eine Vielzahl kommunikativer Anforderungen angemessene und akzeptierte Formulierungsresultate. Textproduzenten, die sich bei der Bewältigung kommunikativer Probleme und Aufgaben ganz oder teilweise gegen unikale Lösungswege entscheiden, verfügen nicht nur über einen Vorrat an habituellen und/oder gesellschaftlich etablierten, d.h. konventionellen Formulierungsweisen, sondern sind auch bereit bzw. sehen sich aufgrund der Konventionen u.U. auch „gezwungen", auf diesen Vorrat zurückzugreifen und sich Routinen zunutze zu machen. (Stein 2016: 146)[19]

Gülich (2008: 877) betrachtet dementsprechend den Rückgriff auf Vorgeformtes ganz im Gegenteil als Formulierungsressource:

> [...] le recours au préformé n'est pas simplement une activité de reproduction d'éléments « préfabriqués » que le locuteur peut préférer ou non à une production libre ou créative

18 Stumpf (2016: 98) stellt allerdings fest: „Bei genauerer Betrachtung der bisherigen Phraseologie- und Sprachkritikforschung zeigt sich, dass es generell nur wenige linguistisch fundierte Auseinandersetzungen mit Phrasemen bzw. formelhaften Wendungen aus sprachkritischer Perspektive gibt.

19 Siehe auch das Editorial von Stumpf (2016).

> (selon un « idiom principle » ou un « open choice principle »), mais il fait partie – tout comme le recours à d'autres procédés de production discursive (p.ex. la reformulation) – du travail de formulation et est soumis à un traitement interactif.

Es wird dabei keineswegs bestritten, dass etwas bereits in einer bestimmten mehr oder weniger festen Form Existierendes wiederverwendet wird. Vergessen werden darf aber nicht, dass der Sprecher erst einmal ein sprechsituationsadäquates Phrasem auswählen und dieses in den entsprechenden Ko- und Kontext einpassen muss, wobei er häufig unterschiedlichste Transformationen und Veränderungen vorzunehmen hat; sich überdies auf die vermuteten Kenntnisse, Erwartungen und vollzogenen kommunikativen Aktivitäten des Kommunikationspartners einstellen muss. Genau die gleiche Feststellung trifft im Übrigen auch auf alle anderen Entscheidungen des Sprachproduzenten zu. Der einzige Unterschied besteht darin, dass die lexikalische „Vorbelastung" bei Idiomen größer ist als bei anderen Konstruktionstypen.[20]

4.1 Zur konversationellen Bearbeitung von Idiomen

Die Formulierungsarbeit von Phrasemverwendern behandelt Schmale in seinen Arbeiten zur konversationellen Bearbeitung idiomatischer Ausdrücke (z.B. Schmale 2013).[21] Schon allein die Tatsache, dass die verwendete Idiomform mehrheitlich nicht der (einschlägiger) Phrasem-Wörterbücher entspricht, beweist, dass Sprecher nicht stupide existierende Formeln nachbeten. So modifiziert ein 16-jähriger Talkshow-Gast das bekannte Sprichwort „Früh übt sich, was ein Meister werden will" zu „Früh übt sich, wer ein Meister sein will", wobei er eine modernisierte – und im Grunde grammatisch korrektere – Form des Relativpronomens (*wer* anstelle von *was*) verwendet und auch ein anderes Kopulaverb gebraucht. Ein anderer Gast verwendet das Idiom „das wurde als bare Münze genommen", wobei er ebenfalls die in dieser Form veraltete, nicht mehr produktive Form der Präposition (*als* anstelle von *für*) ersetzt. Und ein dritter Talkgast sagt selbstkritisch: „ich sitz selbst im Glashaus ich darf nicht mit Steinen werfen", passt dabei das Sprichwort „Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen" perfekt seiner persönlichen Situation an. Die vorstehenden drei Sequenzen sollen genügen, um aufzuzeigen, in welchem Maße Sprecher bei der Idiomver-

20 Siehe auch die Monographie von Stumpf (2015).

21 Siehe die Literaturliste zu den zahlreichen Arbeiten in unserem Editorial der Nummer 62 von *Linguistik online* (siehe Schmale 2013).

wendung kreativ werden. Der Formulierungserfolg kann dabei sogar bis zur Neuschöpfung einer phrasemähnlichen Konstruktion führen.

(2) Talkmaster Meiser befragt Talkgast Jacqueline über ihren Partner Michael. (HM/3-6/13)[22]

```
01  T   wie is er denn so vom wesen her,
02      vom charakter her,
03  J   lieb- nett- zuvorkommend- hilfsbereits-
04  T   […] ja das is ja=n wunder heutzutage; ne,
05  J   det stümmt;
06  M   & man gibt zurück was man bekommt;
07  T   eh das war=n schöner spruch; nich, (.)
08      so wie man in=en wald hinein(-)ruft,
09      so schallt es heraus;
```

Wenn der Talkmaster Meiser die von M in Zeile 06 produzierte Konstruktion als „schönen Spruch“ qualifiziert,[23] dann vielleicht wegen des Vergleichs, vor allem aber wohl wegen des jambisch-anspringenden Rhythmus der Wendung.

So wie in der vorstehenden Sequenz der Talkmaster eine Sequenz heteroparaphrasiert, so gibt es in den untersuchten Talkshows eine Reihe unterschiedlicher Typen konversationeller Bearbeitung phraseologischer Ausdrücke, insbesondere von Idiomen. Hier sollen exemplarisch drei Typen konversationeller Bearbeitung skizziert werden, die in besonders deutlicher Weise die kreative Aktivität des Idiomproduzenten belegen: Auto-Paraphrasen von Idiomen oder durch Idiome; metakommunikative Kommentare von Idiomen sowie Wortspiele mit Idiomen, drei Typen, die die kreative Leistung von Sprachproduzenten besonders anschaulich machen.

▸ **Auto-Paraphrasen von Idiomen oder durch Idiome** zeigen sehr deutlich die kreative Kapazität von Sprechern. Dann, wenn Talkgast Jacky ihre eigene, nicht idiomatische Konstruktion durch ein Idiom auto-paraphrasiert (sie spricht über ihren Mann, der sie verlassen will): „aber ich kann ihn ja auch nich festhalten, ich kann ihn ja nich in Ketten legen“ (sic!). Oder auch, wenn Patrizia auf die Frage des Talkmasters nach den Gründen für ihr Übergewicht antwortet: „aber auch n großer Grund is eigentlich dass ich sehr gerne esse auch Essen zubereite- Gäste einlade- .s und kein Kostverächter bin also“. Andererseits werden auch Idiome

22 Aus der Talkshow *Hans Meiser* des Senders RTL vom 3.6.1998.

23 Und sie dann, allerdings falsch, da die logische Relation umkehrt, durch ein Sprichwort paraphrasiert.

durch nicht-phraseologische Ausdrücke auto- oder heterophrasiert, wenn eine Krankenschwester zu einem Patienten sagt: „man kann nich alle über einen kamm scheren, man muss eigentlich jeden individuell betreuen“. Oder wenn man im Fußballstammtisch Doppelpass hört: „fast das zeitliche gesegnet hätte fc maskottchen hennes, in köln hieß es schon- ((betonend)) der geißbock ist tot“, so beweist dies, dass Kommunikationsbeteiligte keineswegs einfach Existierendes nachbeten, sondern Idiome kreativ in Ko- und Kontexte einbetten und diese sogar paraphrasieren oder zur Paraphrase einsetzen.

▸ **Metakommunikative Kommentare von Idiomen**. Die Tatsache, dass sich Sprecher überdies der Tatsache bewusst sind, dass sie Vorgefertigtes verwenden, wird durch die Metakommentierung von Idiomen mehr als deutlich. Hier einige Beispiele: „ich denke einfach mal- kennt ihr nich den spruch leben und leben lassen; sie leben damit wie die made im speck sacht so mancher; was sich liebt das neckt sich oder wie war das“. Diese vor- oder nachgestellten Kommentare zeigen, dass Sprecher Idiome sehr gezielt einsetzen, auch wenn sie sich bewusst sind – oder vielleicht gerade, weil sie sich bewusst sind –, dass sie einen vorgefertigten Ausdruck verwenden. Aber einen Ausdruck, der „allgemein“ bekannt ist und deshalb argumentativen Wert besitzen könnte.

▸ **Wortspiele mit Idiomen**. Ganz besonders offensichtlich wird die kreative Leistung eines Idiomverwenders dann, wenn Wortspiele damit gemacht werden. Hier Heinz Schenks[24] Viagra-Witz:

(3) ein mann sitzt in der kneipe, hat einen haufen viagra pillen vor sich liegen und steckt sich laufend welche in die ohren; kommt ein freund dazu und sagt, die musst du schlucken, nicht in die ohren stecken, doch doch das ist schon richtig, mein arzt hat mir gesagt, ich soll die ohren steifhalten;

Oder, weniger anzüglich, aber ebenso klar die semantische Leistung des Sprechers illustrierend: „es gibt tatsächlich so etwas wie:::- medizinische wunder; sie war 1984 total blind- … vor liebe, inzwischen kann sie wieder sehn (das Talkshow-Publikum lacht)“.[25] Ebenso wie, über den verlassenen Lebenspartner eines Gastes sprechend: „dann haben sie den in die wüste geschickt… oder im rhein versenkt“. Hier ersetzt Meiser nicht nur das Lexem *Wüste*, sondern adaptiert das

24 Des legendären Wirtes der ARD-Sendung „Der blaue Bock“ (NDR-Talkshow vom 5.2.1999).
25 Vom Talkmaster Hans Meiser in einer seiner gleichnamigen Shows so geäußert.

neue, *Rhein*, auch noch an die Kommunikationssituation, die Talkshow findet nämlich in Köln statt.

4.2 Verwendung idiomatischer Ausdrücke in der Werbung und in Schlagzeilen

Sollte es noch eines Beweises bedürfen, dass die Verwendung von Idiomen alles andere als unkreativ ist, hier einige Beispiele aus der Werbung und aus Zeitungsschlagzeilen.[26] So titelt die Bild-Zeitung vom 23.9.2011: „Papst nimmt Politiker ins Gebet!", oder die TaZ vom 19.2.2013: „Bundesregierung beschließt Mali-Einsatz. Deutsche in den Sand gesetzt." Ganz besonders kreativ ist die französische Wochenzeitung *Le Canard Enchaîné*, in der systematisch Wortspiele, sehr häufig mit Idiomen, in der Hauptschlagzeile zu finden sind, z.B. „Difficile accord Verts-PS entre centrales nucléaires et circonscriptions. Un rude accouchement par les sièges" (no. 4752 vom 23.11.2011). Reichhaltige semantische Implikationen zeugen von großer Kreativität des Autors der jeweiligen Schlagzeile, der sich jeweils der im Kontext aktualisierbaren wörtlichen Bedeutung des Idioms bedient:

– *ins Gebet nehmen*: jemanden ermahnen oder zurechtweisen vs. *für jemanden beten* (es geht um den Papst);
– *in den Sand setzen*: etwas selbst verschulden, scheitern vs. eine Person oder Sache in den Sand (ab)setzen (hier: die deutschen Soldaten);
– *accouchement par le siège*: eigentlich 'Steißgeburt', hier verändert in 'les sièges', da es um die schwierige Verteilung von Wahlkreisen für künftige Abgeordnetenmandate geht.

Der endgültige, wenn noch nötige Beweis der absoluten Kreativität der Idiomverwendung kann über die Verwendung idiomatischer Wendungen in der Werbung erbracht werden: „Rolletarier aller Länder vereinigt euch" (Werbung für Zigarettenpapier); „Große Klappe, viel dahinter" (Werbung für VW Polo Variant); „Wir machen Ihnen schöne Beine" (Reklame für Nylonstrüpfe). Die Originalität besteht gerade darin, Phraseme oder Zitate[27] zu verändern, eine wörtliche Bedeutung zu aktualisieren, gleichzeitig aber aufgrund ihres Bekanntheitsgrades die idiomatische Bedeutung zu evozieren. Vorrangig wohl, um Belustigung und darüber ver-

26 Siehe dazu die einschlägige Monographie von Balsliemke (2001).
27 Zitate stellen laut Burger (2010) eine phraseologische Spezialklasse dar. Die Nennformen der veränderten Phraseme lauten: *Proletarier aller Länder vereinigt euch; Große Klappe, nichts dahinter; jmdm. Beine machen.*

mittelt Aufmerksamkeit zu erzeugen. Auf keinen Fall jedoch liegt hier die Verwendung abgenutzter oder veralteter Phraseme vor, wäre dies der Fall, würden hochqualifizierte Werbetexter nicht auf diese zurückgreifen.

Abschließend soll diese These über die kurze Analyse zweier Zeitschrift-Reklamen belegt werden. Die semantischen Beziehungen der Birkel-Reklame mit dem ein nominales Idiom[28] enthaltenden Slogan „Was man nicht alles für so eine halbe Portion tut" sind äußerst komplex (siehe Abb. 1). Das Foto zeigt zwei Kinder, die sich eine Portion Spaghetti teilen, aktualisiert folglich die wörtliche Bedeutung der Nominalphrase *eine halbe Portion*.[29] Doch gleichzeitig, vorausgesetzt, man kennt sie, wird die phraseologische Bedeutung 'ein kleiner Mensch' evoziert, die natürlich auf die beiden Kinder des Fotos Bezug nimmt.



Abb. 1: Reklame für Birkel-Spaghetti aus der TV Spielfilm vom 19.11.1999

28 eine halbe Portion ~ ein nicht ernst zu nehmender kleiner, schwächlicher, unscheinbarer usw. Mensch.

29 Die Konstruktion 'Was man nicht für + NP + tut' lassen wir außen vor.

Noch komplexer wird es in der folgenden Werbung mit dem Slogan „Viele Menschen haben 1997 ihr Herz verschenkt. 562 davon waren Organspender“ (siehe Abb. 2). Das im Werbeslogan enthaltene Idiom *sein Herz verschenken* hat hier wörtliche Bedeutung, bezieht sich folglich also auf die Organspende. Da aber eine bildliche Darstellung dieser Tatsache ganz offensichtlich eher makaber wäre, zeigt das Foto ein sich umarmendes Liebespaar, das im übertragenen Sinne sein Herz als Symbol der Liebe verschenkt hat. Diese Werbung stellt im Übrigen einen Ausnahmefall dar, das materielle Bild symbolisiert die phraseologische Bedeutung, in der Regel wird nämlich durch ikonographische Elemente die wörtliche Bedeutung aktualisiert. Die Werbetexter waren also ganz besonders kreativ in diesem Fall.



Abb. 2: Reklame für Organspenden im Jahr 1997

5 Größere Kreativität durch völligen Verzicht auf Idiome?

Anstelle eines Fazits soll als abschließende Falsifizierung der These von der Unkreativität *idiomatischer* Ausdrücke die Frage gestellt werden, ob der folgende Text, es handelt sich um einen Ausschnitt aus Thomas Manns *Zauberberg*, durch

eine „Entidiomatisierung“ oder „Entphraseologisierung“ kreativer würde. Wenn die These der praktischen Stilistik generell auf „Konserven“, also auch auf Idiome zutrifft, dann müssten ebenfalls die, die Thomas Mann dem Hofrat in den Mund legt, als solche bewertet werden.[30]

(4) »Sie sind eine Art von Feigling und Duckmäuser, Mensch, und wenn Ihr Vetter Sie einen Zivilisten nennt, so ist das noch sehr euphemistisch ausgedrückt.«
»Kann alles sein, Herr Hofrat. Natürlich, die Schwächen meines Charakters stehen doch außer Frage. Aber das ist es eben, daß sie im Augenblick wohl außer Frage stehen, und was ich Sie schon seit drei Tagen bitten wollte, ist nur –«
»Daß ich Ihnen recht angenehm gezuckerten und gepanschten Wein einschenke! Sie wollen mich behelligen und mich langweilen, damit ich Sie in ihrer verdammten Duckmäuserei befestige und damit Sie in Unschuld schlafen können, während andere Leute wachen und sich den Wind um die Nase wehen lassen.«
»Aber, Herr Hofrat, Sie sind recht streng mit mir. Ich wollte im Gegenteil–«
»Ja, Strenge, das ist nun gerade gar nicht Ihre Sache. Da ist Ihr Vetter ein anderer Kerl, von anderem Schrot und Korn. Der weiß Bescheid. Der weiß *schweigend* Bescheid, verstehen Sie mich? Der hängt sich den Leuten nicht an die Rockschöße, um sich blauen Dunst und Harmlosigkeit vormachen zu lassen. Der wußte, was er tat und was er daransetzte, und ist ein Mannsbild, das sich auf Haltung versteht und aufs Maulhalten, was eine männliche Kunst ist, aber leider nicht die Sache von solchen bipedischen Annehmlichkeiten wie Sie. Aber das sage ich Ihnen, Castorp, wenn Sie hier Szenen aufführen und ein Geschrei erheben und sich Ihren Zivilgefühlen überlassen, so setze ich Sie an die Luft. Denn hier wollen Männer unter sich sein, verstehen Sie mich.« (Thomas Mann, *Der Zauberbe*rg, 1924: 558)

Völlig abgesehen davon, dass es sich um einen Dialog Thomas Manns handelt, wer wollte ernsthaft behaupten, hier handele es sich um unkreativen Sprachgebrauch. Dabei werden auch hier, wie in der o.a. Talkshow-Sequenz (siehe (1)), Metaphern wie *sich an die Rockschöße hängen* oder *an die Luft setzen* verwendet. Liegt es an der Qualität der Metaphern, dass diese im Gegensatz zu den von Arabella gebrauchten nicht als fade oder inadäquat eingestuft werden? Oder doch

30 Sie wurden in der folgenden Sequenz unterstrichen.

daran, dass sie von Thomas Mann produziert wurden? Im Grunde gibt es hierauf keine wissenschaftliche, semantisch oder durch Gebrauchshäufigkeit begründbare Antwort. Das wahre Motiv sind ganz einfach Rezipienten-Präferenzen: Dem einen gefällt's, dem anderen nicht! Vielleicht deshalb, weil letzterer ein höher entwickeltes Sprachbewusstsein besitzt, mehr liest, mehr mit Sprache zu tun hat, aber selbst das ist nicht sicher.

Was aber unbestreitbar ist: Nicht jeder Idiomgebrauch verstößt prinzipiell gegen das *variatio-delectat*-Gebot. Die angeführten Beispiele haben belegt, dass idiomatische Ausdrücke als kreative Formulierungsressource zum Einsatz kommen.

Literatur

Altenberg, Bengt (1998): On the phraseology of spoken English: the evidence of recurrent word combinations. In: Cowie, Anthony Paul (Hg.) (1998): Phraseology. Theory, analysis and applications. Oxford: OUP. 101–122.

Auer, Peter (2016): „Wie geil ist das denn?“ Eine neue Konstruktion im Netzwerk ihrer Nachbarn. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 44, 1. 69–92.

Bally, Charles (1909): Traité de stylistique française. Paris: Klincksieck.

Balsliemke, Petra (2001): ‚Da sieht die Welt schon anders aus.‘ Phraseologismen in der Anzeigenwerbung. Modifikation und Funktion in Text-Bild- Beziehungen. Baltmannsweiler: Schneider.

Bardosi, Vilmos/Ettinger, Stefan/Stölting, Cécile (2003): Redewendungen Französisch/Deutsch. Thematisches Wörter- und Übungsbuch. 3. Aufl. Tübingen/Basel: Francke.

Bréal, Michel (1872): Quelques mots sur l'instruction publique en France. Paris: Hachette.

Burger, Harald (1989): Bildhaft, übertragen, metaphorisch – Zur Konfusion um die semantischen Merkmale von Phraseologismen. In: Gréciano, Gertrud (Hg.): Europhras 1988. Phraséologie contrastive: Actes du Colloque International, Klingenthal – Strasbourg 12–16 mai 1988. (= Collection Recherches Germaniques 2). Strasbourg: Université des Sciences Humaines, Département d'Études d'Allemand. 17–29.

Burger, Harald (2010): Phraseologie – Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 4., neu bearb. Aufl. (= Grundlagen der Germanistik 36). Berlin: Schmidt.

Camilleri, Andrea (2003): L'odeur de la nuit. Paris: Fleuve Noir. [Deutsch: Der Kavalier der späten Stunde. Commissario Montalbanos 6. Fall. Köln: Bastei Lübbe.].

Drescher, Martina (1997): Wie expressiv sind Phraseologismen? In: Sabban, Annette (Hg.): Phraseme im Text: Beiträge aus romanistischer Sicht. (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 14). Bochum: Brockmeyer. 67–95.

Erman, Britt/Warren, Beatrice (2000): The Idiom Principle and the Open Choice Principle. In: Text 20, 1. 29–62.

Gréciano, Gertrud (1983): Signification et dénotation en allemand: La sémantique des expressions idiomatiques. (= Recherches Linguistiques IX). Paris/Metz: Klinksieck.

Gülich, Elisabeth (2008): Le recours au préformé: une ressource dans l'interaction conversationnelle. In: Durand, Jacques et al. (Hgg.): Congrès mondial de linguistique française. Paris, 9–12 juillet 2008. Paris: ILF/EDP Sciences.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1998): Leben in Metaphern: Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg: Auer.
Magri-Mourgues, Véronique/Rabatel, Alain (2015a): Répétitions et genres. Le discours et la langue 72. Paris: L'Harmattan.
Magri-Mourgues, Véronique/Rabatel, Alain (2015b): Pragmatique de la répétition. Semen 38. Besançon: PUFC.
Mann, Thomas (1982): Der Zauberberg. Frankfurt a.M.: Fischer.
Monneret, Philippe (2010): Expressivité et image: Retour sur la conception Guillaumienne de l'expressivité. In: Gautier, Laurent/Monneret, Philippe (Hgg.): La fonction expressive. Bd. 2. Besançon: PUFC. 19–38.
Paul, Hermann (1970 [1880]): Prinzipien der Sprachgeschichte. 8. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
Riesel, Elise (1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Leipzig: Reclam.
Schmale, Günter (2008): Conceptions populaires de la conversation. In: Achard-Bayle, Guy/ Paveau, Marie-Anne (Hgg.): Linguistique Populaire? Pratiques 12. 58–80
Schmale, Günter (2010): Ist ein idiomatischer Ausdruck immer expressiv? Korpusbasierte und fragebogengestützte Beobachtungen zu einer verbreiteten Prämisse. In: Yearbook of Phraseology I. Berlin/New York: De Gruyter. 97–124.
Schmale, Günter (2013): Forms and functions of idiomatic expressions in conversational interaction. In: Schmale, Günter (Hg.): Formen und Funktionen vorgeformter Konstruktionseinheiten in authentischen Konversationen/Forms and functions of formulaic construction units in conversation. Linguistik online 62. 67–96. (www.linguistik-online.de/62_13/schmale.html, Stand: 11.5.2017).
Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
Stein, Stephan (2016): Vorgeformtheit im öffentlichen Sprachgebrauch zwischen laienlinguistischer und linguistisch begründeter Sprachkritik: „Phrasen", „Floskeln" und „Schablonen" vs. Formulierungsmuster, -stereotype und -routinen. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur. Themenheft: Formelhafte Sprache und Sprachkritik 12/2. 133–151.
Stumpf, Sören (2015): Formelhafte (Ir-)Regularitäten. Korpuslinguistische Befunde und sprachtheoretische Überlegungen. (= Sprache – System und Tätigkeit 67). Frankfurt a.M.: Lang.
Stumpf, Sören (2016). Editorial: Formelhafte Sprache und Sprachkritik. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 12, 2. 97–102.
Van Lancker-Sidtis, Diana/Rallon, Gail (2004): Tracking the incidence of formulaic expressions in everyday speech: methods for classification and verification. In: Language & Communication 24, 3. 207–240.
Wray, Alison (2000): Formulaic sequences in second language teaching: Principle and practice. In: Applied Linguistics 21, 4. 463–489.
Wray, Alison/Perkins, Michael R. (2000): The functions of formulaic language. An integrated model. In: Language & Communication 20. 1–28.

Gesprochene Sprache

Marine Espinat

Instabile Idiome und Turbulenzen des Diskurses in Talkradiogesprächen

Das Kapitel meiner Dissertation, das den instabilen Idiomen gewidmet ist, erregte bei Frau Prof. Martine Dalmas viel Interesse und Freude. Ich möchte ihr meine Sympathie und Dankbarkeit für die stets wohlwollende Betreuung zum Ausdruck bringen, indem ich ein paar dieser eigenartigen idiomatischen Formen näher vorstelle.

1 Einführung

Gesammelt wurden die in diesem Artikel untersuchten instabilen Idiome in einem Korpus deutscher und französischer Talkradiogespräche.[1] Ziel der Dissertation war es, idiomatische Einheiten in der mündlichen Interaktion zu beobachten und deren Funktion(en) in der gegenseitigen Verständigung zu identifizieren. Dabei blieb ursprünglich unklar, ob überhaupt und in welchem Umfang instabile idiomatische Einheiten auftreten würden. Die Talkradiogespräche, die untersucht wurden, kennzeichnen sich u.a. dadurch, dass die Sprecher in Echtzeit kommunizieren und demzufolge ihre Beiträge nicht gänzlich vorbereiten, bzw. kontrollieren können. Merkwürdige Formen tauchten also auf. Sie sind insofern von besonderem Interesse, als dass sie es ermöglichen, die Kriterien der Idiomatizität und der Stabilität zu trennen und zu unterscheiden. Wie funktioniert die Idiomatizität, wenn sie nicht anhand stabilen lexikalischen Materials vermittelt wird? Zum ersten stellt sich aber die Frage der Abgrenzung dieser instabilen Idiome: Wie lassen sie sich definieren? In welchem Umfang treten instabile Idiome auf? Im Teil 3 wird ein Überblick über die syntaktischen und semantischen Mechanismen geliefert, die der instabilen Idiome zugrundeliegen. Da diese Trennung der syntaktisch vs. semantisch operierenden Mechanismen nicht völlig befriedigend ist, gerät schließlich das diskursive Umfeld in den Fokus der Auf-

1 Bei der französischen Sendung handelt es sich um die auf *Europe 1* ausgestrahlte und von Caroline Dublanche moderierte *Libre antenne*, bei der deutschen um die auf *1 Live* ausgestrahlte, nach dem Moderator benannte *Domian*-Sendung. Die Aufnahmen gehen auf Dezember 2010 zurück.

DOI 10.1515/9783110585292-014.

merksamkeit. Es wird im letzten Teil auf die Auswirkungen dieser idiomatischen instabilen Formen geprüft.

2 „Instabile Idiome“: Abgrenzung und Definition

Im Zentrum meiner Dissertationsarbeit stand die Idiomatizität, sodass Kompromisse mit der traditionellen Definition der Polylexikalität als die Kombination von graphisch getrennten Wörtern, wie etwa bei Burger (2015: 15), eingegangen werden mussten. Idiomatizität geht nämlich über polylexikalische Einheiten hinaus:

> Das Besondere an unserer Herangehensweise besteht darin, dass wir die Idiome **nicht nur im Rahmen der Phraseologie** betrachten, d.h. im Rahmen der linguistischen Disziplin, die sich mit den festen Wortkomplexen verschiedener Art befasst, sondern **auch als eine besondere Art von bildlichen Lexikoneinheiten**. Einerseits gehören die Idiome (aufgrund ihrer Polylexikalität und ihrer Stabilität) zur Phraseologie. Andererseits haben sie (aufgrund ihrer semantischen Besonderheiten) viele Gemeinsamkeiten mit konventionellen Einwortmetaphern und anderen figurativen Einheiten des Lexikons. [...] **Idiome sind für uns nicht nur eine Subklasse der Phraseme, sondern auch eine Subklasse der konventionellen bildlichen Lexikoneinheiten**. (Dobrovol'skij/Piirainen 2009: 12)

Da z.B. Komposita durchaus idiomatisch sein können, wird der Begriff der Polylexematizität bevorzugt, der als die Kombination von Lexemen (auch ‘lexikalische Morpheme’ genannt) definiert wird. Kombinationen von graphisch getrennten Einheiten, die ein einziges Lexem (oder lexikalisches Morphem) enthalten, wurden im Korpus als monolexematisch eingeordnet. Durch diese neue Unterscheidung tritt die semantische Komplexität der Einheiten in den Vordergrund zuungunsten der Grenze zwischen Morphologie und Syntax. Dem Kriterium der Polylexematizität zufolge tritt das Kompositum in (1) ins Spektrum der Analyse als polylexematische stabile idiomatische Einheit (PSIE), während die Präpositionalphrase in (2) in die Kategorie der monolexematischen idiomatischen Einheiten (MIE) fällt:

(1) ein Stehaufmännchen (sein)

(2) im Grunde

Was die Idiomatizität angeht, fasst die folgende Definition von Dobrovol'skij und Piirainen (2005: 39f.) meines Erachtens alle Eigenschaften der Idiome zusammen: „Idiomaticity is understood as a semantic reinterpretation and/or opacity and as being closely related to figurativeness.“

2.1 Das Merkmal der Stabilität

Während es in den ersten Jahrzehnten der Phraseologie-Forschung um die *Festigkeit* ging, wird heutzutage der Begriff der *Stabilität* immer häufiger verwendet. Grund dafür ist, dass er mehr zur Relativität einlädt und den unterschiedlichen komplexen Aspekten dieses Phänomens gerechter wird, während der Begriff der *Festigkeit* und sein französisches Pendant *figement* ausdrücklich auf einen hohen Grad der Stabilität hinweisen. Hinzu kommt, dass die Stabilität sich nicht auf die lexikalische oder syntaktische Ebene begrenzt, sondern sich u.a. auch in psycholinguistischen und pragmatischen Aspekten widerspiegelt.

In den letzten Jahren hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass Phraseme in weit höherem Grade variabel sind, als man das früher annahm. Das gilt zunächst für die alltägliche Sprachverwendung. Wenn man spontane gesprochene Sprache auf Phraseologie hin untersucht, wird man vielfältigste Abweichungen von den in den Wörterbüchern anzutreffenden Nennformen finden. (Burger 2015: 24).

Tatsächlich ist die Konfrontation zur mündlichen Sprachverwendung ein guter Anlass zur Erweiterung der Sichtweite. Da der Begriff der Stabilität der graduellen Natur des Kriteriums besser entspricht, stellt sich viel mehr noch als mit dem der Festigkeit die Frage der Messungs-, bzw. Identifizierungswerkzeuge dieses Merkmals. Wo liegt die Grenze zwischen einer Einheit, die in ihrer stabilen Form (oder einer ihrer stabilen Formen) auftritt, und einer instabilen Einheit? Lexikographische Werkzeuge helfen nicht weiter, da sie meistens nur eine, höchstens ein paar Formen erfassen. Große Korpora haben den Nachteil, sprachliche Daten aus schriftlichen Quellen zu erfassen. Die Nicht-Erscheinung einer der Instabilität verdächtigen Form in einem Korpus heißt daher noch lange nicht, dass diese Form sehr selten ist. Es ist also davon auszugehen, dass Linguisten zurzeit über kein perfektes Werkzeug verfügen, das es ermöglichte, instabile idiomatische Einheiten im Mündlichen zuverlässig zu identifizieren.

Als instabile Idiome gelten also polylexematische Einheiten, die mindestens ein idiomatisches Element enthalten und in einer weder lexikographisch belegten noch gebräuchlichen Form auftauchen. Beispiele dafür wären Einheiten wie „weihnachtsfreie Zone“, „durch tausend Täler von Tränen gehen“, „jdm. keinen vorheulen wollen“, „apporter des lumières“, „être écroulé de rire“.[2]

Die merkwürdigeren idiomatischen Einheiten des Korpus wurden mit unterschiedlichen Wörterbüchern, Korpora- und Internetabfragen abgeglichen, wobei eine gewisse Subjektivität unvermeidlich ist. Ob es sich um Variationen, absichtliche Modifikationen, Ad-hoc-Bildungen, Fehler oder Freudsche Versprecher

2 Diese illustrierenden Beispiele stammen ebenfalls aus dem Korpus.

handelt, obliegt nicht dem Linguisten, denn entscheidend für diese Unterscheidung ist u.a. die Intentionalität, die wissenschaftlich an einer sprachlichen Erscheinung nicht messbar ist.

2.2 Instabile Idiome: Umfang

In einem Korpus, das aus zwölf Stunden Aufnahmen besteht und jeweils ungefähr 5000 *types* und 65000 *tokens* enthält, kommt man zu den folgenden Ergebnissen:

Tab. 1: Umfang der instabilen vs. stabilen idiomatischen Einheiten

			Korpus FR		Korpus DE	
Umfang des Korpus: jeweils 6 Stunden		types	4930		5133	
		tokens	65762		64709	
idiomatische Einheiten insgesamt			1228		1183	
darunter:	stabil	PSIE	484	39,4%	640	54,1%
		MIE	661	53,8%	493	41,6%
	instabil	PIE	83	6,2%	50	4,2%

Erwartungsgemäß bilden stabile idiomatische Einheiten die überwältigende Mehrheit der idiomatischen Erscheinungen. Instabile idiomatische Einheiten stellen einen Anteil von ungefähr 5% der idiomatischen Einheiten insgesamt dar.

Fraglich bleibt aber, ob die Instabilität dieser Einheiten von den Sprechern überhaupt gemerkt wird. Spielt diese idiomatische Instabilität eine Rolle in der konversationellen Interaktion? Gehört sie zu Störungsfaktoren? Wird sie thematisiert? Auf diese Fragestellungen komme ich in einem späteren Teil (4.1.) zurück, denn die der Instabilität zugrundeliegenden Mechanismen sollen in erster Linie charakterisiert werden.

3 Typen der Turbulenzen

Zuallererst soll hier die Wahl des Worts *Turbulenz* erläutert werden. In der Forschung sind andere Termini gängiger, um instabile Einheiten zu bezeichnen. In der deutschen Phraseologie geht es meistens dann um *Abweichungen*. Die franzö-

sische Phraseologie benutzt hin und wieder den Terminus *défigement*, der allerdings die Existenz einer festen Form voraussetzt, von der ausgegangen wird, um auf die neue, „entfestigte“ Form zu kommen. Der Rückgriff auf die Norm scheint unvermeidlich, um die instabilen Einheiten von den stabilen zu trennen. Aber die Norm soll hier als üblicher Gebrauch verstanden werden, und nicht als Regelwerk. Aus der Konfrontation mit einem Korpus konversationeller Interaktionen geht hervor, dass diese instabilen Einheiten eigentlich das Ergebnis der Interaktionskomplexität sind. Bei der mündlichen Interaktion handelt es sich um eine mehrdimensionale und sehr enge Verstrickung von zahlreichen Einflüssen, Parametern und Bedingungen. So soll der Sprachproduzent nicht nur auf die Korrektheit seiner Äußerungen achten, sondern ständig dafür sorgen, dass sein Diskurs verständlich ist und dem entspricht, was er tatsächlich zum Ausdruck bringen will. Erinnerungen werden aufgerufen, Kenntnisse unterschiedlicher Natur werden eingesetzt. Auch muss er darauf achten, dass sein Gesprächspartner aufmerksam ist und seinen Beitrag hören kann. Stets muss er auf bestimmte Signale aufpassen, die darauf hindeuteten, dass sein Gesprächspartner auch gerne antwortete. Und so weiter, und so fort.

Der Diskurs trägt die äußeren Kennzeichen der Turbulenzen, denen er ausgesetzt wird.

Zunächst werden die der Turbulenzen zugrunde liegenden Mechanismen vorgestellt. In unserem Korpus lassen sich die sogenannten Turbulenzen in zwei Kategorien fassen.

3.1 Syntaktische Turbulenzen

Die erste Kategorie fasst die Fälle zusammen, welche die syntaktische Ebene betreffen. Verdeutlicht werden die meist festgestellten Turbulenzen hier anhand ausgewählter deutscher und französischer Korpusbelege.[3]

Zu den syntaktischen Turbulenzen zählt in erster Linie die (syntaktisch) nicht-prototypische Kombination von einem Verb mit einer Ergänzung.

3 Die Belege werden gemäß der Konventionen der Gesprächsanalyse (u.a. ohne Großschreibung und Interpunktion) angegeben. Prosodische Züge werden nur angegeben, wenn sie ausdrücklich kommentiert werden.

(3)

[?]pousser	[?]sur	la	touche	replay
schieben	auf	die	Taste	Repla
< appuyer	sur	la	touche	replay
drücken	auf	die	Taste	Replay

{05:05} 0113 **ANIM** comment va t elle
wie geht es ihr
{05:06} 0114 **AUDAD** moi je je trouve que c'est pas top (0.4) parce que elle a arrêté tous ses psys en disant qu'elle en avait marre de [°h]
ich ich finde nicht top (0.4) weil sie hat mit allen psychotherapeuten aufgehört und gesagt sie kann es nicht mehr aushalten[°h]
{05:13} 0115 **ANIM** [hm]
hm
{05:14} 0116 **AUDAD** **pousser sur la touche replay** sans arrêt (0.6) comme elle dit
ständig auf die taste replay zu drücken (0.6) wie sie sagt

(4) etw. nicht auf den [?]Schirm kriegen
< etwas auf dem Schirm <u>haben</u>

{02:46} 0122 **MODE** sie war böse [(0.5)]
{02:47} 0123 **HÖRAO** [(0.5)]
{02:47} 0124 **MODE** [fast schon beleidigt]
{02:47} 0125 **HÖRAO** [und wah] würd ja beleidigt [ja genau was ich ihr denn unterstellen wolle das konn]
{02:50} 0126 **MODE** [hm °h und ((räuspert sich))]
{02:52} 0127 **HÖRAO** te ja gar nicht sein und °h (0.6) das war eine total innige beziehung wir haben unglaublich viel zeit zusammen verbracht wir(0.9) und (0.4) **ich krieg_s nicht auf den schirm**

Bemerkenswert bei den Belegen (3) und (4) sowie bei den meisten instabilen Idiomen dieser Kategorie ist die Tatsache, dass der Prozess der Turbulenz völlig nachvollziehbar ist. Bei (4) bildet die Ergänzung des Verbs *pousser* mit einer Präpositionalphrase mit *sur* eine Abweichung. Das Verb im Sinne von *drücken* wird tatsächlich transitiv benutzt. Im Hintergrund dieser syntaktischen Turbulenz steht vermutlich die semantische Nähe des produzierten Verbs *pousser* mit *appuyer*. Beide Handlungen erfolgen durch einen von einem animierten Lebewesen ausgeübten Druck, bloß sind die Gegenstände unterschiedlich groß: Wenn es um eine Tür geht, wird man das Verb *pousser* benutzen, während das Verb *appuyer* für einen Knopf verwendet wird. Bei (4) lässt sich die Abweichung durch

einen aspektuellen Unterschied erklären. So wäre *etwas (nicht) auf den Schirm kriegen* eine imperfektive Variation von einem resultativen Pendant *etwas auf dem Schirm haben*,[4] wie etwa bei koexistierenden Redewendungen wie *einen dicken Hals kriegen/bekommen* vs. *einen dicken Hals haben*.

Bei einigen Belegen liegt die Vermutung nahe, dass es sich um eine Mischung mehrerer strukturell konkurrierender Redewendungen handelt, wie bei den Belegen (5) und (6).

(5) [?]auf etwas nicht klar kommen
< mit etw. klar kommen

? < auf etw. kommen (~~klar~~)

{03:28}	0157	**HÖRAD**	zum beispiel öh °h wenn ich jetzt alle zwei tage mal zu meinen eltern gehe mal was essen gehe mit denen ein bisschen mit denen zeit verbringe °h **darauf kommt die** zum beispiel absolut **nicht klar**

(6) jd. setzt jdm. etwas [?]auf den Kopf
< jd. setzt jdm. etwas in den Kopf

? < jd./etwas stellt etwas auf den Kopf

{05:47}	0250	**MODE**	da ist dein verlobter °h du pflegst seine mutter die so schwer krank ist °h [er schlä]
{05:51}	0251	**HÖRBI**	[ja]
{05:52}	0252	**MODE**	gt dich äh und er ist aggressiv °h und äh zwischen euch gibt es keine schönen momente mehr (0.6) äh das sieht nicht nach einer zukunft aus für euch beide
{06:02}	0253	**HÖRBI**	(0.5) hh° ich ich er ist eigentlich nicht so er ist eigentlich nicht so ich frag mich **wer ihm so was auf den kopf setz**t

Mit einem Fragezeichen wird in den Belegen (5) und (6) eine zweite Bildung angegeben, die potenziell mit der ersten, intendierten Struktur aufeinandergeprallt

4 Semantisch scheint diese Produktion auch etwas merkwürdig, da *jdn./etwas auf den Schirm haben* im Duden (2013: 649) die folgende Definition zugeteilt wird, die vermutlich nicht die von der Produzentin intendierte ist: „jmdn., etw. [nicht] wahrnehmen, sich für jmdn., etw. [nicht] interessieren."

ist. In diesen beiden Beispielen handelt es sich vermutlich um eine rein strukturelle Mischung: Die zweite Redewendung wurde im Gespräch nicht aktiviert und passt von der Bedeutung her nicht in den Kontext.

Andere Abweichungen, die anscheinend aus einer Mischung zweier Redewendungen bestehen, mögen absurd erscheinen, so wie der Beleg (7). In der Interaktion aber ist dieses Aufeinanderprallen nachvollziehbar.

(7)	tomber	sur	un	?mur
	fallen	auf	einen	Mauer /eine Wand

{05:40} 0177 **AUDAA** c'est un peu aussi le con le fin comment dire un peu le contraire quoi soit j'y vais tête baissée et je vais encore heu pt_être **tomber heu de sur un mur** et puis heu (1.7)
es ist auch so ein bisschen das ge naja wie soll ich es sagen das gegenteil ne entweder ich gehe dahin mit gesenktem kopf und ich werde nochmal hm vielleicht fallen hm aus auf einen mauer (1.7)

Der Sprecher AUDAA aktiviert kurz davor die Redewendung *tomber de haut*,[5] um seine Überraschung und Enttäuschung zu bezeichnen. Länger ging es in diesem Gespräch darum, dass AUDAA übereilte Entscheidungen traf. Selbst wenn die produzierte Einheit sehr an die Redewendung *tomber sur un os/problème*[6] erinnert, liegt ihr Zustandekommen wahrscheinlich an einer Kontamination zwischen *tomber de haut* und *foncer dans un/le mur*.[7]

Die nächste, öfters auftretende Turbulenz besteht in dem Einfügen einer von der Valenz nicht vorgesehenen Ergänzung. Im Beleg (8) zum Beispiel wird die Redewendung *trouver sa voie* gegen die vorgesehene Valenz reflexiv verwendet.

(8)	?se	trouver	sa	voie
	sich	finden	seine	Bahn

{01:12} 0026 **AUDAO** oui c'est un diplôme j'ai fait pas mal d'années ça (0.8) actuellement bon je suis je suis charcutier mais heu
Ja es ist ein diplom ich habe vor ein paar jahren es gemacht (0.8) heutzutage na ich bin ich bin metzger aber hm

5 Litt: fallen von hoch/oben → sehr erstaunt sein; ≈ aus allen Wolken fallen.
6 Litt: fallen auf einen Knochen, ein Problem → auf ein Problem stoßen.
7 Für eine ausführlichere Erläuterung dieses Belegs siehe Espinat (i.Dr.).
Litt: zurasten auf eine Mauer → voreilig und ohne Rücksicht auf Verluste handeln; ≈ mit dem Kopf durch die Wand wollen.

{01:20} 0027 **ANIM** ah ça n'a rien à voir
ah es hat damit nichts zu tun
{01:21} 0028 **AUDAO** oui ça a rien à voir et °h actuellement **je me suis jamais trouvé ma voie réelle**
ja es ist völlig anders und hm heutzutage ich hab mir noch nie meine echte bahn gefunden

Im folgenden Beleg können verschiedene Turbulenzen aufgedeckt werden:

(9)	?y	?mettre	une	croix	dessus
	darauf	stellen	einen	Kreuz	darauf

{10:58} 0289 **ANIM** il vous dit pas il reste évasif et puis il vous dit °h bon il faut qu'on se voie (0.8) voyez donc même là il est fuyant [(0.6)]
er sagt es ihnen nicht er bleibt in der schwebe er sagt ihnen °h na wir müssen uns treffen (0.8) sehen sie dann sogar da ist er ausweichend (0.6)
{11:04} 0290 **AUDAJ** [(0.6)] oui puis alors il me dit heu bon je vais vendre ma mai ma maison °h heu je vais heu puis alors je lui dis mais enfin tu bon réfléchis y a ton fils °h oh mais mon fils **j'y mets une croix dessus**
(0.6) ja und dann er sagt zu mir hm ich werde mein h h haus °h hm je werde hö und dann sage ich ihm aber du überleg es dir es gibt ja deinen sohn °h ach aber mein sohn ich stelle drauf einen kreuz drauf

Zum ersten wird die Valenz durch das Pronomen *y* ergänzt, das hier überflüssig ist, zumal *dessus* schon als Wiederaufnahme der präpositionalen Ergänzung *sur qqc*. gilt. Außerdem sind zwei andere Turbulenzen identifizierbar. Das Verb *mettre* anstatt von *faire* rechtfertigte die Einordnung in die Kategorie der nicht-prototypischen Kombination *Verb-Ergänzung*. Hinzu kommt, dass die Konstruktion es theoretisch nicht zulässt, diese Redewendung mit animierten Lebewesen als Ergänzung der Präpositionalgruppe zu verwenden.

Der letzte, im Korpus relativ produktive Turbulenztyp syntaktischer Natur operiert eigentlich an der Schnittstelle von Syntax und Semantik. Dabei wird eine Ergänzung durch eine andere unerwartete Ergänzung ersetzt. Eine der Turbulenzen, die im Beleg (9) identifiziert wurde, illustriert schon diesen Mechanismus. Er sei hier mit einem weiteren Beleg geschildert. Im folgenden Korpusauszug wird die idiomatische Lesart eines Verbs aktiviert, das mehrere Konstruktionen akzeptiert. In einem ersten Zug wird die idiomatische Struktur in ihrer stabilen Form verwendet (siehe unterstrichene Stelle).

(10) ?ein Haus verlieren
< einen Freund, einen Angehörigen verlieren

{00:40}	0028	**HÖRAV**	und davor ist äh hab ich meine mutter durch selbstmord verloren [das war]
{00:44}	0029	**MODE**	[hm]
{00:45}	0030	**HÖRAV**	auch ganz furchtbar [°hh]
{00:46}	0031	**MODE**	[hm_hm]
{00:47}	0032	**HÖRAV**	(0.4) ähm hh° ja dann h° **hab ich ein haus verloren**((lacht)) [(0.4)]
{00:52}	0033	**MODE**	[(0.4)]
{00:53}	0034	**HÖRAV**	ähm
{00:53}	0035	**MODE**	**ein haus verloren** ↗
{00:54}	0036	**HÖRAV**	ja

Wenn das Verb *verlieren* kurz danach vom Sprecher HÖRAV wieder verwendet wird, stößt es auf Erstaunen beim Moderator (siehe steigende Intonation, Segment n°35). In welcher Lesart soll hier das Verb verstanden werden? Nicht-idiomatisch kann man tatsächlich einen Gegenstand *verlieren*, wie zum Beispiel seine Schlüssel oder sein Handy. Lässt es die wörtliche Lesart zu, dieses Verb mit einem Gegenstand wie ein *Haus* zu kombinieren? Ist die idiomatische Lesart die vom Produzenten intendierte, dann bleibt die Ergänzung durch *Haus* genauso merkwürdig. Das Verb verfügt über zwei idiomatische Lesarten: Es kann als Euphemismus für *sterben* gelten, oder die Bedeutung von *etwas nicht mehr genießen* haben, wie etwa bei *das Vertrauen von jdm.* oder *den Verstand verlieren*. Im Fall der ersten idiomatischen Bedeutung fehlt es *Haus* an den notwendigen semantischen Zügen (+ animiert, + sterblich). Für die zweite Interpretation stört *Haus* insofern, als dass es einen konkreten Gegenstand bezeichnet. In beiden Fällen ist eine Ergänzung mit einem Substantiv wie *Haus* in der Valenz der idiomatischen Lesart des Verbs nicht vorgesehen. Obwohl der Moderator durch die Wiederholung der Einheit signalisiert, dass sie einem auffällt und potenziell korrigiert werden sollte, bleibt HÖRAV bei seiner ursprünglichen Formulierung.

3.2 Semantische Turbulenzen

Wie wir gerade feststellen konnten, ist die Grenze zwischen Syntax und Semantik teilweise durchlässig, sodass einige instabile Einheiten in beide Kategorien der Turbulenzen fallen mögen. Im Folgenden werden die Typen vorgestellt, die relativ eindeutig semantischer Natur sind. Zwei Subklassen der semantischen Turbulenzen sind besonders produktiv im Korpus. Die erste Subklasse bezeugt eine

enge Verwandtschaft mit dem syntaktischen Turbulenztyp, der gerade erläutert wurde. Die Gemeinsamkeit liegt darin, dass die erwartete Ergänzung durch eine merkwürdige ersetzt wird. Im Unterschied zum verwandten, syntaktischen Typ unterhalten die hier unerwarteten Ergänzungen ein engeres semantisches Verhältnis zur erwarteten Variante. Zwischen beiden besteht eine hypero-/hyponymische, holo-/meronymische, synonymische oder metonymische Beziehung.

(11) kein Bein auf [?]den Boden kriegen
< ≡ kein Bein auf die Erde kriegen

```
{06:17}  0279  MODE   glaub ich auch wenn die dir jetzt gesagt
                      hätte pass mal auf damals äh du bist zu
                      zickig oder zu nachtragend oder du bist zu
                      lahm im bett oder so °h da kann man ja was
                      mit anfangen (0.6) wenn es einem auch weh
                      tut aber kann man da kann man was mit an-
                      fangen aber so wenn sie sagt war super und
                      ganz toll und °h [(0.9) ]
{06:31}  0280  HÖRAO  [(0.9)] sie hätte das halt mitgenommen weil
                      es ein schönes gefühl war und hätte gedacht
                      das hat mit mir überhaupt nichts zu tun
{06:36}  0281  MODE   egotusse
{06:38}  0282  HÖRAO  ja (0.7) ja aber das kriege ich nicht über-
                      ein mit der person [die ich ge]
{06:42}  0283  MODE   [hm ]
{06:42}  0284  HÖRAO  heiratet hab [die ich ]
{06:43}  0285  MODE   [hm ]
{06:43}  0286  HÖRAO  geglaubt hab zu kennen
{06:44}  0287  MODE   hm
{06:45}  0288  HÖRAO  ich kriege natürlich kein bein auf den
                      boden
```

In diesem Beleg liegt eine metonymische Beziehung der Turbulenz zugrunde, da der *Boden* tatsächlich eine Kontiguität mit der *Erde* aufweist. Bei manchen Idiomen sind übrigens beide Substantive zulässig (z.B. *mit beiden Beinen/Füßen (fest) auf der Erde/auf dem Boden/im Leben stehen*), während andere idiomatische Bildungen diese Konkurrenz nicht ermöglichen (z.B. *bodenständig/*erdeständig sein*, *am Boden/*auf der Erde liegen*).

Die zweite Subklasse der semantischen Turbulenzen besteht aus Redewendungen, die außerhalb des Kontexts schwer verständlich wären und/oder mit einer anderen förmlich verwandten aber semantisch nicht passenden Redewendung verwechselt würden.

(12) ?mit einem Ohr hängen
≠ die Ohren hängen lassen

{09:58} 0401 **HÖRAE** ja vor allen dingen man fühlt sich auch selber nicht wohl wenn man dann jeden tag so wenn man nachts dann halt °h man schläft ja selber auch dann nicht **man hängt dann mit [einem ohr]**
{10:07} 0406 **MODE** [ja_ja]
{10:08} 0407 **HÖRAE** [so]
{10:08} 0408 **MODE** [ja]
{10:08} 0409 **HÖRAE** nö was macht er
{10:10} 0410 **MODE** ja

Im Gespräch, aus welchem der Beleg (12) entnommen wurde, erzählt HÖRAE, dass ihr Lebensgefährte psychisch krank ist. Sie erzählt ihr erschöpfendes Leben und ihre Angst um ihren Mann. Das produzierte Idiom mag an der Redewendung *die Ohren hängen lassen* erinnern, hat aber mit deren Bedeutung wenig zu tun. Im Kontext versteht man nämlich, dass *mit einem Ohr hängen* eher mit *die Ohren spitzen/aufmachen* verwandt ist: Es geht um die ständige notwendige Wachsamkeit der Sprecherin, die auf jedes Geräusch horchen muss. Das Idiom *die Ohren spitzen/aufmachen* impliziert eine intendierte Handlung, wie die Definition des Duden (2013: 546) „aufmerksam lauschen" bestätigt. Dagegen erhalten viele Ausdrücke mit dem Verb *hängen* den semantischen Zug der Passivität, ja sogar einer durch die Erschöpfung entstandenen Passivität. Selbst wenn diese Kombination nicht attestiert ist und sicherlich selten ist, entspricht sie vielleicht am nächsten dem, was die Sprecherin ausdrücken möchte.

3.3 Fazit

Aus diesem Überblick geht hervor, dass syntaktische und semantische Mechanismen bei der Entstehung instabiler Idiome meistens schwer zu trennen sind. Nicht alle idiomatischen instabilen Einheiten können eindeutig der einen oder anderen Kategorie zugeordnet werden. Es liegt hauptsächlich an ihrer lexikalischen Komplexität. Von welcher Struktur wird denn ausgegangen? Intendierte die Sprecherin im Beleg (12) eine Konstruktion mit *hängen*? Oder ist sie von einer Redewendung, die das Bild des *Ohrs* enthielt, ausgegangen? Gab es überhaupt eine klare Ausgangsstruktur? Die Analyse der instabilen Idiome ist deswegen äußerst schwierig, weil man entweder auf das Kriterium der Intentionalität zurückgreift, das ja weder messbar noch zuverlässig ist, oder man muss die Reihenfolge der Elemente als Maßstab nehmen. Tut man dies, geht man implizit davon aus, dass

die Äußerungen Wort für Wort aufgebaut werden, was eine genauso verwirrende Herangehensweise bildet.

Der Versuch, die syntaktische und semantische Ebenen zu trennen, lässt aber eine wichtige Eigenschaft der mündlichen Interaktion völlig außer Acht, und zwar die Tatsache, dass der Diskurs selber sehr instabil ist und ständig von dem einen oder anderen Parameter beeinflusst wird. Aus diesem Grund wurde die Metapher der *Turbulenz* verwendet. Genauso wie ein Flug meistens ohne Turbulenzen verläuft, ist das idiomatische Material relativ stabil, sei es auf lexikalischer, pragmatischer oder psycholinguistischer Ebene. Der Beweis dafür ist die geringe Zahl der instabilen Idiome insgesamt im Korpus. Nun mag es passieren, dass die relative Stabilität des Diskursstroms an bestimmten Stellen gefährdet wird, sodass auch dieses Material dann instabil wird. Wie der kurze Überblick über das diskursive Umfeld in 2.2 es vermuten lässt, fällt diese Instabilität auf.

4 Auswirkungen auf die Interaktion

Nun soll das diskursive Umfeld eingehender untersucht werden, da es Schlüssel zur Auffälligkeit und zur Art und Weise liefert, wie diese instabilen Formen in der Interaktion gehandhabt werden.

4.1 Phänomene des diskursiven Umfelds: Überblick

Das Korpus wurde auf Phänomene des diskursiven Umfelds hin untersucht. Paraphrasen, metadiskursive Kommentare, Wiederholungen, Intensitätsmarker, korrigierende und zustimmende Äußerungen im Umfeld der idiomatischen Einheiten wurden annotiert.[8] Folgende Ergebnisse wurden erzielt:

---

8 Dabei soll auf die Verwandtschaft der einen Kategorie mit anderen hingewiesen werden. Einige Paraphrasen zum Beispiel grenzen an der korrigierenden Äußerung, während metadiskursive Kommentare als Zustimmung gelten mögen. Einer Äußerung konnten daher mehrere Annotationen zukommen.

Tab. 2: Anzahl und Ausmaß der Phänomene des diskursiven Umfelds bei instabilen vs. stabilen Idiomen

			Korpus FR		Korpus DE	
idiomatische Einheiten insgesamt			1228		1183	
Idiomatische Einheiten in Verbindung mit einem Phänomen des diskursiven Umfelds			698		518	
darunter:	stabil	PSIE	307	63,4%	315	49,2%
		MIE	316	47,8%	176	35,7%
	instabil	**PIE**	**75**	**90,3%**	**27**	**54%**

Über die Hälfte (im deutschen Korpus) und bis zu 90% (im französischen) der instabilen Idiome sind mit einem der oben aufgelisteten Phänomene verbunden. Die Sensitivität des diskursiven Umfelds geht aus den Daten hervor und weist auf eine Auffälligkeit der instabilen Idiome in der Interaktion. Wie und anhand welcher Phänomene sich diese Auffälligkeit widerspiegelt, verdeutlicht die folgende Grafik:

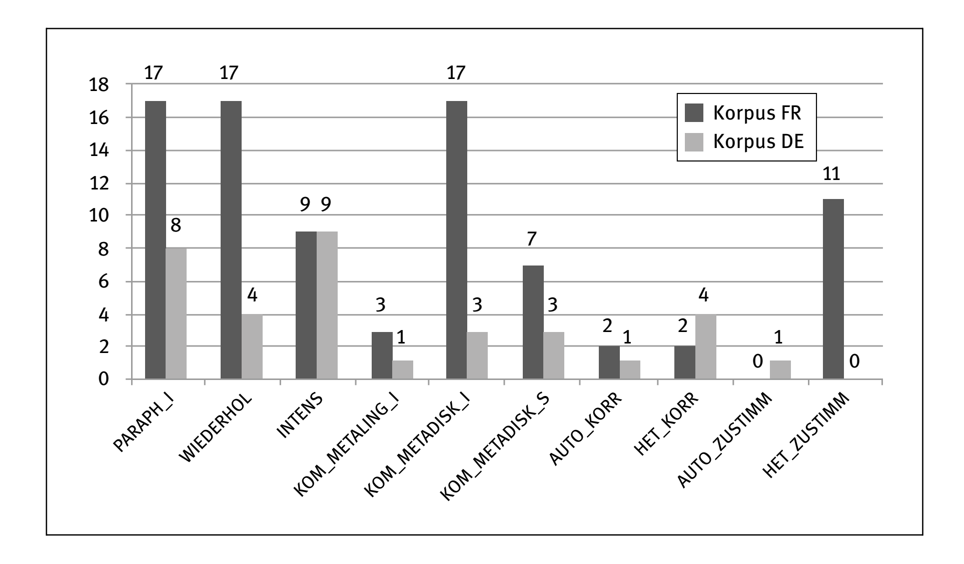


Abb. 1: Verteilung der Phänomene des diskursiven Umfelds instabiler Idiome nach Typen

Die Diskrepanz bestimmter Phänomene zwischen französischem und deutschem Korpus lässt sich durch die Struktur und die Tonalität der jeweiligen Sendung

erklären. Die Moderatorin der französischen Sendung ist diplomierte Psychologin und gewährt der Entfaltung der Erzählung und des Gefühlsausdrucks mehr Freiraum als der Moderator der deutschen Sendung.[9] Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass Phänomene des diskursiven Umfelds, die auf eine gewisse diskursive Bemühung deuten, wie etwa metadiskursive Kommentare und Paraphrasen, bei der französischen Sendung viel öfter vorkommen. Auch die fremdinitiierten[10] zustimmenden Äußerungen sind fast exklusiv der französischen Moderatorin zuzuschreiben.

Um diese relativ verschiedenen Ergebnisse zu verfeinern, erweist sich der Vergleich mit der Verteilung der Phänomene bei den stabilen idiomatischen Einheiten als notwendig. Somit gewinnt man einen Einblick in die Spezifizität der instabilen Idiome.

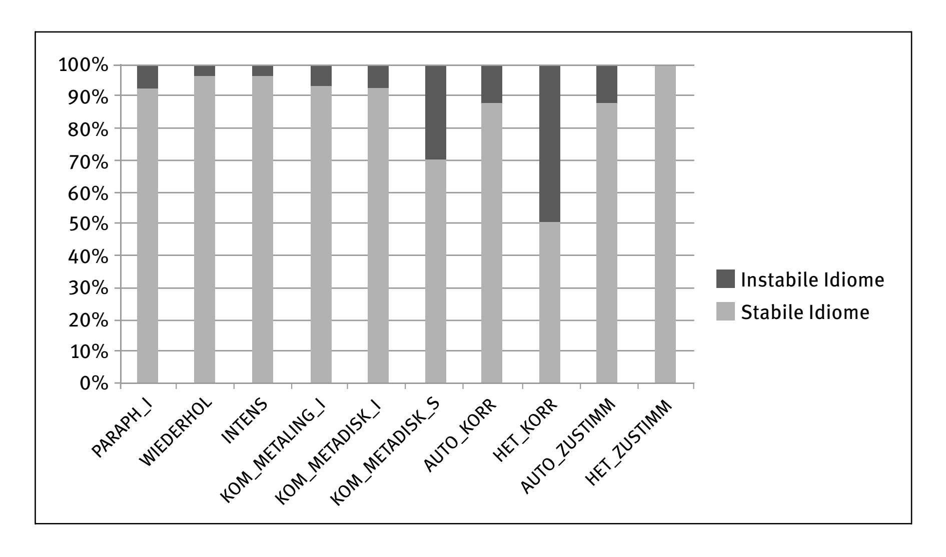


Abb. 2: Diskursives Umfeld der instabilen Idiome: Proportionaler Vergleich mit den stabilen Idiomen – Korpus DE

9 Repräsentativ dafür ist die durchschnittliche Länge der Austausche, die in der französischen Sendung 18 Minuten und in der deutschen 9 Minuten beträgt.

10 „Selbstinitiiert" heißt, dass das Phänomen vom selben Sprecher produziert wird, wie die idiomatische Einheit. Mit „fremdinitiiert" wird gemeint, dass der Gesprächspartner/Rezipient des Idioms die Äußerung geäußert hat, in der ein Phänomen des diskursiven Umfelds beobachtet wird.

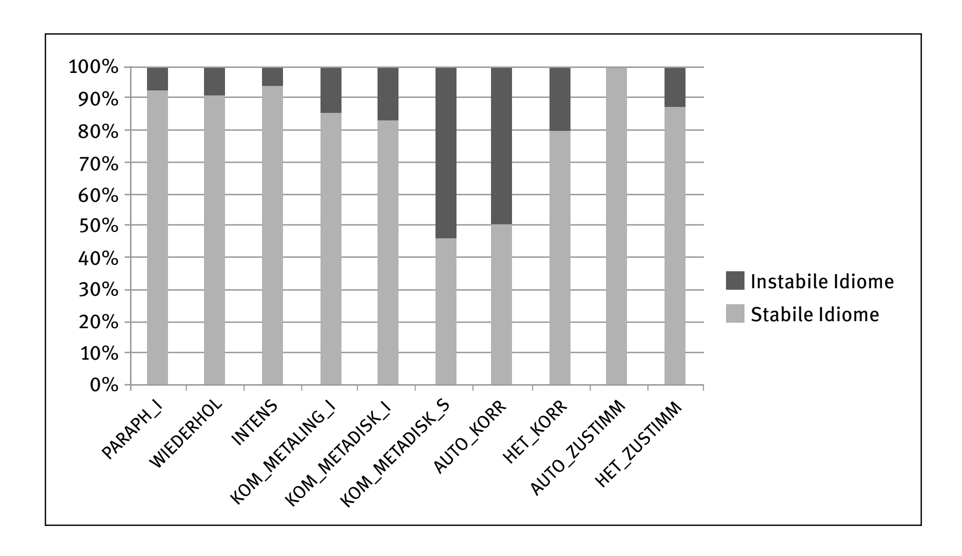


Abb. 3: Diskursives Umfeld der instabilen Idiome: Proportionaler Vergleich mit den stabilen Idiomen – Korpus FR

Aus diesen beiden Grafiken geht hervor, dass Korrekturphänomene, die im Korpus selten sind, proportional öfter im Umfeld eines instabilen Idioms auftreten. Diese Erkenntnis scheint nicht erwartungswidrig. Nichtsdestotrotz lassen sich interessante Schlüsse ziehen. Es zeigt unter anderem, dass diese instabilen Idiome bemerkt werden und als nicht-prototypisch von den Sprechern selbst eingestuft werden.

Auch die metadiskursiven Kommentare zeigen proportional eine Affinität zu den instabilen Idiomen. Unterschieden wurde zwischen:

– metadiskursiven Kommentaren, die die Idiomatizität thematisieren (KOM_METADISK_I),[11]
– metadiskursiven Kommentaren, die die Stabilität thematisieren (KOM_METADISK_S),[12]

11 Repräsentativ für metadiskursive Kommentare, die die Idiomatizität thematisieren, sind Äußerungen, die zu einer näheren Betrachtung oder Erklärung eines idiomatischen Elements veranlassen. Demzufolge gehören fast alle metadiskursiven Kommentare im Umfeld eines Idioms zu dieser Kategorie. Prototypisch wären aber kommentative Äußerungen, wie „dieses Bild, das Sie verwenden", „im übertragenen Sinne" oder „im wahrsten Sinne des Wortes".

12 Zu den metadiskursiven Kommentaren, die die Stabilität thematisieren, zählen kommentative Äußerungen, bei denen die (Un-)Gebräuchlichkeit der Formel durchscheint. Als Beispiele können folgende Kommentare genannt werden: „auch wenn man so sagt", „kann man sagen".

– metalinguistischen Kommentaren, sofern ein metalexikalisches Element vorhanden war (KOM_METALING_I).[13]

Die überproportionale Vertretung der Korrekturen einerseits und der metadiskursiven Kommentare über die Stabilität andererseits ist nicht weiter erstaunlich. Sie bedarf jedoch weiterer Erläuterungen.

4.2 Spezifizitäten des diskursiven Umfelds: Metadiskursive Kommentare und korrekturähnliche Phänomene

Was die metadiskursiven Kommentare angeht, übernehme ich die Klassifikation von Techtmeier (2001: 1454), die über die Thematisierungsfunktion dieser Kommentare hinaus, eine weitere, sogenannte Stützungsfunktion und deren Subklassen auftauchen lässt:

Ihre Stützungsfunktion bezieht sich auf

– das Verstehen der jeweiligen Bezugsäußerung bzw. eines globaleren interaktiven Geschehens,
– die Akzeptanz der jeweiligen Bezugsäußerung bzw. eines globaleren interaktiven Geschehens,
– die Ausführbarkeit der vom Sender erwünschten Handlung.

Selbst wenn die Anzahl der metadiskursiven Kommentare im Umfeld der instabilen Idiome sehr gering ist und diese Daten darum relativiert werden müssen, betreffen fast sämtliche Kommentare[14] die Akzeptanz der Äußerungen, nicht aber

13 Metadiskursiv wird hier hyperonymisch verwendet, da bei allen Kommentaren ein Metadiskurs produziert wird. Was in dieser Arbeit als „metalinguistisch“ gilt, ist also *de facto* auch metadiskursiv. Dieser zusätzliche Stempel dient dazu, die metadiskursiven Kommentare, in denen (wenn auch laienhafte) Metalexik benutzt wird, zu differenzieren. Beispielhaft für metalinguistische Kommentare in dem hier intendierten Sinne sind Äußerungen, bei denen eine Benennung wie „die(se) Redensart“, „die(se) Redewendung“, usw. erfolgt.

14 Techtmeier (2001: 1457) betont die sehr wahrscheinliche Polyfunktionalität der Kommentare: „[...] man [kann] im Falle einer polyfunktionalen metakommunikativen Äußerung von einer unterschiedlichen Gewichtung einzelner Funktionen ausgehen: eine Unterscheidung in Haupt- und Nebenfunktionen scheint daher gerechtfertigt“. Um die Ergebnisse nicht zu verfälschen, wurde jeder Kommentar mit einer einzigen Annotation versehen, welche auf eine sehr deutlich erkennbare Hauptfunktion hinweist. Im Falle einer unklaren Diskriminierung wurde der Kommentar „?“ annotiert.

Im deutschen Korpus sind nur drei metadiskursive Kommentare im Umfeld der instabilen Idiome zu finden, die alle die Thematisierung der Akzeptanz betreffen. Im französischen Korpus

ihr Verstehen. Auffällig sind sie also nicht, weil sie schwer verständlich sind. Nur die merkwürdige Formulierung erweckt die Aufmerksamkeit der Sprecher.

Die überwältigende Mehrheit der metadiskursiven Kommentare im Umfeld der instabilen Idiome ist selbstinitiiert. Dennoch ist dieser Anteil dem der Kommentare im Umfeld stabiler Idiome sehr ähnlich. Dieses Phänomen zeugt von einer starken Tendenz zur Kooperation in der Nähe der Idiome im Allgemeinen und ist als eine Konsequenz der Idiomatizität zu deuten.

Korrekturen kommen an sich mit jeweils 4 und 5 Fällen für 83 und 50 instabile Idiome selten vor. Es liegt in erster Linie an der negativen Wirkung auf die Interaktion und die *faces*[15] der Sprecher. Außerdem soll auf weitere Schwierigkeiten der Diskriminierung verwiesen werden. Die unterschiedlichen Kategorien überschneiden sich nämlich oft, sodass eine Wiederholung der Korrektur der Äußerung dienen mag. Gegebenenfalls wurden die Äußerungen mit mehreren Annotationen versehen. Zweitens ist nicht die tatsächliche Korrektur der Einheit für die Einstufung als Korrektur entscheidend, sondern das Signal, dass das kommunikative Ziel nicht erreicht wurde und daher eine tatsächliche Korrektur oder eine nähere Erklärung wünschenswert sind. Ein solcher Fall lag schon im Beleg (10) vor, als der Moderator das instabile Idiom mit steigender Intonation wiederholte.

Im französischen Korpus wurden zwei fremdinitiierte und zwei selbstinitiierte Korrekturen vorgefunden. Jeweils eine Korrektur bestand in der tatsächlichen Berichtigung des instabilen Idioms, während die andere durch ein Signal der wünschenswerten Erläuterung erfolgte. Im deutschen Korpus wurden vier fremdinitiierte und eine selbstinitiierte Korrektur aufgelistet. Auch hier erfolgte die Hälfte der fremdinitiierten Korrekturen durch eine tatsächliche Berichtigung des Idioms und die andere Hälfte durch ein Signal des verfehlten kommunikativen Ziels. Aufgrund der äußerst geringen Menge der Okkurrenzen werden Schlüsse anderen, umfangreicheren Untersuchungen diesbezüglich überlassen.

4.3 Fallstudie: „der große Parkplatz von Köln“

Anhand des folgenden Belegs soll die Verstrickung der Phänomene verdeutlicht werden. Ausnahmsweise handelt es sich um eine Bildung, von der man mit hun-

verfügen wir über 19 Okkurrenzen. Darunter betreffen 14 eindeutig die Akzeptanz, 1 das Verstehen und 4 wurden mit ? annotiert.

15 Siehe *face threatening acts* in Brown/Levinson (1987: 65) in Anlehnung an Goffman (1967).

dertprozentiger Sicherheit behaupten kann, dass sie intendiert und als Scherz konzipiert wurde.[16]

(13) der große Parkplatz von Köln

```
{01:31}  0068  HÖRAM  [°h und]
{01:31}  0069  MODE   [woher kommst du denn]
{01:32}  0070  HÖRAM  (0.5) ich komm aus der nähe von °h ja dem
                      andern ort von köln der große parkplatz von
                      köln
{01:38}  0071  MODE   der große parkplatz von köln ↗
{01:40}  0072  HÖRAM  düsseldorf [((lacht))]
{01:40}  0073  MODE   [ah verstehe ((lacht)) na gut da is ja auch
                      da] tanzt ja auch der bär karneval
{01:44}  0074  HÖRAM  ja aber nicht so wie bei euch
{01:46}  0075  MODE   nein
```

Dieser Auszug entstammt den ersten Minuten des Austauschs. HÖRAM unterbricht den ersten Zug seiner Antwort mitten in einer Präpositionalphrase (siehe die punktiert unterstrichene Stelle des Segments 70) und bereitet seine scherzhafte idiomatische Bildung vor, indem er sie sozusagen vorparaphrasiert[17] (siehe unterstrichene Stelle). Damit versucht er auf die Nähe und die Rivalität zwischen beiden Städten, Köln und Düsseldorf, anzuspielen. Die Ad-hoc-Bildung und Höhepunkt des Scherzes *der große Parkplatz von Köln* folgt unmittelbar. An sich zeugt diese Bildung von einer unbestreitbaren Kreativität. Impliziert werden:

– die geografische Nähe, denn ein Parkplatz säumt im Prinzip das Gebäude, zu dem er gehört,
– die mangelnde Attraktivität der Stadt, die als *Parkplatz* gilt. Sie wird in einer rein zweckhaften Funktion wahrgenommen. Damit wird die Idee hervorgerufen, dass Düsseldorf eine Stadt ist, in der alle, die nach Köln wollen, nur parken. Die erwähnte *Größe* des *Parkplatzes* verstärkt die unpersönliche Wirkung.

---

16 Durch seine Tendenz zur scherzhaften Selbstinszenierung erhielt dieser Sprecher in Espinat (2015) den Titel des „Scherzkeks", da es sich um den einzigen Anrufer handelte, der sich (mehr oder weniger gute) Wortspiele und (mehr oder weniger gelungene) Scherze zutraute.

17 Theoretisch gilt die nachstehende Äußerung als Paraphrase der ersten. Hier ist aber die Wahrscheinlichkeit groß, dass *dem anderen Ort von Köln* schon auf *der große parkplatz von köln* abzielt.

Obwohl der Moderator Jürgen Domian ein Kölner ist, versteht er die Anspielung auf Düsseldorf nicht. Er wiederholt also diesen Teil der Äußerung mit steigender Intonation als Signal des Unverständnisses, was mit einer Korrektur gleichzusetzen ist. Es zwingt HÖRAM zur Korrektur seiner Äußerung und zur Aufklärung seines Scherzes. Das Lachen von HÖRAM ist übrigens Teil dieser Aufklärung, denn es fungiert als Signal, dass es sich um eine intentionelle Bildung handelte und dass es lustig war, bzw. sein sollte.

Dieser Beleg illustriert mit einem Hauch von Heiterkeit ein allen Erscheinungen instabiler sowie stabiler Idiome zugrundeliegendes Prinzip, und zwar das der Kooperation (Grice 1975). Ob stabil oder nicht, geht es den Sprechern darum, dass die Interaktion möglichst erfolgreich verläuft und ihre *faces* geschützt werden. Der weitere Verlauf des Austausches zeigt, dass eine Versöhnung dieser unangenehmeren Klärung unmittelbar folgt: Domian spielt auf die gemeinsame Tradition des Karnevals an und erkennt sogar, dass es in Düsseldorf auch eine gute Karnevalstimmung gibt (da tanzt auch der Bär Karneval). Die Klärung des instabilen Idioms *der große Parkplatz von Köln* hätte den weiteren Verlauf der Interaktion beeinträchtigen können, wäre sie nicht von einer rehabilitierenden Sequenz gefolgt gewesen.

5 Fazit

Trotz der geringen Anzahl der instabilen Einheiten im Talkradiokorpus konnten ihre Auffälligkeit und ihre Resonanz in der Interaktion am diskursiven Umfeld gemessen werden.

Die Instabilität der Idiome erweist sich meistens als eine extrinsische, kontextbedingte Eigenschaft, die eher auf die Instabilität des umgebenden Diskurses zurückzuführen ist. Die untersuchten instabilen Idiome zeigen einerseits, dass meistens zwei Strukturen syntaktisch oder semantisch konkurrieren und/oder dass ein erstes kommunikatives, z.B. rein informationelles, Ziel durch ein anderes, z.B. sprachspielerisches, ersetzt wird.

Allem Anschein nach stören sie die Interaktion nicht wirklich, da ihr Verstehen fast nie thematisiert wird. Nur die Akzeptanz der Formulierung wird ausgehandelt. Dieselben Eigenschaften gelten auch für stabile Idiome. Selbst wenn das lexikalische Material nicht prototypisch verwendet wird und Abweichungen aufweist, sind die instabilen Idiome noch lange nicht absurd. Ihr Zustandekommen kann meistens logisch nachvollzogen werden. Ob in einer stabilen oder instabilen Form scheint also die idiomatische Natur der Einheiten im Fokus der Aufmerksamkeit zu stehen.

Literatur

Brown, Penelope/Levinson, Stephen C. (1987): Politeness. Some universals in language usage. (= Studies in interactional sociolinguistics). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Burger, Harald (2015): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 5., neu bearb. Aufl. (= Grundlagen der Germanistik 36). Berlin: Schmidt.

Dobrovol'skij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (2005): Figurative language. Cross-cultural and cross-linguistic perspectives. (= Current research in the semantics/pragmatics interface 13). Amsterdam: Elsevier.

Dobrovol'skij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (2009): Zur Theorie der Phraseologie. Kognitive und kulturelle Aspekte. (= Linguistik 49). Tübingen: Stauffenburg.

Duden (2013): Duden 11: Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 4., neubearb. u. aktual. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Espinat, Marine (2015): L'emploi d'unités polylexématiques idiomatiques à l'oral - Aspects linguistiques et psycho-cognitifs (corpus allemand et français). Paris: Université Paris-Sorbonne. [Dissertation].

Espinat, Marine (i.Dr.): Des idiomes sur les ondes: La stabilité dans le discours mouvementé?. In: Gautier, Laurent (Hg.): Perspectives franco-allemandes sur le figement. (= Studien zum deutsch-französischen Diskursvergleich 3). Frankfurt a.M.: Lang.

Goffman, Erving (1967): Interaction ritual. Essays on face-to-face behavior. New York: Doubleday.

Grice, Paul (1975): Logic and conversation. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (Hgg.): Speech acts. (= Syntax and semantics 3). New York: Academic Press. 41–58.

Techtmeier, Bärbel (2001): Form und Funktion von Metakommunikation im Gespräch. In: Brinker, Klaus et al. (Hgg.): Text- und Gesprächslinguistik. Bd. 2. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16). Berlin /New York: De Gruyter. 1449–1463.

Cécile Delettres / Britta Jallerat-Jabs

„Ja müssen Sie jetzt nix irgendwie aufschreiben?“ – Eine empirische Untersuchung zur Verwendung von *irgendwie* im gesprochenen Deutsch

1 Einleitung

Trotz seiner auffallenden Verwendungshäufigkeit im heutigen gesprochenen Deutsch wurde unseres Wissens das Lexem *irgendwie* bisher noch nicht systematisch auf seine Bedeutung bzw. Bedeutungsfacetten und seine Funktion(en) hin untersucht. Betrachtet man Nachschlagewerke oder Arbeiten, die *irgendwie* berücksichtigen, fällt die uneinheitliche klassifikatorische Zuordnung des Lexems ins Auge: So wird *irgendwie* zum Beispiel als „Indefinitadverb“ (Duden 2016: § 846), „*modalisateur*“ (deutsch: Modaladverb; Schanen/Confais 2001: § 821) oder „Heckenausdruck“ (Schwitalla 1997: 173; Papantoniou 2010) bezeichnet; Thaler (2008) ordnet *irgendwie* gleich zwei Kategorien zu, nämlich einerseits den „*particules illocutoires*“ (deutsch: Abtönungspartikeln: 199), andererseits auch den „*modalisateurs adverbiaux*“ (deutsch: Modaladverbien: 200f.). Günthner/König (2015) haben unlängst gezeigt, dass *irgendwie* unter bestimmten Voraussetzungen als „Diskurspartikel“ fungieren kann.

Diese Vielzahl an Benennungen bzw. Zuordnungen scheint auf Polyfunktionalität von *irgendwie* hinzudeuten. In der Tat befassen sich die genannten Arbeiten mit jeweils einer bestimmten Verwendungsweise des Lexems, wobei überhaupt nur bei Günthner/König sowie Papantoniou *irgendwie* im Mittelpunkt der Analyse steht. Günthner/König konzentrieren sich zudem auf eine besondere – und unseren eigenen empirischen Daten zufolge seltene – syntaktische Position, nämlich auf *irgendwie* im Nachfeld.

Der vorliegenden Untersuchung, die sich in erster Linie als empirische Bestandsaufnahme versteht, liegt eine andere Vorgehensweise zugrunde. Wir haben 360 Vorkommen von *irgendwie* in einem mündlichen Korpus auf die Verschiedenheit ihrer semantischen bzw. pragmatischen Verwendungsmodalitäten hin betrachtet, in der Absicht, einen Beitrag zu einer umfassenderen Beschreibung des Lexems *irgendwie* zu leisten, die uns in Anbetracht seiner Gebrauchshäufigkeit in der gesprochenen Sprache aus linguistischer Sicht wünschenswert erscheint. Das untersuchte Korpus setzt sich aus 26 durchschnittlich einstündi-

DOI 10.1515/9783110585292-015.

gen Leitfadeninterviews zusammen, die zwischen 2005 und 2010 mit deutschsprachigen Informant/innen in mehreren deutschen Großstädten[1] durchgeführt wurden (siehe Jabs 2012). Die Interviews wurden auf einen Tonträger aufgenommen und anschließend verschriftlicht. Der schriftliche Korpusumfang beträgt 236.346 Wörter. Bei dieser Studie ging es ursprünglich um eine soziolinguistische Fragestellung zum Thema „Lebensstil und Sprachverhalten“, wobei der Lebensstil der Gewährspersonen, die unterschiedlichen sozialen Milieus entstammen, anhand der Indikatoren Familiensituation, berufliche Situation, Geschmacksrichtungen im Bereich des Wohnens, der Kleidung, der kulturellen- und Freizeitaktivitäten bestimmt werden sollte. Unsere Untersuchung zu den Verwendungsmodalitäten von *irgendwie* entspricht somit einer sekundären Verwertung des Korpus. Dieses bietet den Vorteil, relativ umfangreich zu sein und somit den Vergleich nicht nur zwischen 360 Vorkommen von *irgendwie*, sondern auch, unter Einbezug der Interviewerin, zwischen 27 Sprecher/innen unterschiedlichen Alters (zum Zeitpunkt der Interviews waren die Sprecher/innen zwischen 30 und 70 Jahre alt) sowie verschiedener sozialer und geografischer Herkunft zu ermöglichen. Wir verfügen über eine literarische Verschriftlichung des Sprachmaterials (nicht über eine phonetische Transkription). Phonetische Aspekte der Verwendung von *irgendwie* werden demnach hier nicht berücksichtigt.

2 Verwendungsmodalitäten von *irgendwie*

Aus der systematischen Auswertung der Korpusdaten hat sich die Differenzierung von fünf Verwendungstypen ergeben, die in den Abschnitten 2.1 bis 2.5 mittels für den jeweiligen Untertyp besonders charakteristischer Korpussequenzen veranschaulicht werden.

2.1 Vagheitsindikator

Gülich/Furchner (2002) bezeichnen *irgendwie* als „Vagheitsindikator“ (ebd.: 165) (siehe auch weiter unten: 2.2 Formulierungsschwierigkeiten). Zwar möchten wir diesen Begriff übernehmen, ihn aber, da er unseren Untersuchungen zufolge nicht alle Verwendungsweisen des Lexems in unserem Korpus treffend benennt, einem bestimmten Typ von Vorkommen vorbehalten, wenn nämlich mit *irgend-*

---

1 Aachen, Bonn, Freiburg im Breisgau, Hamburg, Heidelberg, Mainz, Mannheim.

wie signalisiert wird, dass eine Aussage unpräzis ist, dass sie (wahrscheinlich) nicht genau der Realität entspricht. Ein Grund für die Ungenauigkeit der Aussage kann dabei z.B. wie in (1) Unwissen über die tatsächlichen Gegebenheiten sein:

(1) Und beruflich, ähm, ich bin Lehrerin, ich arbeite voll. Ich hab nach dem ersten Kind ein halbes Jahr ausgesetzt [...] und ich hab, ja, eigentlich sofort wieder voll gearbeitet, weil ich an ‘ner Grundschule bin und das ganz schön finde, wenn man ‘ne eigene Klasse hat, dass man einfach da ist. Ich find das totaler Blödsinn, **irgendwie** nur, keine Ahnung, sieben Stunden da zu sein und andere machen ganz viel, aber es ist die eigene Klasse, man hat keine richtige Bindung zu den Kindern. (Charlotte)

Die Informantin, die als Lehrerin immer Vollzeit gearbeitet hat, ist sich nicht sicher, welche Stundenzahl einer Halb- oder Teilzeitstelle entspricht, weshalb sie den Vagheitsindikator *irgendwie*, begleitet von dem Ausdruck der Unwissenheit „keine Ahnung“, verwendet. Dem Adressaten wird so vermittelt, dass es sich bei „sieben Stunden“ nur um eine ungefähre Angabe, eine Vermutung seitens der Sprecherin handelt. Der Korpusauszug (2) ist insofern ähnlich gelagert, als es sich auch hier um eine ungefähre Angabe handelt, die allerdings diesmal in eine hypothetische, kontrafaktische Situation eingebettet ist: Die Informantin schätzt, dass sie, wenn ihre Examensnote nicht so gut gewesen wäre, ungefähr zwei Jahre lang an einer „schrecklichen Schule“ hätte ausharren müssen. Dass ihre Angaben nur approximativ (da hypothetisch) sind, wird auch durch „irgendwo“ und den Zusatz „oder so was“ ausgedrückt:

(2) Und wenn die [Note] gut genug ist, kriegt man eben auch sofort ‘nen guten Job an ‘ner guten Schule, also es lief alles total gut, ich musste nicht **irgendwie** zwei Jahre irgendwo in aller Mühe es an ‘ner ganz schrecklichen Schule aushalten oder so was. Es war alles sehr... Ich hab auch Glück gehabt, glaub ich. (Charlotte)

Eine andere Erklärung für die Ungenauigkeit einer Aussage kann eine Gedächtnislücke oder, wie in (3), die Unmöglichkeit der Rekonstruktion einer (Anzahl von) Begebenheit(en) sein:

(3) Und der große [Bruder] ist jetzt fast vierzig, und hat immer noch keine Ausbildung abgeschlossen, und hat seit Jahren eine für alle Menschen, die ihn kennen, eindeutige schwere Depression, also inklusive: „Wie geht’s Dir?“ „Ah, ich bin so müde, nee, ich hab schon wieder Halsschmerzen.“ Aber jeden Tag. Jeden Tag. Der ist nie ausgeschlafen, also der fühlt sich nie

gut. Der hat immer was. Und dem geht's einfach total Scheiße, macht aber nichts dagegen, trotz **irgendwie** 'ner Million Gespräche, die wir mit ihm geführt haben. (Charlotte)

Auch hier ist die Ungenauigkeit der Angabe wieder doppelt markiert: einerseits durch das Vagheit anzeigende *irgendwie*, andererseits durch den unverkennbar hyperbolischen Ausdruck „'ner Million Gespräche". Die Anzahl der Gespräche mit dem „großen Bruder" wird auf diese Weise von der Sprecherin als so überdurchschnittlich hoch dargestellt, dass sie nicht mehr zählbar ist.

In den drei vorgestellten Korpusbelegen dieses Abschnitts erklärt sich die Markierung von Vagheit aus unterschiedlichen Gründen heraus: Ungewissheit bzgl. der genauen Verhältnisse (1), Spekulationen über eine hypothetische (da nie eingetroffene) Situation (2), rhetorisch-pragmatisches Mittel zum Ausdruck von Unzählbarkeit (3). Übrigens tritt *irgendwie* als Vagheitsindikator in unserem Korpus häufig, aber nicht ausschließlich, in Zusammenhang mit quantitativen Angaben auf. Zu einer anderen Vagheit indizierenden Verwendungsweise siehe weiter unten 2.5.

2.2 Formulierungsschwierigkeiten

In einigen Fällen dient *irgendwie* als Signalisierung von Formulierungsschwierigkeiten. Hier wollen wir noch zwischen zwei Untertypen differenzieren. Diese Schwierigkeit entspricht nämlich manchmal einer reinen Wortsuche wie in (4) und (5), meistens handelt es sich aber um eine Schwierigkeit bei der Versprachlichung eines komplexen Sachverhalts, eines Gedankens, der noch im Entstehen ist, oder eines heiklen Themas wie in (6).

(4) Ja, der hatte mal unsere Schule mit Graffitis verunstaltet. Also Turnhalle war das gewesen. Und irgendwann sind sie ihm auf die Schliche gekommen, also, er ist erwischt worden, und die haben ja immer **irgendwie** ihre gleichen, na, wie heißt das? Ticks oder Gicks oder wie sich das schimpft, was die da machen. (Thorsten)

Die Problemsignalisierung wird hier noch prospektiv durch die Frage „na, wie heißt das?" verstärkt, und das Zögern beim Abrufen des richtigen Lexems wird zusätzlich retrospektiv durch den Ausdruck „oder wie sich das schimpft" angezeigt. *Irgendwie* ist hier also ein Element einer Serie von sprachlichen Phänomenen, die Wortfindungsschwierigkeiten signalisieren.

(5) [(über Kleidung) Klassisch mögen Sie nicht?]
Klassisch find ich im Grunde genommen, so als Dauer, ich hab natürlich irgendwo ein Kostüm, weil man das ab und zu mal braucht, oder ich trag auch mal ‘nen Hosenanzug, der irgendwo relativ klassisch ist, aber ansonsten ist das nicht meine Linie. Lieber was, ja, so kreativere Sachen, mit **irgendwie**, die **irgend** ... ich hab auch... deswegen trag ich die immer auch sehr lange. (Helga)

In diesem Interviewausschnitt wird die Wortsuche (und damit die Äußerung) sogar abgebrochen. In unserem Korpus erscheint *irgendwie* in solchen Kontexten fast ausschließlich als prospektive Problemsignalisierung, die also die Formulierungsschwierigkeit im Voraus ankündigt und auch als Verzögerungssignal fungiert.

Diese Verwendungsweise von *irgendwie* wird von Papantoniou (2010: 144) als ein untypischer Gebrauch von *irgendwie* und somit als ein Merkmal von Zweitsprachlichkeit behandelt. Unser Korpus zeigt aber Beispiele, wenn auch nicht viele, wo Muttersprachler *irgendwie* bei Störungen beim Abrufen eines Lexems benutzen.

Meistens aber liegt der Formulierungsschwierigkeit mehr als ein rein sprachlich bedingtes Problem zugrunde. Nach Papantoniou (2010) sind die häufigsten Kontexte, in denen *irgendwie* von Muttersprachlern benutzt wird, die Darstellung kognitiver Probleme (was unsere Korpusbelege nicht zu bestätigen scheinen) und die Versprachlichung von komplexen Sachverhalten. Anhand eines Beispiels aus einer Traumerzählung stellt er fest, dass der Sprecher *irgendwie* benutzt, „um seine Empfindungen als schwer formulierbar zu kennzeichnen“ (ebd.: 133). Ähnliche Beispiele finden wir in unserem Korpus:

(6) [Hat Christopher seinen Vater gar nicht gekannt?]
Er war ja erst neun Monate alt. Und ich bin ... ich bin mir sicher, dass da **irgendwie** schon ... also das war **irgendwie** ganz ... wenn Georg nach Hause kam, dann war das natürlich Christopher, und der hat dann eben gelacht, und das war schon ganz toll, ‘ne ganz intensive Beziehung, die die beiden zueinander hatten, aber da war natürlich auch, was weiß ich, in der ersten Zeit hab ich natürlich auch viel geweint, und er hat immer mitgeweint, aber ich wusste nicht, warum er jetzt auch weint. Aber, ich denke, er hat schon **irgendwie** so’n Empfinden, einfach, so’n Verlustempfinden schon gehabt. (Lea)

Hier versucht die Befragte, die schon mit zweiundzwanzig Witwe wurde, zu erklären, was ihr Sohn, der damals erst neun Monate alt war, beim Tod seines

Vaters empfunden haben mag. Es ist zu erwarten, dass die Versprachlichung dieser traumatischen Situation der Befragten schwerfallen wird. Auffallend ist, dass die Befragte ihre Erklärungsversuche einleitet, indem sie behauptet, dass „[sie] [sich] sicher [ist]“, um dann eher ihre Unsicherheit (unter anderen sprachlichen Signalen) durch das gehäufte Auftreten von *irgendwie* auszudrücken. Zwar ist sie sich sicher, dass ihr Sohn unter einem Verlustgefühl gelitten hat, wobei ihr aber gleichzeitig klar ist, dass bei einem neun Monate alten Baby dieses Verlustempfinden nicht rational bewusst gewesen sein kann. Sie kann nicht versprachlichen, in welcher Form sich bei einem so jungen Kind ein Verlustempfinden manifestiert.

Ein anderer, aber ähnlicher Typ von Versprachlichungsschwierigkeiten findet sich bei Gülich/Furchner (2002). In dieser Studie stammen die Beispiele aus Gesprächen zwischen Ärzten und Patienten, die unter epileptischen Auren leiden. Die Patienten haben Schwierigkeiten, ihre Symptome zu versprachlichen und benutzen u.a. *irgendwie*, um diese Unbeschreibbarkeit zu signalisieren: „[Die Schwierigkeit, das von den Patienten Erlebte zu beschreiben], manifestiert sich neben der Feststellung von Unvertrautheit des Phänomens [...] auch in Vagheitsindikatoren (*irgendwie*) und zahlreichen Verzögerungen (*ähm*, Pausen, Dehnungen).“ (ebd.: 165).

Formulierungsschwierigkeiten (insbesondere bei der Versprachlichung eines komplexen bzw. heiklen Sachverhalts) stellen also eine übliche Verwendungsmodalität von *irgendwie* dar.

2.3 Unerklärbarkeitsmarker

Eine weitere Verwendungsmodalität von *irgendwie* kann anhand folgender Korpussequenzen veranschaulicht werden:

(7) Aber ich mag das so, genauso, mit dem wahnsinnig vielen Glas, wir haben ein Phantomhaus vorher gesehen, mal irgendwann, im *Schöner Wohnen*, als wir noch ganz jung waren, und das haben wir gesagt: „Wenn wir mal bauen, so soll’s eigentlich ungefähr aussehen.“ Und dann haben wir das Bild weggelegt, und haben’s nicht mehr gefunden. Und **irgendwie** war es weg. Und zehn Jahre später, da war das Haus dann gebaut, war’s wieder, haben wir’s gefunden, und war faszinierend: Es gibt genau, vom Charakter her, überhaupt nicht vom Grundriss und gar nicht von, sondern allein vom Charakter her genau das ab, was wir damals gerne haben wollten. (Helga)

(8) Und da ist jetzt im Prinzip so noch seine Mutter und seine Großmutter übrig. Er hat noch 'nen Bruder, der ist Psychoanalytiker in Berlin, aber wir sehen uns so alle zwei Jahre mal. Da ist leider **irgendwie** wenig Kontakt, obwohl wir uns auch sehr mögen, aber, das ist irgendwie... das würd ich auch nicht als Familie bezeichnen. Also nicht meine Familie. (Lea)

Irgendwie erscheint in beiden Ausschnitten im Zusammenhang mit einer Feststellung und drückt aus, dass diese sich nicht erklären lässt. In (7) hat die Befragte keine Erklärung dafür, warum das Bild auf einmal nicht mehr zu finden war (aber nicht ganz verschwunden war, denn es ist nach zehn Jahren erneut aufgetaucht). In (8) wird die Inkohärenz der Situation durch *obwohl* deutlich markiert: Diese Menschen sehen sich wenig, obwohl sie sich nahestehen. Es gibt also keinen plausiblen Grund dafür, dass so wenig Kontakt besteht. In diesen Kontexten bringt *irgendwie* die Unerklärbarkeit zum Ausdruck.

Unseres Erachtens könnte diese Interpretation das „Krankenwagen"-Beispiel[2] von Günthner/König (2015) aus einem anderen Blickwinkel beleuchten:

> Bei einem Radio-phone-in berichtet der Anrufer Tim dem Moderator Danni von seiner Hilflosigkeit, als er seine Mutter tot aufgefunden hat.
>
> D: Hast du denn irgendwie einen Rettungswagen...die Polizei oder irgendeinen Freund oder Verwandten angerufen?
>
> T: Ja auf den auf 'n Krankenwagen bin ich gar nicht darauf gekommen **irgendwie**;[3] ich hatte erst versucht meinen Vater anzurufen, der den dann 'ne Stunde mit dem Auto entfernt war. (ebd.: 264)

Die Autorinnen interpretieren *gar nicht* in Tims Äußerung „[ich] bin gar nicht darauf gekommen" als eine „extreme case formulation" und *irgendwie* folglich als eine retrospektive abschwächende Korrektur: „Entsprechend fügt Tim noch in derselben Turnkonstruktionseinheit ein ausgeklammertes, unakzentuiertes *irgendwie* an, mit dem er die zuvor getätigte hyperbolische Äußerung nachträglich abschwächt." (ebd.: 264). Wir sehen darin weniger eine extreme Formulierung als eine Feststellung, durch die der Sprecher ausdrückt, dass ihm seine eigene Verhaltensweise unerklärlich bleibt: Tim fällt auf, dass er tatsächlich nicht daran gedacht hat, einen Krankenwagen anzurufen. Ihm wird bewusst, dass es in seiner Situation eine erwartbare Reaktion gewesen wäre, kann sich aber nicht erklären, wieso er anders gehandelt hat. In diesem Fall kann *irgendwie* zwar auch

2 Das hier in literarischer Umschrift wiedergegeben wird.
3 Von uns hervorgehoben.

abschwächend wirken, aber es bringt unseres Erachtens ebenfalls diese Unerklärbarkeit zum Ausdruck.

2.4 Abschwächung

Für Thaler (2008), in Anschluss an Fraser (1980), ist *irgendwie* eines der möglichen Mittel zur Abschwächung („mitigation“) sprachlicher Äußerungen. Abschwächung (wie auch ihr Gegenstück Verschärfung) gehört laut Thaler zu den geläufigen, ja sogar universellen konversationellen Strategien, derer sich pragmatisch kompetente Sprecher bedienen. Fraser bemerkt, dass Abschwächung auf zwei verschiedene Arten motiviert sein kann: „the motivation to mitigate appears to fall into two, not always unrelated, categories: *self-serving* and *altruistic*“ (1980: 344). In beiden Fällen geht es um Abwendung oder zumindest um Reduzierung des Ausmaßes einer potenziellen Gesichtsbedrohung: der des Sprechers selbst oder der des Adressaten. Je nach Art der Kommunikationssituation und Rollenverteilung ist von Seiten der Sprecher also eher mit eigennützig oder mit altruistisch motivierter Abschwächung zu rechnen. So zeigen z.B. Meyer-Hermann/Weingarten (1982) mittels eines Korpus von Gruppentherapiegesprächen, wie *irgendwie* von den Therapeuten im Verlauf von Therapien (altruistisch) eingesetzt wird, um Äußerungen von Patienten abschwächend zu reformulieren und damit einen möglichen Gesichtsverlust bei anderen Teilnehmer/innen der Therapiegespräche zu vermeiden bzw. zu reduzieren.

Unsere eigenen Korpusdaten beruhen auf Interviews, also auf einer Art von Kommunikationssituation, die eindeutig gesichtsbedrohender für den Informanten/die Informantin als für den Interviewer/die Interviewerin ist. So bemerken wir auch in (9) zwei Vorkommen von abschwächendem *irgendwie*, die der Sprecher zur eigenen Gesichtswahrung einsetzt:

(9) Dann war er also eine Woche in dem Heim, eine Woche bei uns, eine Woche bei seiner Mutter, dann wieder eine Woche in dem Heim, dann wieder ... Und das war dann schon auch intensiver. Und mittlerweile ertapp ich mich selbst dabei, dass, wenn ich sag, ich hab ... ich bin ... ich hab also drei Kinder, dass ich **irgendwie** denke, na, der Mathias ist **irgendwie** gar nicht mehr so richtig dabei. Weil er einfach nur noch selten da ist. (Frank)

Der Sprecher, der aus einer früheren Beziehung ein behindertes, in einem Heim lebendes Kind (Mathias) hat, berichtet über den Besuchsrhythmus, der zum Zeitpunkt des Interviews auf nur ein Wochenende alle sechs Wochen reduziert ist. Dieser stark eingeschränkte Kontakt führt dazu, dass Frank zuweilen seinen

Sohn als nicht mehr zur Familie gehörig empfindet – ein Gedanke, der bei ihm Schuldgefühle auslöst („ertapp ich mich selbst dabei"). Einen solchen Gedanken zu äußern birgt die Gefahr einer negativen Einschätzung durch den Adressaten/die Adressatin (hier die Interviewerin). So wird die Äußerung auch nicht nur durch zweimaliges Verwenden von *irgendwie* abgeschwächt, sondern der Sachverhalt zudem mit einer durch „weil" eingeleiteten Nachfolgeäußerung begründet. Die Präsenz der Abtönungspartikel „einfach", die die Lage wie eine Fatalität hinstellt, wirkt zusätzlich rechtfertigend.

Die Verwendung von abschwächendem *irgendwie* in (10) ist interessant, da es sich hier um die Wiedergabe einer wörtlichen Rede handelt:

(10) Und ich hab dann halt auch gemerkt, das wird immer schwieriger, irgendwie so Grenzen zu ziehen, und zu sagen: „Das ist ganz nett, dass du uns jetzt besuchst, aber das ist **irgendwie** … du musst halt **irgendwie** heut' Abend auch wieder gehen." […] Also, er hat schon versucht, eigentlich, da so 'ne Rolle einzunehmen, die ich aber überhaupt gar nicht wollte. (Lea)

Die Informantin erzählt in dieser Passage von einer Situation (sie hatte einige Monate vorher ein Kind von einem Mann bekommen, mit dem sie nicht zusammenleben wollte, und mit dem sie keinerlei Zukunftspläne hegte), die beinahe zwanzig Jahre zurückliegt. Es erscheint demnach ausgeschlossen, dass es sich bei der wörtlichen Rede um den getreuen Wortlaut einer tatsächlich so formulierten Äußerung handelt. Wir haben es also mit der Konstruktion eines Mini-Szenarios zu tun, bei der die Sprecherin durch den Einsatz von *irgendwie*, gekoppelt mit dem Abbruch und der Wiederaufnahme der Äußerung, einen doppelt positiven Effekt erzielt: Zum einen erscheint die direkte Rede dadurch authentischer (der zweifache Gebrauch des Abschwächungsmarkers spiegelt die Peinlichkeit der Situation, in der sie den Vater ihres Kindes des Hauses verweist, effizient wider), zum anderen stellt sie sich selbst als Sprecherin dar, die dem Adressaten gegenüber gesichtsschonend, also altruistisch, agiert.

Um altruistisch motivierte Abschwächung geht es auch in (11), einem eher untypischen Beispiel, da es hier die Interviewte ist, die eine gesichtsbedrohende Frage an die Interviewerin mithilfe von *irgendwie* abzuschwächen sucht:

(11) Ja müssen Sie jetzt nix **irgendwie** aufschreiben? (Mechthild)

Tatsächlich stellt hier die Informantin (welche das vor ihr liegende Aufnahmegerät nicht als solches identifiziert hat) fest, dass sich die Interviewerin, nachdem das Interview schon vor einigen Minuten begonnen und sie schon auf mehrere Fragen geantwortet hat, keinerlei Notizen macht. Sich danach zu

erkundigen, ob die Interviewerin „nix aufschreiben [müsse]", kommt einer Gesichtsbedrohung gleich, da letztere damit als potenziell unprofessionell oder unseriös denunziert werden könnte. Durch die Frageform der Äußerung sowie durch das abschwächende *irgendwie* signalisiert aber die Sprecherin gesichtsschonend, dass sie Optionen für denkbar hält, die das Verhalten der Interviewerin legitimieren.

2.5 Exemplifizierendes *irgendwie*

Bei einer Reihe der Vorkommen in unserem Korpus dient *irgendwie* zur Exemplifizierung und ist in diesen Fällen folglich durch *zum Beispiel* austauschbar. Der Beispielcharakter des durch *irgendwie* eingeführten Sachverhalts ist dabei zusätzlich daran erkennbar, dass im Kotext auf Alternativen zu diesem Sachverhalt hingewiesen wird. Dies geschieht in (12) mithilfe von „oder so" nur implizit, da es hier dem Adressaten überlassen bleibt, sich alternative Situationen zu „essen [sein]" (d.h. zu einem Restaurantbesuch mit Freunden) vorzustellen:

(12) Aber wenn er [= mein Mann] ein Thema hat, das ihn interessiert, oder wo er gerade irgendwie dran … gedanklich beschäftigt ist, dann kann der auch ganz viel erzählen. Und vor allem in Gesellschaft. Also, wenn wir mit Freunden **irgendwie** essen sind oder so, dann kann der sehr unterhaltsam sein. (Charlotte)

In (13) und (14) werden Alternativen auch explizit gemacht:

(13) Und auf einmal melden sich Leute halt bei meinen Eltern und sagen: „Wie kann eure Tochter jetzt mit so einem unterwegs sein?" Wo ich so gar nichts mit anfangen konnte. Also er war ja nicht **irgendwie** aus dem Gefängnis oder rauschgiftsüchtig oder von der Straße aufgelesen oder **irgendwie** so. (Juliet)

An der parataktischen Aufzählung verschiedener Möglichkeiten („aus dem Gefängnis", „rauschgiftsüchtig", „von der Straße aufgelesen") wird deutlich, dass es sich hier um mögliche Beispiele handelt, wobei die Sprecherin die Liste der Optionen durch abschließendes *irgendwie so* als offen kennzeichnet. Bezeichnenderweise findet sich exemplifizierendes *irgendwie* in unserem Korpus in vielen Fällen von *(oder) so* begleitet. Auch in (14) werden Alternativen ausdrücklich genannt („ein Bier oder eine Chipstüte"), und auch hier wird der Beispielcharakter der Aufzählung durch abschließendes „oder sonst was" rückwirkend noch-

mals bestätigt. Zudem führt der Sprecher mit „sagen wir mal" die Situation insgesamt als hypothetisch und beispielhaft ein:

(14) Ich bin jetzt nicht einer, der gerne aufräumt oder gern putzt, ich bin dann eher jemand, der sagt, ich schau, dass ich erst gar keine Unordnung aufkommen lasse, das ist wirklich so. Also das heißt, wenn ich jetzt wirklich, sagen wir mal, ich sitze vorm Fernseher und hab jetzt da **irgendwie** ein Bier oder eine Chipstüte oder sonst was, und ich stehe dann auf, dass ich das dann gleich mitnehme, und wenn ich eh in die Küche laufe, dass das dann gleich fort ist. (Karl-Heinz)

Ein – keinesfalls seltener – Sonderfall von exemplifizierendem *irgendwie* ist dessen Verwendung als einführendes Element einer Redewiedergabe. In (15) äußert sich der Sprecher zu der Schwierigkeit, zutreffende Benennungen für die verschiedenen Mitglieder einer Patchworkfamilie zu finden, und illustriert dies anhand einer (vermeintlichen) Redewiedergabe, die er durch *irgendwie* einführt und somit als exemplifizierend kennzeichnet. Wiederum wird der Beispielcharakter des Sachverhalts (hier in Form einer direkten Rede) durch nachgeschobenes „oder irgendwie so" retrospektiv bestärkt:

(15) Und ich hab jetzt auch, jetzt in meinem Job hab ich das als ... wie soll ich sagen? recht praktikable Lösung gesehen, weil ich derzeit auch einige Kinder hab in meiner Klasse, die die Situation haben. Dass sie irgendwo einen leiblichen Vater haben, aber mit dem ... wo der Freund, der neue Freund der Mutter, oder der neue Mann, auch lebt mit der Mutter und auch im Grunde schon ... Dann ging's immer darum, dass es Unklarheiten dann gab, **irgendwie**: „Dein Papa" „Nee, das ist aber nicht mein Papa", oder **irgendwie** so. (Frank)

Dass die immer noch verbreitete Auffassung, derzufolge Redewiedergabe in direkter Form dazu diene, tatsächliche vergangene Äußerungen zu zitieren, in sehr vielen Fällen unzutreffend ist, wurde mehrfach belegt (siehe u.v.a. Aufray 2010; Günthner 2005). Schon Ende der 1980er Jahre hatte es Tannen (1989: 101) auf die knappe Formel gebracht: „Much of what appears in discourse as dialogue, or 'reported speech', was never uttered by anyone else in any form." Tatsächlich handelt es sich sehr oft um eine Inszenierung, ein In-Szene-Setzen, manchmal einer einmaligen Situation, die tatsächlich stattgefunden hat, häufig aber einer typischen Situation, die immer wieder so, oder so ähnlich, stattfindet bzw. so stattfinden könnte. Das heißt, Situationen werden mittels direkter Rede exemplifiziert, wie es auch an (16) leicht erkennbar wird, wo die Sprecherin den

Ablauf eines typischen Nachmittags, an dem sie ihre Tochter aus der Kinderkrippe abholt, anhand von direkter Rede, die sie mit *irgendwie* einführt, in Szene setzt:

(16) Weil man nachmittags halt schon zu fünfzig Prozent auf'm Spielplatz 'rumhängt, weil die Kinder sich's halt wünschen, und meistens ist es so nach der Krippe, dass um drei so'n Pulk, so 'ne Traube Mütter vor der Krippe steht, und dann ist **irgendwie**: „Was macht ihr jetzt, was macht ihr jetzt?" „Ja, wir gehen auf den Wasserspielplatz." „Ach ja stimmt, ist schön warm." „Habt ihr Handtücher mit?" „Ja klar." „Ja, wir kommen mit." Ja so. (Charlotte)

Allerdings muss redeeinführendes *irgendwie* nicht immer nur exemplifizierend sein. So signalisiert in (17) die Sprecherin durch die Verwendung des Lexems, dass sie sich des genauen Wortlauts der (in diesem Fall höchstwahrscheinlich tatsächlich geäußerten) wiedergegebenen direkten Rede nicht sicher ist. Dieses *irgendwie* gehört also prioritär in die bereits behandelte Kategorie der Vagheitsindikatoren (siehe oben 2.1):

(17) Also, wir sind sehr, wir sind sehr, halt sehr ehrlich und sehr offen und reden auch über so ganz grundlegende Sachen. Wo bin ich jetzt grad in meinem Leben und ... Ohne dass wir uns das so vornehmen, das kommt einfach so. Auch über Schule, weil das halt beide verbindet, weil sie auch Lehrerin ist. Und von Christine erzähl ich mal so 'ne Anekdote, ja, wenn sie grad, heute Morgen hat sie gesagt **irgendwie**: „Ich glaub Mama, ich mag den Wind doch nicht so gerne." (Charlotte)

Exemplifizierendes *irgendwie* scheint auf den ersten Blick von den anderen Verwendungsweisen des Lexems semantisch abzuweichen. Dennoch findet sich bei genauerem Hinsehen auch hier die Grundbedeutung des Sich-nicht-festlegen-*Könnens* (wie etwa im Falle von Formulierungsschwierigkeiten oder Unerklärbarkeit eines Sachverhalts) oder -*Wollens* (wie z.B. bei Abschwächung oder Exemplifizierung) seitens des Sprechers: Der Unbestimmtheits- oder Unbestimmbarkeitscharakter bleibt letztlich allen Verwendungsweisen von *irgendwie* gemeinsam. Über diese konstante Grundbedeutung hinaus variieren die Verwendungsweisen von *irgendwie* auf pragmatischer Ebene: Wie unsere Korpusbelege zeigen, haben Sprecher unterschiedliche Gründe, aus denen sie Unbestimmtheit ausdrücken. Letztere sind nicht immer eindeutig zu isolieren. So wird beispielsweise an Korpusauszug (17), wo sich der Ausdruck von Vagheit und von Exemplifizierung zu überschneiden scheinen, eine gewisse Durchlässigkeit der hier vorgestellten Verwendungskategorien deutlich.

3 Schlussbemerkungen

Die Analyse unseres Korpus hat ermöglicht, eine Reihe verschiedener Verwendungsmodalitäten von *irgendwie* herauszuarbeiten, während andere Studien nachgewiesen haben, dass das Auftreten einer bestimmten Gebrauchsweise von *irgendwie* sprechsituationsgebunden sein kann. Meyer-Hermann/Weingarten (1982) zeigen beispielsweise, wie *irgendwie* von Therapeuten im Rahmen von Gruppentherapiegesprächen gebraucht wird, um Patientenäußerungen abschwächend zu reformulieren und damit einen möglichen Gesichtsverlust bei einem anderen Teilnehmer zu vermeiden bzw. zu reduzieren. In dem von Gülich/Furchner (2002) ausgewerteten Korpus wird das Auftreten von *irgendwie* als eines der Mittel zur sprachlichen Markierung der Unbeschreibbarkeit von Krankheitssymptomen analysiert. Es ist daher anzunehmen, dass die Berücksichtigung weiterer Typen von Korpora das Spektrum unserer vorläufigen, auf semantischen und pragmatischen Kriterien beruhenden Klassifizierung erweitern würde.

Die Verwendung von *irgendwie* erweist sich außerdem nicht nur als (potenziell) sprechsituationsabhängig, sondern auch als sprechergebunden: So betreffen in unserem Korpus 96 von insgesamt 360 Vorkommen von *irgendwie* die gleiche Sprecherin (Lea), während neun Informant/innen während des gesamten Interviews nur ein oder zwei Mal auf das Lexem zurückgreifen. Bei lediglich einer Informantin kommt *irgendwie* überhaupt nicht vor. Diese Diskrepanz könnte damit zusammenhängen, dass die Interviewsituation von den Sprecher/innen unterschiedlich eingeschätzt und erlebt wird. Um diese Hypothese zu überprüfen, müssten die gleichen Sprecher/innen in verschiedenen Kommunikationssituationen beobachtet werden.

Zu klären bliebe auch, ob die syntaktische Position des Lexems Einfluss auf dessen pragma-semantische Funktion nimmt. Einen ersten wichtigen Schritt in diese Richtung haben Günthner/König (2015) in ihrer Untersuchung zu *irgendwie* im Nachfeld unternommen.

Literatur

Aufray, Antoine (2010): Weil da so ‚ja kommen Sie mal morgen': Étude syntaxique et discursive du discours rapporté en allemand oral contemporain. Paris: Université Paris-Sorbonne IV. [Unveröffentlichte Dissertation].

Duden (2016): Duden 4: Die Grammatik. 9., vollst. überarb. u. aktual. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Fraser, Bruce (1980): Conversational mitigation. In: Journal of Pragmatics 4, 4. 341–350.

Gülich, Elisabeth/Furchner, Ingrid (2002): Die Beschreibung von Unbeschreibbarem. Eine konversationsanalytische Annäherung an Gespräche mit Anfallskranken. In: Keim,

Inken/Schütte, Wilfried (Hgg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Tübingen: Narr. 161–185.
Günthner, Susanne (2005): Fremde Rede im Diskurs. Formen und Funktionen der Polyphonie in alltäglichen Redewiedergaben. In: Assmann, Aleida/Gaier, Ulrich/Trommsdorff, Gisela (Hgg.): Zwischen Literatur und Anthropologie. Diskurse, Medien, Performanzen. Tübingen: Narr. 339–359.
Günthner, Susanne/König, Katharina (2015): Temporalität und Dialogizität als interaktive Faktoren der Nachfeldpositionierung – ‚irgendwie' im gesprochenen Deutsch. In: Vinckel-Roisin, Hélène (Hg.): Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie. (= Reihe Germanistische Linguistik 303). Berlin/Boston: De Gruyter. 255–278.
Jabs, Britta (2012): Styles de vie et façon de parler. Etude de quelques formes de discours dans différents milieux socio-culturels en Allemagne contemporaine. Paris: Université Paris-Sorbonne IV. [Unveröffentlichte Dissertation].
Meyer-Hermann, Reinhard/Weingarten, Rüdiger (1982): Zur Interpretation und interaktiven Funktion von Abschwächungen in Therapiegesprächen. In: Detering, Klaus/Schmidt-Radefeld, Jürgen/Sucharowski, Wolfgang (Hgg.): Sprache erkennen und verstehen. Akten des 16. Linguistischen Kolloquiums. Tübingen: Niemeyer. 242–252.
Papantoniou, Theodoros (2010): Zur zweitsprachlichen Spezifik von Signalisierungsmitteln bei Sprachproduktionsproblemen: Die Verwendung des Heckenausdrucks „irgendwie" in der mündlichen Kommunikation. In: Krause, Wolf-Dieter (Hg.): Das Fremde und der Text. Fremdsprachige Kommunikation und ihre Ergebnisse. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam. 119–152.
Schanen, François/Confais, Jean-Paul (2001): Grammaire de l'allemand. Formes et fonctions. Paris: Armand Colin.
Schwitalla, Johannes (1997): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Schmidt.
Tannen, Deborah (1989): Talking voices: Repetition, dialogue, and imagery in conversational discourse. (= Studies in Interactional Sociolinguistics 6). Cambridge, UK: Cambridge University Press.
Thaler, Verena (2008): L'enjeu de la compétence pragmatique en langue étrangère. Une étude sur les procédés de mitigation en allemand L1 et L2. In: Revue Canadienne de Linguistique Appliquée 11, 3. 193–214.

Ludwig M. Eichinger

Keine Ahnung: Über *etcetera*-Formeln und Verwandtes

Wie, wenn es verboten wäre zu sagen „Ich weiß“ und erlaubt nur zu sagen „Ich glaube zu wissen“? (Wittgenstein 1984: Über Gewißheit, § 366)

1 Gesprächs-Führung

Es ist nicht genug zu wissen, was man sagen will und es dann auch hinreichend kohärent zu äußern. Den eigenen Gedanken zu folgen und ein kommunikatives Ziel im Auge zu behalten, ist das eine, wie man das erreicht, ein anderes. Kohärenz und Zielstrebigkeit des eigenen Tuns beizubehalten, ist in der vielfältigen Verflechtung alltäglichen Sprechens zwar auch schon eine nicht zu unterschätzende Aufgabe. Stehen die Sprechenden doch immer in der Gefahr, von etwas, was eigentlich ein struktureller Nebengedanke hätte sein sollen, davongetragen zu werden und in einer ganz anderen Geschichte anzukommen. Aber das ist eine andere Geschichte – vielleicht aber auch doch nicht so ganz. So mancher Nebengedanke findet seinen Weg in die Rede, und mehr Platz als ihm ursprünglich zugedacht war, weil man denkt, man müsse noch etwas an stützender Information nachlegen, um die gewünschte Information an die Partnerinnen und Partner zu bringen, sie den eigentlichen Hauptgedanken verstehen zu lassen. Wir reden ja nicht für uns selbst – und selbst da dialogisieren wir oft einmal –, wir wollen und müssen das, was wir sagen, nicht nur darauf abstimmen, was wir direkt sagen wollen, um den Beteiligten die Information zukommen zu lassen, die wir gerne vermitteln würden. Es bedarf vielmehr des Bedenkens von allerlei Meta-Bedingungen. Wir müssen dann, was wir sagen, darauf abstimmen, was die Partner erfahren sollen und was sie – vermutlich – schon wissen oder es aus verschiedenen Gründen erschließen können. Zudem muss die Abstimmung auf solche Erwartungen und die Modifikation der Planungen aufgrund von Reaktionen der Partner „on the fly“ erfolgen, im Fortgang der Rede, in dauernder Rückkopplung mit den erkennbaren und erwartbaren Erwartungen des Gegenübers. Dass Dinge erwartbar sind, beruht auf der Annahme und Existenz geteilter Wissensbestände und sprachlicher Handlungsmuster als Praktiken der Interaktion. So ist der reine Text des Gesprochenen häufig nur ein Gerüst dessen, was da geschieht. Auf der anderen Seite gehören verlässliche Konventionen, wenn man so will, Sprach-

DOI 10.1515/9783110585292-016.

spiele, zu den wegweisenden und die Erwartungen steuernden Elementen in Interaktionen.[1]

Die relative Verlässlichkeit der Konventionen, die sich in wiedererkennbaren Sprachspielen niederschlagen, bildet den Rahmen für eine ökonomische Handhabung der Anforderungen an ein „gutes“ Gespräch, das durch die immerwährende Nachjustierung der interaktionellen Wege gekennzeichnet ist. Das zeigt sich an vielen Erscheinungen, die beim Fortgang und der Führung eines Gespräches eine Rolle spielen.[2]

2 Annahmen und Erwartungen

Wenn wir mit jemandem über etwas (oder auch über jemanden) sprechen, geht es also daher nicht ohne Annahmen ab, die dann in diesem Kontext gerne Vorannahmen heißen, und die Sprechenden, aber vielleicht mehr noch die jeweils Hörenden, bringen auch Erwartungen in ein Gespräch ein. Und diese Erwartungen lassen sich in gewissem Sinn als Umkehrung der in Karl Bühlers Organon-Modell entfalteten Funktionen verstehen. Wobei die Ausdrucksfunktion aus dieser Gegensicht den Annahmen und Erwartungen auf der Beziehungsebene entspricht. Das ist ganz offenkundig, zwingt uns doch schon der Beginn eines Gesprächs zu mancherlei Entscheidungen. Der Beginn eines Gesprächs kennt einige durchaus formalisierte Schritte, die uns auf dieser Ebene Entscheidungen abverlangen, etwa schon bei der Wahl einer Grußformel. Sie soll ja eine akzeptable nähere, fernere oder neutrale Distanz herstellen, und auch etwas über den intendierten Formalitätsgrad sagen. Hier ist in den letzten Jahrzehnten einiges in Bewegung geraten, und so ist es nicht verwunderlich, dass unter dem Einfluss veränderter Verhältnisse in der Sprechsprachlichkeit des Deutschen zum Beispiel sozial wenig differenzierende und eher kolloquiale Grußformeln wie etwa *hallo* an Bedeutung gewinnen. Zudem, da sie noch nichts im Hinblick auf die Anredepronomina – das Duzen bzw. Siezen – präjudizieren. Die Appellfunktion betrifft in dieser Umkehrung der Sicht die Frage der jeweiligen kommunikativen Hierarchie, in gewisser Weise die Angemessenheitsebene, was sich zum Beispiel in Fragen der sprachlichen Üblichkeiten im Kontext verschiedener Praktiken und der

---

1 Dass sie sprachlich angekündigt und in erwartbaren Formen reproduziert werden, zeigen auch die Möglichkeiten, sie elektronisch in Dokumentationen von Interaktion wiederzufinden; vgl. z.B. die Beispielanalyse des Typs „Trostdialog“ in Scharloth (2016: 328–332).

2 Zu den in Kapitel 1 nur angedeuteten Phänomenen siehe inhaltlich Eichinger (2017); dort wird auch auf die einschlägige Literatur verwiesen.

darin eingenommenen Rollen niederschlägt. Dabei dienen zum Beispiel salvatorische Einleitungsformeln vom Typ *ich glaub* auch dazu, mögliche Rollenkonflikte abzufedern.

Uns soll es hier aber um die Entsprechung der dritten der Bühler'schen Funktionen gehen, um die Darstellungsfunktion. Aus der Sicht einer gesprächsbegleitenden Strategie, in der Annahmen und Erwartungen über die adäquate Weise der Informationsvermittlung zu klären sind, geht es um die Fragen einer angemessenen Informationsstrukturierung und um Strategien der Annäherung an eine adäquate Informationstiefe.

2.1 Informationsvermittlung

Was den ersten Punkt angeht, den der Informationsstrukturierung, so wird beim Sprechen eine Vielzahl von Hinweisen auf folgende und abgeschlossene Äußerungen gegeben, zum Teil wird auch ein internes Innehalten signalisiert. Einen neueren Klassiker, der sich letztlich alle diese funktionalen Optionen erobert hat, stellt im Deutschen der Internationalismus *ok* dar,[3] dem zum Beispiel auch die Verwendung von *genau* in gewissem Umfang zu folgen scheint. Solche Elemente sind in gewissem Maß die kommunikativen Begleiterscheinungen der allmählichen Artikulation der sich fortentwickelnden Gedanken. Es ist ja auch so, dass sie zum Teil ein räsonierendes Sprechen mit sich selbst begleiten. Man kann das an den verschiedenen Funktionen der Partikel *genau* ganz gut sehen.

(1) aber ich bin in ja **genau** glaub in vier oder in fünf wochen bin ich ne woche in stuttgart (FOLK_E_00066_SE_01_T_0, 182, IDS-Datenbank DGD)[4]

---

3 Eine Übersicht dazu findet sich in Nilsson (2013: 154–162).

4 Die Belege in diesem Beitrag stammen aus drei Korpora des Instituts für Deutsche Sprache (www1.ids-mannheim.de/onlineangebote), und zwar 1) dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) mit Texten der geschriebenen Gegenwartssprache (www.ids-mannheim.de/cosmas2), aus dem bestimmte Zeitungstexte („Interviews" u.ä.) und Wikipedia-Diskussionen herangezogen werden; 2) aus der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD), über die ausgewählte Korpora des Archivs für Gesprochenes Deutsch zugänglich sind (http://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome), insbesondere das Teilkorpus FOLK (http://agd.ids-mannheim.de/folk.shtml), das Gesprächsdaten aus unterschiedlichsten Bereichen enthält; 3) aus dem Korpus „Deutsch heute" (http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/AnHang), das aus systematisch erhobenen Sprachaufnahmen (freie Interviews und evozierte Daten) von Oberstufen- und Volkshochschülern (letztere ca. 45 bis 60 Jahre alt) aus dem gesamten deutschen Sprachraum besteht.

(2) *S1*: weil da jetzt / minus zwei steht ist das jetzt die zweite binomi// binomische formel // *S2*: richtig **genau** wei hier minus is // *S1*: ach so // *S2*: **genau** (FOLK_E_00274_SE_01_T_0 562–569, IDS-Datenbank DGD)

(3) *S1*: immer // mit ix wert anfangen // *S2*: **ja** immer mit ix wert anfangen / *S1*: **okay** // *S2*: **genau** immer (FOLK_E_00274_SE_01_T_0, 123–128, IDS-Datenbank DGD)

Im Beleg (1) geht es bei *genau* – eigentlich der Kombination *ja genau* – um eine selbstreflektive Vergewisserung über die folgende Aussage, in (2) um den positiv resümierenden Abschluss einer (handlungsführenden) Interaktion und in (3) um die zustimmende Einleitung zu einer bestätigenden minimalen Äußerungseinheit – wobei hier die zwischengeschaltete positive Antwortpartikel *okay* beiläufiger wirkt, als es ein weiteres *genau* wäre. Im folgenden Beispiel sieht man, wie ein Element wie *okay* äußerungsinitial und äußerungsfinal genutzt werden kann, also zu Ankündigung und Abschluss, so dass es sich eigentlich um ein kontextuell jeweils auf seine Weise zu interpretierendes Grenzsignal handelt:

(4) *S1*: **okay** // jetzt kommt en neues thema he he // *S2*: welche aufgabe machen wir // *S3*: // hm // *S1*: jetzt machen wir // seite elf nummer eins // *S2*: **okay** (FOLK_E_00274_SE_01_T_0, 385-393, IDS-Datenbank DGD)

Es ist an allen diesen Beispielen erkennbar, dass im fortlaufenden Erzeugen von Äußerungen sehr viel häufiger die Notwendigkeit besteht und die Gelegenheit gesucht wird, Aussageelemente und -abschnitte kenntlich zu machen und so den Partnern das Folgen zu erleichtern.

2.2 Informationstiefe und Explizitheit

Etwas anderes ist es, wenn die Passung der übermittelten oder zu übermittelnden Information abgeschätzt und die Art und Dichte der Information darauf abgestellt werden soll. Die Antworten fallen in diesem Fall sicher bei gesprochener Sprache deutlich anders aus als bei geschriebener Sprache. Tendenziell sind die

---

Bei jedem Beleg werden neben der Korpusquelle ggf. Informationen zur Einordnung des Belegs (z.B. zum Texttyp, zum Thema oder zu den Informanten) gegeben. Die Transkription wurde auf die für den gegebenen Zusammenhang notwendigen Informationen reduziert; Pausen werden durch Schrägstriche / bzw. // markiert, Sprecherwechsel durch die Personenkürzel (das Kürzel *S1* steht für Sprecher 1 etc.).

Strategien zu einer möglichst ökonomischen Handhabung dieses Problems in beiden medialen Formen genau entgegengesetzt. Natürlich wird man in beiden Fällen versuchen, sich am vermuteten Informationsniveau der Adressierten zu orientieren, aber dennoch ist im Zweifelsfall unterschiedlich vorzugehen.

Wenn man nicht nachfragen kann, was bei strikter Schriftlichkeit als Normalfall anzunehmen ist, muss die Wahl dahin gehen, so explizit wie möglich zu sein – und andererseits trotzdem Redundanz zu vermeiden. Man muss die Dinge nicht zweimal schreiben, wenn sie ohnehin nochmals nachgelesen werden können. Dass bei dem damit verbundenen Bemühen um möglichste Eindeutigkeit die Gefahr droht, dass die Genauigkeit als Pedanterie gelesen wird, ist offenkundig. Ein gutes Beispiel dafür sind wissenschaftliche Texte, die von der Mitte her zu lesen gar nicht so einfach sind, da nicht, wie im praktischen sprachlichen Leben, aus den Umgebungsbedingungen Informationen und Begründungen geholt werden können.

In diesem Sinn ist das folgende Zitat aus Robert B. Brandoms *opus magnum* „Expressive Vernunft" einerseits sowohl ein Beleg für schriftsprachliche Explizitheit, wie es andererseits inhaltlich einen Kommentar zu den differenten Anforderungen praktischen und praktischen sprachlichen Handelns darstellt:

> Propositional gehaltvolle Festlegungen sind zunächst einmal solche, die Gründe abgeben und für die welche benötigt werden können; indem Festlegungen und die sie ausdrückenden Performanzen eine angemessene Rolle in den Praktiken des Gebens und Verlangens von Gründen spielen, wird ihnen propositionaler Gehalt verliehen. (Brandom 2000: 400)

Für das zielgerichtete Tun des Menschen eines ebenso praktischen wie sprachlichen Wesens, um die Umgebung von Brandoms zitierter Stelle andeutungsweise zu zitieren, ist so die praktische Umgebung eine Art Regulativ für die notwendige oder verlangte Explizitheit dessen, was als gültiger Grund für eine Festlegung anerkannt wird. Damit reduziert sich bzw. es muss im Einzelfall verrechnet werden, was als hinreichend explizit gelten kann, um eine Äußerung als im Sprachspiel berechtigt („richtig") anzusehen bzw. dem Äußernden die Berechtigung zuzuerkennen, die Äußerung als akzeptierten Zug in das Spiel einzubringen. Das hat im alltäglichen Sprechen logischerweise zur Folge, dass Techniken gesucht werden, die die Grenze des Hinreichenden „austesten". Insofern es um argumentativ entlastende, verkürzende Techniken geht, ist Konventionalität eine vernünftige Strategie, um in der diskursiven Kontoführung[5] als gültig aner-

---

5 Vgl. Brandom (2000: 402).

kannt zu werden. Im Praktischen mag es allerdings auch darum gehen, wie Konventionalisierung funktioniert.

In diesem Kontext kann man eine Reihe von Fügungen und Redewendungen verstehen, die auf den ersten Blick wie die Verweigerung der Übernahme kommunikativer Verantwortung aussehen, sich aber bei einem zweiten Blick als eine generelle Anapher von als hinreichend angesehener Spezifizität bzw. Allgemeinheit verstehen lassen. Es sind das jene Dinge, die unter anderem unter dem Terminus *etcetera*-Formeln geführt werden.

Wenn man von der Abstraktheit der ganz generellen Funktion einer ökonomischen Handhabung von Begründungspflichten in praktischen Gesprächen zurücktritt, kann man bestimmte Akzentuierungen feststellen, und vielleicht auch so etwas wie uneigentliche Redeweisen. Wenn man sich ansieht, welche Formen unter diesem Aspekt betrachtet worden sind, so ist ihr konventioneller Charakter relativ klar. Gängige Formen dieser Vagheitsmarker mit unterschiedlicher Funktion sind Formeln, bei denen mittels der Konnektoren *und* und *oder* ein die Unsicherheit markierendes Element angeschlossen wird, prototypisch dafür sind *und so* bzw. *oder so*.

Wenn man Gesprächstypen betrachtet, in denen solche Fortführungen wahrscheinlich sind, sieht man erstens eine Vielfalt der Verwendungen und eine Bandbreite der Variation dieser Muster – mit einer signifikanten Ausdifferenzierung der gewählten Varianten. Wahrscheinlich sind solche Fortführungen zweifellos in nicht zu formellen Frage-Antwort-Kontexten, wie sie zum Beispiel im Korpus „Deutsch heute“ des IDS in großer Zahl vorliegen. Bei dieser Erhebung wurden verschiedene Arten von gesprochener Sprache elizitiert bzw. dokumentiert, darunter eben auch Interviews: Wenn man diese Interviews auf solche Verwendungen hin betrachtet, kommt man zu den folgenden Befunden. Es findet sich erstens eine ganze Menge solcher Fügungen, nicht ganz 4800 Belege für *und so* und über 7000 Verwendungen von *oder so*. Die folgenden Beispiele zeigen, dass sie auf unterschiedliche Kontexte und formale und semantische Kategorien bezogen sein können:

(5) ja an sich würde ich schon gerne hier bleiben // weil Familie **und so** das ist mir dann schon wichtig (Oberstufenschülerin aus Bielefeld, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(6) ja also ein bisschen weil meine Mutter die // hat es mal gelernt richtig und dann so im Urlaub machen wir ein bisschen // so ein kleines bisschen üben oder was **und so** (Oberstufenschüler aus Bad Waldsee, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(7) für mich wäre immer ein Traum vielleicht irgendwann mal ins Ausland Richtung Kanada **oder so** weil da eben // [...] da ist immer noch ein bisschen mehr Natur wie bei uns in Deutschland (Oberstufenschüler aus Schrobenhausen, IDS-Korpus „Deutsch heute")

(8) [Großstädte] zum einen ist es klar also sie sind nicht ich will jetzt nicht sagen hässlich **oder so** aber sie sind // unübersichtlich (Oberstufenschüler aus Siegen, IDS-Korpus „Deutsch heute")

3 Vorläufiges

3.1 Weiteres: *und so (weiter)*

Wie angedeutet, macht die Verbindung aus dem prototypischen additiven Konnektor *und* mit der adverbialen Partikel *so* den Löwenanteil der Belege aus. Die entsprechenden Verwendungen von *so* werden im Paul'schen Wörterbuch (2002: 919) unter der Bedeutungsgruppe 3.1 klassifiziert, die folgendermaßen beschrieben wird:

> auf die dem Hörer/Leser bekannte, im Gesagten näher bezeichnete, vorgeführte o. durch die Umstände deutlich werdende Weise, zumeist anstelle einer genauere Angaben enthaltenden adv. Bestimmung.

Die Verwendung in der Fügung *und so* ist eine Verwendung, die unmittelbar an andere grammatikalisierte Vorkommen von *so* anschließt.[6] Zu denken ist an Verwendungen mit Indefinita, also im Singular mit *so ein* bzw. im Plural lediglich mit *so*.[7] In all diesen Fällen und auch in dem vorliegenden kann man diese Partikel als eine Anweisung verstehen, nach weiteren Elementen einer Art zu suchen. Schön kann man das an dem folgenden Ausschnitt aus dem längeren Beleg (11) sehen, der auf eine Art Party-Kontext verweist:

(9) erzählen un gucken **und so** un trinken un essen **un so**

Es wird durch das erste *und so* ein ergänzender Slot für kommunikative Tätigkeiten aufgemacht, mit dem zweiten einer für „gesellschaftliche Nahrungsauf-

---

6 Siehe Duden (2016: §§ 119, 132).
7 Siehe Knöbl (2014).

nahme". Man kann sich die Szene additiv ausgestalten. Und tatsächlich geht die sprechende Person auch davon aus, dass hiermit für die Hörenden eine hinreichende Informationstiefe erreicht wird – übrigens ganz unabhängig davon, wie weit diese nun tatsächlich weitere Optionen zur Füllung der angebotenen Lücken beitragen könnten.[8]

An formalen und funktionalen Varianten finden sich beim *und*-Typ ansonsten die im Folgenden kurz charakterisierten Gruppen. Im Wesentlichen handelt es sich um drei Muster, und zwar erstens Bildungen mit dem Element *weiter*, zum anderen um Erweiterungen durch die quantifizierenden pronominalen Elemente *alles* und (*irgend*)*etwas*. Als dritten, etwas andersartigen, Typ kann man die reine (normalerweise dreifache) Iteration des *und* verstehen.[9]

Nicht überraschend ist, dass *und so weiter*, die feste und auch schriftsprachlich gängige Form und fast schon Ausbuchstabierung der Kurzform *usw*., die häufigste sonstige Variante darstellt; sie gehört ja zum Inventar fester lexikalischer Wendungen, wie die etwas stilistisch markiertere Variante mit *und so fort*.[10] Zusammen sind sie nicht ganz 500-mal belegt.

(10) Robin, so weiß ich, arbeitet als Elektriker, er hat schwierige Lebensphasen hinter sich, Alkohol **und so weiter**, aber das ist vorbei (taz, 4.1.2016, IDS-Korpus DeReKo)

(11) dann war ich einmal im theater war schön bei de premierenfeier dachte mir oh drei stunden theater is ja schön un mit_n bisschen **und so weiter und so weiter** ne erzählen un gucken **und so** un trinken un essen **un so** un dann komm ich hin / dann komm ich nach_er vera / anstaltung wieder komm ich wieder un / mein fahrrad is weg ey (FOLK_E_00148_SE_01_T_020715, IDS-Datenbank DGD)

In ihrer Konventionalität scheint hier eigentlich nicht so sehr eine Konkretisierung erspart,[11] vielmehr geht es um einen Verweis, dessen Vagheit eindeutig mit

8 Ich würde das damit etwas handlungs- und sprachspielbezogener fassen wollen, als das bei König/Stoltenberg (2013: 30) geschieht, wo es heißt: „Sprecher unterstellen also ein geteiltes Wissen bzw. ein intersubjektives Verständnis darüber, wie das bisher Gesagte in dem jeweiligen Kontext sinnvoll fortgesetzt werden kann."

9 Siehe unten Belege (23) und (24).

10 Vgl. z.B. die Beschreibungen und Querverweise in den Einträgen zu *weiter* und *so fort* im Paul'schen Wörterbuch.

11 Belege vom folgenden Typ sollte man vermutlich gar nicht zu dieser formelhaften Verwendung rechnen: „Ein Korn Getreide auf dem ersten Feld eines Schachbretts, zwei auf dem zweiten, vier auf dem dritten, acht auf dem vierten und so weiter – immer doppelt so viel" (SZ, 2.1.2016,

einer gemeinsamen Kenntnis, einer Rekonstruierbarkeit mit dem Partner rechnet, auch wenn das, wie (11) zeigt, nicht endgültig sein muss.

In der längeren Form ist vielleicht sogar noch stärker die Unerheblichkeit der konkreten Ergänzung impliziert.[12]

(12) Ich weiß nicht, was sie in dem Moment gedacht hat, aber sie dürfte sich in allen Vorurteilen, die sie gegenüber Schrebergärtnern je hatte, bestätigt gefühlt haben: Sexisten, Patriarchen, Kleinbürger, Rassisten **und so weiter und so fort** (Zeit, 28.4.2016, IDS-Korpus DEREKO)

(13) ie ham äh d die ham // recht viel geld dann dort für die verhältnisse **und so weiter und so fort** ham spaß gehen in diskotheken **und so weiter und so fort** das wollen die auch (FOLK_E_00042_SE_01_T_02, 32-36, IDS-Datenbank DGD)

In dieser Hinsicht ist die zweithäufigste Variante relativ ähnlich, in der ja nur auf einen gesamthaften Rahmen verwiesen wird: Alles, was dazugehört (*und alle**); alle Untertypen zusammen sind ungefähr 300-mal belegt:

(14) die kriegen dann / erst wird gefragt wie die schmerzen sin wie stark sie sin dann wird erst mal blutdruck **und alles** gemessen un dann gibt_s / schmerzmittel (FOLK_E_00228_SE_01_T_0, 1949, IDS-Datenbank DGD)

(15) es is doch okay die is doch auch offen **und alles** und die hat dann / meiner / schwester en vortrag darüber gehalten / wie wichtig es doch sei zu heiraten (FOLK_E_00220_SE_01_T_04, 0123, IDS-Datenbank DGD)

(16) hatten wir doch n familienfest hier bruder / und f kinder / **und allem** meine schwester / mit anhang und und und wir hier **un so weiter** (FOLK_E_00161_SE_01_T_0, 0846, IDS-Datenbank DGD)

Das dritthäufigste Muster bezieht sich in der Formulierung auf die Salienz bestimmter Eigenschaften, wobei das in der sprechsprachlichen Form mit dem verkürzten Pronomen offenbar gegenüber einem generellen Hinweis auf Analoges zurücktritt, entsprechende Formen wie *und so (et)was*/*irgendwas* treten ca. 320-mal auf:

IDS-Korpus DEREKO). „Das Muttertier vererbt seine Vorlieben dem Kind weiter, das Kind seinem Kinde und so weiter und so fort" (NZZ, 4.3.2016, IDS-Korpus DEREKO).

12 Diese Form scheint somit ein typischer Fall für die erste der bei König/Stoltenberg (2013: 30) angeführten Funktionen zu sein (s.o.).

(17) im Winter noch Snowboarden **und so was** in der Woche halt (Oberstufenschüler aus Annaberg-Buchholz, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(18) *S1*: [...] dann machen se den reißverschluss auf und // *S2*: so eklig // *S1*: zischen ersch mal / zusammen en bier **und sowas** des find ich immer // *S3*: ja des hass ich ja echt (FOLK_E_00055_SE_01_T_0 0334-0338, IDS-Datenbank DGD)

Erkennbar ist die schriftsprachnähere und formal explizitere Variante mit *etwas* eigentlich von einem anderen Typ, mit einer stärkeren Akzentuierung der „Art und Weise“, als eine Art verkürzender Generalisierung expliziter Wendungen vom Typ *so etwas wie*.

(19) Was ist dann zu tun? Dann muss man seine Geschichte wirklich sehr gut aufarbeiten, eine Therapie machen, sich einer Gruppe anschließen **und so etwas**. (Nordkurier, 4.2.2016, IDS-Korpus DeReKo)

Die konstruktionell ausführlicheren erweiterten Varianten haben mit dem Allquantor und dem indefiniten Pronomen Elemente, die auf eine in der einen oder anderen Weise zu bestimmende Beliebigkeit des Verweises schließen lassen, was durchaus in der Regel als ein Element der Geringschätzung gelesen werden kann – und in der Nähe entsprechender noch expliziterer Formeln steht, *und all so was*, *und irgendwas* o.ä.:

(20) ein nicht unwesentlicher Teil der damaligen Friedensbewegung war überzeugt davon, dass man, bevor man den äußeren (politischen) Frieden erreichen könne, man zuerst den inneren Frieden mit selbst finden müsse - **und all sowas** (Wikipedia; Diskussion: Neue Soziale Bewegungen, 29.10.2011)

(21) also so spätestens ab vierzehn fünfzehn geht_s auch echt mit psychosen **und all so em kram** los (FOLK_E_00287_SE_01_T_01, 0674, IDS-Datenbank DGD)

(22) und irgendwann war der druck dann zu groß sich da ständig an und abzumelden **und irgendwas** (FOLK_E_00066_SE_01_T_01, 0904, IDS-Datenbank DGD)

Auffällig ist, dass sich die Fügungen mit *und* vielfältiger entfalten als die im Folgenden noch zu besprechenden mit *oder*. Das dürfte damit zu tun haben, dass in der Konjunktion *und* als dem „Universalkonjunktor“ (Breindl/Volodina/Waßner

2014: 408) die mögliche Iteration schon angelegt ist, die sich, wie angedeutet, in unterschiedlicher Weise als abschließendes oder ergänzungsheischendes Element verstehen lässt. Besonders deutlich ist das natürlich, wenn nun tatsächlich iteriert wird, also beim Typ *und und und*:

> Äußerungsabschließend kann ein iteriertes *und* die Funktion von *und so weiter* übernehmen: der Sprecher zeigt damit an, dass er seine eigene Äußerung als unvollständig verstanden wissen will und dass ein Bestandteil der Proposition mit einer typgleichen Fortsetzung ergänzt werden soll. Durch die steigernd wirkende Iteration und dadurch, dass der Sprecher die Fortsetzung nicht selbst gibt, signalisiert er gleichzeitig, dass er die zu ergänzenden Inhalte nicht aufzählen kann, weil es sich um so viele handelt, oder dass er sie nicht aufzählen will, weil er sie für irrelevant hält. (Breindl/Volodina/Waßner 2014: 425)

Tatsächlich ist es so, dass die dreiteilige Reihung in ihrer rhetorischen Wirkung sehr stark die Unaufzählbarkeit signalisiert – gerade auch, wenn sie schriftsprachlich genutzt wird, wie in den im Handbuch der Konnektoren zitierten Belegen.

In unseren sprechsprachlichen Belegen aus dem Korpus „Deutsch heute“ ist diese Iteration mit etwa einhundert Belegen immerhin auch bei den vier häufigsten Varianten der Nutzung von *und* in diesen Offenheitskontexten. Wie die folgenden Belege zeigen, findet sich dieser Typ aber auch in schriftlichen mit sprechsprachlicher Anmutung:

(23) Er muss ein gutes Training anbieten, er muss motivieren können, er muss mit jungen und alten Spielern gleichermaßen umgehen können, muss am besten auch noch die Wünsche des Vorstands umsetzen **und und und** (RZ, 5.1.2016, IDS-Korpus DeReKo)

(24) Beim Übertritt von El Salvador nach Honduras zum Beispiel waren wir erst nach zweieinhalb Stunden offiziell eingereist und mussten zwischendurch 27 Kopien anfertigen lassen, von Zahlungsbelegen, Pässen **und und und** … (RZ, 12.1.2016, IDS-Korpus DeReKo)

Dieser Iterationstyp hat – wie weitere hier als marginal beiseitegelassene Fälle wie *und bla*, *bla*, *bla* o.ä. – stark rhetorischen Charakter, zweifellos mit einer gewissen Neigung zur Emphase,[13] aber zweifellos nicht nur, eher fungiert seine Verwendung auch als Hinweis auf Endlosigkeit oder Beliebigkeit, auch im damit verbundenen Bruch der syntaktischen Struktur. Es spiegelt den Tatbestand, dass

13 Siehe dazu König/Stoltenberg (2013: 30).

eigentlich keine vernünftige Füllung so vieler adjungierter Glieder denkbar ist. Die weitere Verbeliebigung durch die drei Punkte in (24) kann man auch als Korrelat von ungeduldiger Genervtheit lesen.

3.2 Ähnliches: *oder (irgendwie) so*

Der Weg vom *und* zum *oder* ist in gewisser Weise der von einer Reihe einschlägiger Instanzen hin zu einer Wahl plausibler Alternativen, also zu etwas, was mit Analogien und Ähnlichkeiten arbeitet. Und so betrifft die Charakteristik im Paul'schen Wörterbuch – obwohl beides genannt wird – eher das *oder so*:[14]

> Die ugs. wohl aus der Verbindung mit *ähnlich* verkürzten, zugleich eine gewisse Unschärfe und Unsicherheit ausdrückenden *oder so*, *und so* 'und/oder ähnliche Dinge, Handlungen o. Ereignisse', verbunden mit dem Appell an den Gesprächspartner, den vorgegebenen Spielraum selbst inhaltlich weiter auszufüllen.

Bei den *oder*-Fügungen sind die grundlegenden Voraussetzungen schon etwas anders als bei der Fügung mit *und* – und sie entsprechen eher der gegebenen Ähnlichkeitsbeschreibung. Die Offenheit für Alternativen ist hier eigentlich schon angelegt, interessant ist lediglich, wie die Offenheit der Optionen manipuliert wird. Das gilt gerade auch im Vergleich mit *und*:

> Es scheint ansonsten, dass der Gegensatz zwischen offenen oder geschlossenen Aufzählungen, Beispiellisten etc. keine Frage der semantischen Unterschiede innerhalb der Klasse der disjunktiven Konnektoren ist, vielmehr eher – in „Beispiel"-Zusammenhängen – durch den Kontrast und vs. oder ausgedrückt wird. Während additive Konnektoren primär geschlossene Listen anzeigen, sind disjunktive zunächst einmal Marker für offene Listen. (Breindl/Volodina/Waßner 2014: 670)

Die Frage ist, wie diese Öffnung in solchen gebundenen Verwendungen genutzt wird, bei denen durch das *so* lediglich die Aufforderung gesetzt wird, eine passende Kategorie zu finden, über die sich eine Ähnlichkeitsbeziehung konstituieren lässt.

(25) aber wenn es jetzt der Arbeitsmarkt verlangt sage ich mal hätte ich auch keine Probleme nach was weiß ich Bochum **oder so** zu gehen (Oberstufenschüler aus Aschaffenburg, IDS-Korpus „Deutsch heute")

---

14 Es wird dann auch nur ein *oder*-Beleg aufgeführt.

(26) ich kann auch nicht Musik studieren weil ich dazu noch ein Begleitinstrument bräuchte also **so** Klavier **oder so** (Oberstufenschülerin aus Lüchow, IDS-Korpus „Deutsch heute")

(27) wäre eigentlich **so** Medien **oder so** aber irgendwo im Hintergrund (Oberstufenschülerin aus Pasewalk, IDS-Korpus „Deutsch heute")

Es ist nicht untypisch, dass in den Belegen der *oder so*-Formel noch weitere Vagheitsmarker auftauchen, die unter anderem auf den oben angedeuteten Zusammenhang der Verwendungen von *so* insgesamt verweisen. Es gibt allerdings auch in diesem Kontext Möglichkeiten, den Rahmen der Optionen einzugrenzen:

(28) Edeka-Markt **oder so** wo man einkaufen kann (Oberstufenschülerin aus Duisburg, IDS-Korpus „Deutsch heute")

Man kann zudem feststellen, dass es sich bei *oder so* in einer großen Zahl von Fällen um eine stark lexikalisierte Formel handelt, die etwa bei Zeit-, Alters-, Größenangaben o.ä. eigentlich nur 'ungefähr' bedeutet so wie *like* im Englischen und *genre* im Französischen.[15]

(29) von hier nach München das ist vielleicht eine Stunde **oder so** (Oberstufenschüler aus Regensburg, IDS-Korpus „Deutsch heute")

(30) man hat ja da äh eine Dreiviertelstunde **glaub ich** Pause **oder so** (Oberstufenschüler aus München, IDS-Korpus „Deutsch heute")

Wie man in (30) sieht, kann das auch als eine nachgeschobene weitere Relativierung der Verantwortlichkeit gelesen werden; wobei in diesem Fall ja schon ein relativierendes *glaub ich* eingeschoben ist.[16] In gewisser Weise handelt es sich um eine implizite Relativierung der eigenen Berechtigung der Äußerung bzw. damit eigentlich darum, die Verantwortlichkeit für die Gültigkeit der Aussagen von vorneherein abzumildern.

Im Fall des Musters *oder so* gibt es zwei wesentliche Variationstypen: Im einen Fall geht es um die Fokussierung dessen, was hier ähnlich sein kann, und zwar durch eine Art pronominaler und indefiniter Reduktion der oben erwähnten ad-substantivischen Verwendungen, und im anderen um eine Verstärkung der Wahlfreiheit bei den angedeuteten Alternativen durch die Hinzufügung indefini-

15 Siehe Rothe (2014).
16 Allgemeiner zu *ich mein*, *ich glaub* Knöbl (2011), Knöbl/Nimz (2013).

ter pronominaler und adverbialer Verweise. Formal treffen beide Funktionen in der Form *oder so was* zusammen. Dabei sind Verwendungen wie in (31) oder (32) mit ihrem Bezug auf ‘so Berufe’ bzw. ‘so Äußerungen’ eher von diesem kataphorischen ersten Typ, (33) repräsentiert – durch die Abtönungspartikel *halt* verstärkt – eher den generell indefiniten Typ ‘so etwas (im Handlungskontext) Ähnliches’:

(31) oder so Managerin **oder so was** (Oberstufenschülerin aus Cham, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(32) ja meine Mutter sagt auch cool **oder so was** (Oberstufenschüler aus Coesfeld, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(33) vom Hort abgeholt **oder so was** halt (Oberstufenschülerin aus Elsterwerda, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

Allenfalls auch indefinit ist die „Ungefähr“-Verwendung wie im ersten Fall in (34) zu verstehen, während der zweite Fall in diesem Beleg die anaphorische Aufforderung gibt, im Handlungskontext „Zahnspange“ nach einer geeigneten Kategorie zu suchen, in der sich Alternativen zu den genannten (zentralen) Objekten („Drähte“) finden könnten – auch wenn man die vielleicht gar nicht benennen könnte.

(34) ne zahnspange // hatte ich auch mal hab ich aber schon seit nem jahr **oder so was** ni mehr // hm_hm auch äh nix übrig davon // also manchmal sind **so** drähte **oder so was** noch [drin] (FOLK_E_00129_SE_01_T_00111-0116, IDS-Datenbank DGD)

Aufgrund dieser funktionalen Vielseitigkeit ist es nicht überraschend, dass diese Fügung – und ihre etwas „konservativere“ Variante *oder so etwas* – mit etwa 550 Belegen die häufigsten Erweiterungsformen zum Muster *oder so* im Korpus „Deutsch heute“ darstellen. Der Kontext eines Zitats einer Lehrerin im folgenden Beleg macht den Charakter dieser Wendung deutlich.

(35) und wenn die da sagt wir haben einfach ein zu schlechtes Benehmen und sind nicht zuverlässig **oder so etwas** dann können wir nicht mit (Oberstufenschüler aus Chemnitz, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

Eine nächste insgesamt größere Gruppe im Korpus „Deutsch heute“ stellen die Äußerungen dar, in denen ein Element mit {irgend} dazutritt:

(36) und ich würde einfach gerne ein bisschen mithelfen **oder so irgendwas** (Oberstufenschüler aus Bregenz, Österreich, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(37) Tom Clancy **oder irgend sowas** weiß nicht also irgendwelchen (Oberstufenschüler aus Dresden, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(38) **oder so irgendwie** durch irgendwelche Regeln (Oberstufenschülerin aus Kiel, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(39) mal Bekannte trifft die irgendwo im Urlaub hier sind **oder irgendwie sowas** (Oberstufenschülerin aus Bergen, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

Hier geschieht zweifellos nichts grundsätzlich Neues, auch ohne dieses Element wird die Suchanweisung nach möglichen alternativen Möglichkeiten ins Indefinite geöffnet. Allerdings deutet der auch formal sehr vage Anschluss der indefiniten Phrasen darauf, dass die Intention, vom Hörenden eine konkrete Auffüllung anzufordern, ganz deutlich zugunsten eines Verweises auf einen Kontext oder Hintergrund ausfällt, über dessen Vorhandensein hinaus nichts Konkreteres gesagt werden muss, der in diesem Sinn beliebig ist. Damit steht im Vordergrund, möglicherweise kritische Zugriffe auf das genannte konkrete Ereignis, Objekt usw. von vorneherein abzuwehren. Das ist wohl auch der Zusammenhang, der erklärt, warum diese Art der Relativierung als nicht besonders freundlich gelten kann.

In dieser Hinsicht anschließen lassen sich die rhetorischen Selbstbefragungen in satzförmiger Realisierung, von denen sich ungefähr 40 Belege im Korpus „Deutsch heute“ finden:

(40) *S1*: klar kann ich mir schon vorstellen mit_m bus ne / so un wenn ihr dann irgendwie aktionen habt in stadt_c und und **und was weiß ich** das fängt dann irgendwann erst nachmittags an / das // *S2*: ja aber dann kannste au nich hinkommen ne dat is dann schwierig // *S1*: das // aber ich sach mal / stadt_c ort_a geht ja noch / die leute die aus_m stadt_d **oder was weiß ich** noch kommen **oder so** (FOLK_E_00161_SE_01_T_0, 0411–0415, IDS-Datenbank DGD)[17]

17 Zum Status dieser „ich weiß nicht“-Fügungen siehe Helmer/Reineke/Deppermann (2016) und Helmer/Deppermann (2017).

4 Endgültiges: *keine Ahnung*

Es sieht in der Abfolge der bisher behandelten Formen, die dazu dienen, die angezielte Informationstiefe vage zu halten und Hinweise auf mögliche Konkretisierungen zu geben, so aus, als müsse man immer mehr Mittel nutzen, die vom Ungefähren reden, um möglichst endgültig aus der Verantwortung entlassen zu werden. Das betrifft dann nicht nur die an der entsprechenden Stelle nachgetragenen *etcetera*-Formeln der verschiedenen Arten, vielmehr sind sie Teil eines Modalisierungsinventars, das zusammenwirkt, um in abgestufter Weise die Gültigkeit von Aussagen und bzw. oder die Verantwortlichkeit des Äußernden zu relativieren.[18] So können denn auch explizite Formen vom Typ ‘nicht wissen’ entsprechend genutzt werden, die wörtlich genommen die Geltung der Aussage zurücknehmen, wie oben schon in (40) oder auch in (41):

(41) den holen wir uns dann einfach Videothek **oder was weiß ich** (Oberstufenschüler aus Augsburg, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

Sie stellen die konstruktionell expliziteste Möglichkeit in einem Kontinuum von Modifikatoren dar. So sieht man in den folgenden Belegen nicht nur die *und so* und die *oder so* Variante unserer bisher behandelten Formeln; diese werden kombiniert mit einfachen Verwendungen der Partikel *so*, mit Abtönungspartikeln, nicht zuletzt *halt* oder mit den geltungsmodifizierenden verbalen Konstruktionen *ich glaub/mein* o.ä.:

(42) oder also was ich / am meisten lese sind irgendwelche Bücher über Afghanistan oder / Iran **oder so halt** mit Taliban **und so** (Oberstufenschülerin aus Buchen, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

(43) **ich mein** ich bin jetzt nicht so an an die Landschaft hier an die Region **so** gebunden **irgendwie** (Oberstufenschüler, aus Annaberg-Buchholz, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

Wie diese *ich mein*-Formeln haben auch Formen mit dem Verb *wissen* solche Verwendungen, die an Gesprächspartikeln erinnern:

18 Das erinnert an das, was man etwa zur Mehrfach-Negation im Mittelhochdeutschen sagt, nämlich dass hier insgesamt ein negativer Flair erzeugt werde, um dann den Satz negativ zu verstehen; vgl. die kurze Zusammenfassung in Weddige (2007: 75ff.).

(44) wenn man viel redet / und halt immer dieses / Einschlag-R nimmt dann überschlägt man sich **irgendwie weiß nicht** dann geht das einfach nicht (Oberstufenschülerin aus Braunschweig, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

Ein Beleg wie der Folgende zeigt, dass im Rahmen dieses Modalisierungsspiels die einzelnen formalen Elemente unterschiedlich eingesetzt werden können:

(45) weil **irgendwie** also früher wo ich noch so in meiner **weiß ich nicht** revolutionären Phase war o**der so weiß ich nicht genau** mit vierzehn war ich schon so in so äh politischen Jugendgruppen auch gewesen und habe mich da war auch aktiv **und so** aber irgendwie habe ich dann hat es für mich keinen Sinn mehr ergeben (Oberstufenschülerin aus Frankfurt an der Oder, IDS-Korpus „Deutsch heute“)

In diesem Beleg – ähnlich wie auch oben schon in (25) – wird das zwischen Artikel und Adjektiv eingeschobene *weiß ich nicht* als eine Art Vorhalt benutzt, mittels dessen die fortdauernde Gültigkeit der impliziten Prädikation als ‘revolutionär’ relativiert wird: Ich weiß nicht, ob ich es noch so nennen soll. Dann kommt noch das relativierende *oder so* und dann noch einmal eine halb strukturierte *weiß nicht*-Fügung (ohne pronominale Flexion).

Die Steigerung von ‘etwas nicht zu wissen’ ist ‘von etwas keine Ahnung zu haben’, vielleicht sogar redensartlich ‘nicht die blasseste Ahnung’. In dieser Bedeutung ist diese Wendung als umgangssprachliche Äußerungsoption seit dem späteren 19. Jahrhundert belegt.[19] In den Interview-Teilen von „Deutsch heute“ ist diese Wendung so häufig belegt, dass sie offenbar – zumindest für die untersuchte Altersgruppe[20] – fast als die Normalantwort dafür betrachtet werden kann, wenn man etwas nicht wisse. Insgesamt ist es dann so, dass von den etwa 1170 Belegen, die sich in dem Korpus finden, ca. 640 in Diskursfunktion, im Wesentlichen als Vagheitsmarker verwendet sind, ca. 380 als Antwortpartikel und der Rest von ca. 150 als „normale“ Prädikation. Wir wollen uns im Weiteren auf die Diskursfunktion beschränken.[21]

19 Siehe dazu Paul (2002) mit Verweis auf die Beleglage im Grimm’schen Wörterbuch.

20 Nach Auswertung der Daten des Korpus „Deutsch heute“ ist die Verwendung dieser Fügung bei den Oberschülern mehr als dreimal so hoch wie bei der Gruppe der älteren Gewährspersonen, die ebenfalls in diesem Korpus befragt wurden. Für die Auswertung des Materials danke ich Stefan Kleiner, Ralf Knöbl und den Hilfskräften des Projekts „Gesprochenes Deutsch“, Astrid Adler für die Unterstützung bei der Erarbeitung des Manuskripts.

21 Und aus Umfangsgründen zudem auf die Verwendungen am Äußerungsende, so dass manche Übergänge in den verschiedenen Verwendungen nicht sichtbar werden; eine Differenzie-

Auffällig ist, dass diese Fügung sehr häufig im Kontext weiterer Vagheitsmarker auftaucht, signifikanterweise präferiert mit dem *oder*-Typ in verschiedenen Ausprägungen:

(46) also bei der komplexen Leistung sind es **glaube ich** fünfzehn Seiten die wir da schreiben müssen / und bei der besonderen Lernleistung sind es dann halt fünfzig **oder so keine Ahnung** (Oberstufenschülerin aus Chemnitz, IDS-Korpus „Deutsch heute")

(47) ja **ich denke** mal schon wie bei öffentlichen Anlässen **oder sowas keine Ahnung irgendwie** wenn man eine Rede halten muss **oder so** (Oberstufenschüler aus Berlin, IDS-Korpus „Deutsch heute")

Dazu kann man auch Kombinationen mit *irgendwie* rechnen, das in diesem Zusammenhang so etwas wie ein häufig auch nachgetragenes Satzadverb darstellt, also auch auf die Einschätzung des Sprechers Bezug nimmt:

(48) aber einfach nur so gerade weil ich gerade **irgendwie** Lust hatte **keine Ahnung** (Oberstufenschüler aus Pritzwalk, IDS-Korpus „Deutsch heute")

In Anbetracht dessen, dass die Partikel *halt* eine Prätention auf geteilte Einschätzungen darstellt, ist sie auch ein geeigneter Begleiter für einen Konsens über die Nicht-Weiterverfolgung einer bestimmten Äußerungsspur,[22] wie sie eine solche Verwendung von *keine Ahnung* nahelegt:

(49) und ich fand das halt **irgendwie so keine Ahnung** (Oberstufenschülerin aus Aachen, IDS-Korpus „Deutsch heute")

Zum Teil auch nach mancherlei Wendungen der Modifizierung:

(50) **ich weiß nicht** das ist **halt** dann immer **keine Ahnung** / ich weiß nicht wenn sie halt irgendwie wenn wir gerade so rumscherzen dann ist es halt

---

rung der verschiedenen Verwendungsweisen aus gesprächsanalytischer Sicht findet sich in Bergmann (2017: 171–179).

22 Das mag z.T. vorläufig sein, und kann dann auch zu umgekehrten funktionalen Verteilungen von Elementen führen, vgl. das gegenseitige Verhältnis von *keine Ahnung* und *halt* im folgenden Beispiel: „naja so gut wie jeden Tag eigentlich also **keine Ahnung** am Abend **halt** vielleicht einmal eine halbe Stunde oder so" (Oberstufenschüler aus St. Johann in Tirol, Österreich, IDS-Korpus „Deutsch heute").

irgendwie uah keine Ahnung mit bairischem Einschlag auf jeden Fall (Oberstufenschülerin aus Furth, IDS-Korpus „Deutsch heute“)[23]

Es sieht so aus, als hätte sich mit dem, wenn man so will, verkürzten Nominalprädikat *keine Ahnung* ein Kandidat gefunden, der einigermaßen vielfältig einsetzbar ist, um eine Argumentation beiläufig, aber einigermaßen endgültig zu beenden. Ein Vorteil dieser Fügung scheint auch zu sein, dass sie – auch für jüngere Sprecher – kolloquial wirkt und gut in eine standardnahe Alltagssprache passt.

(51) Das war’s dann irgendwie so, keine Ahnung.

Literatur

Bergmann, Pia (2017): Gebrauchsprofile von weiß nich und keine ahnung im Gespräch – Ein Blick auf nicht-responsive Vorkommen. In: Blühdorn, Hardarik et al. (Hgg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung. 157–182.

Brandom, Robert B. (2000): Expressive Vernunft: Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Breindl, Eva/Volodina, Anna/Waßner, Ulrich Hermann (2014): Handbuch der deutschen Konnektoren 2: Semantik der deutschen Satzverknüpfer. 2 Teilbände. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 13). Berlin/Boston: De Gruyter.

Duden (2016): Duden 4: Die Grammatik. 9., vollst. überarb. u. aktual. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Eichinger, Ludwig M. (2017): Gesprochene Alltagssprache. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Tübingen: Stauffenburg.

Helmer, Henrike/Deppermann, Arnulf (2017): ICH WEIß NICHT zwischen Assertion und Diskursmarker: Verwendungsspektren eines Ausdrucks und Überlegungen zu Kriterien für Diskursmarker. In: Blühdorn, Hardarik et al. (Hgg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung. 131–156.

Helmer, Henrike/Reineke, Silke/Deppermann, Arnulf (2016): A range of uses of negative epistemic constructions in German: ICH WEIß NICHT as a resource for dispreferred actions. In: Journal of Pragmatics 106. 97–114.

Knöbl, Ralf (2011): Aspects of pluricentric German. In: Soares da Silva, Augusto/Torres, Amadeu/Gonçalves, Miguel (Hgg.): Línguas Pluricêntricas: Variação Linguística e

23 Im Hinblick auf die Verteilung voraus- bzw. rückwärtsweisender Verwendungen scheint die hier vorzufindende Reihenfolge typisch zu sein, zu den Zahlenverhältnissen siehe Bergmann (2017: 162 (mit 43 Belegen für *keine Ahnung*)).

Dimensões Sociocognitivas. Braga, AXIOMA-Publicações da Faculdade de Filosofia. (https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/4131, Stand: 30.11.17). 427–441.
Knöbl, Ralf (2014): Variation im Standard. Formale und funktionale Variationsaspekte des gesprochensprachlichen Gebrauchs indefiniter Referenzierungsformen. In: Bühler, Rudolf/Bürkle, Rebekka/Leonhard, Nina Kim (Hgg.): Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung. (https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/3240, Stand: 30.11.17). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde. 154–185.
Knöbl, Ralf/Nimz, Madlen (2013): Sprachräumliche Aspekte des Gebrauchs der deverbalen Modalpartikel glaub(e) zur Modulierung des Geltungsanspruchs von Äußerungen. In: Shamne, Nikolaj Leonidovich (Hg.): Raum in der Sprache. Raum der Sprache. Raum der Interaktionen. (https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1796, Stand: 30.11.17). Wolgograd: Verlag der Universität Wolgograd. 91–108.
König, Katharina/Stoltenberg, Benjamin (2013): „oder so“, „und so“, „und so was“, „und so weiter“ etc. Eine interaktionale Perspektive auf Etcetera-Formeln. In: gidi Arbeitspapierreihe Nr. 48 (07/2013). (http://noam.uni-muenster.de/gidi/arbeitspapiere/arbeitspapier48.pdf, Stand: 30.11.17).
Nilsson, Helena (2013): Zu Form- und Funktionsvariation der Gesprächspartikeln HM, JA, OKAY, und NEIN und ihren schwedischen Entsprechungen in der Chat-Kommunikation. (https://gupea.ub.gu.se/bitstream/2077/32407/1/gupea_2077_32407_1.pdf, Stand: 30.11.17). Göteborg: Dissertation der Universität Göteborg.
Paul, Hermann (2002): Deutsches Wörterbuch. 10. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
Rothe, Astrid (2014): genre – so ne Art französischer Diskursmarker. Über die Entwicklung des französischen Diskursmarkers genre am Beispiel von jugendsprachlichen Gesprächen. In: Weidenbusch, Waltraud (Hg.): Diskursmarker, Konnektoren, Modalwörter. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 522). Tübingen: Narr. 69–84.
Scharloth, Joachim (2016): Praktiken modellieren: Dialogmodellierung als Methode der interaktionalen Linguistik. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hgg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015). Berlin/Boston: De Gruyter. 311–336.
Weddige, Hilkert (2007): Mittelhochdeutsch. 7. Aufl. München: C.H. Beck.
Wittgenstein, Ludwig (1984): Über Gewißheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Antoine Aufray

Überlegungen zum argumentativen Wert der Rededarstellung: Rededarstellung als Argument

Einleitung

In diesem Artikel möchte ich einige Überlegungen zum Wert der Rededarstellung (RD) in argumentativen Kontexten darlegen. In meiner Dissertation über Rededarstellung (Aufray 2010) habe ich die Ansicht verteidigt, dass RD als eine rhetorische Figur zu betrachten ist. Die RD wird zwar in den meisten Grammatiken als syntaktische Konstruktion beschrieben, ihre Formen und ihren Einsatz im Diskurs hängen aber vielmehr damit zusammen, welches kommunikative Ziel der Sprecher verfolgt und an welcher textsortenspezifischen Esthetik er sich orientiert. Ich habe vorgeschlagen, bei der Interpretation der RD drei Kontinua mit jeweils zwei Polen zu berücksichtigen: Die RD kann mehr oder weniger direkt sein (äußerungslinguistische Pole), mehr oder weniger wahrheitsgetreu sein (juridische Pole) oder schließlich mehr evidentiell oder mehr tropisch (rhetorisches Kontinuum)[1] sein.

Einfache Worte, besonders aus dem Munde einer so wichtigen Person wie der Dissertationsbetreuerin, können einen lange nachdenklich machen. In der Verteidigung meiner Doktorarbeit über Redewiedergabe/Rededarstellung fragte mich Martine Dalmas, ob der argumentative Wert der RD in meinem rhetorischen Kontinuum vielleicht nicht einen anderen Status als die anderen rhetorischen Werte habe. Sie machte die Bemerkung, dass im Fall einer „argumentativen“ RD, wie ich sie nannte, der rhetorische Wert wahrscheinlich vor allem mit dem argumentativen Kontext verbunden war. Ich kann mich noch erinnern, dass ich von der Frage etwas irritiert war, waren doch alle rhetorischen Werte meines „rhetorischen Kontinuums“ vielmehr kontextgebunden als formengebunden, oder so meinte ich. Argumentative Kontexte waren nicht der Schwerpunkt der Arbeit, die sich vor allem auf narrative und komische Diskurse konzentrierte, und der „argumentative Wert“, den ich mancher RD beimaß, hatte hauptsächlich einen theoretischen und hypothetischen Charakter.

1 Siehe Erklärungen unten (1.1).

DOI 10.1515/9783110585292-017.

Die Frage nach dem genauen Platz des argumentativen Werts, zwischen Formen und Diskurs, *langue* und *parole*, bringt genau die Frage auf den Punkt, wieviel Rhetorik in die Beschreibung der sprachlichen Phänomene aus linguistischer Perspektive miteinbezogen werden darf. Eine Frage, die an die semantischen Theorien der Argumentation von Oswald Ducrot erinnern.

Die Belege werden dem Berliner Wende Korpus (BW), einem biographischen Interview, die ich selbst geführt habe (MF), und der Radiosendung FORUM des rechtlich-öffentlichen Senders SWR2 entnommen. Abschließend werden auch zwei Belege aus der Präsidentschaftswahlkampagne in Frankreich 2017 analysiert.

1 Rededarstellung als Figur

In der Rhetorik ist seit langer Zeit die RD als Figur bekannt. Sie hat mehrere Namen getragen: Propoppoeia, Sermociatio usw. (siehe Ueding/Steinbrink 2011). Nach Auffassung der Rhetorik dient die RD der Personifikation, d.h. mit ihr kann der Redner erwähnten, fiktiven oder wirklichen Personen, abstrakten Wesen oder leblosen Gegenständen, oder auch Ideen Stimme verleihen. Eine Figur kann in verschiedenen Arten von Diskursen benutzt werden, hat also immer einen anderen rhetorischen Wert. Ich konnte diese Verwendungen mit besonderen Formen in Verbindung bringen und diesen Formen einen präferierten rhetorischen Effekt zuschreiben.

1.1 Ein Kontinuum: stilistisch-rhetorische Werte der Rededarstellung

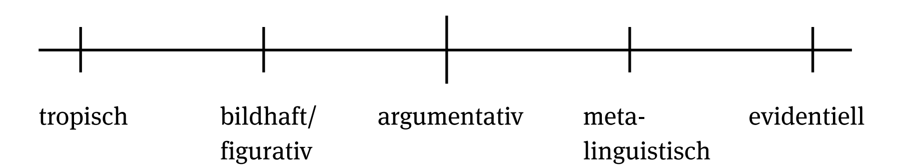
Im Lauf der Jahre haben in der Beschreibung der RD die Forscher/innen immer mehr die Formen mit Hilfe eines Kontinuums dargestellt. Günthner (2000) ordnet z.B. die Formen zwischen den Polen der „maximalen Direktheit“ und der „maximalen Indirektheit“. Rosier (2008: 53) schlägt ein ahnliches Kontinuum für das Französische vor. Das Bild der Redewiedergabe zwischen indirekter und direkter Redewiedergabe mit festen syntaktischen Formen ist komplexer geworden.

Um den Wert der RD in mündlichen Korpora besser beschreiben und auch den Gebrauch von besonderen syntaktischen Konstruktionen in diesem Zusammenhang besser motivieren zu können, habe ich auch versucht, in Bezug auf ihren rhetorischen Wert die Belege von RD auf einem Kontinuum anzuordnen. Dieses Kontinuum wird von zwei extremen Werten gekennzeichnet: Evidentialität und tropischer Gebrauch sind die zwei Pole der Skala.

Rhetorisches Kontinuum:



Die einzelnen Werte, die ich identifiziert habe sind:



Am linken Ende des Kontinuums befinden sich RD, die tropisch verwendet werden, d.h. wenn die RD eigentlich für etwas anderes als Rede steht (siehe unten). Figurative, bildhafte RD findet man oft in mündlichen Erzählungen, wenn der Sprecher fremde Stimmen animiert und dabei sich in die jeweiligen Äußerungsinstanzen versetzt und viele direkte Rededarstellung (DRD) benutzt, auch teilweise mit starken prosodischen Variationen, um die Stimmen zu rekonstruieren. Im mündlichen Gebrauch wird diese Art von RD oft mit redeeinführenden Konstruktionen markiert wie *und er so* (siehe Golato 2002). Der metalinguistische Gebrauch entspricht Fällen, wo die Sprecher die Worte anderer Instanzen vor allem um des Wortlautes willen zitieren. Und schließlich kann der Sprecher RD als Evidentialitätsmarker benutzen, wenn er vor allem eine Informationsquelle für einen propositionalen Gehalt angeben will. Der argumentative Wert wäre die Benutzung der RD als Argument, also vor allem als Referenzargument, in der Form einer direkten oder indirekten Rededarstellung.

1.2 Rhetorischer Wert und Formen der Rededarstellung

Hier möchte ich kurz die oben genannten Werte des rhetorischen Kontinuums illustrieren. Ein Sprecher kann die RD verwenden, einfach um die Informationsquelle anzugeben, diese Funktion nenne ich „Evidentialität der RD“, nach der grammatischen Kategorie in Sprachen, wo es unerlässlich ist, die Informationsquelle zu markieren und diese durch Verbmorpheme oder Partikeln kodiert wird (siehe Aikhenvald 2004: 3–11, 105).

Hier antwortet der Sprecher auf die Frage, wie er erfahren hat, dass die Berliner Mauer gefallen war:

(1) eh: nee nich in der kreisleitung; sondern in in eh + betríeb war ich aber/im eh + als angehöriger der kreisleitung. [i: hm;]
als mitarbeiter der kreisleitung. eh im werk für signal und sicherungstechnik. und **dórt hat man mir gesagt also in der nacht ist die grenze uffgemacht worden.** +
[BWO27]

In diesem Beispiel ist deutlich, dass der Sprecher weder die Form der Worte zeigen will (Autonymie), noch die fremde Instanz bildhaft inszenieren will. Die RD hat hauptsächlich die Funktion, die Informationsquelle zu präzisieren. Die Antwort auf die Frage *wie haben sie erfahren, dass die Mauer gefallen war?* lautet *ich bin von jemandem mündlich informiert worden*. Ein Indiz für diesen Wert ist die Form selbst: Wenn die RD mit evidentiellem Wert verwendet wird, werden keine subjektiven Merkmale benutzt, wie Tonartpartikeln oder eine nachahmende Intonation.

Der zweite Wert der RD ist die *autonymische* Verwendung der RD. In Anlehnung an Authier-Revuz (2003) nenne ich *autonymisch* den Gebrauch der RD, in dem der Sprecher besonders auf die linguistische Form aufmerksam machen will, wie in folgendem Beispiel:

(2) b: die ostberliner gar nich so die aus=m !um!land berlinerten mehr_
+2+ na ja klar die aus=m ostumland die belinern_ [...]
ich hab neben ei=m gesessen in der vorlesung +
neben ner freundin auch dann auch die hat zu mir gesagt ich hab **ursten knast**
und ich nur so + was hast du bitte^
na ursten knast
und ich nur so + was heißt n das^
na ich hab tierischen hunger_ so
a::ch so:
[BWW18]

Die Sprecherin gibt in diesem Beispiel einen Dialog zwischen ihr und einer Kommilitonin aus Ost-Berlin wieder. Die Wendung *ursten Knast* wird durch Prosodie und Artikulation hervorgehoben. Was hier gezeigt wird, ist das sprachliche Zeichen an sich (autonymische Konnotation), und nicht nur davon einen referenziellen Gebrauch gemacht. Die RD dient also der Illustration einer Besonderheit der Berliner Studentensprache.

Eine bildhafte Verwendung der RW findet man oft in Erzählungen, wenn der Sprecher die Stimmen der Gesprächspartner inszenieren will:

(3) eh und dann meine frau zu hause hatte davon noch gar nichts mitgekriegt
(i) sach **haste schon radio gehört**
nee abends kommt dat sowieso so schlecht kannste ab zweinzwanzig uhr hören ne?
ich sag **mach ma an** ne?
und dann kams dann eben ne?
!was! nee kann nicht sein ne? [i:@@]
dann kam unser grosses wundern ne?
hat man die halbe nacht vorm radio ge/eh sessen um dann wirklich mitzukriegen ob das so war
wars eben auch so ne?
das war so kurios wir xx strassengram in warschau dann haben wirs gehört
und eh *haben natürlich gesagt* **mensch jetzt müsste man in berlin sein** [BWO29]

In diesem Fall besteht wie in einem Roman die Erzählung allmählich nur aus den dargestellten Reden der inszenierten Instanzen, dabei spielen Stimme und Prosodie der Erzähler eine wichtige Rolle. Das Gespräch wird bildhaft dargestellt, Kommentare über die Einstellungen (Überraschung, Zorn usw.) der Gesprächspartner werden implizit durch Prosodie und Stimme suggeriert.

Schließlich kann DRD tropisch verwendet werden, wie z.B. in der Darstellung eines Einfalls, eines spontan auftauchenden Gedankens als logische Folge der Situation (Golato 2000). In einer narrativen Sequenz stellen die Sprecher ihre Entscheidungen oft in Form einer DRD dar, wobei Korpora durchaus eine routinierte Form für eine solche Inszenierung erkennen lassen. Diese Verwendung der DRD, um einen Moment der Entscheidung bildhaft darzustellen, ist schon von Golato (2002) anhand anderer Korpora beschrieben worden. Solche RD finden sich in narrativen Sequenzen (was die häufige Verwendung des Erzählkonnektors *und dann* bzw. *und da* erklären kann) und sind meistens Selbstzitate,[2] die der Sprecher als inneren Monolog durch die Verben *sich sagen*/*sich denken* einführt. Ich nenne diese Art von DRD *tropisch* und *figurativ*, weil das Selbstzitat als bildhafte Darstellung des Zeitpunkts fungiert, an dem ein Entschluss gefasst wurde. Es ist an sich eine Verdichtung und eine Verstellung, das inszenierte Selbstzitat

2 In der hier angenommenen Perspektive darf der Ausdruck „Selbstzitat" nicht allzu wörtlich verstanden werden, damit wird lediglich gemeint, dass erzählender Sprecher und inszenierter Sprecher koreferenziell sind.

steht für etwas anderes, nämlich ein kognitiv-psychologisches Ereignis. Beispiele dafür liefern (4) und (5):

(4) und da ham wa halt gesehn daß der herr genscher auf em balkon stand in der prager botschaft^ (h)
und daß die leute dort ausreisen durften was uns natürlich noch mehr mut jege:bm hat^ + ja +
und damit ham wir uns eigntlich die nacht **entschlossen + wir fahren auch als familie wir versuchen dis auch** +
[BW010]

(5) und eh + ham da natürlich den ersten tag gleich in anspruch genommen und **gesagt also jetzt müssen wir rüber ne,**
i: hm;
r: und war wohl auch/ach so:
[BWO29]

In Anlehnung an diese Darstellung einer Entscheidung, habe ich in Aufray (2014) die tropische Verwendung analysiert und versucht, eine Typologie solcher RD zu entwerfen. Die DRD steht im mündlichen Gebrauch u.a. für Gemütszustände, oder Verhalten oder auch Reaktionen, die nicht unbedingt eigentlich in Worte gefasst wurden, aber so im Diskurs veranschaulicht werden. Hier ein Beispiel für eine tropisch dargestellte Reaktion der Sprecherin:

(6) aber ähm ja nee also meine eindrücke es ist alles hier also isch weiß nisch isch finde hier generell frankreich wird aus einer kleinen mücke einen so großen elephanten gemacht
und das find isch immer so toll
weil das können die anderen nie verstehen wenn jemand sagt (hh) nein schon wieder lagrêve wir können wieder nischt in die schule gehen
und isch ma yippi wir habn frei ok was mach isch morgen @@ [rires]
putztag nee ähm @@ [MF]

2 Rededarstellung in argumentativen Kontexten

Ich konzentriere mich im Folgenden auf Belege, die einem argumentativen Kontext entstammen. In der Talkshowrunde FORUM diskutieren täglich Gäste (Experten, Journalisten, Wissenschaftler ...) über ein politisches, kulturelles oder gesell-

schaftliches Thema. Die Sprecher gehen zwar meistens sehr zivil und respektvoll miteinander um, in einer nicht sehr polemischen Atmosphäre, nichtsdestoweniger versuchen sie gleichzeitig die Zuhörer von ihrem Standpunkt zu überzeugen. Der Modus dieser kommunikativen Praxis ist also sehr wohl argumentativ. Ich nenne „argumentativ" eine Rede, in der die Vernetzung und das Fortschreiten der Äußerungen sowie deren Form und propositionalen Gehalte darauf hinauslaufen, eine These zu verteidigen mit dem Ziel, dass der Gesprächspartner die damit verbundenen Vorstellungen und Sichtweisen als wahr und der Wirklichkeit entsprechend akzeptiert. Im argumentativen Kontext redet man ständig, um den potenziellen Widerruf des Gesagten zu entkräften (siehe auch Doury 2004; Adam 2008, 2015 und Meyer 2005).

2.1 Autoritätsargument

Das Autoritätsargument (*argumentum ad verecundiam*) wird traditionell mit dem Zitat verbunden. Um sich auf eine Autorität zu berufen, kann der Sprecher diese Autorität explizit zitieren (Reboul 1991: 181). Im gegenwärtigen öffentlichen Diskurs werden oft Experten (Wirtschaftswissenschaftler, Ärzte z.B.) als Autorität zitiert. Allerdings scheint es nicht notwendig, die DRD zu wählen. Auch in der indirekten Rede müsste eigentlich das Erwähnen eines von der entsprechenden Autorität unterstützten Sachverhalts die gleiche Effizienz haben. Es geht nämlich in diesem Fall um den Inhalt, nicht um die Form. Und doch können Sprecher auch in offiziellen Kontexten, wie z.B. einem Fernsehinterview, ein Autoritätsargument in der Form der DRD einführen, wie in Beleg (7):

(7) das sacht auch jetzt nicht der kleine journalist schumann
sondern das sagen ganz erfahrene alte hasen
die sagen alles was wir da bisher haben an nationalen institutionen is solches stück wert (?) und is überHAUpt nicht mehr dem globalen system angemessen
also das wäre ein wichtiges element
[interview Harald Schumann RTL, *10 vor 11*, 5.1.2009]

In diesem Beispiel beruft sich der interviewte Wirtschaftsjournalist Harald Schumann auf Experten, also auf autorisierte Fachleute, deren Meinung zu wirtschaftlichen Problemen unanfechtbarer sein dürfte, als seine eigene. Auffallend ist hier die Form des Arguments. Er inszeniert die erwähnte Instanz in der Kollektivform (*ganz erfahrene alte Hasen*), nennt also keinen spezifischen Wirtschaftwissenschaftler. Die eigentliche Kraft des Arguments beruht scheinbar darauf, dass

andere, erfahrenere Leute als nur er dasselbe meinen wie er. Die Form der DRD soll also dafür bürgen, dass die Meinung tatsächlich von Experten geäußert wird. Im gesprochenen Austausch scheint diese eher gelassene Form des Referenzarguments zufriedenstellend zu sein, der Interviewer fragt nämlich nicht nach, wer diese Experten sind.

Doury (2004: 256) bemerkt auch, dass die Verbindung zwischen Autoritätsargument und RD nicht zwingend ist. Es ist nämlich möglich, sagt sie, dass man sich auf eine Autorität beruft, ohne sie explizit zu zitieren und es gibt außerdem auch Fälle, in denen die RD einen anderen Standpunkt illustriert als den der zitierenden Instanz. Im Folgenden werden wir sehen, wie eigentlich andere Werte des rhetorischen Kontinuums argumentativ gebraucht werden.

2.2 Bildhafte Inszenierung

Die RD wird in argumentativen Kontexten der Talkshow auch benutzt, um Einstellungen zu illustrieren:

(8) ich würde gern noch ergänzen weil worüber man sich sorgen machen soll ist der verkehrssektor in den usa
denn nicht diese woche aber vorher hatte präsident trump schon zurückgenommen dass die emissionsstandards für/
also es gibt standards für effizienz bei dem verbrauch von pkw und auch anderen fahrzeugtypen
und die hat er auch zurückgedreht
und man wird sehen was das für die autobauer in den usa bedeutet in kombination mit seiner genialen ja ich sag mal ironisch genialen handelspolitik
er möchte ja mehr amerikanische autos ins ausland verkaufen
da schauen wir nochmal nach china und die chinesen haben grade angekündigt **neenee also bei uns ab 2020 glaub ich kommt einen großen teil nur noch mit elektrischen antrieb auf den markt**
[SWR2 FORUM 31.3.2017]

(9) hat trump da im grunde mehr schaden angerichtet als nutzen gebracht
vollkommen richtig also dieser schuss geht völlig nach hinten los
wir haben auch an den reaktionen gemerkt also
nicht nur was die klagen angeht sondern dass die bundesstaten gesagt haben **naja wenn der präsident auf nationaler ebene die klimapolitik nicht mehr macht müssen wir die selber machen so**
[SWR2 FORUM 31.3.2017]

Die Form der RD ist hier interessant. Der Sprecher verwendet jeweils eine Form, die typisch für die mündliche RD ist, nämlich die Tonartpartikeln[3] *neenee also* und *naja*, als würde eine menschliche Instanz sprechen, wobei es sich eigentlich um institutionelle, staatliche Instanzen handelt (*die chinesen*, *bundesstaaten*). In beiden Fällen wird RD benutzt, um die Diskrepanz zwischen dem Standpunkt der Institution und dem Donald Trumps zu inszenieren und hervorzuheben. Die Form einer bildhaften RD verleiht dieser Opposition den Charakter einer Verhandlung und dient also dem Sprecher dazu, die Stärke der Ablehnung, auf die Trumps Energiepolitik stoßen mag, zu veranschaulichen.

2.3 Autonymie

Die zweite Variante, die ich analysieren möchte, sind Beispiele für einen metalinguistischen Gebrauch als Argument. In folgenden Belegen zeigen die Sprecher die sprachliche Form des Zeichens (als *Autonym* gebraucht) als Illustration und Bekräftigung ihrer Argumentation:

(10) was ich das was ich gerade gehört habe und ihr Buch nochmal in erinnerung rufe dann könnte man die zigarette die zigarre auch vielleicht so als inkarnation von lust und sünde sehen
das zeigt sich ja auch in der namensgebung dies XXX[4] hießen dann ***harem arabische nächte*** oder auch spezifische frauenzigaretten die da ***yves*** heißen die dann auch in der werbung das sündhafte der frau also der eva auch hevorheben
[SWR2 FORUM 6.8.2017]

In diesem Beispiel werden die Zigarettenmarken zitiert, d.h. die Namen *Harem*, *arabische Nächte* und *Yves* werden autonymisch gebraucht, der Sprecher *zeigt* den Signifikanten. Die Form ist charakteristisch: Einleitend wird das Verb *heißen* gebraucht, dann werden die Namen mit entsprechender Prosodie (Dehnung der Vokale) aufgelistet. Diese Inszenierung des Wortlauts der jeweiligen Marken dient

---

3 Vincent (1989) spricht von *particule d'attaque*, ich nenne sie *particules d'armure*, denn wie die Vorzeichen auf der Partitur geben sie gewissermaßen die Tonart der folgenden RD an. Sie gehören schon der dargestellten Äußerung an, und sind doch meistens eine Konstruktion der zitierenden Instanz, die sie als Kontextualisierungshinweis der inszenierten Äußerung voranschicken.

4 Unverständliche Stelle.

hier dazu, die vorangehende Behauptung (*zigarette als inkarnation von lust und sünde*) zu untermauern.

Die autonymische Verwendung dient nicht selten dazu, den Sachverhalt einprägsamer darzustellen, den der Sprecher schon im referenziellen Modus erwähnt hat, wie in diesen beiden Beispielen:

(11) -- ein kommentar den ich dazu gelesen habe ist dass jobs wahrscheinlich eher im bereich der rechtswissenschaft entstehen als wirklich im kohlebergbau das trifft ja eigentlich diesen punkt ganz gut
-- ja genau ich hab auch gelesen dass **kohle läuft auf vollbeschäftigung der anwälte hinaus**
[SWR2 FORUM 31.3.2017]

(12) es gibt sogar ökonomen wie den niall ferguson die sagen
eigentlich sind china und amerika sind heute eine wirtschaftliche einheit und wir müssen eigentlich von **chimerika** reden
[interview Harald Schumann RTL, *10 vor 11*, 5.1.2009]

Die autonymisch vorgeführte Wendung kann ein ganzer Satz sein (*kohle läuft auf vollbeschäftigung der anwälte hinaus*) oder ein einziges Wort (*chimerika*). Es ist in den Belegen deutlich, dass der Sprecher hier die Autoritätsreferenz mit dem autonymischen Gebrauch der RD kombiniert, und dass das Argument durch dessen besonderen zutreffenden Wortlaut verstärkt sein soll.

2.4 Dialogdarstellung

Ich möchte hier drei Beispiele für Dialogdarstellungen in argumentativen Kontexten anführen und kommentieren. In jedem Fall geht es um „Wiedergabe", die Dialoge werden so dargestellt, dass der Hörer versteht, dass sie tatsächlich erfolgt sind.

Im folgenden Beleg geht es um die Frage der Frauen in der Wahlkampagne 2017 in Frankreich. Nur zwei Frauen traten als Kandidatinnen in der Präsidentschaftswahl an: Marine Le Pen und Nathalie Arthaud. Letztere kam als mögliche Gewinnerin nie in Frage, nur Marine Le Pen hatte Chancen. Die Situation stellte ein Paradox dar, denn die konservativste Partei Front National war somit die einzige, die eine Frau als Präsidentschaftskandidat stellte, was eigentlich als Zeichen für Modernität angesehen wird.

(13) es ist auch paradox dass die frauen die es in der französischen politik gibt die auch echt gut sind hier überhaupt keine rolle gespielt haben als spit-

zenkandidatin ja fataler fehler beider parteien ein weiterer fataler fehler ich nehme an es würde dann / hoffentlich es wär die zeit für eine frau gekommen
ich hörte das neulich wieder bei einem taxifahrer soll man als journalist nicht zitieren
es war aber interessant weil er sagte
mensch ihr in deutschland ihr habts doch ganz gut mit der merkel lebt doch ganz gut in deutschland
ich so ja:
sagt er jaja mit den flüchtlingn war er nicht so begeistert
meint er wir haben auch jetzt bald ne frau die marine lepen es wird dann ähnlich schön wie in deutschland
so ja
also so das war n bisschen/er wollte ne frau im angebot haben konnte sich das gut vorstellen
aber um den preis natürlich dass man/dass man natürlich n bürgerkrieg hat weil man dann alle migranten und so weiter dann brutal unterdrückt und ausgrenzt
[SWR2 Forum 24.4.2017]

Dank der Kraft seiner Anekdote schließt der Journalist auf die Bereitschaft des Taxifahrers, eine Frau zu wählen (*er wollte ne frau im angebot haben*), was etwas fraglich erscheint. Viel wahrscheinlicher ist es, dass der Taxifahrer einfach Front National wählen wollte, und es ergibt sich, dass die Vertreterin der Front National seit 2011 eine Frau ist. Die Figur des kleinen Taxifahrers wird hier durch dessen Äußerungen dargestellt und als paradigmatisch für den einfachen Wähler aus populären Bevölkerungsschichten postuliert. Die enthymemische Schlussfolgerung scheint zu sein: Kleine Unternehmer und Angestellte sind eher konservativ gesinnt, wenn also einer ganz spontan für eine Politikerin schwärmt und sie sich als Präsidentin herbeisehnt, dann ist das ein Beweis dafür, dass die Mehrheit dieser gesellschaftlichen Gruppe dazu bereit ist, ganz zu schweigen von anderen, weniger konservativen Gruppen. Eigentlich wird hier die Dialogdarstellung ein wenig wie ein Autoritätsverweis verwendet, der Sprecher kommentiert dies eingangs sogar explizit, indem er selbst die Bemerkung macht (*soll man als journalist nicht zitieren*). Die Augenscheinlichkeit der Dialogdarstellung hebt die merkwürdige Tatsache hervor, dass man als deutscher Journalist in Frankreich ganz gelassen und spontan über Marine Le Pen in Verbindung mit Angela Merkel angesprochen werden kann.

Beleg (14) ist ein Mitschnitt aus einer Rede von einem Bürgermeister einer kleinen französischen Stadt anlässlich des Jubiläums zum 10-jährigen Beste-

hen der Partei UPR. Die Partei ist in Frankreich noch wenig bekannt, hat es aber zum ersten Mal geschafft, einen Kandidaten zur Präsidentschaftswahl zu stellen. Die Partei steht für den Ausstieg Frankreichs aus der EU und denunziert die liberale Politik der Regierungen von Konservativen und Sozialisten und vom Kandidaten und Ex-Wirtschaftsminister Emmanuel Macron. Am Ende seiner Rede gibt er in der Form der DRD einen Dialog zwischen ihm und dem ehemaligen Wirtschaftsminister wieder, den er zufällig im Rahmen seines Mandats getroffen hatte:

(14) Et puis j'en finis en vous disant que j'avais rencontré une fois au sénat l'ancien ministre de l'économie en venant/...
ich möchte abschliessend sagen, dass ich ein Mal im Senat den ehemaligen Wirtschaftsminister getroffen habe
oui emmanuel macron
ja Emmanuel Macron
et euh alors j'avais couru après lui et j'lui avais dit monsieur l'ministre monsieur l'ministre chsuis maire d'une commune super endettée j'viens juste d'arriver aidez-moi je vous en supplie
und äh ich bin ihm hinterhergerannt und habe gesagt Herr Minister ich bin Bürgermeister einer kleinen Stadt mit einem Haufen Schulden, ich bin eben gewählt worden ich bitte um ihre Hilfe
alors y avait son directeur de cabinet adjoint à côté qui s'appellait emmanuel lacresse et **j'lui ai parlé d'l'endettement du village**
da stand auch sein stellvertretender Kabinettschef, Emmanuel Lacresse, und ich habe von der Verschuldung des Dorfes gesprochen
et i m'a dit ben oui dit donc c'est embêtant ça
er sagte mir, ach ja das ist tatsächlich ein Problem
et i m'a dit mais euh vous avez des forêts euh
und dann sagte er aber ähm Sie haben doch Forste
j'lui dit oui
ich sag ja
i me dit ah c'est bien i me dit vous avez un patrimoine locatif
er sagt haha schön und dann sagt er Sie haben sicherlich auch Mietshäuser
j'dit ben oui ouioui
ich sag jaja
eh ben i faut l'vendre
dann müssen Sie das alles verkaufen
alors je regrette je regrette que tous les maires qui ont parrainé emmanuel macron n'aient pas entendu c'qui m'a dit
ich bedauere sehr, dass die Bürgermeister, die dem Kandidaten Emmanuel

Macron ihre Unterzeichnung gegeben haben, nicht gehört haben, was er mir gesagt hat
parce que non monsieur macron la commune, la france ne sont pas à vendre [Applaus]
denn nein, Herr Macron, die Kommune, Frankreich sind nicht zu verkaufen
(www.youtube.com/watch?v=mz70_35Gcxo, Stand: 17.7.2017)

Der Dialog dient dazu, das wahre Gesicht E. Macrons zu zeigen. Als Wirtschaftsfachmann müsste doch E. Macron wissen, dass der Verkauf von Eigentum nur ein verzweifeltes Mittel ist, das auf Dauer die finanzielle Lage der Kommune nur schwächen kann, vor allem wenn dieses Eigentum Geld einbringt. Nur ist es aber natürlich, dass der Minister als Liberaler eine solche Lösung empfiehlt, anstatt Hilfe vom Staat. Die Reaktion des Ministers inszeniert er, um das Vorhaben E. Macrons für Frankreich zu veranschaulichen: öffentliche in private Güter zu verwandeln.[5] Die Franzosen sind daran gewöhnt, einen starken öffentlichen Dienst zu haben, und die Ankündigung von Privatisierungswellen kommt bei den Wählern meistens nicht gut an. Der Redner schließt dann seine Rede mit einem starken „Nein", das er in Form einer direkten Antwort an E. Macron selbst ausspricht (*parce que non monsieur macron la commune, la france ne sont pas à vendre*). Er führt den Dialog vor seinem Publikum fiktiv weiter fort. Dank der inszenierten Polyphonie des dargestellten Dialogs enthüllt der Redner die wirtschaftliche Ideologie seines Gegners und stilisiert sich als einfachen Bürger, der mit Verblüffung den Zynismus der Führungselite entdeckt und aus diesem Grund zum Widerstandskämpfer und Nein-Sager wird. Diese Darstellung ist anschaulicher als die bloße Beschreibung von zwei entgegengesetzten Positionen und hat zudem die Kraft eines Zeugnisses. Bemerkenswert ist die Periode *alors je regrette je regrette que tous les maires qui ont parrainé emmanuel macron n'aient pas entendu c'qui m'a dit parce que non monsieur macron la commune, la france ne sont pas à vendre*. Sie fängt mit *alors* an, die den Schluss, die Moral der Anekdote ankündigt. Die beiden Propositionen drücken zwei Sachverhalte aus, die scheinbar völlig heterogen in ihrer argumentativen Richtung sind und trotzdem mit der kausalen Konjunktion *parce que* verbunden sind. Nicht *weil Frankreich nicht zu verkaufen ist*, „bedauert" (*regrette*) er, dass die Bürgmeister nicht dem Dialog beiwohnen konnten. Der mit der Konjunk-

5 Wie heutzutage jeder weiß, kann die Privatisierung von Staatseigentum zur „Lösung" einer Schuldenkrise sehr weit gehen: In Griechenland wurden Häfen und Flughäfen verkauft (www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/griechenland-athen-erteilt-konsortium-zuschlag-fuer-hafen-von-thessaloniki-a-1144647.html, Stand: 17.7.2017; www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/griechenland-verkauft-hafen-piraeus-an-chinesische-reederei-a-1086152.html, Stand: 17.7.2017).

tion *parce que* eingeführte propositionale Gehalt rechtfertigt die Äußerung, dass er die Unwissenheit der Bürgermeister der kleinen Städte Frankreichs bedauert. Die Form der fiktiven DRD als Antwort auf Macron verleiht dieser letzten Äußerung die rhetorische Kraft einer *punch line*.

Im Beleg (15) finden wir ein Beispiel für die Verwendung der RD als Rechtfertigung einer Entscheidung.

(15) JJB est-ce que vous serez candidat

JLM la décision a été prise par le petit comité d'animation du mouvement qu'en effet je dois l'être pourquoi

JJB vous serez candidat… aux législatives

JLM oui il faut expliquer pourquoi

JJB à quel endroit

JLM attendez d'abord XXX

JJB oui d'abord pourquoi […]

JLM moi je suis déjà député français au parlement européen j'ai été élu par presque trois cent mille voix donc cinq fois plus qu'il n'en faut pour élire un député national bien
mais les les amis ont dit écoute tu n'peux pas aller dire aux gens nous repartons à la bataille nous allons être majoritaires à l'élection législative et tout l'monde y est sauf toi
aber die Freunde haben mir gesagt hör mal du kannst den Leuten nicht sagen wir ziehen wieder in den Kampf, wir werden im Parlament eine Mehrheit haben und dann sind alle da nur du nicht

JJB [oui
ja

JLM [**on m'a dit ça tient pas d'bout donc faut y aller alors bon**
die haben mir gesagt: das macht keinen Sinn, du musst auch Kandidat sein, na dann ok

[BFMTV, *Bourdin direct*, 10.5.2017]

Nach der Wahlkampagne für die Präsidentschaft in Frankreich wird im Radio der ehemalige Kandidat der radikalen Linken Jean-Luc Mélenchon vom Journalisten Jean-Jacques Bourdin interviewt. Es geht u.a. darum, dass JLM sich entschieden hat, als Kandidat der France Insoumise für die Parlamentswahlen anzutreten. Er möchte erklären, warum er diese Entscheidung getroffen hat. Diese Rechtfertigung scheint ihm wichtig, und deren Form lang im Voraus gedacht worden zu sein; er hat sie nämlich in verschiedenen Medien mit beinahe demselben Wortlaut wiederholt. Die RD spielt eine zentrale Rolle in dieser Rechtfertigung. Die Inszenierung des Dialogs besteht eigentlich aus nur einer Rede, die der Freunde, aber

der Kontext ist der eines Gesprächs. Es wird für und gegen die Entscheidung argumentiert. Früher im Interview hatte JLM in der Tat dargestellt, wie er direkt von der ersten Kampagne erschöpft war und sich zusammenraffen musste, um nach der enttäuschenden Niederlage wieder in die Offensive zu gehen. Ein Argument gegen seinen Antritt als Kandidaten für die Legislativen ist, dass er schon Abgeordneter im Europaparlament ist (*moi je suis déjà député français au parlement européen*). Das Gegenargument wird in der Form einer direkten RD eingeführt *mais les/les amis ont dit écoute tu n'peux pas aller dire aux gens nous repartons à la bataille nous allons être majoritaires à l'élection législative et tout l'monde y est sauf toi*. Diese Form hat rhetorische Vorteile. JLM ist in der vorigen Kampagne u.a. von Journalisten oft als Einzelgänger beschrieben, am Ende sogar als „Alleinherrscher" abgestempelt worden. Hier illustriert die RD eine alternative Wirklichkeit, in der JLM im politischen Kampf Freunde (*les amis*) hat, und zwar mehrere, und diese vertreten sogar die entgegengestellte Position von JLM. Ihr Argument *tu n'peux pas aller dire aux gens [...] nous allons être majoritaires à l'élection législative et tout l'monde y est sauf toi* wird als ausschlaggebend dargestellt. Hier dient diese Inszenierung dem Ethos der Sprecher. Er argumentiert in zwei Richtungen: Zum einen rechtfertigt er die aktuelle Entscheidung, als Kandidat anzutreten, zum anderen liefert er ein Szenario der Entscheidung, das sein Image in den Augen eines breiten Publikums verbessern kann. Die Form selbst (DRD) gibt den Ton eines natürlichen Gesprächs wieder, besonders mit der Verwendung der Tonartpartikel *écoute*, die eine entgegengesetzte Stellung des Sprechers ankündigt.

3 Fazit

Wenn man nicht von vornherein einen *argumentativen Wert* der RD postuliert, sondern Beispiele für den Gebrauch der RD in *argumentativen* Kontexten untersucht, stellt man also fest, dass die RD eine argumentative Funktion hat, und zwar in Zusammenhang mit anderen rhetorischen Werten der RD, die stärker mit einer bestimmten Form verbunden sind. Auch Formen, die eher mit einem figurativen Effekt assoziiert werden, können argumentativ benutzt werden. Der Kontext ist sehr wichtig, um den genauen rhetorischen Wert einer RD zu bestimmen. In einer narrativen Sequenz dienen schließlich alle Äußerungen und Figuren der Erzählung. Es stimmt aber auch, dass in manchen Kontexten manche Formen der RD ausgeschlossen sind. Konstruktionen wie *und er/sie (dann) so* scheinen besonders ungeeignet in formellen Kontexten, wie zum Beispiel in der wissenschaftlichen Diskussion. Und doch haben unsere Beispiele gezeigt, dass Formen, die man in formellen argumentativen Gesprächen nicht erwartet hätte, doch auch

auftauchen können. Die argumentative Funktion der RD ist jedes Mal unverkennbar, und kann potenziell jeden rhetorischen Wert des Kontinuums aktivieren (evidentiell, metalinguistisch, figurativ). In dieser Hinsicht scheint der argumentative Wert des Kontinuums besonders kontextsensitiv und am wenigsten formgebunden zu sein. Es wäre denkbar, lediglich die Werte *tropisch*, *bildhaft*, *metalinguistisch* und *evidentiell* auf dem rhetorischen Kontinuum anzuordnen, und den argumentativen Wert ausschließlich als Kategorie der kontextuellen Interpretation einzusetzen.

Literatur

Adam, Jean-Michel (2008): La linguistique textuelle. Introduction à l'analyse textuelle des discours. Paris: Armand Colin.

Adam, Jean-Michel (2015): Les textes: Types et prototypes. Paris: Armand Colin.

Aikhenvald, Alexandra Y. (2004): Evidentiality. Oxford: Oxford University Press.

Aufray, Antoine (2010): *weil da so „ja, kommen Sie mal morgen"* Étude discursive et syntaxique du discours rapporté en allemand oral contemporain. Dissertation. Universität Paris-Sorbonne.

Aufray, Antoine (2014): L'usage figuré du discours rapporté direct à l'oral. In: *Nouveaux Cahiers d'Allemand* 32[e] année n°3. 321–335.

Authier-Revuz, Jacqueline (2003): le fait autonymique: langage, langue, discours – quelques repères. In: Authier-Revuz, Jacqueline (Hg.): Parler des mots, le fait autonymique en discours. Paris: Presses Sorbonne Nouvelle. 67–95.

Doury, Marianne (2004): La fonction argumentative des échanges rapportés. In: Lopez Munoz, Juan Manuel/Marnette Sophie/Rosier, Laurence (Hgg.): Le discours rapporté dans tous ses états. Paris: L'Harmattan. 254–264.

Golato, Andrea (2000): An innovative German quotative for reporting on embodied actions: Und ich so / und er so 'and I'm like / and he's like'. In: Journal of Pragmatics 32. 29–54.

Golato, Andrea (2002): Self-quotation in German, Reporting on past decisions. In: Güldemann, Tom/von Roncador, Manfred (Hgg.): Reported discourse, a meeting ground for different linguistic domains. Amsterdam/New York: Benjamins. 49–70.

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. (= Reihe Germanistische Linguistik 221). Tübingen: Niemeyer.

Meyer, Michel (2005): Qu'est-ce que l'argumentation? Paris: VRIN.

Perelman, Chaïm/Olbrechts-Tyteca, Lucie (2008): Traité de l'argumentation. Bruxelles: Éditions de l'Université de Bruxelles.

Reboul, Olivier (1991): Introduction à la rhétorique. Paris: Presses Universitaires de France.

Rosier, Laurence (2008): Le discours rapporté en français. Paris: OPHRYS.

Ueding, Gert/Steinbrink, Bernd (2011): Grundriss der Rhetorik. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Vincent, Diane (1989): Les particules d'attaque d'énoncés de conversations rapportées en discours direct. In: Weydt, Harald (Hg.): Sprechen mit Partikeln. Berlin: De Gruyter. 592–600.

Heiner Apel / Ines Bose / Anna Schwenke

Zum Beitrag von Informationsstruktur und Prosodie für die Hörverständlichkeit von Radionachrichten

1 Textsorte Radionachrichten

Radionachrichten können als „Kerntextsorte“ des Rundfunks (Brandt 2000: 2162) betrachtet werden; sie sind ein omnipräsentes Beispiel für öffentliches medienvermitteltes Vorlesen. Es ergeben sich spezifische Anforderungen an die Vorlesesituation: Ein ausformulierter Nachrichtentext wird einem nicht näher bekannten, überwiegend heterogenen Massenpublikum sprecherisch übermittelt. Kommunikatives Hauptziel von Radionachrichten ist die Vermittlung zahlreicher aktueller Informationen in kurzer Zeit.

Sprachstilistisch sind Radionachrichten z.B. dadurch gekennzeichnet, dass ihre Inhalte häufig mittels Partizipialkonstruktionen syntaktisch komprimiert werden. Es gibt eine „Tendenz zu nominalen Gruppen mit Verbalabstraktum als Kern und angegliederten Genitivattributen [...] und/oder präpositionalen Attributen“ (Burger/Luginbühl 2014: 262), d.h. Nachrichten werden in einem ausgeprägten Nominal- oder Leadsatzstil geschrieben. Der Anteil an Klammerbildungen bzw. regressiven Konstruktionen ist hoch (vgl. Bose et al. 2011: 32f.). Auf lexikalischer Ebene wird ein eher offizielles Vokabular verwendet, das fachsprachlich geprägt ist (vgl. Burger/Luginbühl 2014: 265). Aus informationsstruktureller Perspektive treten zahlreiche neue bzw. unbekannte Elemente auf, wobei deren Status und der potenzielle Satzfokus syntaktisch nicht immer klar markiert sind (vgl. Apel i.Vorb.).

Auch *sprechstilistisch* sind Radionachrichten stark konventionalisiert. Typisch sind z.B. eine eher stereotype Sprechmelodie mit geringem Tonumfang und wenigen Melodiebewegungen, zahlreiche (meist dynamische) Akzente und ein hohes Sprechtempo. Pausen und Zäsuren werden oft regelmäßig und rhythmisch gesetzt unter Berücksichtigung v.a. der syntaktischen und nicht immer der semantisch-lexikalischen Struktur. Radionachrichten werden mit tiefer mittlerer Sprechstimmlage und einem „seriösen“ bzw. sachlich-informierenden Stimmklang realisiert (vgl. Schubert/Sendlmeier 2005; Bose et al. 2011; Schwenke i.Vorb.); gefordert ist Standardaussprache.

Für die Aus- und Fortbildung von Nachrichtenredakteur/inn/en haben sich journalistische und sprecherische Vorgaben im Sinne rhetorischer Stilnormen

DOI 10.1515/9783110585292-018.

etabliert. Die journalistischen Vorgaben basieren vor allem auf praktischen Erfahrungen, beziehen aber auch linguistische Forschungen zur Textverständlichkeit ein (vgl. stellvertretend Straßner 1975 und 1995). Sie beanspruchen eine gewisse Verbindlichkeit und sind in Anforderungskatalogen journalistischer Ratgeber erfasst (vgl. stellvertretend La Roche 2013; Schwiesau/Ohler 2016). Die sprecherischen Vorgaben beziehen sich auf eine präzise und professionelle Präsentation der inhaltlich stark komprimierten Nachrichtentexte vor dem Mikrofon (verständlich, klar, authentisch). Sie basieren ebenfalls vor allem auf praktischen Erfahrungen (vgl. stellvertretend Wachtel 2009), orientieren sich aber auch an sprechwissenschaftlicher Theorie und Didaktik des Vorlesens (vgl. stellvertretend Bose 2003).

2 Forschungsprojekt zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten

Nachrichten im Radio richten sich nicht an ein Spezialpublikum, sondern an alle Hörer eines Senders: „Damit sind Nachrichten wohl die einzige Sendung, bei der von vornherein keinerlei Einschränkungen in Bezug auf die Zielgruppe gemacht werden“ (Burger/Luginbühl 2014: 256). Daraus resultiert grundsätzlich ein hoher Anspruch an die Verständlichkeit von Radionachrichten. In einem sprechwissenschaftlichen Forschungsprojekt wurde die Hörverständlichkeit von Radionachrichten empirisch untersucht. Grundannahme war, dass sowohl der Nachrichtentext als auch das Nachrichtensprechen Einfluss darauf haben, wie gut Radiohörer/innen die Nachrichteninformationen behalten können. Geprüft wurde, ob und inwiefern die Hörverständlichkeit von Radionachrichten durch die Verschränkung von informationsstruktureller und prosodischer Gestaltung beeinflusst wird.

2.1 Hörverständlichkeit von Radionachrichten

Die Textverständlichkeit von Nachrichten basiert auf den linguistisch beschreibbaren Verständlichkeitsdimensionen der *Simplizität*, *Struktur* und *Prägnanz* (vgl. Göpferich 2006: 163–186), die sich in journalistischen Handbüchern überwiegend in einer Präskription von Wort-, Satz- und Textmerkmalen niederschlägt (vgl. Schwiesau/Ohler 2016: 99–158.). Davon ausgehend wird die Hörverständlichkeit von Nachrichten als die um die Prosodie erweiterte Textverständlichkeit verstanden; in die Untersuchung einbezogen werden die prosodischen Dimen-

sionen der *Sprechgliederung* und *Akzentuierung*. Ausgegangen wird von einer Interdependenz zwischen Informationsstruktur und Prosodie von Nachrichten: Es wird angenommen, dass sich die Hörverständlichkeit von Nachrichten erhöht, wenn diese sinnvermittelnd gesprochen werden. Sinnvermittelndes Sprechen ist v.a. gekennzeichnet durch eine klare Sprechgliederung mittels Sprechpausen oder Zäsuren aufgrund prosodischer Kontraste, z.B. in Tonhöhe, Lautheit, Geschwindigkeit. Durch die prosodische Portionierung bzw. Zerlegung von Wortfolgen in semantisch, pragmatisch und syntaktisch zusammenhängende Einheiten wird die Informationsstruktur eines Satzes oder Textteils für die Hörer transparent gemacht (vgl. stellvertretend Stock 1996). Ein weiteres Kennzeichen sinnvermittelnden Sprechens ist eine deutliche Akzentuierung, die prosodisch nachvollziehbar markiert, welche Informationen bereits bekannt bzw. unbekannt/neu sind und welche Elemente im Satz fokussiert werden (vgl. Musan 2010; Apel i.Vorb.).

2.2 Testmaterial

Für die empirischen Untersuchungen wurde eine fiktive Nachrichtensendung als Testsendung entworfen, welche sechs Meldungen, Verkehr und Wetter umfasst. Die Grundlage bilden deskriptive Analysen authentischer Hörfunknachrichten und verbreitete Normvorstellungen über Nachrichtensprache und -sprechen. Die Testsendung entspricht einer klassischen Nachrichtensendung in Informations- und Unterhaltungsprogrammen und ist alltagsnah in Themenwahl und Aufbau, aber ohne aktuellen Bezug (vgl. ausführlich Bose et al. 2011).

Zwei Textvarianten: Nachrichtensendung N1 und N2
Die fiktive Nachrichtensendung wurde in zwei Textvarianten geschrieben (für ein Textbeispiel siehe Tab. 1): inhaltlich weitgehend identisch, aber anhand von Konzepten der Textverständlichkeit leicht versus schwer verständlich. Die Grundstruktur beider Textvarianten ist gleich, aber die Informationen werden unterschiedlich aufbereitet. In der leicht verständlichen Variante (Nachrichtensendung **N1**) werden die Informationen in kurzen Sätzen sprachlich klar gewichtet sowie linear und sukzessive entwickelt. Die Informationsstruktur, d.h. die neuen und fokussierten Informationen werden prägnant herausgestellt. Die schwer verständliche Variante (Nachrichtensendung **N2**) konterkariert dagegen die Regeln zum verständlichen Schreiben u.a. mit sehr langen und komplexen Sätzen, Passiv-Konstruktionen, Nominal- bzw. Adverbialgruppen und Funktionsverbgefügen, ausgedehnten Klammerbildungen sowie Synonymen und unnötigen Adjektiven. Hierdurch gestaltet sich die Informationsstruktur weniger transparent.

Beide Textvarianten entsprechen damit zwar grundsätzlich der Textsorte Radionachrichten, zeigen aber auf Textebene unterschiedliche Ausprägungen in ihrer Verständlichkeit.

Vier Partitursprechversionen nach Vorgabe
Für jede der beiden Textvarianten wurden zwei Sprechpartituren erstellt und von einem erfahrenen Nachrichtensprecher im Studio präsentiert – nach den Prinzipien und Regeln sprechwissenschaftlicher Theorie und Didaktik des Vorlesens sinnvermittelnd (Versionen N1.**P1** und N2.**P1**) versus nicht sinnvermittelnd (N1.**P2** und N2.**P2**). Die beiden Partitursprechversionen unterscheiden sich darin, wie groß die Informationseinheiten sind, die durch Zäsuren bzw. Sprechpausen begrenzt werden, und wie viele und welche Wörter pro Einheit akzentuiert werden. In der sinnvermittelnd gesprochenen Version P1 werden Gliederung und Akzentuierung systematisch gehandhabt. Die Sprecheinheiten sind relativ klein, sie enthalten möglichst jeweils nur eine neue Information. Diese neue Information wird akzentuiert. In der nicht sinnvermittelnd gesprochenen Version P2 dagegen erscheint die Gliederung unsystematisch. Die Sprecheinheiten sind relativ groß, oft doppelt so lang wie in P1, es werden also seltener Gliederungseinschnitte gesetzt. In einer Sprecheinheit werden grundsätzlich sehr viele Informationen akzentuiert und meist automatisch das letzte Wort, unabhängig davon, ob es sich um eine neue Information bzw. den Satzfokus handelt oder nicht.

Diese vier Versionen der Nachrichtensendung wurden in Behaltenstests mit 634 Testhörer/inne/n geprüft, mit dem Ziel, die Interaktion zwischen Textgrundlage (z.B. der Informationsstruktur) und Prosodie durch die Behaltensleistung der Versuchspersonen zu erfassen und damit die aus dieser Interaktion resultierende Hörverständlichkeit der Nachrichten einzuschätzen (vgl. Apel i.Vorb.).

66 Sprechversionen aus Nachrichtenredaktionen ohne Vorgabe
Für eine phonetische Analyse wurden insgesamt 66 Sprechversionen von Nachrichtensprecher/inne/n verschiedener deutscher Radiosender erhoben: 31 Sprecher/innen haben die Nachrichtensendung N1, 35 Sprecher/innen die Nachrichtensendung N2 unter realitätsnahen Bedingungen („so nah am Arbeitsalltag wie möglich – als wären Sie auf Sendung“) an ihrem Arbeitsplatz gesprochen. Anhand dieser Produktionen wurde phonetisch geprüft, inwiefern der begrenzte prosodische Gestaltungsspielraum textabhängig, formatspezifisch oder sprecherindividuell genutzt wird (vgl. Schwenke i.Vorb.).

3 Exemplarische Analysen

Anhand ausgewählter Informationsitems der Meldung M1 werden im Folgenden einige Ergebnisse der Behaltensuntersuchung und der phonetischen Analyse exemplarisch kontrastiert.

3.1 Meldung M1 „Poststreik in Deutschland“

In der ersten Meldung wird über Warnstreiks bei der Post berichtet. Für die exemplarische Analyse wurden die ersten drei Sätze der Nachrichtensendung N1 und der erste Satz der Nachrichtensendung N2 ausgewählt, in denen sich die Items „Warnstreiks“ und „vier Stunden“ befinden (siehe Tab. 1).

Tab. 1: Meldung M1 – Beispielsätze und Partituren

Manuskript N1.M1 Satz 1 bis 3 (leicht verständlich)	**Manuskript N2.M1 Satz 1 (schwer verständlich)**
Bei der Post hat es heute in ganz Deutschland *Warnstreiks* gegeben. Es beteiligten sich über einhunderttausend Mitarbeiter. Sie streikten *vier Stunden*.	Für *vier Stunden* haben heute mehr als einhunderttausend Mitarbeiter der Post bei *Warnstreiks* in ganz Deutschland die Arbeit niedergelegt.
Partitur N1.P1.M1 (sinnvermittelnd)	**Partitur N2.P1.M1 (sinnvermittelnd)**
Bei der Post | hat es heute in ganz Deutschland Warnstreiks gegeben.|| Es beteiligten sich über einhunderttausend Mitarbeiter.|| Sie streikten vier Stunden.||	Für vier Stunden | haben heute | mehr als einhunderttausend Mitarbeiter der Post | bei Warnstreiks in ganz Deutschland | die Arbeit niedergelegt.||
Partitur N1.P2.M1 (nicht sinnvermittelnd)	**Partitur N2.P2.M1 (nicht sinnvermittelnd)**
Bei der Post hat es heute in ganz Deutschland Warnstreiks gegeben.|| Es beteiligten sich | über einhunderttausend Mitarbeiter. Sie streikten vier Stunden.||	Für vier Stundenhaben heute mehr als einhunderttausend Mitarbeiter der Post bei Warnstreiks in ganz Deutschland die Arbeit niedergelegt.||

3.2 Behaltensuntersuchung anhand der Partitursprechversionen

Für die Behaltensuntersuchung wurden die Testhörer/innen nach dem Hören der Nachrichten gebeten, die Nachrichteninhalte so genau wie möglich aufzuschreiben. Diese freie Wiedergabe der Meldungsinhalte wurde inhaltsanalytisch ausgewertet, so dass für jedes Informationsitem ermittelt werden konnte, wie oft es von den Testhörer/inne/n wiedergegeben wurde (vgl. Apel i.Vorb.).

Tab. 2: Relative Wiedergabewerte (MW%) der Items „vier Stunden“ und „Warnstreiks“ in Prozent, zugehörige Standardabweichung (SD) und Wert der zweiseitigen asymptotischen Signifikanz im Chi^2-Test (p)

	N1.P1 n = 176		**N1.P2 n = 162**		**N2.P1 n = 137**		**N2.P2 n = 159**		
Item	**MW%**	**SD**	**MW%**	**SD**	**MW%**	**SD**	**MW%**	**SD**	**p**
Warnstreiks	**96**	19,6	**89,5**	30,7	**89,1**	31,3	**86,8**	34	**0,025**
vier Stunden	**11,4**	31,8	**7,4**	26,3	**11**	31,3	**2,5**	15,7	**0,013**

Item „Warnstreiks“
Auf der Textebene gibt es zwischen N1 und N2 deutliche Unterschiede in Bezug darauf, wie der Fokusexponent „Warnstreiks“ in den Text der Meldung eingebettet ist. In N1 steht er erwartungsgemäß am weitesten rechts vor dem zweiten Teil des mehrteiligen Prädikats im Satz; in N2 tritt das Item dagegen als adverbiale Angabe versteckt zwischen verschiedenen adverbialen Bestimmungen und Objekten im Mittelfeld des Satzes auf. Auch die Sprechpartituren sehen eine unterschiedliche prosodische Gestaltung dieses Meldungsteils vor: Während das Item in N1.P1 durch einen singulären Akzent markiert und mittels der phrasalen Gliederung herausgestellt wird, ist die Realisierung des gesamten Satzes in N2.P2 durch zahlreiche Akzente und nur wenige Gliederungseinschnitte gekennzeichnet.

Diese unterschiedliche textuelle und sprecherische Gestaltung hat signifikante Unterschiede zwischen den relativen Wiedergabewerten für das Item „Warnstreiks“ zur Folge. Der relative Wiedergabewert gibt an, wieviel Prozent aller Versuchspersonen nach dem Hören der jeweiligen Version das spezifische Item wiedergegeben haben. Für das Item „Warnstreiks“ liegen fast zehn Prozentpunkte zwischen den Wiedergabewerten der Versionen N1.P1 und N2.P2, während bei den beiden Versionen N1.P2 und N2.P1 annähernd die gleiche Wieder-

gabeleistung erzielt wird (siehe Tab. 2). Obwohl die Hörer/innen das Item „Warnstreiks“ in allen Versionen insgesamt sehr häufig wiedergeben, zeigen sich dennoch Unterschiede, die den grundlegenden Annahmen des Forschungsprojekts entsprechen. So kann auch bei einem Item, das aufgrund seines recht hohen Informationswertes und seiner Positionierung innerhalb der Meldung gut erinnert wird, die Wiedergabeleistung durch die entsprechend verständliche Text- bzw. sinnvermittelnde Sprechgestaltung noch gesteigert werden.

Item „vier Stunden“
Das Item „vier Stunden“ ist auf Textebene in N1 und N2 ebenfalls sehr unterschiedlich eingebunden. Während es in N1 im dritten, recht kurzen Satz erscheint, steht es in N2 als durative adverbiale Bestimmung im Vorfeld eines langen Satzes mit zahlreichen adverbialen und attributiven Bestimmungen und einem Akkusativobjekt. In N1 enthält der dritte Satz zunächst das Topik „sie streikten“, in dem bereits Bekanntes vermittelt wird, und als Kommentar die neue Information „vier Stunden“. Hier kann eine normale Wortstellung angenommen werden, da mit dem Fokusexponenten auf „Stunden“ der Fokus auf den ganzen Satz projiziert werden kann. Somit stellt die Information, dass mehrere Stunden gestreikt wurde, das Relevante dar und wird dementsprechend sinnvermittelnd in N1.P1 akzentuiert. Demgegenüber werden in der Partitur-Sprechversion N1.P2 zahlreiche Akzente realisiert: auf dem bekannten Element „streikten“, auf „vier“ als neue Information und auf „Stunden“ als Fokusakzent. Da über diese vielen Akzente die Informationsstruktur des Satzes eher verunklart statt nachvollziehbar für den Hörer herausgestellt wird, ist N1.P2 als nicht sinnvermittelnd anzusehen. Darüber hinaus werden die Sätze 2 und 3 prosodisch zusammengezogen und nicht durch eine Zäsur bzw. Pause getrennt; dadurch entspricht hier die Sprechgliederung nicht der syntaktischen Struktur, was ebenfalls die Hörverständlichkeit einschränkt. Dies zeigt sich in den geringeren Wiedergabewerten für N1.P2 gegenüber einem höheren Wert in N1.P1 (siehe Tab. 2), auch wenn die Werte für dieses Item an sich insgesamt nicht sehr hoch ausfallen.

In der Partitur-Sprechversion N2.P1 wird der komplexe Satz stark untergliedert, so dass das Adverbial „vier Stunden“ in einer eigenen prosodischen Einheit gefasst sowie mit einem Akzent auf „Stunden“ fokussiert und damit hervorgehoben wird. Durch die prosodische Gliederung in semantisch-pragmatische Einheiten mit entsprechendem Akzent wird hier die Informationsstruktur des Satzes hörbar gemacht. Das entspricht einer sinnvermittelnden Gestaltung und schlägt sich in einer höheren Behaltensleistung nieder; diese erreicht fast den Wert für N1.P1 (siehe Tab. 2). In der Partitur-Sprechversion N2.P2 wird dagegen weitestgehend auf eine prosodische Gliederung verzichtet; zudem werden zahlreiche Elemente akzentuiert – teils als neue bzw. unbekannte Elemente, teils in rhyth-

mischer Funktion. Hier tritt eine deutliche Akzenthäufung auf, was die Hörverständlichkeit negativ beeinflusst: Das Item „vier Stunden" wurde im Behaltenstest nur selten wiedergegeben.

Die Unterschiede in den relativen Wiedergabewerten dieses Items sind signifikant, was als ein Nachweis des Zusammenhangs von sprachlich-sprecherischer Gestaltung der Nachrichten und ihrer Hörverständlichkeit anzusehen ist.

3.3 Phonetische Analyse der Sprechversionen ohne Vorgabe

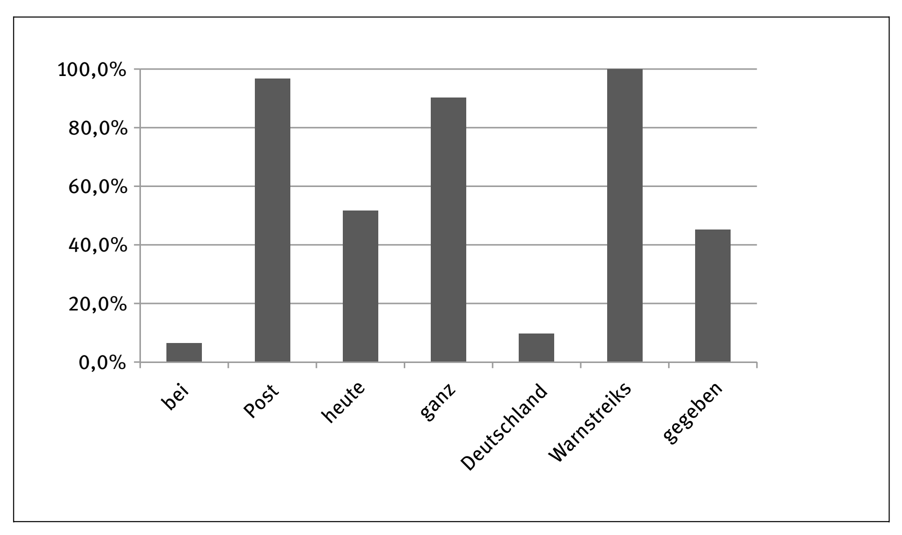
Generell zeigt sich, dass die Nachrichtensendung N1 von den Nachrichtensprecher/inne/n relativ ähnlich gesprochen wird, während die Sprechversionen der Nachrichtensendung N2 sich relativ stark unterscheiden. Die Sprecher/innen gliedern hier weniger und setzen zahlreiche Akzente. Dabei beeinflusst die Textgrundlage die Gliederung: Die Sprecher/innen nutzen v.a. die Satzzeichen als Signal für die Gliederung in Sprecheinheiten und orientieren sich weniger an semantisch-pragmatischen Einheiten des Textes. In Bezug auf die Akzentuierung unterscheiden sich die Realisierungen der beiden Textvorlagen N1 und N2 jedoch nur geringfügig; beide werden beim Sprechen mit sehr vielen Akzenten realisiert, was als nachrichtentypisches Textsortenmerkmal eingeschätzt werden kann.

Textvariante N1

Die sinnvermittelnde Sprechpartitur N1.P1 sieht für den ersten Satz der Meldung 1 zwei Akzentstellen („Post" und „Warnstreiks") sowie einen Gliederungseinschnitt nach „Post" vor (siehe Tab. 1). Alle 31 Nachrichtensprecher/innen realisieren diesen Satz ohne Gliederungseinschnitte sowie mit mindestens drei Akzenten (darunter die Hauptinformation „Warnstreiks"). 18 Sprecher/innen setzen vier Akzente, sieben Sprecher/innen fünf Akzente (z.B. Sprecherin 11). Das bedeutet, dass sich hier das nachrichtentypische Akzentmuster (häufige Druckakzente in gleichmäßiger Folge) durchgesetzt hat. Nur sechs Sprechversionen tendieren zur sinnvermittelnden Sprechpartitur; hier wird neben „Warnstreiks" und „Post" aber auch noch das Adjektiv „ganz" akzentuiert (z.B. Sprecherin 69):

Sprecherin 11	Bei der Post hat es heute in ganz Deutschland Warnstreiks gegeben.||
Sprecherin 69	Bei der Post hat es heute in ganz Deutschland Warnstreiks gegeben.||

Für den Beispielsatz N1.M1.S1 ergibt sich im Vergleich der 31 Sprechversionen ohne Vorgabe folgendes Bild für die tatsächliche Besetzung potenzieller Akzentpositionen:



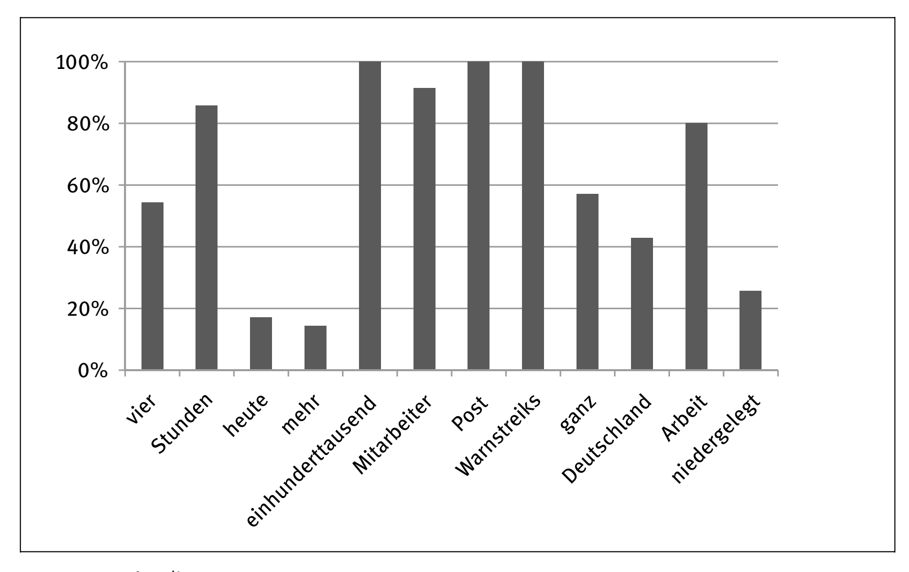
N = 31 Sprecher/innen

Abb. 1: Realisierung der Akzentstellen für Satz 1 (Textvariante N1)

Textvariante N2
Die sinnvermittelnde Sprechpartitur N2.P1 für den ersten Satz der Meldung 1 ist in Tabelle 1 dargestellt. In den Sprechversionen ohne Vorgabe akzentuieren alle 35 Nachrichtensprecher/innen die Wörter „einhundertausend", „Post" und „Warnstreiks" (siehe Abb. 2). Ansonsten differieren die Sprechversionen beträchtlich: Im Gegensatz zu fünf Akzentpositionen in der sinnvermittelnden Sprechpartitur N2.P1 werden sechs bis neun Akzente gesetzt, wobei die meisten (17 von 35) Sprecher/innen acht Akzente realisieren (z.B. Sprecherin 13). 15 von 35 Sprecher/innen untergliedern den 18 Wörter umfassenden Satz nach dem Wort „Post" (z.B. Sprecherin 37); nur drei Sprecher/innen setzen zudem eine Zäsur zwischen „Deutschland" und „die Arbeit niedergelegt" (z.B. Sprecher 7). Die folgenden drei Beispiele veranschaulichen die Unterschiedlichkeit der Sprechversionen:

Sprecherin 13	Für vier Stunden haben heute mehr als einhunderttausend Mitarbeiter der Post bei Warnstreiks in ganz Deutschland die Arbeit niedergelegt.‖
Sprecherin 37	Für vier Stunden haben heute mehr als einhunderttausend Mitarbeiter der Post	bei Warnstreiks in ganz Deutschland die Arbeit niedergelegt.‖
Sprecher 7	Für vier Stunden haben heute mehr als einhunderttausend Mitarbeiter der Post	bei Warnstreiks in ganz Deutschland	die Arbeit niedergelegt.‖

Für den Beispielsatz N2.M1.S1 ergibt sich im Vergleich der 35 Sprechversionen ohne Vorgabe folgendes Bild für die tatsächliche Besetzung potenzieller Akzentpositionen:



N = 35 Sprecher/innen

Abb. 2: Realisierung der Akzentstellen für Satz 1 (Textvariante N2)

Abbildung 2 zeigt, welche Wörter am häufigsten akzentuiert werden: Neben den Wörtern „einhundertausend" und „Post" sowie der Hauptinformation „Warnstreiks" akzentuiert das Gros der 35 Sprecher/innen (über 80%) „Stunden" und „Arbeit". Die syntaktische Struktur des hier vorliegenden Leadsatzes (der Satz, der eine Meldung mit zahlreichen Teilinformationen einleitet) erschwert eine sinnvermittelnde Sprechgliederung. Die Häufung der (Neben-)Informationen beeinträchtigt das rasche Erkennen der Informationsstruktur und somit das pointierte Akzentuieren und Herausstellen der Hauptinformationen. Damit beeinflusst die schwer verständlich geschriebene Textvariante N2 die prosodische Gestaltung – zumeist nicht im Sinne hörverständlichen Vorlesens.

4 Informationsstruktur, Prosodie und Hörverständlichkeit von Radionachrichten

Im vorangegangenen Abschnitt wurden exemplarisch einige Ergebnisse des Forschungsprojekts zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten vorgestellt. Betrachtet man die Resultate der gesamten Untersuchung im Überblick, so zeigt sich in den Behaltenstests, dass die leicht verständlich geschriebene Textvariante N1 insgesamt höhere Behaltenswerte erzielt als die schwer verständlich geschriebene Textvariante N2. Betrachtet man den Einfluss der prosodischen Gestaltung gesondert, lässt sich feststellen, dass bei der Textvariante N1 die sinnvermittelnde Sprechversion P1 die Behaltenswerte gegenüber der nicht sinnvermittelnden Version P2 nur geringfügig erhöht. Größer ist der Einfluss der Prosodie auf die Hörverständlichkeit bei der Textvariante N2. In diesem Fall verbessert die sinnvermittelnde Sprechversion P1 die Behaltenswerte deutlich, so dass die Behaltenswerte der nicht sinnvermittelnden Sprechversion N2.P2 gegenüber allen anderen Versionen stark abfallen.

Die phonetische Analyse der Sprechversionen ohne Vorgabe zeigt, dass die Nachrichtensprecher/innen die Textvariante N1 sehr ähnlich realisieren, v.a. bezogen auf die häufig übereinstimmenden Akzentpositionen. Im Vergleich dazu divergieren die Realisierungen der Textvariante N2 viel stärker, sowohl im Hinblick auf die Zahl und Position der Akzente als auch der Gliederungseinschnitte. Im Vergleich der Sprechversionen ohne Vorgabe mit den sinnvermittelnden Partituren (P1 und P2) zeigt sich, dass weder Textvariante N1 noch N2 sprecherische Realisierungen provozieren, die komplett den Kriterien der Hörverständlichkeit entsprechen. Generell lässt sich aber konstatieren, dass sich die Sprechversionen von N1 häufiger der sinnvermittelnden Partitursprechversion annähern als die Sprechversionen von N2. Das bedeutet, dass der leicht verständlich geschriebene Text N1 sinnvermittelndes Sprechen stärker unterstützt als der schwer verständlich geschriebene Text N2.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine klare Sprechgliederung sowie die Akzentuierung des informationsstrukturell relevantesten Wortes innerhalb einer Akzentgruppe (wie in P1) die Hörverständlichkeit von Radionachrichten erhöht. Die Realisierung von langen Sprecheinheiten mit zahlreichen Akzenten, die sich nicht unmittelbar aus der im Text angelegten Informationsstruktur ergeben (wie in P2), vermindert dagegen die Hörverständlichkeit der Nachrichten. Hörverständliches Sprechen zeigt sich also in einer gut erkennbaren Sprechgliederung in eher kurze Einheiten mit möglichst nur einem (Haupt-)Akzent je Sprecheinheit, der die neue/unbekannte bzw. die fokussierte Information markiert.

Vergleicht man die Ergebnisse der phonetischen Analyse mit den Resultaten der Behaltensuntersuchung, so sind die realen Sprechversionen der Textvariante N1 insgesamt hörverständlicher als diejenigen der Textvariante N2. Die leicht verständlich geschriebene Textvariante erleichtert es Nachrichtensprecher/inne/n, die zugrunde liegende Informationsstruktur auch prosodisch herauszustellen und so die Hörer/innen beim Behalten und Verstehen der Nachrichteninformationen zu unterstützen. Dagegen ist die Informationsstruktur der schwer verständlich geschriebenen Textvariante N2 intuitiv nicht sofort zu erkennen, was den Nachrichtensprecher/inne/n das hörverständliche Vorlesen erschwert.

Die Ergebnisse der phonetischen Analyse zeigen allerdings auch, dass die sprecherische Umsetzung nicht allein durch Hörverständlichkeitskriterien einer Textgrundlage bestimmt wird. Nachrichtensprecher/innen berücksichtigen darüber hinaus Hörgewohnheiten des Publikums und redaktionelle Vorgaben des Nachrichtenalltags, d.h. sie präsentieren die Nachrichten textsortenadäquat und formatspezifisch (ausführlich dazu Schwenke i.Vorb.). So verlangt z.B. der seit Beginn des Radios typische und bis heute wenig veränderte *Nachrichtenklang* eine deutlich größere Zahl von Akzenten, als es eine auf der informationsstrukturellen Analyse basierende Vorstellung von Hörverständlichkeit vorsieht. Geprägt wird das Nachrichtensprechen auch durch die redaktionelle Forderung nach Wiedererkennbarkeit von Sender bzw. Sendeformat (z.B. Nachrichten im Jugendradio versus Kulturradio). Auch wenn der Einfluss dieser Faktoren auf eine angemessene Präsentation von Radionachrichten nicht zu unterschätzen ist, erweist sich eine hörverständliche Gestaltung der Nachrichten dennoch als grundlegend im Sinne ihres kommunikativen Hauptziels, nämlich Informationen sachlich, verständlich und objektiv zu vermitteln.

Literatur

Apel, Heiner (i.Vorb.): Verständliche Nachrichten. Eine Untersuchung zur Text- und Hörverständlichkeit von Radionachrichten.Halle-Wittenberg: Dissertation Martin-Luther-Universität.

Bose, Ines (2003): Wissenschaftliche Grundlagen der Leselehre – Aktuelle Überlegungen zu einem traditionellen sprechwissenschaftlichen Teilfach. In: Anders, Lutz-Christian/ Hirschfeld, Ursula (Hgg.): Sprechsprachliche Kommunikation. Probleme, Konflikte, Störungen. (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 12). Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 53–64.

Bose, Ines et al. (2011): Testmaterial zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten – Theoretische und methodische Grundlagen. In: Bose, Ines/Schwiesau, Dietz (Hgg.): Nachrichten schreiben, sprechen, hören. Forschungen zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten. Berlin: Frank & Timme. 15–75.

Brandt, Wolfgang (2000): Sprache in Hörfunk und Fernsehen. In: Besch, Werner/Ungeheuer, Gerold/Burkhardt, Armin (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2). Berlin/New York: De Gruyter 2159–2168.
Burger, Harald/Luginbühl, Martin (2014): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. Berlin/New York: De Gruyter.
Göpferich, Susanne (2006): Textproduktion im Zeitalter der Globalisierung. Entwicklung einer Didaktik des Wissenstransfers. (= Studien zur Translation 15). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
La Roche, Walther von (2013): Fürs Hören schreiben. In: La Roche, Walther von/Buchholz, Axel (Hgg.): Radio-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk. Wiesbaden: Springer. 18–33.
Musan, Renate (2010): Informationsstruktur. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 9). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
Schwiesau, Dietz/Ohler, Josef (2016): Nachrichten – klassisch und multimedial: Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. Berlin: Springer.
Schubert, Antje/Sendlmeier, Walter (2005): Was kennzeichnet gute Nachrichtensprecher im Hörfunk? Eine perzeptive und akustische Analyse von Stimme und Sprechweise. In: Sendlmeier, Walter (Hg.): Sprechwirkung, Sprechstile in Funk und Fernsehen. (= Mündliche Kommunikation 3). Berlin: Logos. 13–70.
Schwenke, Anna (i.Vorb.): Nachrichtensprechstile im Radio. Zwischen Hörverständlichkeit und Formatierung. Halle-Wittenberg: Dissertation Martin-Luther-Universität.
Straßner, Erich (1975): Produktions- und Rezeptionsprobleme bei Nachrichtentexten. In: Straßner, Erich (Hg.): Nachrichten. Entwicklungen – Analysen – Erfahrungen. (= Kritische Information 31). München: Wilhelm Fink Verlag. 83–111.
Straßner, Erich (1995): Von der Schreibe zur Spreche. Zur Verständlichkeit von Hörfunknachrichten. In: Bucher, Hans-Jürgen/Klingler, Walter/Schröter, Christian (Hgg.): Radiotrends. Formate, Konzepte und Analysen. (Südwestfunk-Schriftenreihe: Medienforschung 1). Baden-Baden: Nomos Verlags-Gesellschaft. 199–210.
Stock, Eberhard (1996): Text und Intonation. In: Sprachwissenschaft 21/2. 211–240.
Wachtel, Stefan (2009): Sprechen und Moderieren in Hörfunk und Fernsehen. Konstanz: UVK.

Notationskonventionen

Akzentuierte Wörter sind unterstrichen. Prosodische Gliederungseinschnitte zwischen Sprecheinheiten sind mit | vermerkt; || steht für einen Gliederungseinschnitt nach einer gedanklich und sprecherisch abgeschlossenen Sprecheinheit.

Heike Baldauf-Quilliatre

Über Lautäußerungen und ihr Verhältnis zur Sprache (am Beispiel von *pff*)

In ihrem Beitrag zu Interjektionen als Elemente „zwischen Lexem und Lautobjekt“ stellen Reber/Couper-Kuhlen (2010) unter anderem vier, für eine moderne Sprachwissenschaft ausgesprochen interessante Fragen:
– Welche Einheiten gehören zur Sprache?
– Was für ein System ist Sprache?
– Welche Rolle spielen prosodische sowie visuell-räumliche Modalitäten?
– Wie soll man Sprache modellieren oder untersuchen?

Sie stützen sich dabei vor allem auf Untersuchungen zum Englischen. Der folgende Aufsatz baut auf diesen Fragen und den von den beiden Autorinnen entwickelten Thesen auf. Im Mittelpunkt soll vor allem die Frage stehen, inwiefern eine dichotomische Trennung zwischen sprachlichen Einheiten einerseits und außersprachlichen Einheiten andererseits Sinn hat, wenn man Sprache nicht als von ihrer Verwendung unabhängiges und geschlossenes System beschreiben will.

In den letzten Jahren haben zahleiche Untersuchungen zu verschiedenen Sprachen vor allem im Bereich der Syntax darauf hingewiesen, wie wesentlich es für das Verständnis von Sprache ist, sie als Sprache „im Gebrauch“ zu betrachten. Dies trifft vor allem (aber nicht nur) auf mündliche Interaktion zu (siehe etwa Günthner 2009; Hagemann et al. (Hgg.) 2013; Imo 2013, 2016).

Anhand von exemplarischen Analysen zu einer nicht-vokalischen Lautäußerung im Deutschen möchte ich im Folgenden zeigen, dass eine dichotomische Trennung zwischen sprachlich und nicht-sprachlich problematisch ist und dass die Sprachwissenschaft nur gewinnen kann, wenn sie ihre Konzeption von „Sprache“ überdenkt.

1 Am Rande der Sprache: Interjektionen

Einheiten am Rande der Sprache sind in der schriftsprachlich orientierten Grammatik durchaus betrachtet und beschrieben worden. Erwähnt werden soll hier die klassische Kategorie der Interjektion, die zwar einerseits aus der Sprachbetrachtung ausgeschlossen wurde („language begins where interjections end“; Müller 1862: 374), andererseits aber als eine der klassischen *partes orationis* zumindest am Rande immer wieder diskutiert wurde (zusammenfassend siehe

DOI 10.1515/9783110585292-019.

Ehlich 2007). Formal unterscheidet man seit Wundt (1911) primäre und sekundäre Interjektionen. Aus semantischer Perspektive steht häufig der Gefühlsausdruck im Mittelpunkt, Interjektionen werden beschrieben als Ausdruck einer mentalen oder emotionalen Haltung. Syntaktisch bezeichnen sie etwas „Dazwischengeworfenes" (siehe Bussmann 1990: 346), sind isoliert und stehen im Deutschen, ähnlich wie Diskursmarker, gewöhnlich an der Peripherie einer Äußerung (zusammenfassend Ameka 1992a; Nübling 2004).

Nübling (2004) versucht, deutsche Interjektionen prototypisch zu erfassen und sie mithilfe eines Katalogs von obligatorischen und fakultativen Merkmalen zu beschreiben. Somit will sie einerseits die Nähe zu Onomatopoetika, Inflektiven, Diskursmarkern oder anderen „Kurzformeln" zeigen, andererseits das prototypisch Besondere der Interjektion herausstellen. Prototypische Interjektionen sind formal „exzentrisch" (Trabant 1983: 74), was sich, mehr oder weniger ausgeprägt, in der phonetisch-prosodischen Realisierung (z.B. tonale Strukturen), in der phonologischen Struktur (z.B. die Präsenz von nicht zum Phonemsystem des Deutschen gehörende Schnalz-, Pfeif- oder Würglaute), in der Graphie (z.B. keine orthographische Normierung), in der Morphologie (z.B. lexikalische Opakheit) und in der Syntax (z.B. Holophrastik) zeigt. Funktional gesehen sind sie expressiv, nonreferenziell, monologisch und bilden einen Sprechakt. Diese Bestimmung von Interjektionen weist nun eine ganze Reihe von Problemen auf (siehe etwa Reber/Couper-Kuhlen 2010), die Ehlich (2007: 426) u.a. damit begründet, dass die Linguistik sie lange Zeit ignoriert hat und ihr somit das Handwerkszeug fehlt, um sie zu beschreiben.

Ein Problem betrifft die funktionale Abgrenzung. Während einige Autoren explizit den Emotionsausdruck als primär oder zumindest prototypisch (Nübling 2004; Stange 2016) ansehen und somit Interjektionen von Diskursmarkern unterscheiden, weisen andere mehr oder weniger explizit auf andere Funktionen von Interjektionen hin: Ameka (1992b) etwa beschreibt phatische und konative Interjektionen, Norrick (2009) analysiert Interjektionen als „pragmatic markers" und zeigt vor allem ihre Funktionen in der Gesprächsorganisation auf und Ehlich (2007) argumentiert u.a., dass die Definition als „Gefühlswort" leicht dazu führt, dass auch Flüche und andere „Gefühlsausdrücke", die syntaktisch nicht wie eine Interjektion funktionieren, als Interjektion kategorisiert werden.

Zum anderen wird die kategoriale Abgrenzung als problematisch angesehen:

> Die spezifische Differenz der interjektionellen Form gegenüber dem bezugssprachlich Typischen bzw. Allgemeinen lokalisiert diese Form in einem Bereich, in dem sich auch andere akustisch-formale Phänomene befinden [...]. Einige davon sind sprachlicher Art, einige sind interaktionell-kommunikativer, also nichtsprachlicher Art. (Ehlich 2007: 427)

Die Frage nach der Sprachlichkeit und der Abgrenzung zu verwandten Formen wie Onomatopoetika, Diskursmarkern, Routineformeln etc. einerseits und nicht-konventionellen Lautäußerungen wie Lachen, Seufzen, Stöhnen oder Quieken andererseits wird überwiegend ohne Bezugnahme auf die tatsächliche Verwendung der untersuchten Form in (mündlichen oder schriftlichen) Interaktionen diskutiert. Insofern basiert die Argumentation vor allem auf der semantisch-pragmatischen Beschreibung von (bestimmten Arten von) Interjektionen (z.B. Wilkins 1992; Wharton 2003; Meinard 2015), andere Aspekte wie etwa die Sequenzialität werden außer acht gelassen bzw. als „parasprachlich" betrachtet. In Bezug auf die „Parasprachlichkeit" von Interjektionen wird u.a. auf Goffman (1981) verwiesen, der aus interaktionaler Perspektive sogenannte *response cries* zunächst als „nonwords" (ebd.: 115) bezeichnet und meint, „nonwords [...] can't quite be called part of a language" (ebd.). Im weiteren Verlauf argumentiert er aber für eine differenziertere Sicht:

> Yet the sound that covers any particular nonword can stand by itself, is standaradized within a given language community, and varies from one language community to another, in each case as do full-fledged words. (ebd.: 115f.)

Goffman spricht daraufhin von „semiwords" (ebd.: 116), Elementen, die einerseits nicht dem traditionellen Verständnis von Sprache entsprechen, andererseits aber doch mehr oder weniger sprachgebunden sind.

Das Problem der Sprachlichkeit stellt sich nun zum einen aufgrund der Verschiedenheit der als Interjektion bezeichneten Formen – selbst wenn man nur die primären Interjektionen berücksichtigt, findet man etwa unter den Items, die Pompino-Marschall (2004: 76) als Interjektionen identifiziert, eindeutig lexikalisierte Formen wie „Mensch" neben weniger eindeutig lexikalisierten Formen wie „(p)ff". Formal gesehen würde sich demnach für mache Interjektionen die Frage der Sprachlichkeit nicht stellen, für andere aber schon. Zudem handelt es sich, folgt man Norrick (2009), bei Interjektionen um eine offene, unbegrenzte Klasse, und der Übergang zu anderen Lauten ist fließend: „Any of these sounds may function as an interjection [...]" (ebd.: 869). Von einem fließendem Übergang, einem Kontinuum ist auch an anderer Stelle die Rede. So geht Pompino-Marschall (2004) in seinen Untersuchungen zur Phonetik der Interjektion von einem Kontinuum zwischen unartikuliertem Naturlaut (in Anlehnung an Wundt 1911) und „kanonisch korrekter Aussprache von Inhaltswörtern" (ebd.: 71) aus. Wharton (2003) spricht aus referenzlinguistischer Sicht von einem Kontinuum zwischen *showing* und *saying*, von „sounds which are essentially used to show, but have an extra layer of encoding which puts them on the borderline of saying" (ebd.: 78).

Zum anderen ist das Problem mit der Sprachlichkeit der Interjektionen darauf zurückzuführen, dass man versucht, die Sprachlichkeit unabhängig vom Gebrauch zu definieren und etwa die Bedeutung einer Interjektion kontextunabhängig zu beschreiben (siehe etwa Wilkins 1992; Wharton 2003; Goddard 2013). Nun hat aber die interaktionale Linguistik in den vergangenen zwei Jahrzehnten eindrücklich gezeigt, wie wichtig es für das Verständnis von sprachlichen Strukturen ist, diese in ihrem sequenziellen Kontext zu untersuchen (siehe etwa Selting/Couper-Kuhlen 2000). Mit dem Blick auf Sprache-in-Interaktion wurde deutlich, dass die „gesprochene" Sprache nicht nur genauso musterhaft, geordnet und geregelt ist wie die „geschriebene", sondern auch, dass grammatische Strukturen in der (mündlichen) Interaktion „heterogener, offener und kontextabhängiger" (Günthner 2009: 403) sind. Die Besonderheiten mündlicher Interaktion wie „Dialogizität, inkrementelle Entfaltung sprachlicher Strukturen, Zeitlichkeit ihrer Produktion etc." (ebd.: 419) wurden in traditionellen linguistischen Theorien aufgrund der *written language bias* (Linell 2004) häufig nicht oder nur unzureichend zur Kenntnis genommen und typisch gesprochensprachliche Muster als „abweichend" charakterisiert (zusammenfassend Selting 2007; Imo 2013). Das trifft nun auch auf Interjektionen oder Lautäußerungen als „Wortklasse" zu. Es zeigt sich, dass die Schwierigkeiten mit der Beschreibung von Interjektionen nämlich zu einem großen Teil auf dem fehlenden „Handwerkszeug" beruhen, wie Ehlich (2007: 426) so treffend bemerkt. Betrachtet man sie „holistischer und realistischer" (Günthner 2009: 422), berücksichtigt man einerseits ihre sequenzielle Einbettung und andererseits ihre phonetische und materielle Realisierung, d.h. ihre Körperlichkeit, verlieren die Schwierigkeiten an Bedeutung. Angeführt seien hier etwa die Untersuchung von Reber (2012) zu (englischem) „oh" bzw. Barth-Weingarten (2011) zu (deutschem) „jaja". Beruft man sich auf solche Studien, stellt sich die Frage nach der Sprachlichkeit auf eine andere Art und Weise: Anstelle zu suchen, ob und wie Interjektionen in unser (auf der Reflexion über Schriftsprache beruhendes) Verständnis von Sprache passt, wäre zu überlegen, wie unser Verständnis von Sprache dem tatsächlichen Sprachgebrauch in der (mündlichen) Interaktion angepasst werden kann. Ähnliches trifft sicher auch auf schriftliche Interaktion zu, sobald man sie als situiert (im Sinne von Goodwin 2000) und dialogisch (Imo 2016) betrachtet.

2 Ein Beispiel: Die Lautäußerung *pff* im Deutschen

2.1 Ausgangspunkt

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte ich nun eine sehr frequente, aber kaum untersuchte Lautäußerung näher betrachten. Im Rahmen einer (phonetischen) Analyse eines fünfundvierzigminütigen Fernsehinterviews listet Pompino-Marschall (2004) eine Reihe von 83 „'echten' Interjektionen" (ebd.: 76) entsprechend der Häufigkeit ihres Vorkommens. An dritter Stelle, mit einer Auftretenshäufigkeit von 12%, rangiert dabei eine Interjektion, die er als „(p)ff" angibt. Diese Interjektion ist, so der Autor, durch eine grundsätzlich defekte phonologische Lautstruktur (kein Vokal, ebd.: 72) gekennzeichnet und kann auf verschiedene Arten realisiert werden: Es werden u.a. Realisierungen mit bilabialem Trill, stimmlosem bilabialem Frikativ und glottalem Stop angegeben. Insgesamt listet Pompino-Marschall zehn verschiedene Aussprachevarianten, von denen er einige einer bestimmten Verwendungsweise zuordnet, nämlich dem „Zitieren" im Rahmen einer direkten Redewiedergabe. Außerdem weist er auf die unterschiedliche Länge der Interjektion hin, die von 110 bis 675 Millisekunden dauern kann – jeweils in Abhängigkeit von der phonetischen Realisierung. Trotz ihrer Häufigkeit in dem analysierten Interview findet man die Interjektion „(p)ff" jedoch nicht in der Liste potenziell prototypischer Interjektionen von Nübling (2004) – wobei allerdings nicht klar ist, wie diese Liste entstand. Da gibt es aber eine Interjektion „phh!", die Gleichgültigkeit und Verachtung ausdrücken soll. Sucht man in einschlägigen Wörterbüchern des Deutschen, findet man zwar vereinzelt Beispiele schriftlicher Verwendung einer Interjektion „pff" oder „pph", jedoch keinen Eintrag zu „pf", „pff", „ff" oder „pph". Das Lehr- und Forschungskorpus für gesprochenes Deutsch (FOLK) des Instituts für Deutsche Sprache verzeichnet allerdings eine Reihe von Okkurrenzen, die als „pff" (228), „pf" (79) oder „ph" (22) transkribiert werden, wobei darunter jeweils verschiedene phonetische Varianten zusammengefasst sind.

Es scheint also, dass so etwas wie „pff" als Lautäußerung existiert, jedoch in der Forschung nicht oder kaum als Interjektion wahrgenommen wird. Dies mag sowohl Grund als auch Folge einer sehr unterschiedlichen Schreibung sein, wobei einige der von Pompino-Marschall beschriebenen Varianten (etwa mit einem bilabialen Trill oder einem stimmlosen bilabialen Frikativ) graphisch nicht wiedergegeben werden können, da diese Laute nicht zum Phonemsystem des Deutschen gehören und keine graphische Entsprechung im Deutschen haben.

Wie problematisch dies unter Umständen ist, zeigen die Angaben zur Transkription von „Interjektionen" (Schmidt/Schütte/Winterscheid 2015: 21f.).

Aber auch im Rahmen der interaktionalen Linguistik gibt es kaum Untersuchungen. Dies lässt sich sicher auch auf die Randstellung von „pff" als nichtvokalische Lautäußerung zurückführen, die verschieden realisiert wird, verschiedene Funktionen erfüllen kann, an verschiedenen sequenziellen und Turnpositionen auftritt und wohl relativ häufig mit anderen Partikeln bzw. Lautäußerungen kombiniert wird.

Interessant ist, dass es eine als „pf"/"pff" umschriebene Lautäußerung auch in anderen Sprachen gibt. Allerdings scheint es mir zu voreilig, davon auf eine mögliche Universalität oder Natürlichkeit zu schließen. Meine eigenen Untersuchungen zum Französischen (Baldauf-Quilliatre 2016, 2017) haben gezeigt, dass es sowohl in der Verwendung, als auch in der Realisierung Überschneidungen und Unterschiede gibt. Dies deutet darauf hin, dass „pff" möglicherweise näher an „natürlichen Lauten" (im Sinne von Darwin 1873 bzw. Trojan 1948) ist, bedeutet aber gleichzeitig, dass es sich um eine sprachlich überformte und daher sprachspezifische Weiterentwicklung handelt. Darauf soll aber in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden (siehe Baldauf-Quilliatre i.Vorb.).

2.2 *pff* im Gebrauch

Eine erste Annäherung an die Lautäußerung im Korpus FOLK des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim zeigt, dass sie in verschiedenen sequenziellen und Turnpositionen auftritt. So findet man „pff" freistehend, turn-initial, turnfinal, zu Beginn oder am Ende einer Interaktionseinheit, und zum großen Teil im Rahmen von Frage- oder Erklärsequenzen.

Die folgenden vier Beispiele zeigen fünf verschiedene Lautäußerungen (alle jeweils als „pff" transkribiert) in verschiedenen sequenziellen Umgebungen. Ich möchte im Weiteren verdeutlichen, dass allein die Berücksichtigung der sequenziellen Umgebungen verschiedene Funktionen sichtbar macht, die sich nur schwer unter einem Begriff zusammenfassen lassen.[1]

1 Auf Unterschiede in der phonetisch-prosodischen Realisierung bzw. auf Aspekte der Körperlichkeit wird hier nicht näher eingegangen (siehe Baldauf-Quilliatre i.Vorb.). Daher handelt es sich bei den Transkriptionen jeweils auch nur um ein Minimaltranskript (mit Ausnahme des „pff"-Turns).

Beispiel 1: Spielinteraktion (Monopoly) FOLK_E_00011_SE_01_T_03_DF_01

```
    128 VK     °h und wie is des wemm wie wie komm ich aus'm ge-
               fängnis raus ich muss dann
    129 SK     du musst e[ntweder] versuchen drei pasch °h hin-
               ternander
    130 NK               [(xxx)  ]
→   131 VK     pff
    132 SK     zu haben
    133 VK     's schafft ma ja nie
    134 SK     doch
    135        (0.38)
```

Das erste Beispiel stammt aus einer Interaktion zwischen einem Vater und seinen beiden Töchtern (6 und 9 Jahre alt) beim gemeinsamen Monopoly-Spielen. In diesem Ausschnitt stellt der Vater eine Frage hinsichtlich einer Spielregel (Z. 128). Die ältere Tochter Sabine antwortet ihm und erklärt, was er in der vorliegenden Situation tun muss, nämlich drei Pasch hintereinander würfeln (Z. 129 und 132). Der Vater kommentiert nun diese Möglichkeit zunächst mit einer Lautäußerung und anschließend mit einer Bewertung als zu schwierige, unlösbare Aufgabe (Z. 131). Die Lautäußerung „pff" (ein stark artikulierter stimmloser labiodentaler Frikativ von 0.2 Sekunden) kommt hier sicher am ehesten der expressiven Kundgabe-Funktion einer Interjektion bzw. dem *response cry* im Sinne Goffmans nahe: als „presumed 'natural expressions', [...] meant to be taken to index directly the state of the transmitter" (Goffman 1981: 116), die keine spezifische Nachfolgehandlung projiziert (ebd.: 108). Sie ist rückwärtsgerichtet und zeigt eine emotionale Reaktion in Hinblick auf Sabines Antwort. Allerdings spezifiziert der Vater diese erste Reaktion im folgenden Turn durch eine Bewertung. Brès (1995: 86ff.) zeigt, allerdings für schriftliche Texte, dass (französische) Interjektionen regelmäßig einer verbalen Äußerung vorausgehen („interjection comme étape initiale de l'actualisation phrastique"). Ähnlich argumentieren auch Kowal/O'Connell (2004: 97) in Hinblick auf die Verwendung von (deutschen) Interjektionen in einem Fernsehinterview. Für dieses Beispiel bedeutet das: Lautäußerung und Bewertung sind nicht getrennt zu betrachten, gemeinsam können sie als *preliminary cues* einer Klage angesehen werden (siehe Traverso 2009), die Sabine jedoch zurückweist, indem sie mit einem dispräferierten gegenläufigen „doch" widerspricht.

Eine vergleichbare Verwendung von „pff" findet sich auch im zweiten Beispiel, einem Ausschnitt aus einer Spielinteraktion zwischen Erwachsenen: In diesem Ausschnitt erklärt Pascal, der Gastgeber des Spieleabends, den anderen Mitspielern und Mitspielerinnen die Spielregeln des Brettspiels „Thurn und Taxis" (Zeile 434–442). Diese kommentieren die Erklärung auf unterschiedliche Weise.

Beispiel 2: Spielinteraktion (Thurn und Taxis) 151
FOLK_E_00132_SE_01_T_07_DF_01

```
   434 PA     so (.) er darf
   425        (0.39)
   436 PA     in (jedem land)
   437        (0.2)
   438 PA     seine aktuellen strädte
   439        (0.37)
   440 PA     seiner aktuellen strecke (.) in jeweils (.) einer
              stadt
   441        (0.23)
   442 PA     je ein haus einsetzen
   443        (0.21)
   444 JA     o[h  ]
→  445 AM      [pff]
   446        (0.22)
   447 KA     [<<pp> hmhm> ]
   448 JA     [aha         ]
   449        (0.87)
   450 PA     darf
   451        (0.36)
   452 PA     jedes land
   453        (0.23)
   454 PA     eine stadt
   455 KA     ((gähnt))
   456        (0.83)
   457 AM     ähem was äh
   458        (0.27)
   459 JA     also ich muss ne strecke haben von [...]
```

Jan zeigt an, dass er eine neue Erkenntnis gewonnen hat (Z. 444), wobei „oh" im Deutschen dazu dient, eine gewisse Emotionalität in Hinblick auf diese neue Erkenntnis deutlich zu machen (Golato 2012). Amanda äußert fast gleichzeitig „pff" (einen stimmlosen bilabialen Trill von 0.47 Sekunden, Z. 445) und Katja gibt nach einer kurzen Pause mit einem leisen reduplizierten „hm" (Z. 447) an, dass sie verstanden hat (Ehlich 1986). Pascal fährt nach einer längeren Pause mit seiner Erklärung fort und präzisiert die Regel (Z. 450–454). Jetzt unterbricht ihn Katja mit einem Gähnen und Amanda fragt nach einer Pause. Jan versucht nun nach seinem Verständnis die Spielregel zu erklären (Z. 459ff.). Während Jan durch verschiedene Erkenntnisprozessmarker („oh", „aha") und die Übernahme der Rolle des Erklärers sowohl sein Verstehen als auch sein Engagement im Verstehensprozess anzeigt, machen Amanda und Katja deutlich, dass sie weniger bei der Sache sind und Mühe haben, den Erklärungen zu folgen. Ähnlich wie in Bei-

spiel 1 ist Amandas Lautäußerung rückwärts gerichtet. Allerdings erfolgt sie erst am Ende einer interaktionalen Einheit im Rahmen einer relativ komplexen Erklärung und sie bezieht sich weniger auf den Inhalt des vorangegangenen Turns. Zudem steht sie allein. Amandas „pff" stellt somit eine Art *receipt token* dar, das einerseits anzeigt, dass die Sprecherin die Erklärung als solche quittiert und das andererseits, ähnlich wie Seufzen, eine (eher negative) emotionale Einstellung in Bezug auf diese Erklärung äußert (Hoey 2014: 186).

Als *receipt token* kündigt Amandas Lautäußerung keine Übernahme des Rederechts an und projiziert auch keine spezifische Antworthandlung. In den nachfolgenden Turns wird daher auch nicht darauf Bezug genommen und Pascal setzt seine Erklärung fort.

Dies ist anders im nächsten Beispiel.

Beispiel 3: Sprachbiografisches Interview FOLK_E_00129_SE_01_T_01_DF_01

820 MF ja (.) °h h° ähm ist es dir schon mal passiert in einer andern region
821 oder äh von leuten die dich eigentlich nicht kennen dass du an deiner
822 sprache von denen erkannt worden bist
823 (0.46)
824 MF woher du kommst
825 (0.57)
→ 826 CHE3 pf[f]
827 MF [also (.) im] urlaub passiert das am ehesten (.) oder
828 (0.43)
829 MF hh:
→ 830 CHE3 pff (.) <<pp> lululuf> nEE eher nich, also im URlaub da sprechen wir
831 (.)ham'mer meistens ENGlisch gesprochen halt,

Das Beispiel stammt aus einem sprachbiografischen Interview mit einem Gymnasialschüler in Obersachsen. In dem Ausschnitt fragt der Interviewer Markus den Schüler CHE3, ob man ihn schon anderswo an seiner „sprache" (seinem Dialekt) als Sachse „erkannt" hat (Z. 820–822). Da CHE3 nicht sofort antwortet, präzisiert der Interviewer seine Frage (Z. 824). Auch hier antwortet CHE3 nicht sofort. Erst nach einer Pause von 0.57 Sekunden erfolgt die Lautäußerung „pff" (Z. 826; ein stimmloser bilabialer Plosiv und ein stimmloser bilabialer Frikativ von 0.77 Sekunden), die allerdings keine ausreichende Antwort auf die Frage nach der Identifizierung als Sachse darstellt. Der Interviewer präzisiert daher im Overlap noch einmal seine Frage, indem er ein Antwortangebot (Pomerantz 1988, 2012)

liefert (Z. 827). Pomerantz (1988: 367) sieht eine Funktion für Antwortangebote darin, dem Befragten ein Modell zu geben, ihn bei seiner Antwort zu führen, u.a. „when an interactant anticipates or observes a co-interactant having difficulty giving a satisfactory answer without a model". Nach einer weiteren Pause antwortet der Interviewte schließlich mit einer zögerlichen Verneinung, die wiederum durch ein „pff" (stimmloser bilabialer Plosiv und stimmloser bilabialer Frikativ von 0.58 Sekunden) eingeleitet wird (Z. 830–831).

Im Gegensatz zu Beispiel 1 und 2 handelt es sich hier bei beiden Lautäußerungen weder um ein *receipt token*, noch um die Kundgabe einer negativen affektiven Einstellung. Als erster Teil einer Paarsequenz projiziert Markus' Frage eine Antwort als zweiten Teil. Sowohl die Pausen, als auch die Präzisierungen und Antwortangebote des Fragenden und die zögerliche Antwort in Zeile 830 deuten darauf hin, dass „pff" hier wohl eher Unsicherheit bzw. Schwierigkeiten beim Beantworten der Frage anzeigt: In Zeile 826 verzögert „pff" die Antwort und der Interviewer reagiert auf diese Verzögerung, indem er Hilfestellung leistet. In Zeile 830 kündigt „pff" am Turnbeginn an, dass die Beantwortung trotz der Hilfestellung schwierig bleibt. Dieses zweite „pff" lässt sich insofern als Einstellungsmarker (Baldauf-Quilliatre 2017) interpretieren.

Während in den bisher diskutierten Beispielen „pff" nach einem Sprecherwechsel, genauer gesagt nach einer Erklärung bzw. einer Frage, am Turnbeginn (Beispiel 1 und 3) oder freistehend (Beispiel 2) verwendet wurde, steht „pff" im nächsten Beispiel am Anfang einer neuen Interaktionseinheit des gleichen Sprechers.

Beispiel 4: Tischgespräch unter Studentinnen
FOLK_E_00055_SE_01_T_09_DF_01

```
353 AM    [...] un er will sich nich gegen äh ähm (.) ef es
          em e impfen lassen 354             °h un hab ich
          zu ihm gesagt äh s f wär eigentlich schon ganz gut
355       ne weil [du hast da]nn fan schon öfter mal
356 NH            [hmhm      ]
357 AM    zecken an dir und °h äh (.) du bist ja hier auch
          in NAME_REGION es is
358       je scho[n     e ]
359 NH           [ja das g]ebiet wie (.) breitet sich ja
          nochma [weiter aus]
360 AM
                 [genau ge  ]nau
361       dann sagt er ja nee ich fahr ja auch (.) im immer
          bei mir meistens
362       in NAME_REGION des is noch nich °h risikogebiet
          und meine ärztin hat
```

```
  363       gesagt die impfung °h die wär nich so ohne
  364       un[d es wär  ]
  365 NH      [nee is sie] auch nich aber trotz[dem ]
  366 AM                                        [ja: ] un dann
            °h hab ich AUCH zu
→ 367       ihm gesagt dass es- (.)<<creaky> äh> pff da kriegt
            man ma kann doch da
  368       im schlImmften falls nur'n bisschen FIEber bekom-
            men und so oder,
  369       (0.79)
  370 NH    ja ich glaub auch dass man dann
  371       (0.24)
  372 AM    dass man halt pff kam a ja von jeder impfung be-
            kommen aber ich versteh
  373       des nich
```

Der Ausschnitt stammt aus einem Tischgespräch zwischen vier Studentinnen in einer Wohngemeinschaft. Anita erzählt in einer längeren Phase von ihrem Freund, der sich nicht gegen FSME (Frühsommer-Meningoenzephalitis) impfen lassen will, eine Entscheidung, die sie augenscheinlich nicht versteht und nicht gutheißt. In einer Redewiedergabe (Z. 359–362) gibt sie Gründe an, mit denen ihr Freund die Impfung ablehnt. Einer der Gründe ist dabei der Hinweis auf die Information seitens einer Ärztin, die Impfung sei nicht ungefährlich. An dieser Stelle unterbricht Nicola und bestätigt die Information, leitet jedoch gleichzeitig ein Gegenargument ein („aber trotzdem", Z. 365). Anita unterbricht nun ihrerseits Nicola und nimmt ihre Erzählung mit einer indirekten Redewiedergabe ihrer eigenen Gegenargumente wieder auf. Sie beginnt eine *dass*-Konstruktion mit einem Matrixsatz („dann hab ich auch zu ihm gesagt") und einem mit *dass* eingeleiteten Komplementsatz („dass es"), bricht allerdings ihre *dass*-Konstruktion ab und beginnt eine neue Konstruktion mit Verbzweitstellung („da kriegt man"). Auch diese Konstruktion bricht sie ab und setzt mit einer neuen Konstruktion an („ma kann doch da […] bekommen"), die sie zu Ende führt und mit einem *question tag* abschließt (Z. 366–368).

Während Mikropause und Zögerungspartikel verbunden mit dem Wechsel in die Knarrstimme (Z. 367) als Anzeichen für Unsicherheit und die Suche nach der geeigneten Konstruktion interpretiert werden können, stellt „pff" (ein stimmloser labiodentaler Frikativ von 0.47 Sekunden) eher einen Neubeginn dar und ist als Vorlauf (Schegloff 1996) der nachfolgenden Einheit zu verstehen. Die Sprecherin wechselt hier wieder in ihre normale Sprechstimmlage zurück und schließt ohne Unterbrechung eine neue Konstruktion an, die durch den *question tag* rückwirkend einen Wechsel aus der Redewiedergabe in die direkte Interaktion mit den anderen Gesprächsteilnehmerinnen anzeigt. In Bezug auf diesen Wechsel kann

die Lautäußerung „pff“ hier als Einstellungsmarker interpretiert werden, der den sprachlich explizierten Widerspruch gegenüber den zuvor wiedergegebenen Argumenten von Anitas Freund einleitet.

3 Diskussion

Betrachtet man die vier Beispiele, lässt sich zunächst Folgendes feststellen:

In Beispiel 1 handelt es sich um einen *response cry*, der nicht am Ende einer interaktionalen Einheit geäußert wird. Nach dem *response cry* erfolgt – am Ende der Einheit – eine Spezifizierung durch denselben Sprecher (Ankündigen einer Klage). Der erste Sprecher unterbricht daraufhin seine Erklärung und antwortet auf die Klage.

A: Erklä[rung]
B: [*pff*] + Spezifizierung
A: Antwort

In Beispiel 2 stellt die Lautäußerung ein *receipt token* nach einer Erklärung dar, mit dem kein Rederecht beansprucht wird; der erste Sprecher setzt seinen Turn fort. Als *receipt token* könnte „pff“ in diesem Fall im *Overlap* geäußert werden, auch wenn dies in Beispiel 2 nicht der Fall ist.

A: Erklärung
B: *pff*
A: Weiterführen der Erklärung

In Beispiel 3 erfolgt die erste Lautäußerung nach einer Frage und zeigt eine sich verzögernde Antwort an. Der Fragende kann in diesem Fall seine Frage präzisieren, erklären oder andere Hilfestellungen geben (etwa durch ein Antwortangebot wie hier); dies ist aber nicht immer der Fall.

A: Frage
B: *pff*
[A: Präzisieren, Explizieren, Reformulieren der Frage]
B: Antwort

Die zweite Lautäußerung steht am Turnbeginn und leitet die Antworthandlung ein. Auch sie weist auf Schwierigkeiten bei der Beantwortung der Frage hin.

A: Frage
B: *pff* + Antwort

In Beispiel 4 erscheint die Lautäußerung im Turn eines Sprechers als Vorlauf einer neuen Interaktionseinheit, nach einem Konstruktionsabbruch und verschiedenen Zögerungsphänomenen. Sie funktioniert hier als emotionaler Einstellungsmarker, der die nachfolgende Einheit in Bezug setzt zum vorher Gesagten.

A: Interaktionseinheit 1 – Zögerungsphänomene – *pff* – Interaktionseinheit 2

Und nicht nur hinsichtlich der sequenziellen Einbettung unterscheiden sich die fünf Beispiele. Während „pff" in Beispiel 1, 2 und 4 eher eine Einstellung des Sprechers anzeigt, handelt es sich in Beispiel 3 vor allem um das Markieren eines Problems mit dem Frage-Turn. CHE3 zeigt, dass er weiß, was von ihm erwartet wird (nämlich der projizierte zweite Teil der Paarsequenz), dass er diesen zweiten Teil jedoch momentan nicht liefern kann (Z. 826) bzw. dass er Schwierigkeiten hat, ihn zu produzieren (Z. 830).

Betrachtet man nun die drei Beispiele, in denen „pff" eine Einstellung markiert, näher, fallen auch hier signifikante Unterschiede auf: In Beispiel 1 und 2 bezieht sich „pff" auf die Erklärung eines vorangegangenen Sprechers. Der Sprecher äußert damit eine Einstellung hinsichtlich des Inhalts der Erklärung (Beispiel 1: „was man von mir verlangt, ist zu schwer") oder hinsichtlich der Erklärung als solche (Beispiel 2: „die Erklärung ist zu kompliziert/unverständlich/nicht nachvollziehbar"). In Beispiel 4 hingegen hat „pff" eine Scharnierfunktion zwischen zwei Interaktionseinheiten desselben Sprechers. Es verwirft die in der ersten Interaktionseinheit aufgeführten Argumente als „unwesentlich" und kündigt den in der zweiten Interaktionseinheit explizierten Widerspruch an (vergleichbar dem Anzeigen eines Orientierungswechsels, Baldauf-Quilliatre 2016).

Beispiel 1 und 2 scheinen auf den ersten Blick ähnlich. Während jedoch in (1) „pff" eine Einstellung äußert, die sowohl rückwärtsgewandt als emotionale Kundgabe auf die Erklärung bezogen ist, als auch vorwärts gerichtet zum Verständnis der Klage beiträgt, ist „pff" in (2) im Rahmen von verschiedenen *receipt tokens* verschiedener Sprecher zu sehen.

Deutlich wird an diesen vier Ausschnitten Folgendes:

1. Bei der Interpretation aller Beispiele (vielleicht mit Ausnahme von Beispiel 1, das sich am ehesten als *response cry* interpretieren lässt und bei dem wohl am ehesten die Funktion der emotionalen Kundgabe im Mittelpunkt steht) werden interaktionale Kategorien mobilisiert, die man üblicherweise für die Beschreibung eher sprachlicher Phänomene benutzt. Dies widerspricht nun

allerdings der phonetisch motivierten Einschätzung von Pompino-Marschall (2004), der „pff" zu den sogenannten „wilden" Interjektionen zählt, die er in Anlehnung an Trubetzkoy (1939) als „Stimmgebärden" am „Übergang zu parasprachlichen, nicht-konventionellen Lautäußerungen" (Pompino-Marschall 2004: 73) bezeichnet.
2. Von einer emotionalen Kundgabe kann man, zumindest in Beispiel 3 und 4, nicht sprechen. Dies ist aber in den meisten Studien die Hauptfunktion prototypischer Interjektionen. Sollte man also tatsächlich Interjektionen wesentlich weiter fassen? Wo aber befindet sich dann die Grenze zu Diskursmarkern?
3. Obwohl es sich um einen Laut handelt, der in allen vier Beispielen gleich transkribiert wurde (nämlich als „pff" – mit Ausnahme des zweiten „pff" in Beispiel 3), handelt es sich keinesfalls um die gleiche Lautäußerung. Sowohl hinsichtlich der sequenziellen Einbettung, als auch hinsichtlich der Semantik und Pragmatik gibt es deutliche, aber systematische Unterschiede.

4 Fazit

Interjektionen sind eine schillernde Kategorie, unter der eine Reihe sehr unterschiedlicher Elemente zusammengefasst werden. Verschiedene Arbeiten weisen immer wieder darauf hin, dass sie sich vor allem durch ihre Verschiedenheit, sowohl in der Form, als auch im Gebrauch auszeichnen. Dem muss auch in der Untersuchung Rechnung getragen werden: Interjektionen kann man meines Erachtens nicht bestimmen, ohne ihren Gebrauch in tatsächlichen Interaktionen zu analysieren. Dies bedeutet aber auch, dass die Interaktion als solche ernst genommen werden muss. Eine Unterscheidung zwischen interaktionalen Phänomenen einerseits und sprachlichen Phänomenen andererseits macht bei einem solchen Vorgehen nicht viel Sinn.

Auffassungen, die aus diesem (und anderen) Gründen Interjektionen aus dem Bereich der Sprache und damit der Sprachbetrachtung ausklammern wollen, möchte ich eine andere Konzeption entgegensetzen: Betrachtet man nämlich Sprache als offenes und dynamisches System (Hopper 1987) und berücksichtigt man die Körperlichkeit des Sprechens als immanenten Teil der Sprache, lassen sich sogenannte Randphänomene wie Interjektionen wesentlich genauer bestimmen. Letzteres habe ich versucht, am Beispiel der Lautäußerung „pff" ansatzweise zu zeigen.

Geht man nun von einer solchen Konzeption von Sprache aus, bedeutet das auch, dass der Übergang zwischen sogenannten Naturlauten (wie einem unartiku-

lierten Schmerzensschrei), konventionalisierten Formen (wie Quieken, Lachen, Stöhnen) und lexikalisierten Formen (wie „au“ oder „ii“) fließend ist und dass es verschiedene Zwischenformen gibt. Die Sprachwissenschaft kann meines Erachtens nur gewinnen, wenn sie eine systematische Betrachtung dieser Phänomene zulässt, indem sie ihre Konzeption von Sprache überdenkt.

Literatur

Ameka, Felix (1992a): Interjections: The universal yet neglected part of speech. In: Journal of Pragmatics 18. 101–118.
Ameka, Felix (1992b): The meaning of phatic and conative interjections. In: Journal of Pragmatics 18. 245–271.
Baldauf-Quilliatre, Heike (2016): „pf“ indicating a change in orientation in French interactions. In: Journal of Pragmatics 104. 89–107.
Baldauf-Quilliatre, Heike (2017): „pf“ as stance marker in French interactions. Annual Conference of the International Pragmatics Association, Belfast.
Baldauf-Quilliatre, Heike (i.Vorb.): Lautäußerungen im Deutschen und Französischen.
Barth-Weingarten, Dagmar (2011): Response tokens in interaction – prosody, phonetics and a visual aspect of German JAJA. In: Gesprächsforschung 12. 301–370.
Brès, Jacques (1995): „Hou! Haa! Yrrââ“: interjection, exclamation, actualisation. In: Fait de langues 6. 81–91.
Bussmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. (= Kröners Taschenausgabe 452). Stuttgart: Kröner.
Darwin, Charles (1873): The Expression of the Emotion in Man and Animals. London: John Murray.
Ehlich, Konrad (1986): Interjektionen. (= Linguistische Arbeiten 111). Tübingen: Niemeyer.
Ehlich, Konrad (2007): Interjektionen und Responsive. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Wortarten. Berlin/New York: De Guyter. 423–444.
Goddard, Cliff (2013): Interjections and Emotion (with special reference to „surprise“ and „disgust“). In: Emotion Review. 1–11.
Goffman, Erving (1981): Forms of talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
Golato, Andrea (2012): German „oh“: marking an emotion change of state. In: ROLSI 45/3. 245–268.
Goodwin, Charles (2000): Action and embodiment within situated human interaction. In: Journal of Pragmatics 32. 1489–1522.
Günthner, Susanne (2009): Konstruktionen in der kommunikativen Praxis. Zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37. 402–426.
Hagemann, Jörg et al. (Hgg.) (2013): Pragmatischer Standard. (= Stauffenburg Linguistik 73). Tübingen: Stauffenburg.
Hoey, Elliott (2014): Sighing in interaction: somatic, semiotic and social. In: ROLSI 47/2. 175–200.

Hopper, Paul (1987): Emergent Grammar. In: Proceedings of the Thirteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, Berkeley Linguistics Society. (http://linguistics.berkeley.edu/bls/proceedings.html, Stand: 30.11.17). 139–157.
Imo, Wolfgang (2013): Sprache in Interaktionen. Analysemethoden und Untersuchungsfelder. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 49). Berlin/Boston: De Gruyter.
Imo, Wolfgang (2016): Dialogizität: eine Einführung. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 44/3. 337–356.
Kowal, Sabine/O'Connell, Daniel (2004): Interjektionen im Gespräch. In: Zeitschrift für Semiotik 26/1–2. 85–100.
Linell, Per (2004): The written language bias in linguistics. (= Routledge advances in communication and linguistic theory 5). Linköping: University of Linköping.
Meinard, Maruszka Eve Marie (2015): Distinguishing onomatopoeias from interjections. In: Journal of Pragmatics 76. 150–168.
Müller, Friedrich Max (1862): Lectures on the Science of Language. London: Longman.
Norrick, Neal (2009): Interjections as pragmatic markers. In: Journal of Pragmatics 41. 866–891.
Nübling, Damaris (2004): Die prototypische Interjektion: ein Definitionsvorschlag. In: Zeitschrift für Semiotik 26/1–2. 11–46.
Pomerantz, Anita (1988): Offering a candidate answer: an information seeking strategy. In: Communication Monographs 55/4. 360–373.
Pomerantz, Anita (2012): Fragen mit Antwortangebot, soziales Handeln und moralische Ordnung. In: Ayass, Ruth/Meyer, Christian (Hgg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: Springer. 333–351.
Pompino-Marschall, Bernd (2004): Zwischen Tierlaut und sprachlicher Artikulation: Zur Phonetik der Interjektionen. In: Zeitschrift für Semiotik 26/1–2. 71–84.
Reber, Elisabeth (2012): Affectivity in Interaction. (= Pragmatics & Beyond 215). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
Reber, Elisabeth/Couper-Kuhlen, Elisabeth (2010): Interjektionen zwischen Lexikon und Vokalität: Lexem oder Lautobjekt? In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hgg.): Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009). Berlin/New York: De Gruyter. 69–96.
Schegloff, Emmanuel (1996): Turn organization: one intersection of grammar and interaction. In: Ochs, Elinor et al. (Hgg.): Interaction and grammar. (= Studies in interactional sociolinguistics 13). Cambridge: Cambridge University Press. 52–133.
Schmidt, Thomas/Schütte, Wilfried/Winterscheid, Jenny (2015): cGAT: Konventionen für das computergestützte Transkribieren in Anlehnung an das Gesprächsanalytische Transkriptionssystem GAT2. (http://agd.ids-mannheim.de/download/cgat_handbuch_version_1_0.pdf, Stand: 23.5.2017).
Selting, Margret (2007): ‚Grammatik des gesprochenen Deutsch' im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Ágel, Vilmos/Henning, Mathilde (Hgg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. (= Reihe Germanistische Linguistik 269). Tübingen: Niemeyer. 99–135.
Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elisabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer Interaktionalen Linguistik. In: Gesprächsforschung 1. 76–95.
Stange, Ulrike (2016): Emotive Interjections in British English. A corpus-based study on variation in acquisition, function and usage. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
Trabant, Jürgen (1983): Gehören die Interjektionen zur Sprache? In: Weydt, Harald (Hg.): Partikeln und Interaktion. (= Reihe Germanistische Linguistik 44). Tübingen: Niemeyer. 69–91.

Traverso, Véronique (2009): The dilemma of third-party complaints in conversations between friends. In: Journal of Pragmatics 41. 2385–2399.
Trojan, Felix (1948): Der Ausdruck von Stimme und Sprache. Wien: Maudrich.
Trubetzkoy, Nikolai (1939/1968): Grundzüge der Phonologie. Göttingen: Vandenhoek und Ruprecht.
Wharton, Tim (2003): Interjections, language and the ‚showing/saying' continuum. In: Pragmatics & Cognition 11/1. 39–91.
Wilkins, David (1992): Interjections as deixis. In: Journal of Pragmatics 18. 119–158.
Wundt, Wilhelm (1911): Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Bd. 1: Die Sprache. Leipzig: Wilhelm Engelmann.

Transkriptionskonventionen (nach GAT2)

```
[  ]            Überlappungen
(xxx)           unverständlich
°h/h°           hörbares Ein-/Ausatmen
(.)             Mikropause
(0.5)           gemessene Pause
ENGlisch        Fokusakzent
schlImmsten     Nebenakzent
,               Tonhöhenbewegung mittel steigend
_               Tonhöhenbewegung gleichbleibend
<<pp> >         sehr leise
<<creaky> >     Knarrstimme
```

Sprachmuster aus diskursanalytischer Sicht

Eva Neuland

„*Sie Lümmel*, *Sie*!" Kleine Typologie sozialer Kategorisierungen „frecher" Jugendlicher

1 Zur Einführung

Im Kontext eines DFG-geförderten Projekts beschäftigen wir[1] uns mit dem Umgang Jugendlicher mit sprachlicher Höflichkeit heute (dazu Neuland 2013, 2017). Das Thema hat eine lange Tradition in der Sprach- und Kulturgeschichte: Immer wieder hat das Verhalten Jugendlicher, besonders gegenüber Erwachsenen, Kritik an ihrer (vermeintlichen) Unhöflichkeit ausgelöst und wurde als Zeichen eines Sprach- und Sittenverfalls gebrandmarkt. Eine ganze Liste von Ausdrücken lässt sich zusammentragen, die im Laufe der Sprachgeschichte als soziale Kategorisierungen aus einer Außensicht für freche, ungezogene Jugendliche geprägt wurden:

> *Bengel*, *Bursche*, *Bube*, *Flegel*, *Frechdachs*, *Früchtchen*, *Halbstarker*, *Knilch*, *Lausbub*, *Lausebengel*, *Lümmel*, *Rabauke*, *Raufbold*, *Rotzlöffel*, *Rowdy*, *Rüpel*, *Schlingel*, *Strolch* ...

Die Liste, die sich interessanterweise nur auf männliche Jugendliche bezieht, lässt sich fortsetzen. Korrespondierende Bezeichnungen für Mädchen sind hingegen kaum zu finden.[2] Solche geschlechtstypischen Rollenklischees sind mit Konnotationen verbunden wie:

> *flegelhaft*, *frech*, *grob*, *roh*, *rüde*, *rüpelhaft*, *vorlaut*, *unartig*, *unerzogen*, *ungehobelt*, *ungezogen*, *unhöflich*.

Einige dieser Ausdrücke erscheinen antiquiert und sind heute ungebräuchlich geworden. Wann hört man heute noch die Zurechtweisung: *„Sie Lümmel*, *Sie!"*,

---

1 DFG-Projekt *Sprachliche Höflichkeit bei Jugendlichen. Empirische Untersuchungen zu Gebrauchs- und Verständnisweisen im Schulalter*, Projektleitung: Eva Neuland, wissenschaftliche Mitarbeiter: Benjamin Könning und Elisa Wessels (www.hoeflichkeit.uni-wuppertal.de, Stand: 12.1.2018).

2 Allein Spreckels widmet sich in ihrer Studie von 2006 Klassifikationsausdrücken für Mädchen aus der Sicht einer heutigen Mädchengruppe.

DOI 10.1515/9783110585292-020.

und welcher historische und situative Kontext wird dabei konstruiert? Dieser kleine Beitrag will mit lexikographischen und korpusanalytischen sowie pragmatischen Ausflügen einige sprach- und kulturhistorische Anmerkungen zu diesen Fragen vorstellen und wird sich dabei auf die folgenden vier ausgewählten Beispiele beschränken: *Bengel*, *Flegel*, *Lümmel* und *Rüpel*.

2 Rückblick in die lexikographische Sprachgeschichte

2.1 Historische Belege

Betrachten wir zunächst einige historische Belege und beginnen mit dem Deutschen Wörterbuch von Grimm (1854ff.). Hier wird nach der Ausgabe von 1971 aufgeführt:

> **Bengel:**
> Neben der Erstbedeutung: *knüttel zum schlagen*, *werfen* wird als Zweitbedeutung aufgeführt: *schimpfwort mit der bedeutung von homo agrestis*, *rusticus*, *zumal ein junger*, *langer aufschüszling*, *und oft gutmütig genommen*.
> Unter den Beispielen findet sich Schuppius (*Streitschrift* 1,82, 1659): *der bengel*, *der noch in die schul gegangen und mit ruthen gestrichen worden ist*, *als ich in einem vornehmen ehrenstand gesessen habe*, *gehet mit mir umb*, *als ob ich mit ihme die schweine gehütet hätte*.
>
> **Flegel:**
> Neben der Erstbedeutung: *Gerät zum Getreide Schlagen*, *Dreschen* bezieht sich die Zweitbedeutung auf die Übertragung auf menschliche Eigenschaften: *schelte für bauer*, *rusticus*, *agrestis*.
> Dazu ein Zitat von Weise (*Esau und Jacob*, 1696): *ich meinte ein solcher flegel sollte sich besser unter das commando schicken*.
> Als Drittbedeutung soll: *penis* nicht unterschlagen werden.
>
> **Lümmel:**
> Lümmel wird bei Grimm als *flegelhafter mensch* erläutert, was seit Mitte des 17. Jahrhunderts als oft gebrauchtes, in allen Wörterbüchern aufgeführtes Wort erscheine. Und ein Zitat aus Wieland (*Pervonte oder die Wünsche*, 1855) lautet: *dasz sie (die mutter)*, *mit aller ihrer müh*, *aus ihrem lieben sohn Pervonte nichts ziehen*, *und zu nichts den lümmel brauchen konnte*.
> Auch wird erwähnt, dass das Wort in einigen Redensarten des 17. Jahrhunderts im Sinne von *buhlerei*, *bemühung um weibliche Zuneigung* verwendet wurde.
>
> **Rüpel:**
> Nach dem Grimmschen Wörterbuch Koseform des Bauernknechts Ruprecht, ist die älteste bezeugte Bedeutung: ungeschliffener, grober mensch, teils mit den Attributen: lustig, lie-

> derlich, unstät, Rüpel für einen mutwilligen, unruhigen buben, mit Bezug auf das Aussehen auch ein schwarzer, unreinlicher mensch.

Werfen wir noch einen Blick in die Etymologie, wie sie in Kluges Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache (bearbeitet von Seebold) 2002 verzeichnet ist:

> **Bengel:**
> Bengel wird in der Bedeutung: *ungezogener Junge* aufgeführt. Nach dem Verweis auf die ursprüngliche Bedeutung (13. Jh.) heißt es: Die Übertragung auf Menschen *stellt diese* (ähnlich wie bei *Flegel*) *als Menschen*, *die mit einem groben Bengel hantieren*, *und deshalb als „grob“ dar*. Auch hier folgt der Hinweis auf *männliches Glied*. (ebd.: 97)
>
> **Flegel:**
> Nach der Erstbedeutung (10. Jh.) als *Schimpfwort zunächst gebraucht für den Bauern nach seinem typischen Arbeitsgerät*. Angeführt wird auch das Verb *sich (hin)flegeln*. (ebd.: 271)
>
> **Lümmel:**
> Das Wörterbuch verweist auf die Herkunft zum mhd. *lüemen erschlaffen* (16. Jh.) und geht nicht auf die soziale Kategorisierung ein.
> Auch hier wird ein Verb, und zwar (*herum)lümmeln* aufgeführt. (ebd.: 527)
>
> **Rüpel:**
> Auch bei diesem Ausdruck bleibt das Wörterbuch bei der ursprünglichen Etymologie (16. Jh). (ebd.: 697)

Halten wir als kurzes Zwischenfazit fest, dass die den sozialen Kategorien zugeordneten Attribute wie: *grob*, *roh*, *rüde*, *ungehobelt*, *ungeschliffen* im Fall von *Bengel* und *Flegel* aus der ursprünglichen Bedeutung als bäuerliche Arbeitsgeräte abgeleitet werden können. Auch die weitere Bedeutungsvariante *Penis* hängt damit zusammen. Die Etymologie von *Rüpel* erklärt sich durch die einem Bauernknecht zugeschriebenen Merkmale, die sich in der heutigen sozialen Kategorie noch wiederfinden lassen. Allein beim *Lümmel* kann bei der Familienherkunft aus *erschlaffen*, *schlaff*, *matt* auf eine gewisse semantische Ähnlichkeit zu: Formlosigkeit, Sich Gehenlassen, im weiteren und im übertragenen Sinn vielleicht auch Unerzogenheit geschlossen werden. Jedenfalls erscheinen alle vier Bezeichnungen sprachgeschichtlich bereits als Pejorativa (vgl. dazu Finkbeiner/Meibauer/Wiese (Hgg.) 2016).

Da sich alle vier ausgewählten Ausdrücke sprachgeschichtlich auf männliche Jugendliche beziehen, deren Verhalten als nicht der üblichen Gepflogenheit entsprechend aufgefasst wurde, liegt es nahe, nach ihrem Vorkommen in Wörterbüchern für bestimmte jugendliche Zielgruppen zu fragen. Eine Recherche in Wörterbüchern der historischen deutschen Studentensprache führt jedoch zu folgendem aufschlussreichen Ergebnis:

In Kluges „Deutscher Studentensprache“ (1895/1984) wird nur der Ausdruck: ***Rüpel*** in der Bedeutung: *Schlingel*, *Lümmel* aufgeführt. Und im: Burschicosen

Wörterbuch eines Verfassers mit dem Pseudonym Vollmann (1846) findet sich nur der ***Flegel*** mit den Bedeutungen: *ein roher Kerl*, *Holzkopf*, *Grobian Nro 1*, *Esel*, *Stier*. Schuchardts „Studentikoses Conversationslexikon" (1825/1984) verzeichnet keinen der Ausdrücke.

Dies aber kann nur bedeuten, dass diese Ausdrücke durchaus nicht als typisch studentensprachlich angesehen wurden und keine Selbstbezeichnungen bzw. Ethnokategorien darstellen, sondern Fremdbezeichnungen, wie sie eventuell auch eher für nicht-akademische, bäuerliche Jugendliche verwendet wurden. Darüber fehlen aber leider lexikographische Aufzeichnungen.

2.2 Aktuelle Bedeutungen

Bevor wir uns in zeitgenössischen Lexika vergewissern, lohnt ein Blick in schülersprachliche Wortsammlungen, wie sie von Küpper in den 1970er Jahren vorgelegt wurden. In Küppers „Jugenddeutsch", dem Band 6 des Wörterbuchs der deutschen Umgangssprache (1970), ist allerdings keiner der vier Ausdrücke aufgeführt. Das unterstreicht die obige Vermutung nun auch in schülersprachlicher Hinsicht.

In Küppers später erschienenem „Illustrierten Lexikon der deutschen Umgangssprache" (1982) finden wir in verkürzter Form:

> **Bengel:** *ungezogener Junge;* eingetragen ist auch das Verb: *bengeln: verprügeln*. (ebd.: 342)
>
> **Lümmel:** flegelhafter Halbwüchsiger; mutwilliger, frecher junger Mann; *Lümmel von der ersten Bank*, *im Zusammenhang mit den „Lümmel-Pauker-Filmen" nach 1966*. Eingetragen ist auch das Verb: *lümmeln: müßiggehen, sich lümmeln: sich ungesittet benehmen*, *sich flegeln*. (ebd.: 1811)
>
> **Rüpel:** *grober*, *ungesitteter Mann*. Eingetragen ist u.a. auch das Verb: *rüpeln i.S.v. sich grob benehmen oder äußern*. (ebd.: 2364)

Die Figur der *Lümmel* erscheint in den 1960er Jahren im Kontext der Schule als Konterpart der *Pauker*figur. Nach Vorlagen von Romanen von Heinrich und Alexander Spoerl und Erich Kästner entstanden in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine Reihe von „Penner"- und „Paukerfilmen" mit den Motiven des Verulkens und Verspottens der Lehrerfiguren, wie schon bei Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in sieben Streichen (erstmals 1865) von Wilhelm Busch vorgeprägt. Die „Lausbuben" Max und Moritz haben eine Fortsetzung in den „Lümmeln von der ersten Bank" (1968) gefunden.

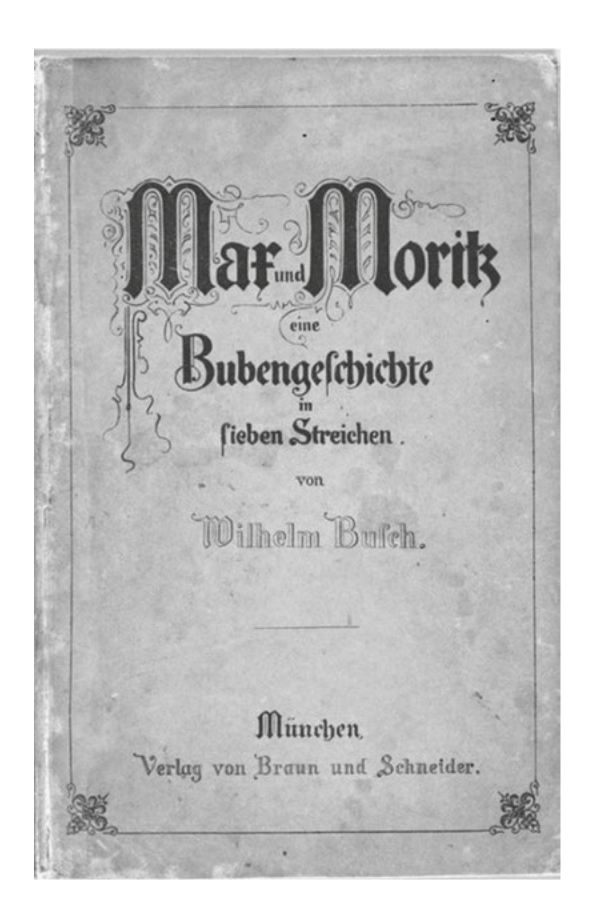


Abb. 1: Wilhelm Busch – *Max und Moritz* (1865)

Wie die folgenden aktuellen Eintragungen belegen, sind die Ausdrücke im Wesentlichen in dieser Bedeutung in die zeitgenössischen Wörterbücher der deutschen Sprache eingegangen, so in die Neuausgabe von Wahrig-Burfeind (Hg.) (2014):

> **Bengel:** (umg.) (frecher) *Junge;* aber auch: *kleiner, hübscher, süsser Bengel; er ist ein fauler, ungezogener Bengel*
>
> **Flegel:** (abwertend) *grober, unerzogener Mensch, Lümmel; er ist ein unverschämter, richtiger Flegel*
>
> **Lümmel:** (umg.) *ungezogener, grober, frecher Mensch, Flegel*
>
> **Rüpel:** *Mensch, der sich rüpelhaft benimmt, Flegel, Grobian; so ein Flegel*!

Im Duden-Online-Wörterbuch (Stand: Februar 2017) findet man schließlich:

> **Bengel:** (frecher) *junger Bursche, Halbwüchsiger;* (familiär) *niedlicher kleiner Junge*
>
> **Flegel:** (abwertend) (junger) *Mann, der als ungeschliffen, schlecht erzogen angesehen wird; Lümmel*
>
> **Lümmel:** (abwertend) *(junger) Mann, der als frech, ungezogen, als Person mit flegelhaftem Benehmen angesehen wird; (umg., fam.) Bursche, Kerl*
>
> **Rüpel:** (abwertend) männliche Person, die ungehobelt und grob ist, die sich schlecht, ungezogen benimmt, deren Betragen andere empört.

Halten wir als Fazit fest, dass die vier Ausdrücke weitgehend bedeutungsgleich als pejorative Bezeichnungen mit den dominierenden semantischen Merkmalen *frech* und *ungezogen* beschrieben werden. Bei Bengel ist eine personale Referenz auf *kleiner Junge* sowie eine positive familiäre Nebenbedeutung verzeichnet.

Die lexikographischen Daten sagen allerdings noch nichts über den tatsächlichen Gebrauch solcher Ausdrücke aus. Die wenigen angeführten Beispiele wie: *er ist ein richtiger Flegel, so ein Flegel!* betreffen konstatierende und exklamatorische Sprechakte, in denen die sozial abwertende Attribuierung einer nicht anwesenden Person ausgedrückt wird. Aktuelle gebrauchsbasierte Daten aus der gesprochenen Alltagssprache liegen zu diesen Ausdrücken aber nicht vor. Einschlägige Forschungsbeiträge aus der linguistischen Pragmatik und der Soziolinguistik betten das von Sacks und Schegloff entwickelte Konzept: *membership categorization* (vgl. Schegloff 2007) in den Interaktionsprozess ein.

Deshalb wollen wir uns in einem zweiten Schritt korpusanalytischen Beobachtungen zuwenden, um mehr über schriftliche Verwendungskontexte der vier Klassifikationsausdrücke in Erfahrung bringen zu können.

3 Korpusanalytische Beobachtungen

Dazu greifen wir mit Hilfe des korpuslinguistischen Instrumentariums COSMAS II auf das DeReKo, das Deutsche Referenzkorpus der geschriebenen Gegenwartssprache des Instituts für Deutsche Sprache zurück. Es umfasst mit über 31 Milliarden Wörtern aus Texten der Belletristik, Wissenschaft und Öffentlichkeit, v.a. Zeitungstexte der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit.

3.1 Frequenz und Produktivität

Fragen wir zunächst nach Frequenz und Produktivität der vier sozialen Kategorien, so erhalten wir folgenden Befund:

Tab. 1: Frequenz und Produktivität

Ausdruck	Simplizia (tokens)	Anzahl der Wortformen (types)	Vorkommenshäufigkeit des Wortes in allen Wortformen (tokens)
Bengel*	5509	1062**	20.734
Flegel*	3941	1025**	24.061
Lümmel	1451	669	9594
Rüpel	2412	1463***	45.819

* tritt auch als Eigenname auf
** Morphemgrenzen sind nicht berücksichtigt worden
*** Umlaute sind nicht berücksichtigt worden

Hier zeigt sich, dass der Ausdruck *Flegel* besonders häufig in allen Wortformen und auch besonders produktiv erscheint. Diese Zahlen sind allerdings noch zu bereinigen, und zwar treten einerseits einige der Ausdrücke auch als Eigenname auf, und andererseits bleiben Morphemgrenzen unberücksichtigt (bei *Flegel* z.B. *pflegeleicht*). Ähnliches gilt für *Bengel* und *Rüpel*, die auch als Eigenname und mit unberücksichtigten Morphemgrenzen sowie Umlauten auftreten können (z.B.: *Silbengelenk*, *Skrupel*).

Trotz dieser Ungenauigkeiten mögen den folgenden Verlaufskurven dennoch einige aufschlussreiche Tendenzen im Hinblick auf die zeitlichen Verläufe entnommen werden: So ist trotz der o.g. Einwände erkennbar, dass der Ausdruck *Lümmel* (siehe Abb. 4) die höchste Auftretenshäufigkeit in den 1960er Jahren verzeichnet, die anschließend kontinuierlich abnimmt. Die Gebrauchsfrequenzen der Ausdrücke *Bengel*, *Flegel* und *Rüpel* hingegen weisen ab der Jahrtausendwende einen Anstieg auf, der *Rüpel* (siehe Abb. 5) ist bis in die heutige Zeit zunehmend aktuell.

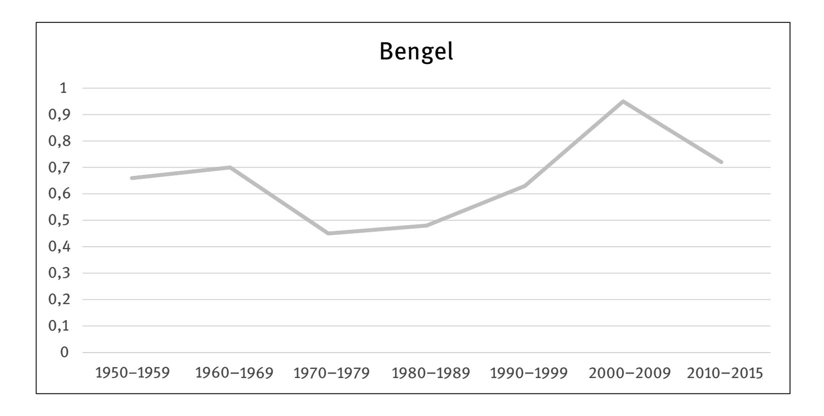


Abb. 2: Bengel (Simplizium, diachron)

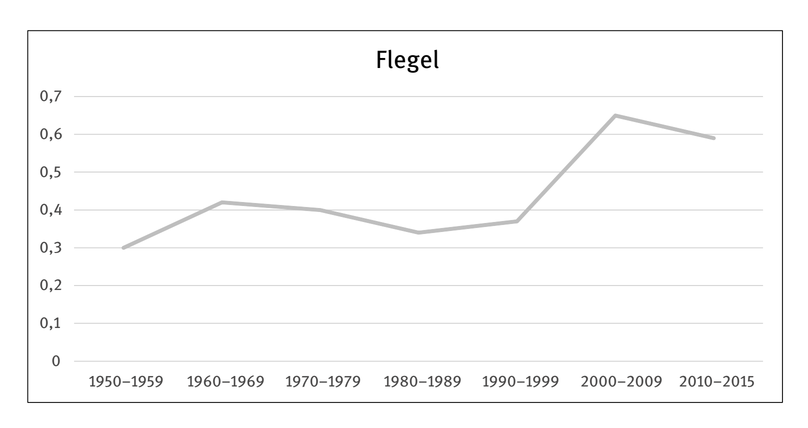


Abbildung 3: Flegel

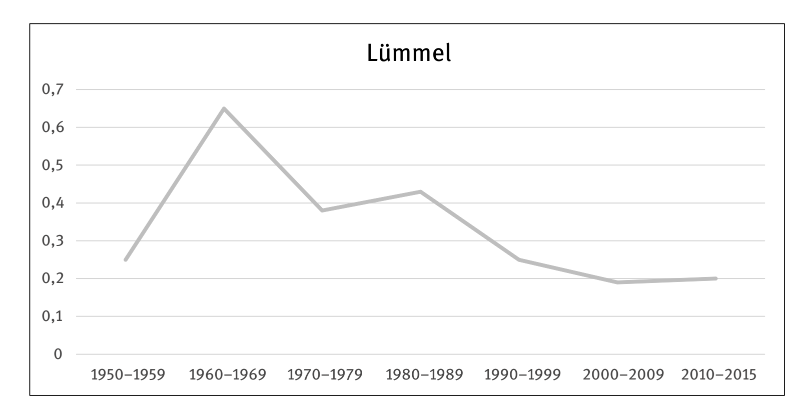


Abb. 4: Lümmel

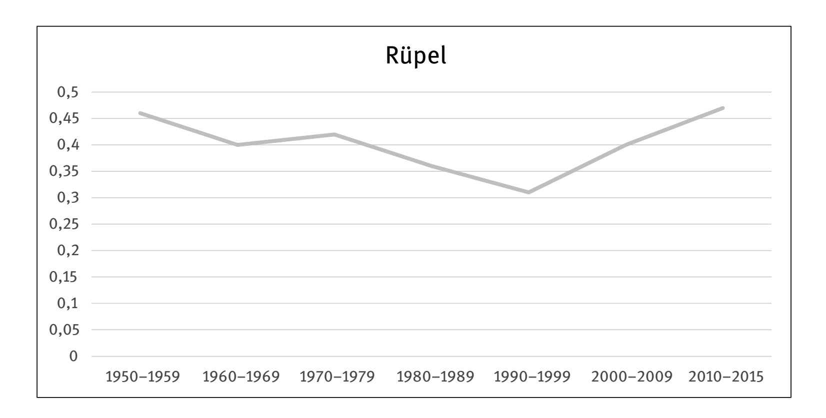


Abb. 5: Rüpel

3.2 Kontexte und Kookkurrenzen

Für die Identifikation der Kookkurrenzen wurde eine Spannweite von fünf Wörtern und maximal einem Satz ausgewählt. Die Ergebnisse werden in Form von Wordle-Darstellungen[3] präsentiert:

3.2.1 Bengel



Abb. 6: Bengel

3 Methode zur Visualisierung von Vorkommenshäufigkeiten und Kookkurenzen eines Lexems.

So zeigt sich bei *Bengel* mit den stark vertretenen positiven Attributen: *blond*, *süß*, *hübsch* sowie den negativen Wertungen: *verzogen*, *unerzogen*, *unreif*, *pubertierend* die Altersdimension junges Kind und die positive, auch mit dem Ausdruck *Schlingel* verbundene Bedeutungsdimension, wie sie schon in den Bedeutungszuschreibungen der Wörterbücher zu erkennen waren.

Diese Gebrauchskontexte werden auch durch die beiden folgenden Textbeispiele aus der Tagespresse zu verschiedenen Epochen veranschaulicht:

Beispiel 1: Bengel:

Die Zeit, 5.12.1957: 38; Kinder im Stadtrat
Kindern und Jugendlichen kann man nicht leicht etwas vormachen. Sie sind kritische Beobachter und unbestechliche Richter. Die Erwachsenen könnten manchmal von ihnen lernen. Aber sie sagen „Geht mal raus, Kinder!", wenn sie zweifelhafte Dinge vorhaben, und „Schweig, frecher **Bengel**!", wenn ein junger Mensch zu kritisieren wagt.

Hamburger Morgenpost, 14.1.2015: 8; MEIN WALKMAN, DER WAR WAHNSINN
Als ich klein war, hab' ich während langer Auto- und Bahnfahrten immer Musik auf meinem Walkman gehört. Lesen fand ich auch super, nur mein Magen leider nicht - und mein Bruder, der immer neben mir saß, dann auch überhaupt nicht. Gestern hatte ich einen siebenjährigen **Bengel** neben mir in der S-Bahn sitzen. «Papa, ich hab nur 3G», quengelt er und fuchtelt nervös mit dem iPhone herum. Das langsame Internet scheint ihn richtig fertigzumachen. Und Papa? Der hört die Hilferufe seines Sohnes gar nicht. Der hat nämlich mehr als 3G und versinkt im Smartphone. Und ich denke im Stillen an meinen Walkman.

3.2.2 Flegel



Abb. 7: *Flegel* Kookkurrenzen

Der Ausdruck *Flegel* tritt häufig gemeinsam mit dem *Benehmen* auf; als wichtigste Attribute erscheinen *frech* und *ungezogen*; aufschlussreich sind auch die Verbindungen zu: *pubertierend* und *unreif*, die den Alterskontext der Jugendphase anzeigen. Die Kookkurrenzen mit *gefühllos*, *durchgeknallt*, *nichtsnutzig* verweisen auf die Dimensionen der Abweichung von erwartbaren Verhaltensnormen. Der Eigenname *Rühmann* und der Hinweis auf: *charmant* stehen im Kontext der Filme: *So ein Flegel (1934/44) und: Ein charmanter Flegel (1950)* mit Heinz *Rühmann* und Clark Gable in den Hauptrollen.



Abb. 8: Filmplakat „So ein Flegel“, Deutschland (1934)

Auch hier seien wieder zwei Pressebeispiele aus der Zeit seit der Jahrtausendwende präsentiert: Die Kontexte verweisen deutlich in die Richtung, die schon in der Wordle-Darstellung ersichtlich wurde.

Beispiel 2: Flegel:

Neue Zürcher Zeitung, 8.5.2000: 28; Aus der Birne geschüttelt /«König Ubu» in Biel und Solothurn
«Scheisse» ist das erste Wort, das der **Flegel** namens Ubu spricht, ganz nach der Dramenvorlage von Alfred Jarry. Doch dann ist es weitgehend vorbei mit den Fäkalspässen, und auch sonst hat sich Regisseur Clemens Bechtel in seiner Inszenierung von «König Ubu» für das «ensemble»-Theater der Regionen Biel - Solothurn einige Freiheiten genommen.

Süddeutsche Zeitung, 27.11.2014: 24; Der ewige Staatsbankrott
Lee Buchheit, ein New Yorker Anwalt und Spezialist für die Restrukturierung von Staatsschulden, sagt: „Es ist so, als ob man im Bus seinen Platz für eine gebrechliche ältere Dame räumt, und dann kommt ein halbstarker **Flegel** daher und fläzt sich hin."

3.2.3 Lümmel



Abb. 9: *Lümmel* Kookkurrenzen

Bei *Lümmel* zeigen sich mit den Kookkurrenzen von: *Bank*, *ersten*, *letzten*, *Reihe*, *Pauker* deutlich die Einflüsse der Filmtitel: „Die Lümmel von der *ersten* Bank". Die Ausdrücke: *Heine*, *Volk* verweisen auf den Text von Heines Wintermärchen. Die negativ wertenden Attribute: *unverschämt*, *ungezogen*, *launisch*, *arrogant*, *missraten* fügen weitere Bedeutungsdimensionen hinzu, die den unmittelbaren Erziehungskontext transzendieren.



Abb. 10: Filmplakat 2. Teil „Die Lümmel von der ersten Bank“, West-Deutschland (1968)

Die beiden folgenden Pressetexte veranschaulichen, wie schon beim *Flegel* zu bemerken war, das freche Benehmen der zu Streichen aufgelegten Jugendlichen.

Beispiel 3: Lümmel

Die Zeit, 15.10.1971: 60; Für Filmkunde
Warum, so muß man fragen, sind Namen wie Jean Renoir, Sergej Eisenstein, Claude Autant-Lara dem Schüler völlig unbekannt? Warum soll ein Schüler nicht die Inhalte der Filmkunst, die Möglichkeiten der Manipulation, die Formenwelt der Filmgeschichte kennenlernen, die er doch tagtäglich am wichtigsten aller Medien verwenden könnte: am Fernsehen. Denn wer Filme von Jean-Luc Godard verstehen gelernt hat, dem droht vom Bildschirmfamilienkriminalserienunsinn keine Gefahr mehr. Doch obwohl fast alle wichtigen Filme im 16-Milimeter-Format vorhanden sind, gammeln die Schulprojektoren still vor sich hin, laufen Schüler massenweise in die „**Lümmel** von der ersten Bank“, fünfundzwanzigster Teil.

Braunschweiger Zeitung, 18.10.2007; Zwei Freunde und ihr Zauberwunsch
Eines Nachts schleichen sie heimlich zum Nachbarhaus. Sie wollen unbedingt Frau Kleinlich verzaubern. Dauernd schimpft sie mit ihnen, bloß weil sie manchmal ein bisschen laut sind. Anstelle eines Zauberstabs schwingen die beiden frechen **Lümmel** einen Kochlöffel. „Akrakadabra und Simsalabim!" Und tatsächlich: Am nächsten Tag hüpft statt Frau Kleinlich ein grüner Frosch in ihrem Garten herum. Oh weiah.

3.2.4 Rüpel



Abb. 11: *Rüpel* Kookkurrenzen

Im *Ruf* eines *Rowdys* oder *Flegels* zu stehen bzw. ein solches *Image* zu haben – wie die bekannten Fußballspieler Wayne *Rooney* und Zlatan *Ibrahimovic* – scheint eine für die heutige Zeit besonders negative soziale Klassifikation, verbunden mit den Attributen: *unerzogen*, *ungehobelt*, *maulig*. Raser am *Steuer entpuppen* sich als Rüpel, und auch die Kookkurrenzen: *Trinker*, *betrunken* weisen in diese Richtung.

Das Image eines Rowdys wird auch in den beiden beispielhaft ausgewählten Pressetexten thematisiert.

Beispiel 4: Rüpel

Frankfurter Rundschau, 18.11.1998: 3, Ressort: DIE SEITE 3
Auf die Posse, Jany Le Pen, des Frontführers von jeglicher Politik unberührten Ehefrau, als «Bannerträgerin» an seinem Platz im Europa-Wahlkampf zu erleben, müssen die Franzosen verzichten. Nicht erspart bleibt ihnen, den **Rüpel**, der im Wahlkampf eine sozialistische Kandidatin und Bürgermeisterin mit der Faust traktiert, weiter zu sehen.

Die ZEIT, 28.5.2015: 32; Der Spielmacher
Michael Stich entschuldigt sich für einen Schmetterball, der die Sportbürgermeisterin knapp verfehlt. Edwin Weindorfer lässt prüfende Blicke über die Anlage schweifen. Und John McEnroe gibt sich Mühe, das Klischee vom **Rüpel** auf dem Tennisplatz zu bestätigen. Nach einem missglückten Aufschlag schleudert er seinen Schläger ins Netz. Aber nach dem Spiel wird er freundlich und lobt Stuttgart mit einem breiten Grinsen: «Der Rasen ist hier viel grüner als in Wimbledon!»

---

4 Fazit und Ausblick

Fassen wir unsere Ergebnisse zusammen, so erhalten wir eine Reihung der sozialen Kategorisierungen „frecher“ Jugendlicher im Hinblick auf die drei folgenden Dimensionen: Alter, Kontext und soziale Wertung:

Alter:
In dieser Dimension nimmt der Ausdruck *Bengel* die jüngste Position ein, gefolgt vom halbwüchsigen *Lümmel*, während sich *Flegel* auf jüngere Männer und *Rowdy* auch auf Erwachsene beziehen kann.

Kontext:
Die Bezeichnung *Bengel* tritt oft in familiären Kontexten auf, *Lümmel* hingegen in schulischen Kontexten. Die Ausdrücke *Flegel* und *Rüpel* stehen allgemein für schlechtes Benehmen in der Öffentlichkeit ohne die o.g. Spezifizierungen.

Soziale Wertung:
Alle vier Kategorien bilden mit ähnlichen Bezeichnungen (siehe Kap. 1) durch die Bedeutungsdimensionen *Unerzogenheit*, *Frechheit*, *schlechtes Benehmen* ein semantisches Feld pejorativer sozialer Klassifikationen. Sie weisen leichte skalare und qualitative Unterschiede auf, die sich bei *Bengel* und *Lümmel* eher auf harmlosere Streiche, Frechheiten und Ungezogenheiten, bei *Flegel* und *Rüpel* auf schlechtes Benehmen und körperliche Grobheiten beziehen.

Alle Kategorisierungen sind keine Selbstbezeichnungen, sondern erfolgen aus der Außenperspektive Erwachsener. Wohl auch deshalb finden sich keine Entsprechungen in der aktuellen Jugendsprache. Der *lässige* Typ der 1960er und 1970er Jahre und der *coole Typ* von heute mögen zwar auch aus einer Außensicht als unerzogen und frech erscheinen, doch trägt gerade die Unbekümmertheit um gesellschaftliche Konventionen zur positiven Wertung aus der Sicht Jugendlicher bei. Veränderungen in den Erziehungsvorstellungen und differentielle soziale Wertungen zwischen den Generationen haben dazu beigetragen, den empörten Ausruf *„Sie Lümmel, Sie!"* mit Patina zu überziehen.

Um abschließend auf den titelgebenden Ausruf zurückzukommen und den lexikalischen, semantischen und soziolinguistischen Bemerkungen noch eine pragmatische Perspektive hinzuzufügen, sei noch der Frage nachgegangen, ob die untersuchten Ausdrücke als „verletzende Worte" (vgl. Herrmann/Krämer/Kuch (Hgg.) 2007) und im sprachlichen Kontext eines Ausrufs als Beleidigungen gelten können (vgl. auch Meibauer 2016). Möglich wären in diesem Fall noch *„Sie Flegel/Sie Rüpel, Sie!"*, nicht aber eine entsprechende Formulierung mit *Bengel*.

Die „Beleidigung" ist allerdings keine linguistisch wohldefinierte Kategorie und zudem, wie auch das „Schimpfwort", stark von kulturellen Differenzierungen und kulturellem Wandel abhängig (vgl. Neuland/Könning/Wessels 2017). Die neuere linguistische Höflichkeitsforschung verwendet dem Brown/Levinson-Paradigma (vgl. Brown/Levinson 2007) folgend die Bezeichnungen *face threatening* bzw. *face insulting act*, und man könnte zurecht bezweifeln, ob bei einem solchen Ausruf eine gesichtsverletzende Intention angenommen werden kann.

Nimmt man noch die Rolle der möglichen Prosodie hinzu, so ist demgegenüber illokutiv wie auch perlokutiv ein solcher expressiver Ausruf eher als Tadel bzw. Zurechtweisung zu verstehen. Es handelt sich zudem um einen responsiven Sprechakt, in Folge einer als negativ und normverletzend verstandenen Handlungsweise oder verbalen Äußerung. Responsivität und Offensivität schließen sich allerdings nicht aus: Die Verwendung der demonstrativen Personaldeixis in der Distanz anzeigenden pronominalen Sie-Form (*Sie x, Sie!*) trägt zweifellos zu einer offensiv-abwertenden Bedeutung bei, indem der Angesprochene als einer negativ stereotypisierten sozialen Gruppe zugehörig identifiziert bzw. im Sinne Garfinkels (2007) degradiert wird.

Dies gilt allerdings nicht generell, sondern unter bestimmten sozialen und kulturellen Gegebenheiten. Ein Ausruf wie *„Sie Lümmel, Sie!"* mag im heutigen intergenerationellen Kontext seine Schärfe verloren haben und eher den Sprecher als antiquitierten Vertreter vergangener Epochen identifizieren.

Literatur

Brown, Penelope/Levinson, Stephen (2007): Gesichtsbedrohende Akte. In: Herrmann/Krämer/Kuch (Hgg.). 59–89.

Busch, Wilhelm (1865): Max und Moritz. München: Braun & Schneider.

Finkbeiner, Rita/Meibauer, Jörg/Wiese, Heike (Hgg.) (2016): Pejoration. (= Linguistik aktuell 228). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Garfinkel, Harold (2007): Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien. In: Herrmann/Krämer/Kuch (Hgg.). 49–59.

Herrmann, Steffen/Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hgg.) (2007): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Bielefeld: Transcript.

Meibauer, Jörg (2016): Slurring as insulting. In: Finkbeiner, Rita/Meibauer, Jörg/Wiese, Heike (Hgg.): Pejoration. (= Linguistik aktuell 228). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 145–166.

Neuland, Eva (2017): „Höflichkeit? Respekt!“ Jugendtypische Umgangsformen mit sprachlicher Höflichkeit. In: Ziegler, Arne (Hg.): Jugendsprachen. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung. Berlin: De Gruyter.

Neuland, Eva/Könning, Benjamin/Wessels, Elisa (2017): Zum Umgang mit (Un)Höflichkeit in generationeller Perspektive. In: Ehrhard, Claus/Neuland, Eva (Hgg.): Sprachliche Höflichkeit. Historische, aktuelle und künftige Perspektiven. Tübingen: Narr.

Neuland, Eva (2013): Höflichkeit bei Jugendlichen heute: Widerspruch oder Wandel? In: Grote, Michael et al. (Hgg.): Perspektiven. Das IX. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Oslo/Bergen, 14.–16. Juni 2012. Stockholm: Stockholm University Press. 63–78.

Schegloff, Emanuel (2007): A Tutorial on Membership Categorization. In: Journal of Pragmatics 30. 462–482.

Spreckels, Janet (2006): Britneys, Gangschta und wir. Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung. (= Variolingua 30). Frankfurt a.M. u.a.: Lang.

Wörterbücher und Korpora

Deutsches Referenzkorpus (DeReKo) (2015-II): https://cosmas2.ids-mannheim.de (Stand: 27.3.2017).

Duden Online-Wörterbuch (2017): www.duden.de (Stand: 7.2.2017).

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1971): Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. (Online-Version vom 7.2.2017). Leipzig: Hirzel.

Henne, Helmut/Objartel, Georg (Hgg.) (1825/1984): Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache. 3 Bde. Berlin/New York: De Gruyter.

Kluge, Friedrich (1895/1984): Deutsche Studentensprache. In: Henne/Objartel (Hgg.). 93–236.

Küpper, Heinz: (1970): Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. Jugenddeutsch. 3 Bde. Hamburg: Claassen.

Küpper, Heinz (1982): Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache. Stuttgart: Klett.

Seebold, Elmar (Bearb.) (2002): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter.

Schuchardt (1825/1984): Studentikoses Conversationslexicon. Leipzig. In: Henne/Objartel (Hgg.). 121–190.
Vollmann, Johann (1969/1846): Burschicoses Wörterbuch. Graz: Verlag für Sammler.
Wahrig-Burfeind, Renate (Hg.) (2014): Wahrig Wörterbuch der deutschen Sprache. 2. Aufl. München: Wissenmedia.

Vincent Balnat

Vom *Boul'Mich'* zur *Kajo*: Kürzung von Ortsnamen im Substandard (D-F) – ein Überblick

Ob der Berliner am Wochenende auf dem *Ku'damm* schlendert, ob er sich mit Freunden am *Alex* oder am *Prenzlberg* trifft, einen Ausflug nach *Meck-Pomm* macht, im Frühling auf der *Kö* in Düsseldorf oder *les Champs* in Paris flaniert, im Winter in *Courche*, *Serre Che* oder *Val Tho* Skiurlaub macht, sich im Sommer in der *Dom-Rep* oder in *Saint-Trop'* erholt oder sich doch lieber auf *Malle*[1] vergnügt – stets ist er mit umgangssprachlichen Kurzformen von Ortsnamen (nachstehend: ON) konfrontiert, die etwas Besonderes zu verheißen scheinen.

Mit meinem Beitrag zu diesem Sammelband für Martine Dalmas möchte ich ihr zum einen meinen Dank dafür aussprechen, dass sie meine Doktorarbeit zur Kurzwortbildung und meine Habilitationsschrift zur Onomastik begutachtet und an beiden Prüfungskommissionen mitgewirkt hat. Das für den Beitrag gewählte Thema der Kürzung von Städte-, Stadtteil-, Straßen-, Platz- und Gebäudenamen[2] im deutschen und französischen Substandard ermöglicht es mir zum anderen, eine Reihe von Orten beiderseits des Rheins, die in der Karriere der Jubilarin eine besondere Rolle gespielt haben, in ihrer Namensvielfalt zu beleuchten.

Bislang hat die Kürzung von ON vergleichsweise wenig Beachtung gefunden, was wohl mit der starken Fokussierung der neueren Forschung auf *lexikalische* Kürzung[3] und dem verhältnismäßig geringen Interesse an Formen des Substandards – vor allem im Bereich der Eigennamen – zusammenhängt. Nach einem kurzen sprachgeschichtlichen Rückblick wird das Phänomen im gegenwärtigen Sprachgebrauch in formaler, referenzieller und funktionaler Hinsicht untersucht; der Beitrag schließt mit einigen Anregungen für weitere Forschungen zu diesem Thema.

---

1 Kurz für *Kurfürstendamm*, *Alexanderplatz*, *Prenzlauerberg*, *Mecklenburg-Vorpommern*, *Königsallee*, [*avenue des*] *Champs-Élysées*, *Courchevel*, *Serre Chevalier*, *Val Thorens*, *Dominikanische Republik*, *Saint-Tropez*, *Mallorca*.

2 Näheres zu diesen und weiteren ON-Klassen vgl. Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012: 206–264); speziell zur Einordnung von Gebäudenamen in die Klasse der ON bzw. der Ergonyme (ebd.: 250).

3 Mit der Gegenüberstellung von lexikalischer und onomastischer Kürzung wird hier keineswegs impliziert, dass eine vollständige Abgrenzung zwischen beiden Bereichen möglich ist (vgl. hierzu u.a. Nübling/Fahlbusch/Heuser 2012: 28–63).

DOI 10.1515/9783110585292-021.

1 Zur ON-Kürzung im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Wie einschlägige Werke und Glossare zum Substandard des 19. und frühen 20. Jahrhundert belegen, hat die Kürzung von ON in beiden Sprachen eine lange Tradition. Aus Platzgründen beschränke ich mich im Folgenden auf ON, die von der offiziellen Namensform abweichen („Argotoponyme"; Podhorná 2004) und auf *gemeinsprachliche* Vollformen zurückgehen.[4]

1.1 Gaunersprachliche ON

In der Gaunersprache sind gekürzte Gefängnisnamen zu Beginn des 20. Jahrhundert in beiden Sprachen vielfach belegt. Günther (1919: 29) berichtet zum Deutschen:

> Als Abbreviaturen in der Form der sogenannten Apokope erscheinen die im Jargon der Berliner Berufsverbrecher gebräuchlichen Ausdrücke Sonne für das Zuchthaus in Sonnenburg, Brand für die Strafanstalt in Brandenburg und Plötze[5] für diejenige in Plötzensee (vgl. auch das süddeutsche Pläß für das Zuchthaus auf der Plassenburg bei Kulmbach u. dgl. m.), während bei ihren Kollegen in Wien das Gegenstück, die Aphärese, mit Dörfl[6] für die Strafanstalt in Wiener-Neudorf vertreten ist [...].

Im selben Zusammenhang weist er auf den Wegfall des Zweitglieds bei Straßennamen hin:

> Auch finden sich solche Verkürzungen nach den Straßennamen, in denen die Haftlokale liegen, so Barnim für das Frauengefängnis in der Barnimstraße in Berlin (Dirnenspr.) und St. Theobald für das Polizeigefängnis in der St.-Theobald-Gasse in Wien. (Günther 1919: 109)

4 Nicht berücksichtigt werden hier daher dialektale ON (etwa *Kölle* für *Köln*) sowie solche, die auf substandardsprachliche ON zurückgehen, etwa *Bores* bzw. *Pohres* aus *Bore(s)-* bzw. *Po(h)re(s)-Medine*, eine besonders amüsante, in der dt. Gaunersprache belegte Bezeichnung für die Schweiz (hebr. *pôre* 'Kuh', *Medine* 'Landschaft, Provinz'; Günther 1919: 10f.). Auch Städtenamen wie *Freiburg* (*im Breisgau*) und *Aix* (*en-Provence*) sind ausgeklammert, da sie in der Rede als unmarkiert empfunden werden und demnach der Gemein- bzw. Alltagssprache zuzurechnen sind.

5 Der einzige der im Zitat genannten Gefängnisnamen, der heute noch gebraucht wird.

6 Nach Günther (1919: 30) auch appellativisch zur Bezeichnung einer Strafanstalt gebraucht.

Im Pariser Argot des 19. Jahrhundert wurden Gefängnisnamen sogar mehrfach gekürzt: *Pélago* (1836),[7] *Pélague* bzw. *Pélage* (Bruant 1901, sub verbo *prison*) stehen für *prison*[8] *de Sainte-Pélagie*; *Saint-Laz(e)*[9] (1860), *Saint-Lago(t)* (1872) bzw. *Saint-Lag* (1882) für *prison Saint-Lazare*; einfache Kürzungen sind etwa *Petite* (1846) und *Maz*[10] (Bruant 1901) für *prison de la Petite Roquette* und *prison Mazas*. Diese Gebäude gibt es schon lange nicht mehr oder werden anderweitig genutzt; zudem wurde die kryptische Funktion der jeweiligen Bezeichnungen aufgrund externer Faktoren ausgehöhlt (vgl. Guiraud 1973: 15f.); infolgedessen sind sie heute größtenteils veraltet.

Für Städtenamen ist eine sonderbare Art der Kürzung belegt, die eindrucksvoll vom Einfluss des Jiddischen auf die deutsche Gaunersprache zeugt:

> Die deutschen Ortsnamen werden in der Gaunersprache mit ihrem bloßen deutschen, jedoch hebräisch oder jüdischdeutsch ausgesprochenen Anfangsbuchstaben bezeichnet und von der Zahlengeltung der Buchstaben durch die Verbindung mit Mokom, Stadt, [...] unterschieden, z.B.: Mokum Lommet, Leipzig; Mokum Resch, Regensburg; Mokum Dollet, Dresden; Mokum Mem, München u.s.w. [...] Große, Haupt- und Residenzstädte werden durch Godel [= groß; VB] Mokum besonders bezeichnet. So unterschied sich innerhalb des Königreichs Hannover Godel Mokum He, Hannover, als Residenzstadt, von Mokum He, Hildesheim usw. (Avé-Lallemant 1862: 304)

Ergänzend weist Günther (1905: 45) darauf hin, dass der Anfangsbuchstabe vereinzelt auch für den ganzen Stadtnamen stehen konnte: *Kuf* bzw. *Kof* für *Köln* bzw. *Karlsruhe*, *Mem* für *München*, *Jolef* (wohl aus *Olef*; hebr. *Aleph*) für *Augsburg*.

1.2 Schüler- und studentensprachliche ON

In der Schüler- und Studentensprache sind einige gekürzte ON entstanden, die zugleich identitätsstiftende und sprachspielerische Funktion haben. Im Deutschen fällt insbesondere der häufige Rückgriff auf Abkürzungssuffixe ins Auge.

---

7 Die in Klammern angegebenen Erstbelege sind dem *Dictionnaire de l'argot et du français populaire* entnommen (CML10).

8 Die appellativischen Bestandteile in frz. ON sind durchgängig kleingeschrieben.

9 Auch in der veralteten Wendung *confrérie de Saint-Laz* in der Bedeutung 'Rotlichtmilieu', da viele Prostituierte dort inhaftiert waren (Larchey 1878, sub verbo *Saint-Laz*).

10 Bereits in der *Chanson des gueux* belegt: „Sans ça j' tire encore un congé/À *la* **Maz**!" (Richepin 1881: 171; Hervorhebung hier und weiter unten: VB).

So berichtet Binz (1922: 24f.) über die Schülersprache im deutsch-schweizerischen Sprachgebiet:

> Die Schülersprache beschränkt [...] diese Kürzungen keineswegs auf die lebenden Wesen, auch Straßen und Plätze, die im Leben der Schüler eine Rolle spielen, werden damit bedacht. Die Basler Buben pflegen vom Münsterplatz, um den herum die meisten Schulen liegen, und vom Barfüßerplatz (volkstümlich Säuplatz, weil ehemals Schweinemarkt dort abgehalten wurde, heute Schauplatz der Messe), nur als Minsti und Seibi zu reden. Entsprechend finden wir hier in Bern Chilcher = Kirchenfeld, Schweler = Schwellenmätteli, Brämer = Bremgartenwald, Däliger = Dählhölzli; daneben an die häufigen Flurnamen auf ere [...] angelehnt die weiblichen Chornere = Kornhausbrücke, Schönere = Schönau, Spittlere, Arbärgere, Metzgere, Spichere für die entsprechenden Gassen, wobei der Grundbegriff Gasse bestimmend auf das Geschlecht eingewirkt haben wird.

Anschließend erinnert Binz (1922: 28) an eine seinerzeit bei Studenten beliebte Art der Kürzung:

> In meiner Studienzeit war die Kürzung aller möglichen Wörter auf den oder die beiden Anfangskonsonanten + eo sehr im Schwange, man trank ein Bier im Breo (Brauerei Brändlin), bezahlte in Freo (Franken) oder Steo (Stein) oder auch nur in Zeo (Centimes).[11]

Im Französischen eröffneten Studenten mit *Boul'Mich*' (1878), auch *Boule Miche* und *Boul'Mich* geschrieben, das auf die – wiederum von Studenten geprägte – antiklerikale Bezeichnung *boulevard Michel* zurückgeht, den Reigen der volkssprachlichen, heute veralteten Bezeichnungen mit *Boul'*: *Boul' Dide'* < *boulevard Diderot*, *Boul-Ger* < *boulevard Saint-Germain*, *Boul' des It's* < *boulevard des Italiens*, *Boul'Mann* < *boulevard Haussmann* usw. Hierher gehört wohl auch das ursprünglich studentensprachliche *Bull-Park* für (*jardin) Bullier*, das Delvau/Fustier (1883) zufolge vermutlich in Anlehnung an *Hyde Park* gebildet wurde.

Gekürzte ON finden sich auch an der renommierten Hochschule École polytechnique (ugs. *Polytechnique* oder auch nur *X*). Das Glossar *L'argot de l'X* von Lévy/Pinet (1894) enthält ON, mit denen die Schüler Bezug nahmen auf ihren Alltag: *Biblo* für *bibliothèque*, *Holl* für das *Café Hollandais* im Palais Royal, *Infi* für

---

11 Die sog. „eo-Sprache" (anon. 1910: VIII) ist bereits im *Burschicose[n] Wörterbuch* (Vollmann 1846) erwähnt. Weitere, nach dem Familiennamen des Wirtshausbesitzers gebildete Kneipennamen sind etwa *Beo* für *Baier* und *Wageo* für *Wagner* (Kluge 1895: 62). Zu *Beo* bemerkt Kluge maliziös, dass der Ausdruck „sich lange in Leipzig und in bairischen Universitätsstädten [auch] als Bezeichnung für gewisse bedenkliche Weinstuben [sprich: Bordelle; VB] gehalten [hat]" (ebd.).

Infirmerie, *Pavillon* für den Namen des Hauptgebäudes *Pavillon des élèves* und *Réfec* für *réfectoire*.[12] Cherche-*Midi* bezeichnete in ihrem Jargon das in der *rue du Cherche-Midi* gelegene Militärgefängnis, in das aufmüpfige Schüler eingekerkert wurden, *Bleau* die Militärschule in Fontainebleau, an der die Schüler ihre Ausbildung fortsetzten.

1.3 Volkssprachliche ON

Besonders gut dokumentiert sind volkssprachliche ON für den Pariser Argot, der um die Jahrhundertwende umfassend erforscht wurde. Ihre Zahl erklärt sich zum Teil durch den Orientierungs- und damit Benennungsbedarf infolge der tiefgreifenden Umwälzungen des Pariser Stadtbildes in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Petitpas 2003: 145). Zu den damals durch Kürzung entstandenen ON gehören *Invalos* (1857) < *Invalides*, *(les) Gnolles*[13] < *boulevard des Batignolles*, *Maub’*[14] (1872) < *place Maubert*, *Ménilmont’* (1870), *Ménilmuche* (1881) < *rue Ménilmontant*, *Montparno*[15] (1876) < *Montparnasse*, *Mouf* (1882)[16] < *rue Mouffetard* sowie Spitznamen für die Grands Boulevards, neben den bereits erwähnten *Boul’Mich’* und *Boul’Mann* auch *Ger* (1880), *Boulger* (1888), *Germ* (1896) für *boulevard Saint-Germain* und *Sébasto* (1888) für *boulevard Sébastopol*. Dass manche dieser ON noch erhalten sind, liegt insbesondere an der raschen Verbreitung der volkstümlichen Namen, zu der Künstler wie das in den 1930er Jahren populäre Musette-Orchester *Les joyeux Montparnos*[17] oder der Sänger Léo Ferré mit seiner Chanson *Mon Sébasto* (1957) zweifellos viel beigetragen haben.

Für das Deutsche waren meine Recherchen weniger ergiebig; ich verweise hier lediglich auf vereinzelte, leider nicht datierte Beispiele in Bach (1953: 233f.):

---

12 Obwohl der appellativische Gebrauch von *biblo*, *réfec* und *infi* in anderen Kontexten nicht auszuschließen ist, dürften diese Ausdrücke in dem weitgehend von der Außenwelt abgeschotteten Alltag der Schüler durchaus Eigennamencharakter gehabt haben.

13 Vermutlich wegen der Nähe zu *gnolle*, *gniol* (‘dumm, einfältig’; CML10).

14 Nach Villatte (1888) „vielleicht mit etwas Anklang an mob = Janhagel“.

15 Auch *Montpar*, *Montper* und *Montperno* (Bruant 1901, sub verbo *Montparnasse*).

16 In der Schreibung *La Mouffe* erst 1949 belegt (Frantext). In reduplizierter Form auch adjektivisch gebraucht zur Bezeichnung der für die rue Mouffetard charakteristischen Sprechweise: „Le garçon du marchand de vin d’à côté secouait un panier à salade et quelques gouttes d’eau atteignirent le front de la jeune fille qui se retourna et s’écria avec une voix de rogomme et le plus pur accent **mouf-mouf:** Ah ! mince... tu pourrais donc pas secouer tes pissenlits d’équerre, espèce d’mastroc empaillé !“ (Clairon 1882; in: Delvau/Fustier 1883, supplément, sub verbo *Mouf*).

17 Hier metonymisch zur Bezeichnung der Einwohner des Stadtteils Montparnasse.

Gryps < *Greifswald*, *(die) Katz* < *Neu-Katzenelnbogen* [Rheinland-Pfalz], *Neuenrost* < *Nyenrostock* [Pommern].

Als Zwischenbilanz ist festzuhalten: In den Kurzformen von ON des 19. und frühen 20. Jahrhunderts spiegelt sich die funktionale Bandbreite des deutschen und französischen Substandards wider. Überwiegt im Fall der gaunersprachlichen ON, die durch starke Abweichung von der standardsprachlichen Namensform gekennzeichnet sind, eher die kryptische Funktion,[18] so tritt bei den schüler- und studentensprachlichen Bildungen die sprachspielerische Dimension deutlicher hervor. In den volkssprachlichen ON kommt, wie auch noch in der heutigen Umgangssprache (vgl. unten 2.3), zudem die Verbundenheit mit dem jeweiligen Ort zum Ausdruck. Die von Basler Schülern geprägten, dialektal gefärbten *Minsti* und *Seibi* sowie das ursprünglich studentensprachliche, später in die Volkssprache eingegangene und in der heutigen Umgangssprache gebräuchliche *Boul'Mich'* zeigen schließlich, dass die verschiedenen Formen des Substandards nahtlos ineinander übergehen können.[19]

2 Kürzung von ON im heutigen Substandard

Die eingangs angeführten Beispiele sind wohl jedem durchschnittlichen Sprecher des Deutschen bzw. Französischen bekannt; Befragungen von Freunden und Kollegen[20] zeigen dagegen, dass viele andere gekürzte ON in der Regel nur den Einheimischen geläufig sind.

---

18 Der berühmte Lexikograf Césaire Villatte (1816–1895) weiht die Leser seines Wörterbuchs *Parisismen* (1888) in die Geheimnisse des sog. „parler en go" (vgl. *Pélago* und *Saint-Lago(t)*) folgendermaßen ein: „die Silbe go an ein Wort hängen, um es unverständlich zu machen" (1888, sub verbo *go*).

19 Zum Einfluss der Gaunersprache auf die deutsche Studentensprache vgl. Kluge (1895: 59–63). Auf das Wechselverhältnis von Argot und Volkssprache geht Guiraud (1973: 18) ein: „La langue des malfaiteurs, leur langue d'usage, ne s'est pas fondue dans le bas-langage, elle en a toujours fait partie ; c'est leur vocabulaire secret qui s'est vulgarisé, mais sans pour cela disparaître; devenus clairs, les mots ont été incorporés au parler ordinaire par les truands d'abord, ensuite par l'ensemble du peuple qui les entendait dans leur bouche".

20 Für ihre wertvollen Beiträge zu meiner Datenerhebung danke ich herzlich E. Donalies und K. Hein (Mannheim), B. Kaltz und S. Goldblum (Freiburg), A. Aufray, A. Deyres, P. Erhart, J. Glikman, A. Gualberto und N. Prachazal (Straßburg), K. Nilles (Karlsruhe), T. Marcel (Paris), N. Sokoliuk (Stuttgart), Y. Provensal, A. Wagner und S. Thierfelder (Berlin), L. Olive und S. Trojman (Marseille).

Im Folgenden sollen exemplarisch einige Orte in den Blick genommen werden, an denen Martine Dalmas gelebt oder sich häufig aufgehalten hat: Aix, Marseille, die Côte d'Azur und der Pariser Großraum, Freiburg im Breisgau und die 'Quadratestadt' Mannheim, des Weiteren Berlin als Pendant zu Paris und das gleichsam als Bindeglied zwischen beiden Ländern fungierende Elsass, in dem der Verfasser seinen Wohnsitz hat.[21] Insgesamt wurden 120 Ortsbezeichnungen gesammelt:

Tab. 1: Verteilung der 120 untersuchten Ortsbezeichnungen

Gekürzte ON	Dt.	Frz.
Städte	6	24[22]
Viertel (inkl. Parks und Seen)	13	5
Straßen	10	13
Plätze	15	9
Gebäude	14	11
Gesamt	***58***	***62***

Während ich für die beiden Metropolen Berlin und Paris (und Umgebung) jeweils über 25 ON ermitteln konnte, fiel das Ergebnis für die Mannheimer Innenstadt erwartungsgemäß äußerst mager aus, da die Bezeichnung der Häuserblöcke und Straßen durch Buchstaben und Zahlen kaum Anlass zur Kürzung gibt.

2.1 Formale Aspekte

Bei den ON beider Sprachen sind jene Kürzungsverfahren am stärksten vertreten, die auch im Bereich der substandardsprachlichen Lexik besonders produktiv sind. Es ist dies

21 Die Standorte sind abgekürzt in Klammern angegeben: A = Aix, B = Berlin, E = Elsass, FR = Freiburg, M = Marseille, MA = Mannheim, N = Nizza, P = Paris, S = Straßburg. Weitere Orte sind in den Fußnoten erwähnt.
22 Mehrheitlich im Pariser Großraum und im Elsass.

1. **die unisegmentale Wortkürzung**,[23] bei der nur ein Teil der Langform erhalten bleibt. Zu unterscheiden ist dabei zwischen a) „Kopfwörtern", in denen die Kürzung das Ende der Langform betrifft, und b) „Endwörtern", die durch Tilgung des Anfangs der Langform zustande kommen; morphologische Grenzen spielen dabei kaum eine Rolle.

1a. **Kopfwörter** kommen in beiden Sprachen häufig vor: *Alex* < *Alexanderplatz*, *Görli* < *Görlitzer Bahnhof/Park*, *Leo* < *Leopoldplatz*, *Theo* < *Theodor-Heuss-Platz*, *Zoo* < *Zoologischer Garten* (B), *Staudi* < *Staudinger-Gesamtschule* (FR), *Stollen* < *Stollenwörthweiher* (MA); *Bois* < *Bois de Boulogne* (vor allem im Jargon der Prostitution), *les Champs* < *les Champs-Élysées*, *Répu* < *République*, *Troca* < *Trocadéro* (P), *Prom* < *Promenade des Anglais* (N), *Stras* < *Strasbourg*, *Weit* < *Weitbruch* (E). Von der Produktivität dieses Kürzungstyps zeugen Kürzungen zweiten Grades wie *Zoo* < *Bahnhof Zoo* < *Bahnhof Zoologischer Garten*, *les Champs* < *les Champs-Élysées* < *avenue des Champs-Élysées*, *Répu* < *République* < *place de la République*. Überdurchschnittlich repräsentiert sind hier – wegen ihrer verhältnismäßig langen Namen – Dörfer und Städte (bzw. Stadtteile) im Elsass: *Cro* < *Cronenbourg*, *Eckbo* < *Eckbolsheim*, *Geispo* < *Geispolsheim*, *Gumb/Gumbrecht* < *Gumbrechtshoffen*, *Gunder* < *Gundershoffen*, *Langen* < *Langensoultzbach*, *Pfaff* < *Pfaffenhoffen*, *Souffel* < *Souffelweyersheim*.[24]
Zu diesem Typ gehören auch gebundene Kurzwörter: *Prenzlberg* < *Prenzlauer Berg*, *Ku'damm* < *Kurfürstendamm* und – vermutlich daran angelehnt – *Te-Damm* < *Tempelhofer Damm* (B). Ein besonderer Fall ist *36* für *36, quai des Orfèvres* (P), eine im Polizeijargon übliche Bezeichnung für das Gebäude der regionalen Kriminalpolizeidirektion und des städtischen Polizeipräsidiums in Paris.

1b. **Endwörter** kommen in meiner Sammlung nur im Französischen vor, wenn man von dem Namen des Mannheimer Stadtteils *Busch* für *Jungbusch*[25] absieht. Hier wird der appellativische Bestandteil von ON in der Rede weggelassen: [*avenue (du/des)*] *[Robert] Schuman* (A), *Prado* (M), *Champs-Élysées* (P), [*boulevard*] *Magenta* (P), *Sakakini* (M), [*gare (de)*] *Massy Pal'[aisseau]*, *Saint-Charles* (M), [*place (de l'/la)*] *Bastille* (P), *Castellane* (M), *Étoile* (P/S),

23 Näheres zu den einzelnen Kurzworttypen sowie zu aktuellen Entwicklungstendenzen im Bereich der Kurzwortbildung im Gegenwartsdeutschen vgl. Balnat (2011).

24 Wie Pascale Erhart, Leiterin des Instituts für elsässische Dialektologie an der Universität Straßburg, mir dankenswerterweise mitteilte, sind diese Kürzungen lediglich im Französischen belegt; im Elsässischen verwenden Sprecher dagegen die althergebrachten ON, die in der Regel kürzer sind als die nachträglich geprägten amtlichen Namen (vgl. els. *Sulzbàch* und frz. *Langensoultzbach*).

25 Hierher gehört auch *Pott* für *Ruhrpott*.

Odéon, *République*;[26] [*rue*] *Saint-Fe[réol]* (M), [*porte (de)*] *Clichy*, *Clignancourt*, *Dauphine* usw. Eine Ausnahme ist *place d'It'* für *place d'Italie*, wo offenbar die Ellipse durch die Kürzung des onymischen Bestandteils zu einem einsilbigen Element blockiert wird.

2. **Kürzungssuffigierung**: im Französischen sind dies neben den bereits erwähnten, bis heute gebräuchlichen *Montparno* und *Ménilmuche* auch *Luco* < *Jardin du Luxembourg* (P), im Deutschen mehrheitlich Berliner Orte: *Boxi* < *Boxhagener Platz*, *Helmi* < *Helmholtzplatz*, *Kotti* < *Kottbusser Tor*, *Kutschi*[27] < *Kurt-Schumacher-Platz*, *Nolle/Nolli* < *Nollendorfplatz*, *Potse* < *Potsdamer Straße/Platz*, *Schlesi*[28] < *Schlesischer Busch*, *Stutti* < *Stuttgarter*[29] *Platz* usw. Demnach zeigt sich die generell deutliche Präferenz für die i-Derivation auch bei Toponymen.
3. **Bildung von Silbenkurzwörtern**, in denen ON-Segmente und -Silben übereinstimmen. Mit Ausnahme des berüchtigten *Vél' d'Hiv'* für *Vélodrome d'Hiver* (P) sind mir derartige Ausdrücke im Französischen nicht bekannt. Im Deutschen habe ich Belege für Berlin (*Stabi* < *[Deutsche] Staatsbibliothek*) und vor allem für den Freiburger Raum gefunden: *Gufi* < *Gundelfingen* (Homophonie mit *Goofy*, Name einer Walt-Disney-Figur), *Kajo* < *Kaiser-Joseph-Straße*, *KoKi* < *Kommunales Kino*, *WaGa* < *Warsteiner Galerie*; hinzu kommen studentensprachliche Ausdrücke wie *Audimax* für *Auditorium Maximum* und *Audimin* für *Auditorium Minimum* (das anliegende Café),[30] *RomSem* als Bezeichnung der Bibliothek des Romanischen Seminars und *StuSi* für *Studentensiedlung*.[31]
4. **Kürzungen** auf der Basis grafischer Elemente. Es sind dies Initialkurzwörter, die sich aus einzelnen Anfangsbuchstaben der Langform zusammensetzen: *jwd* für *janz weit draußen* als Bezeichnung für die Randgebiete und das Umland Berlins; das Erstglied in *LSD*[32]*-Viertel* für das im Prenzlauer Berg gelegene Ausgehviertel rund um die *L*ychener-, *S*chliemann- und *D*uncker-

---

26 Ein Beispiel für diese Art von Ellipse ist *Odeon* für *Odeonsplatz* (München).

27 Hier entfällt das *r*.

28 Das *-i* ist zwar bereits in der Langform vorhanden, dennoch ist eine Analyse als Kopfwort hier eher nicht plausibel.

29 Der Stadtname *Stuttgart* wird ugs. zu *Stuggi* gekürzt.

30 Insofern ein besonderer Typ von Silbenkurzwörtern, als das erste Segment zweisilbig ist.

31 *Audimax*, *RomSem*, *Stabi* und *StuSi* sind auch in anderen Universitätsstädten gebräuchlich. Weitere Beispiele sind neben den eingangs erwähnten *Dom-Rep* und *Meck-Pomm* (zugleich eine scherzhafte Anspielung auf *MacDonald's* und *Pommes*) *BaWü* < *Baden-Württemberg*, *Lubu* < *Ludwigsburg*, *Luha* < *Ludwigshafen* und *Sifi* < *Sindelfingen*.

32 Homonymie mit der Bezeichnung für das Rauschgift LSD (kurz für *Lysergsäurediethylamid*).

straße (B); weiter *UB* für die Universitätsbibliothek (in ganz Deutschland üblich) und *H IV* für das renommierte *lycée Henri-IV* (P). Nur in grafischer Form existieren dagegen *F'hain* für *Friedrichshain*, *X-Berg* für *Kreuzberg*, wo *X* ikonisch für *Kreuz* steht, sowie das rebusartige *6-T* für *Cité* und das verlanisierte *G-bour* für die Stadt *le Bourget* im Département Seine-Saint-Denis.[33] Umgekehrt ist angesichts des standardsprachlichen „quatre-vingt-treize" für 93, die diesem Département zugewiesene Nummer, die mündliche Realisierung „neuf-trois" als rein sprechsprachliche Kürzung anzusehen.

2.2 Zur Frage der Referenz

Infolge der Kürzung von ON durch Tilgung bzw. Ellipse des appellativischen Bestimmungsworts ist die Referentengruppe nicht mehr als solche erkennbar; erschwerend kommt hinzu, dass Platz- und Straßennamen auch metonymisch stehen können (vgl. Antoine 1993: 186). So bezeichnen *Alex* und *Répu* nicht allein den Alexanderplatz bzw. die place de la République, sondern auch die entsprechenden Stadtteile und U- bzw. S-Bahn-Stationen sowie, im Fall von *Répu*, zusätzlich noch die avenue de la République.

Disambiguierung erfolgt in erster Linie durch Präposition und Genus; beiden kommt hier insofern referenzielle Funktion zu, als sie ontologische Informationen über die Referentengruppe liefern. Im Deutschen verweist beispielsweise die Verbindung der Präposition *an* mit einem maskulinen ON im Dativ in der Regel auf einen Bahnhof bzw. einen Platz:

(1) Jedes Mal war ich froh, wieder aus der Bahn heraus zu sein, bis auf die Male, wenn ich am Hackeschen Markt, an der Friedrichstraße oder **am Zoo** aussteigen musste. (Scheffler, *Ausdruckstanz ist keine Lösung: Geschichten*, 2011)[34]

(2) Offenbar hat Berlin sich wieder einmal beruhigt und normalisiert, und funktioniert deswegen endlich auch wieder als Text, als Liebeserklärung und Lokalpatrioten-Taten: „Weil ick wohn inne Wiena, bin een Balina – Und ooch een Schlawina – Sing im Hintahof meene eegnen Lieda – Doch dit is Dir egal, weil Du chillst **am Leo, am Leo** – Hoch ob'm im Wedding,

33 Weitere Beispiele für verlanisierte ON in Pariser Vororten nennt Podhorná (2004: 291).
34 Hier sorgt zudem die kontextuelle Einbindung durch Ausdrücke wie *aussteigen* und *Bahn* für Disambiguierung.

oda in Charlottenburg **am Theo, am Theo**“. (Süddeutsche Zeitung 2003; DeReKo)[35]

Bei Verbindungen der Präpositionen *in* und *auf* mit femininen ON handelt es sich hingegen um Bezeichnungen von Straßen, etwa bei der altbekannten Form *Potse* für die Potsdamer Straße (3–4), die neuerdings auch für den Potsdamer Platz (5), also einem maskulinem ON, verwendet wird:

(3) Ihre Galerie lag in der Nähe, in der Potsdamer Straße – oder **in der Potse**, wie Hardy verbesserte [...] (Temming, *Schlaf*, *mein Kind*, 2016)

(4) Früher gingste als Polit-Tourist in Berlin zur Entspannung **auf die Potse** in den Puff und in die Peep-Show (*Die Zeit* 1984; DeReKo)

(5) Ein Hochhaus in der 2. Reihe hätte m.E. eine eher negative Wirkung auf die Hochhäuser **am Potse** und würde die eh schon nicht besonders hohe Skyline unnötig in die Breite ziehen. (www.deutsches-architektur-forum.de/.../, Stand: 4.3.2017)

Im Französischen kann der Gebrauch des Artikels zur Referenzbestimmung beitragen: *Troca* mit Definitartikel referiert auf den Platz (6), bei artikelloser Verwendung dagegen auf die U-Bahn-Station (7):

(6) En fin de journée, ils vont boire un coca **au Troca** comme tous les lycéens du coin. (Dupuy, *Les seins de Sophie*, 2010)

(7) Tu m’as servi avec ton beau sourire dans un restau italien, puis on s’est revus dans le métro **à Troca**, jusqu’à ce que je descende à la Motte. (paris.croisedanslemetro.com. Stand: 6.3.2017)

Bei manchen Platz- und Stadtteilnamen kann der ansonsten feminine Artikel entfallen:

(8) Ici des Kurdes, qui manifestent après l’attentat d’Ankara, là des pro-Palestiniens et leurs slogans anti-Israël, plus loin des pro-Tibétains, qui installent leur sono à quelques mètres de l’association Droit au logement (DAL). Un samedi ordinaire à „**Répu**“, carrefour parisien des manifestations politiques depuis sa réfection. (archives.varmatin.com/.../, Stand: 6.3.2017)

35 DeReKo = Deutsches Referenzkorpus des IDS.

(9) „Réduisons le temps de travail“, „Soignons chacun selon ses besoins“ et „Passons à la planification écologique“… autant de mots d’ordre qui défileront samedi de **Bastille** à **République**. (www.humanite.fr/…/, Stand: 26.3.2017)

2.3 Funktionale Aspekte

Sprachökonomie ist nicht der einzige Grund für die Kürzung von Toponymen. Wie schon bei den älteren ON hängt die kommunikative Funktion auch im heutigen Substandard vornehmlich von der jeweiligen Varietät ab. In der Studentensprache dient die Kürzung häufig der Gruppenidentität und dem Sprachspiel. Letzteres tritt in meiner Sammlung vor allem bei Bildungen zutage, die aus primär grafischen Kürzungsverfahren resultieren und Homophonie bzw. Assoziationen entstehen lassen (*F-hain*, *LSD-Viertel*, *X-Berg*).

In der Umgangssprache überwiegt der Ausdruck von Gefühlen wie Ortsverbundenheit bzw. Lokalpatriotismus (10–11), die mitunter durch Possessivartikel (12–14) noch stärker hervorgehoben werden:

(10) Tritsche ließ sein Messer sinken. „Sie hat ihn gesehen? Einfach so?“ – „Klar. Immer mal wieder. Beim Einkaufen in der Stadt zum Beispiel. Oder auf der Kajo.“ „Kajo?“, unterbrach sie Tritsche. [ ] „Die Kaiser-Joseph-Straße mitten in der Stadt. Jeder Freiburger nennt sie so.“ (Erle, *Wer mordet schon in Freiburg?*, 2016)

(11) Der regierende Bürgermeister hat sich erneut geoutet – dieses Mal als „Görli“-Fan. Im Video für den Hauptstadt-Hit „Görli, Görli“ des Berliner Künstlers Plattenreiter Kantate absolvierte Wowereit einen Gastauftritt. Gedreht wurde die Szene jedoch weder am Görli noch am Stutti, Helmi, Fritze-Willi[36] oder Boxi, sondern im Sitzi, dem Sitzungssaal des Berliner Rathauses. (*die tageszeitung 2003*; DeReKo)

(12) „Mein Alex“, murmelte ich, „wann werde ich dich wohl wiedersehen?“. Wenn es einen Ort gab, der mir besonders viel bedeutete, so war es der „Alex“, der Alexanderplatz. (Kofmehl, *Der Hooligan: Fußballfan, Punker, Neonazi – eine wahre Geschichte aus Berlin-Köpenick*, 2007)

---

36 Vermutlich die Kurzform von *Friedrich-Wilhelm-Platz* (Schöneberg).

(13) Je remonte notre Boul' Mich, qui semble compter aujourd'hui plus de boutiques de fripiers que d'étudiants. (Legros, *Les heures difficiles de Louis-le-Grand*, *1939–1945: témoignages*, 1997)

(14) Bref, je suis inquiet: et s'ils nous fermaient **notre Troca** pour 3 ans??? (*www.riderz.net*/…/, Stand: 9.3.2017)

Gekürzten Namen von emblematischen Orten wie berühmten Einkaufs- und Ausgehmeilen (*Kajo*, *Kö*, *Ku'damm*; *les Champs*, *la Prom*', *Saint-Fé*), angesehenen Urlaubsorten an der Côte d'Azur (*Monac*, *Saint-Trop*') und Skigebieten (*Courche*, *Serre Che*, *Val Tho*) haftet zudem etwas Besonderes, Distinguiertes an,[37] weshalb sie auch soziales Prestige signalisieren (15) oder aber ironisch verwendet werden können, um Snobs ins Lächerliche zu ziehen (16):

(15) En hiver, ils partent à **Courche** ou à **Valto** [sic]. Moi, le petit fils de terrassier, je peux juste partir dans une vieille baraque en Lozère faite de briques et de broques […] (Chaves-Doyen, *Oscar*, 2005)

(16) Marie-Anaïs est née riche. Elle voyage beaucoup avec ses amis, et elle adore aller à **Courche** pour profiter de l'air pur qui „lui débouche sa constipation", dit-elle. (www.theatreonline.com/…/, Stand: 8.3.2017)

Aufgrund ihres konnotativen 'Mehrwerts' werden Kürzungen von ON auch zu touristisch-kommerziellen Zwecken genutzt, wenn etwa Clubs, Cafés, Restaurants, Hotels und Geschäfte sich damit schmücken: *Club XBerg*, *Fahrschule am Te-Damm*, *Pension Prenzlberg Berlin*, *Skajo*[38] [Restaurant in Freiburg], *Terrassen am Zoo*; *Le Boul' Mich*, *Le Prom* (beides Restaurants; letzteres in Nizza auf „la Prom"), *Sébasto Autoradio*, *Val Tho Couture usw*.

---

37 Konnotationen dieser Art sind nicht neu; die Verwendung von *Faub Saint-Germe* < *Faubourg Saint-Germain* in der Bedeutung 'vornehm' ist schon in Bruant (1901) belegt: „Moi j'suis pas **faub. Saint-Germe** et j'fous mon poing su' la gueule à celui qui veut s'payer ma poire." (1901, sub verbo *distingué*).

38 Das *s* ist die klitisierte Form des neutralen Definitartikels, der in südalemannischen Dialekten häufig vor Eigennamen steht (vgl. *das Anna*); die Anspielung auf engl. *sky* rührt daher, dass das Restaurant in der letzten Etage eines mehrstöckigen Gebäudes gelegen ist.

4 Fazit und Ausblick

Abschließend lässt sich festhalten: Im Bereich der ON kommt Variation im deutschen und französischen Substandard unter anderem durch das Bildungsverfahren der Kürzung zustande, die sich hier spätestens seit dem 19. Jahrhundert als durchaus produktiv erweist.

Die formalen und funktionalen Ähnlichkeiten toponymischer und lexikalischer Kürzung fallen ins Auge. Die bei ON produktivsten Kürzungstypen sind weitgehend identisch mit denen der substandardsprachlichen Lexik. Infolgedessen sind auch die phonotaktischen Präferenzen im Bereich der ON und der lexikalischen Kürzungen ähnlich: anfangsbetonte Zweisilber mit Vollvokalen im Deutschen (*Alex*, *Kajo*, *Theo*), Ein- und Zweisilber im Französischen, darunter viele auf *-o* (*Cro*, *Eckbo*, *Repu*).[39] Demnach ist der Unterschied zwischen Lexik und Onomastik zumindest im Bereich der Kürzung nicht ohne Weiteres eindeutig.

Funktional spielen neben Sprachökonomie vor allem Sprachspiel und Identitätsfindung und -behauptung durch sprachliche, mithin *symbolische* Aneignung des geografischen Umfelds eine Rolle. Insofern sind gekürzte ON nicht nur informell, sie drücken vielfach auch Zugehörigkeit aus. Dass Teile des Substandards in beiden Sprachen salonfähig geworden sind, belegen unter anderem auch die positiven Konnotationen, die gekürzten ON eignen können (vgl. *Boul'Mich'* und *Kajo*; *Courche* und *Saint-Trop'*, hier mit sozialdistinktivem Wert).

Es wäre sicher lohnend, die Untersuchung auf andere Orte und Gegenden in beiden Ländern auszudehnen und dabei auch frühere Epochen zu berücksichtigen. Dies würde genauere Aussagen über die Häufigkeit gekürzter ON ermöglichen; insbesondere ließe sich dann ermitteln, ob die ON-Kürzung in früheren Zeiten eine ähnlich seltene Erscheinung war wie die lexikalische Kürzung im älteren Argot (vgl. Sainéan 1907: 48f.). Weiter wäre zu untersuchen, inwiefern diatopische Faktoren sich gegenwärtig auf Art und Produktivität der Namenkürzung auswirken.

39 Zur Lautgestalt deutscher und französischer Kurzwörter vgl. Ronneberger-Sibold (1992).

Literatur

Anonym (1910): Basler Studentensprache. Eine Jubiläumsgabe für die Universität Basel dargebracht vom Deutschen Seminar in Basel. Basel: Georg & Co.
Antoine, Fabrice (1993): Le tour de Paname en 80 apocopés. In: Cahiers de lexicologie 62.1. 185–200.
Avé-Lallemant, Friedrich Christian Benedict (1862): Das Deutsche Gaunerthum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande. Bd. IV. Leipzig: Brockhaus.
Bach, Adolf (1953): Die deutschen Ortsnamen. Bd. 1. Heidelberg: Winter.
Balnat, Vincent (2011): Kurzwortbildung im Gegenwartsdeutschen. (= Germanistische Linguistik Monographien 26). Hildesheim u.a.: Olms
Binz, Gustav (1922): Über Kürzung von Wörtern und Wortgruppen. In: Jährliche Rundschau des Deutsch-Schweizerischen Sprachvereins. 19–37.
Bruant, Aristide (1901): L'argot au XXe siècle: Dictionnaire français-argot. Paris: Flammarion.
CML10 = Colin, Jean-Paul/Mével, Jean-Pierre/Leclère, Christian (Hgg.) (2010): Le dictionnaire de l'argot et du français populaire. Paris: Larousse.
Delvau, Alfred/Fustier, Gustave (1883): Dictionnaire de la langue verte. Nouvelle édition avec un supplément. Paris: C. Marpon & E. Flammarion.
Guiraud, Pierre (1973): L'argot. (= Que sais-je? 700). Paris: Presses Universitaires de France.
Günther, Ludwig (1905): Das Rotwelsch des deutschen Gauners. Leipzig: Wilhelm Grunow.
Günther, Ludwig (1919): Die deutsche Gaunersprache und verwandte Geheim- und Berufssprachen. Leipzig: Quelle & Meyer.
Kluge, Friedrich (1895): Deutsche Studentensprache. Straßburg: Karl J. Trübner.
Larchey, Lorédan (1878): Dictionnaire historique d'argot. Paris: E. Dentu.
Lévy, Albert/Pinet, Gaston (1894): L'argot de l'X illustré par les X. Paris: Émile Testard.
Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen: Narr.
Petitpas, Thierry (2003): De Paname à Ripa: histoire d'une rupture. In: Marges linguistiques 6. (www.revue-texto.net/Parutions/Marges/00_ml062003.pdf, Stand: 23.11.2017). 145–154.
Podhorná, Alena (2004): Parlers argotiques: comparaison morpho-sémantique et formelle – exemple des „argotoponymes“. In: Rencontres françaises – Brno. 287–294.
Richepin, Jean (1881): Chanson des gueux. Paris: Maurice Dreyfous. (https://fr.wikisource.org/wiki/Livre:Richepin_-_La_Chanson_des_gueux,_1881.djvu, Stand: 23.11.2017).
Ronneberger-Sibold, Elke (1992): Die Lautgestalt neuer Wurzeln. Kürzungen und Kunstwörter im Deutschen und Französischen. Habilitationsschrift. Universität Freiburg.
Sainéan, Lazare (1907): L'argot ancien (1455–1850). Paris: Honoré Champion.
Villatte, Césaire (1888): Parisismen: alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Ein Supplement zu allen französisch-deutschen Wörterbüchern. Berlin: Langenscheidt.
Vollmann, J. [eigentl. Grässli, Johann] (1846): Burschicoses Wörterbuch oder: Erklärung aller im Studentenleben vorkommenden Sitten, Ausdrücke, Wörter, Redensarten und des Comments, nebst Angabe der auf den Universitäten bestehenden Corps, ihrer Farben und der Kneipen. Ragaz: Unteregger.

Naomi Truan

Generisch, unpersönlich, indefinit? Die Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im politischen Diskurs

„Wer ist denn *man*?“ (*Mais qui est* on *?*) – so beginnt Violllets Beitrag (1988: 67) über den Referenzbezug des französischen Pronomens *on*. Trotz sprachspezifischer Merkmale haben seine „Äquivalente“ im Deutschen (*man*) sowie im Englischen (*one*) eine ähnliche Sonderstellung (Zifonun 2000: 232), die vielleicht auch erklären kann, warum diese Pronomina aus pragmatisch-diskursiver Perspektive immer noch ungenügend untersucht worden sind. Gerade der sonderbare referenzielle Bezug dieser Pronomina, die mit einer ganzen Reihe von Eigenschaften versehen werden können (generisch, unspezifisch, indefinit, unpersönlich, u.a.), macht sie für politische Sprecher/innen zu interessanten Markierern, da durch ihre Verwendung häufig nicht klar wird, wer tatsächlich gemeint ist.

Genau diese referenzielle Instabilität ist Thema des vorliegenden Beitrags. Dabei wird der empirische Fokus auf Parlamentsdebatten in Deutschland, Großbritannien und Frankreich gelegt. Indem der Gebrauch der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* systematisch verglichen wird, werden sowohl gemeinsame Funktionen der Pronomina über Nationalgrenzen hinaus, als auch Unterschiede, die mit dem Sprachsystem oder mit der politischen Kultur zusammenhängen, vor Augen geführt.

Aus einer sprachvergleichenden Perspektive ist es in erster Linie wichtig, morpho-syntaktische und semantische Aspekte der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* kurz darzustellen. Darauffolgend wird auf Referenzkonstruktionen in Parlamentsdebatten eingegangen: Das Genre parlamentarischer Debatten bestimmt die potenziellen Referenten der Pronomina. Zunächst werden quantitativ gewonnene empirische Ergebnisse der Korpusuntersuchung präsentiert. Anschließend werden die Daten mit einem qualitativen Blick betrachtet. Eine Typologie der möglichen referenziellen Funktionen der Pronomina *man*, *on* und *one* und generisches *you* im politischen Diskurs stellt die Grundlage für die qualitative Untersuchung von drei Hauptwerten: der allgemeine Personenbezug, der selbstreferenzielle Erfahrungsbezug und der Bezug auf andere. Rückblickend werden die in der Forschung erwähnten Aspekte von *man*, *on* und *one* und generisches *you* anhand des spezialisierten Korpus von Parlamentsdebatten neu bewertet: Inwiefern sind *man*, *on* und *one* generisch, unpersönlich, indefinit?

DOI 10.1515/9783110585292-022.

1 Die Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im Vergleich: Morpho-syntaktische und semantische Aspekte

Pronomina der 3. Person wurden aus einer monolinguistischen (siehe u.a. Wales 1980; Mignot 2015 für *one*; Zifonun 2000 für *man*; Viollet 1988; Fløttum/Jonasson/Norén 2007; Mayaffre 2013 für *on*) sowie aus einer sprachvergleichenden (Bertrand 2002; Altenberg 2005; Malamud 2012) oder typologischen Perspektive (Haspelmath 2001) erforscht. In der Forschung wurden auch die generischen Funktionen des englischen Pronomen *you* (Kitagawa/Lehrer 1990; Gast et al. 2015) untersucht.

Genau wie *on* (Viollet 1988: 68) bleibt *man* auf die Subjektfunktion beschränkt (Zifonun 2000: 232).[1] *One* kann zwar drei Wortklassen entsprechen (Personalpronomen, Nominalphrase, Determinativ, siehe Payne/Huddleston, 2002: 386); jedoch wird im vorliegenden Beitrag *one* ausschließlich als Personalpronomen betrachtet. In diesem Fall kommt *one* auch exklusiv als Subjekt vor. Aufgrund des beschränkten Gebrauchs des Pronomens *one*, das überwiegend in formellen Zusammenhängen auftaucht (Quirk et al. 1985: 353), wurde das Pronomen *you* ebenfalls in seiner generischen Lesart berücksichtigt, weshalb im britischen Korpus beide Formen miteinander verglichen werden können. Generische Interpretationen von Pronomina der 2. Person im Deutschen und im Französischen sind gleichfalls belegt (siehe u.a. Kluge 2016). Da jedoch die Pronomina auch besonders häufig in einer deiktischen Lesart vorkommen, wurden sie aus praktischen Zwecken aus dieser Studie ausgeschlossen. Im britischen Korpus ist die Zahl des Pronomens *you* (sowohl generisch als auch deiktisch) sehr niedrig, da die Anredeform durch die 2. Person im House of Commons verboten ist (Ilie 2005: 179).

Wie Johansson (2007: 185) ausführt, ist *man* stilistisch neutraler und entspricht gleichzeitig dem formellen *one* und dem informellen *you* im Englischen. *On* und *man* sind etymologisch verbunden: Das französische *on* lässt sich vom Lateinischen *homo* herleiten, das deutsche *man* vom Substantiv *Mann*; *one* weist wiederum auf das Numerus hin (Old English *an*, siehe Rissanen 1967: 5). Semantisch können alle drei Pronomina nur auf Menschen Bezug nehmen. Im Gegensatz zu *man* und *one*, die beide generisch[2] verwendet werden können, kann das

---

1 Aufgrund einer teilweise fehlerhaften Tokenisation wurden die Akkusativ- und Dativformen von *man*, nämlich *einen* und *einem*, aus dieser Studie ausgeschlossen. Diese Entscheidung dient auch der Vergleichbarkeit der Daten.

2 Eine „partikuläre Verwendung" von *man* im Sinne von *irgendjemand*, *irgendwelche Leute* ist auch möglich (Zifonun 2000: 237); sie ist aber im Korpus nicht belegt. Diese Ergebnisse

Pronomen *on* als informelles *wir* benutzt werden. Da dieser Gebrauch im Korpus jedoch nicht belegt ist – was die Besonderheit der Parlamentsdebatten im Vergleich zu anderen Genres unterstreicht – wird auf diese Verwendung nicht weiter eingegangen. Nachdem spezifische Eigenschaften der Pronomina in den jeweiligen Sprachen aufgelistet wurden, werden *man*, *on* und *one* und generisches *you* im politischen Diskurs untersucht.

2 Referenzkonstruktion in Parlamentsdebatten: Über die Vielzahl der möglichen Referenten

Der breite semantische Umfang der Pronomina geht mit einer Vielzahl möglicher Referenten einher. Jedoch bedeutet diese Unbestimmtheit nicht, dass die Interpretation nicht kontextuell begrenzt werden kann – eigentlich ist genau das Gegenteil der Fall. Im politischen Diskurs insbesondere zielen die Pronomina *man*, *on* und *one* und generisches *you* häufig auf spezifische, leicht erkennbare Referenten. Dieser Beitrag zeigt, inwieweit im Parlament zwei verschiedene Kategorien von Rezipient/innen anhand der Pronomina *man*, *on* und *one* verwendet und in die Sichtweise des/der Abgeordneten integriert werden.

In Anlehnung an Ducrot (1980: 43f.) scheint der Unterschied zwischen Adressaten (*allocutaires*) und Adressierten (*destinataires*) von großer Bedeutung zu sein. Während Adressaten prototypisch durch die 2. Person enkodiert werden, bezeichnet der Begriff *Adressierte* jene Personen, die im Hinblick auf den Sprechakt und dessen illokutive Kraft adressiert werden. Wenn die Definition von Adressierten auch linguistische Markierer – und nicht nur den Verweis auf die illokutive Kraft – einbezieht, dann kann gerade die 3. Person auf Adressierte hinweisen. Anders gesagt können die Referenten der Pronomina *man*, *on*, und *one* und generisches *you* zwar nicht formell als Adressaten angesehen werden; jedoch verweisen sie auf eben jene Personen, die zu den Adressierten des politischen Diskurses gehören. Mit Adressierten können zwei Hauptgruppen gemeint sein: entweder das anwesende Publikum, das meistens aus Abgeordneten besteht,[3] oder das abwesende Publikum, das Bürger/innen als Repräsentation einer wahrgenommenen Gruppe und nicht als konkrete realweltliche Personen umfasst.

---

stimmen mit Zifonuns Erkenntnissen (ebd.: 240) überein: „generisches *man* [überwiegt] eindeutig".

3 Im Publikum können auch Journalist/innen sowie angemeldete Bürger/innen anwesend sein. Sie spielen aber eine geringe Rolle für Parlamentsdebatten im Allgemeinen und für den Referenzbezug der Pronomina *man*, *on* und *one* und generisches *you* eine noch geringere Rolle.

Dabei wird gezeigt, dass der unbestimmte Referenzbezug der Pronomina sowohl auf andere Abgeordnete als auch auf eine weiter reichende Öffentlichkeit zielen kann. Diese Spannung ist konstitutiv für Parlamentsdebatten, weil selbige formell an die Abgeordneten gerichtet sind – die linguistisch gesehen die Adressatengruppe bilden und durch prototypische Markierer der 2. Person angesprochen werden[4] – und dabei gleichzeitig Bürger/innen in Anspruch nehmen, die aber aus einer linguistischen Perspektive als Adressierte gelten und durch das Paradigma der 3. Person einbezogen werden.

Trotz intensiver Forschung über die Pronomina der 1. Person Plural (*wir*) sowie der 2. Person (*du*, *ihr*) im politischen Gebrauch sind weitere linguistische Untersuchungen über die Pronomina der 3. Person notwendig. Parlamentsdebatten rücken in den letzten Jahren immer wieder in einer sprachvergleichenden Perspektive (Bayley (Hg.) 2004; Ilie (Hg.) 2010) in den Fokus von Sprachwissenschaftlern/innen (Burkhardt/Pape 2000); sie bleiben aber noch weitgehend unerforscht (Gelabert-Desnoyer 2008: 410), insbesondere in einer qualitativ-quantitativen Perspektive.

Durch die vorliegende Korpusanalyse soll ein Beitrag dazu geleistet werden. Das Korpus[5] besteht aus nationalen Plenardebatten zwischen 1998 und 2015, die kurz vor oder nach einer Zusammenkunft des Europäischen Rates abgehalten wurden. Reguläre Sitzungen des Europäischen Rats finden viermal im Jahr statt. Pro Jahr wurde eine Sitzung des Europäischen Rates nach qualitativen Kriterien ausgewählt, so dass das Korpus eine Reihe von wichtigen, konfliktreichen Parlamentsdebatten über europäische Themen beinhaltet. Die doppelte Einschränkung auf Diskursgenre (Parlamentsdebatten) und Thema (Europa) dient der Vergleichbarkeit der deutschen, französischen und britischen Subkorpora. Im Vergleich zu großen Referenzkorpora wird das Korpus folgender Arbeit als „kleines spezialisiertes Korpus“ beschrieben (Koester 2010).

Das Korpus wurde hinsichtlich folgender Metadaten gemäß der Text Encoding Initiative (TEI) Guidelines[6] manuell annotiert: Sprecher/in, Geschlecht,

4 Im britischen House of Commons werden aber Abgeordnete durch die 3. Person angesprochen (siehe Ilie 2005: 179 in Abschn. 1).

5 Das Korpus besteht aus drei Subkorpora. Sie sind mit einer vollständigen Dokumentation (auf Englisch) online abzurufen und werden hier aus Platzgründen nur grob dargestellt: https://hdl.handle.net/11403/de-parl (Deutschland), https://hdl.handle.net/11403/fr-parl (Frankreich), https://hdl.handle.net/11403/uk-parl (Großbritannien) (Stand: 1.7.2017).

6 Die Text Encoding Initiative (TEI) ist ein Dokumentenformat, in dem sowohl textexterne Informationen (Metadaten wie Ort, Datum, Land, Legislaturperiode etc.) als auch textinterne Informationen (Auszeichnung von sprachlichen Informationen) kodiert werden.

Bundestagsfraktion, Wahlkreis, Variable Regierung/Opposition, Mandat (direkt gewählt/gewählt über Landesliste). Da die Subkorpora im Deutschen Bundestag, in der französischen Assemblée nationale und im britischen House of Commons unterschiedlich groß sind,[7] werden die Ergebnisse standardisiert.

3 Häufigkeit und Verteilung der Pronomina *man*, *on* und *one* im Korpus: Einblick in quantitative Ergebnisse

Die Korpussuche wurde mit der Software TXM[8] anhand der Lemmata durchgeführt. Aus Tabelle 1 gehen die Häufigkeit und Verteilung der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im Vergleich zu Referenzkorpora in den untersuchten Sprachen hervor.

Tab. 1: Verteilung von *man*, *on*, *one* und generisches *you* in Parlamentsdebatten im Vergleich zu Referenzkorpora

	UK	BNC	DE	DWDS	FR	FRANTEXT
Anzahl der Okk. im Korpus	24+36	20.629	1031	273.674	271	1.313.917
Anzahl der Tokens im Korpus	188.913	100.000.000	417.095	1.550.082.127	137.620	297.385.241
Anzahl der Okk./ 10.000 Tokens	3,17	2,06	24,72	1,77	19,69	44,18
Häufigkeit der Okk. im Korpus	0,03%	0,03%	0,25%	0,02%	0,2%	0,44%

7 Das deutsche Korpus ist das umfangreichste: 225 Sprecher/innen für 417.095 Tokens. Im französischen Korpus gibt es 159 Sprecher/innen für 137.620 Tokens. Im britischen House of Commons hingegen finden sich 302 Sprecher/innen, obwohl das Korpus deutlich kleiner ist (188.913 Tokens).

8 http://textometrie.ens-lyon.fr (Stand: 29.4.2017). Siehe Heiden (2010).

Große Unterschiede sind erkennbar, denn in den deutschen und französischen Subkorpora sind alle Okkurrenzen[9] für die Analyse relevant, wohingegen im englischen Fall nur 24 Okkurrenzen von *one* (325 insgesamt) als Personalpronomina auftraten, weshalb lediglich 7,38% dieser Okkurrenzen in diese Studie integriert werden. Diese Ergebnisse stehen im engen Zusammenhang mit dem Verhältnis im British National Corpus (BNC), in dem *one* als Personalpronomen ca. 7% der Okkurrenzen umfasst (Mignot 2015: 277). Das entspricht 0,012% der Gesamtanzahl von Tokens im Korpus, was zweimal weniger ist als im BNC (Mignot 2015: 277) – ein Ergebnis, welches sich auf die Korpusgröße zurückzuführen lässt. Wenn das vorliegende britische Korpus mit dem umfangreichen Hansard Korpus[10] verglichen wird, welches ausschließlich aus Parlamentsdebatten aus Großbritannien besteht, fällt auf, dass *one* als Personalpronomen beinahe so häufig im politischen Diskurs vorkommt wie in einem nicht-spezialisierten Korpus.

Darüber hinaus wurden 36 Okkurrenzen vom generischen *you* manuell aussortiert (67 Okkurrenzen insgesamt): Das Pronomen *you* mit generischer Interpretation stellt 0,2% der Tokens im Gesamtkorpus und 57,73% der Okkurrenzen von *you* dar. Der hohe Anteil generischer Verwendungen ist eine Besonderheit der britischen House of Commons, wo deiktisches *you* nahezu nicht vorhanden ist (siehe Ilie 2005: 179 in Abschn. 1). In der Tabelle werden die Okkurrenzen von *one* und generisches *you* in die gleiche Spalte gestellt.

Wie Tabelle 1 zu entnehmen ist, wird das deutsche Pronomen *man* wesentlich öfter (annähernd 14 Male mehr) im politischen Korpus (24,72 Okkurrenzen von *man* pro 10.000 Tokens) als im Referenzkorpus (1,77 Okkurrenzen von *man* pro 10.000 Tokens) benutzt, was die besondere Rolle von *man* in zeitgenössischen Parlamentsdebatten hervorhebt. Im Kontrast dazu kommen *one* und generisch *you* selten vor. Sie repräsentieren lediglich 0,03% der Tokens im britischen Korpus, während *man* und *on* bei jeweils 0,2% und 0,25% liegen und damit achtmal häufiger vorkommen. Der quantitativ signifikante Gebrauch von *on* im politischen Diskurs wurde für Nicolas Sarkozy herausgearbeitet (Mayaffre 2013) und mit dem populistischen Ansatz des ehemaligen französischen Präsidenten in Verbindung gebracht. Der Vergleich mit FRANTEXT zeigt, dass das Pronomen *on* nur halb so häufig im politischen Korpus als in literarischen Werken (die den Kern des FRANTEXT-Korpus bilden) verwendet wird. Dieser Befund würde Mayaffres Behauptung bestätigen, wonach *on* zu informell für politische

9 Im deutschen Korpus entsprach nur eine Okkurrenz von *man* einem anderen Wort, nämlich dem englischen Substantiv *man* in einem auf Englisch ausgesprochenen Satz.

10 Das Hansard Korpus umfasst alle britischen Parlamentsprotokolle zwischen 1803 und 2005 (www.hansard-corpus.org, Stand: 29.4.2017).

Reden sei. Weil aber gerade das informelle *on*, das einem *wir* entspricht, im Korpus nicht vorkommt (siehe Abschn. 1), ist es schwierig, abschließende Schlussfolgerungen darüber zu ziehen, inwieweit das Pronomen *on* in Parlamentsdebatten tatsächlich vom „normalen" Gebrauch abweicht.

Ungeachtet dieser aufschlussreichen Ergebnisse, insbesondere was den signifikant hohen Gebrauch von *man* in Parlamentsdebatten angeht, zeichnen diese Zahlen nur ein grobes Bild. Um die Funktionen der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im parlamentarischen Diskurs genauer zu verstehen, wird nun eine Typologie skizziert, die dem Referenzbezug gerecht wird.

4 Referenzielle Funktionen der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im politischen Diskurs

Obgleich verschiedene Klassifizierungssysteme für die Pronomina *man*, *on* und *one* aus einer einsprachigen Perspektive entwickelt wurden (Wales 1980; Viollet 1988; Zifonun 2000), wurde für den politischen Diskurs hingegen nur eine Typologie vorgeschlagen (Gelabert-Desnoyer 2008). Ursprünglich wurde diese für das spanische Pronomen *uno* entwickelt, dennoch wird sie für die sprachvergleichende Analyse von Parlamentsdebatten in Deutschland, Frankreich und Großbritannien angewandt, da sie der Besonderheit der Pronomina im politischen Diskurs zurechtkommt. Im Folgenden wird Gelabert-Desnoyers Klassifizierung im Vergleich mit generellen Einblicken über *man*, *on*, *one* und generisches *you* dargestellt. Dabei wird unterstrichen, wie wichtig es ist, eine einzigartige Typologie für die Referenten im politischen Diskurs zu erarbeiten. Gelabert-Desnoyer unterscheidet zwischen vier referenziellen Funktionen des Pronomens *uno*:

1. Wenn die Pronomina mit allgemeinem Personenbezug (*omnipersonal*) [± Sprecher/in] verwendet werden, drücken sie aus, dass der Referent irgendjemand sein kann. Diese Kategorie wurde aus einer monolingualen Perspektive bereits umfangreich aufgelistet (Viollet 1988: 72; Wales 1980: 85; Zifonun 2000: 241); sie entspricht einem generischen Gebrauch.
2. Der selbstreferenzielle Bezug (*self-referential*) [+ Sprecher/in, – andere Referenten] gibt an, dass der/die Sprecher/in der einzige Referent ist.[11]

---

11 Für Wales (1980: 85) entspricht diese Kategorie der Bezeichnung ‘advanced egocentric’ (*I* + eventuell andere, die mir gleich sind); Zifonun (2000: 241) spricht von einem *man* „bezogen auf eine Person, sprecherinklusiv (‘ich’)".

3. Der selbstreferenzielle Erfahrungsbezug (*self-referential experiential*) [+ Sprecher/in, + andere Referenten] hebt hervor, dass die Verbindung zu dem/der Sprecher/in immer noch besteht, ohne exklusiv zu sein. In dieser Lesart können andere Referenten miteingeschlossen werden.[12]
4. Der Bezug auf andere (*other-referential*) [– Sprecher/in, + andere Referenten] bezeichnet Pronomina, die nur auf die Adressierten gerichtet sind. Gerade in dieser letzten Kategorie, die am häufigsten vorkommt, erweist sich der erwähnte Unterschied zwischen Adressaten und Adressierten als sehr bedeutsam: Wenngleich die traditionellen linguistischen Markierer der Anrede nicht auftauchen, kann aber auf die Adressierten geschlossen werden. In Wales Typologie (1980: 85) ist dieser Aspekt von *one*, nämlich der Referenzbezug zu anderen, außer Acht gelassen worden. Jedoch spielt diese Referenz im politischen Diskurs eine wichtige Rolle, was eine Typologie spezifisch für den politischen Diskurs bedeutsam macht.

Tabelle 2 stellt die referenziellen Funktionen von *man*, *on*, *one* und generisches *you* in Parlamentsdebatten dar. Die Werte der letzten Spalte stammen aus Gelabert-Desnoyer (2008: 413). Für jede Sprache wird in der ersten Spalte die Häufigkeit der Okkurrenzen im Korpus dargestellt. In der zweiten Spalte werden die Prozentanteile, d.h. die Verteilung der Okkurrenzen von *man*, *one*, generisches *you* und *on* je nach referenzieller Funktion angezeigt.

Tab. 2: Referenzielle Funktionen von *man*, *on*, *one* und generisches *you* in Parlamentsdebatten

	Okk. *man*	**%**	**Okk. *one***	**%**	**Okk. *you***	**%**	**Okk. *on***	**%**	**Okk. *uno***	**%**
Omnipersonal	235	22,8	5	20,9	9	25	57	21	18	40,9
Self-referential	7	0,7	2	8,3	0	0	1	0,4	1	2,3
Self-referential experiential	373	36,2	11	45,8	20	55,5	117	43,2	2	4,5
Other-referential	416	40,3	6	25	7	19,5	96	35,4	23	52,3
Total	1031		24		36		271		44	

Aus Tabelle 2 geht deutlich hervor, dass die zweite Kategorie (selbstreferenzieller Bezug) kaum vorkommt: In Parlamentsdebatten vermitteln *man*, *on*, *one* und

12 Wales (1980: 85) nennt diese Kategorie ‘generic-egocentric’ (*I + anyone else/others*).

generisches *you* vorwiegend ein Bild des/der Anderen. Im Hinblick auf die Beantwortung der Frage nach den Adressierten des politischen Diskurses werden diese wenigen Beispiele im vorliegenden Beitrag nicht ausgewertet, da sie lediglich das Bild des Sprechers oder der Sprecherin hervorrufen. Im Folgenden werden die drei anderen Erscheinungsformen von *man*, *on*, *one* und generischem *you* analysiert.

5 Allgemeiner Personenbezug: wenn *man*, *on*, *one* und generisches *you* auf jede/n zielen können

Ungefähr ein Viertel der Okkurrenzen von *man*, *on*, *one* und generisches *you* umfassen eine unbestimmte, ziemlich breite Menge von Referenten. Dieser Gebrauch ist nicht auf den politischen Diskurs beschränkt. Zifonun (2000: 237f.) spricht in diesen Fällen von der „Generizität bzw. Allgemeingültigkeit des Satzes“: *man*-Ausdrücke „repräsentieren somit Standardannahmen über bestimmte Objektbereiche“. Eine solche generische Verwendung hängt häufig mit Sprichwörtern oder verallgemeinernden Aussagen zusammen. Charakteristisch für die Analyse von Parlamentsdebatten über Europa ist der Befund, dass die Pronomina in Stellungnahmen über vergangene Ereignisse oder Entscheidungen auftauchen, in denen der Einsatz der Sprecherin oder des Sprechers abgeschwächt wird:

(1) Dr. Angelica Schwall-Düren (SPD) [Mehrheit]: In den Monaten nach dem Jahr 2000, als die Lissabon-Strategie entwickelt worden ist, ist ***man*** von einem sehr optimistischen Klima ausgegangen, und zwar im Zusammenhang mit den Entwicklungen im Bereich der New Economy. Jetzt ist es Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen. (DE 2004.11.11)

(2) Valéry Giscard d’Estaing (UMP) [Mehrheit]: Cette Constitution, dont ***on*** parlait timidement il y a un an, [...] est maintenant reconnue comme nécessaire par l’ensemble des membres de la Convention [...]. (FR 2002.12.03)
Diese Verfassung, von der ***man*** *vor einem Jahr zaghaft gesprochen hat, [...] ist nun als notwendig von allen Mitgliedern des Konvents anerkannt [...].*[13]

Die Zusammensetzung von *man* und *on* mit Passivstrukturen (*entwickelt worden ist*, *est maintenant reconnue*) mündet in einem Satz ohne erkennbare Sprecher-

13 Die Originalbeispiele wurden von der Autorin ins Deutsche übersetzt.

instanz: *Jetzt ist es Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen*. In beiden Beispielen wird die Distanz vom Sprecher oder von der Sprecherin durch zeitliche Ausdrücke (*[i]n den Monaten nach dem Jahr 2000, il y a un an*) herbeigeführt. Diese Okkurrenzen sollten jedoch nicht als „Bezug auf andere" eingestuft werden, da beide Sprecher/innen, Schwall-Düren und Giscard d'Estaing, als potenzielle Referenten in Frage kommen.

Die Lissabon-Strategie, die im Beispiel (1) erwähnt wird, war ein 2000 in Lissabon verabschiedetes Programm, das teilweise als Grundlage für die Agenda 2010 angesehen wird. Die Agenda 2010 enthält eine Reihe von Reformen des deutschen Sozialsystems und Arbeitsmarktes, die unter einer rot-grünen Bundesregierung – an der Schwall-Düren beteiligt gewesen ist – umgesetzt worden sind. Die Agenda 2010 ist mit besonders unpopulären Maßnahmen verbunden (darunter Hartz IV), die im Sommer 2004 unter anderem zu Montagsdemonstrationen führten.

Wenn Schwall-Düren im November 2004 vor diesem Hintergrund eingesteht, dass „man von einem sehr optimistischen Klima ausgegangen [ist]", berücksichtigt sie die bittere Ernüchterung der Menschen durch eine allgemeine Referenz. Diese wird aber weder ihrer eigenen Verantwortung noch der ihrer Partei und Bundestagsfraktion gerecht. Zudem beinhaltet das Pronomen *man* einen vagen Referenzbezug zu europäischen Regierungschefs, die die Reform ebenfalls beeinflusst haben und dadurch Verantwortung zugeschrieben bekommen. Dabei entzieht sich Schwall-Düren in gewissem Maße ihrer Rechenschaft, indem sie sich als Teil eines umfangreicheren Referenten versteht. Die Aussage impliziert außerdem, dass sich damals alle – auch die Bürger/innen – die Lissabon-Strategie so vorgestellt haben. Die Lissabon-Strategie schwebte buchstäblich in der Luft (*optimistische[s] Klima*). Insgesamt umfasst die inklusive *man*-Referenz eine so große Anzahl von Referenten, dass die Einräumung einer Fehleinschätzung der politischen Lage nicht mehr ausschließlich auf die Sprecherin zurückzuführen wäre.

6 Selbstreferenzieller Erfahrungsbezug: von der persönlichen Erfahrung zur Verallgemeinerung

Das Pronomen *you* (in seiner generischen Lesart) ist besonders häufig mit einem selbstreferenziellen Erfahrungsbezug assoziiert (55,5%), durch welchen der/die Sprecher/in einen persönlichen Geisteszustand ausdrücken kann, dabei aber gleichzeitig der Aussage einen allgemein gültigen Wert verleiht:

(3) Mr. David Cameron (Conservative) [Mehrheit]: I certainly agree that the Durban outcome is worth while and it is a staging post towards another global deal, which is very worth while. I am afraid I do not see any contradiction between being incredibly positive and constructive and having a bottom line. **When *you* have a bottom line, it is quite important that *you* stick to it.** (UK 2011.12.11)

(4) Mr. David Cameron (Conservative) [Mehrheit]: Let me say to the right hon. Lady that I went to Brussels wanting a result at 27, but there were safeguards that I believed that Britain needed. **Frankly, *you* can have all the experience of negotiating in the world, but if *you* are not prepared to say no from time to time, *you* do not have any influence or power**. (UK 2011.12.11)

Da das *Ich* in (3) und (4) einbezogen wird, aber nicht der einzige Referent ist, erscheint es folgerichtig, diese Okkurrenzen als selbstreferenziellen Erfahrungsbezug einzuordnen. Diese Klassifizierung hebt die doppelte referenzielle Funktion des generischen Pronomens *you* hervor, welches sich gleichermaßen auf den/die Sprecher/in und den/die Hörer/in bezieht. Trotz verallgemeinernder Ausdrücke (Indefinitartikel *a*, Bedingung mit *when*, ungenaue Adverbien *quite* oder Quantifikatoren *all the experience*, unterbestimmte zeitliche Ausdrücke wie *from time to time*) zeigt das deiktische Pronomen der 1. Person Singular (*I*), dass diese Aussagen im Einklang mit dem Ethos des Premierministers stehen, der seine Entscheidungen durch einen Aufruf zu Menschenverstand rechtfertigt. Darüber hinaus bleibt generisches *you* unbestimmt: Der dadurch entstandene Empathie-Effekt (Gast et al. 2015) – die Einladung, sich in die gleiche Lage wie diejenige des Sprechers hineinzuversetzen – vermittelt eine Selbstverteidigung („Sie hätten ja das gleiche wie ich getan“) sowohl den Bürger/innen als auch den politischen Opponenten gegenüber, die Cameron wegen seiner Unfähigkeit in EU-Verhandlungen angegriffen haben („Sie auch, hätten Sie eine große Verhandlungserfahrung, hätten auch beschränkten Einfluss gehabt“).

Ähnliche Verhaltensmuster sind auch im deutschen Korpus erkennbar. In (5) ist das Pronomen *man* in der Erfahrung des Sprechers verankert, geht dann aber über die individuelle Einschätzung des Sprechers hinaus, um seine Ansicht als selbstverständlich darzustellen, sobald man „sich [die Lage] genau anguckt“:

(5) Manuel Sarrazin (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) [Opposition]: Dann gibt es diese bilateralen Verträge, die das neue Lieblingskind von Frau Merkel und scheinbar erlösungsbringend sind. **Wenn *man* sich diese genau anguckt, dann erkennt *man*: Das ist eine neue Scharade**. In Wirklichkeit degradieren *Sie* die europäischen Mechanismen [...]. (DE 2013.12.18)

Die Auslegung der *man*-Referenz ist aus der in freier indirekter Rede (auch als erlebte Rede bekannt) formulierten Aussage Sarrazins „Das ist eine neue Scharade" abzuleiten. Sarrazin ist ein harter Angreifer von Merkels europäischer Politik. Indem er nicht eindeutig behauptet, es sei eine Scharade, fordert der Sprecher die Bürger/innen auf, europäische Abkommen noch gewissenhafter zu beachten, nämlich so, wie er dies tue. Weiterhin suggeriert Sarrazin, dass jede/r zur gleichen Schlussfolgerung kommen würde, womit seine partikuläre Position zu einer allgemein zutreffenden Behauptung erweitert werden kann. Indirekter Adressierter ist zudem die politische Opposition, die im nächsten Satz durch das gesichtsbedrohende Pronomen *Sie* (*face threatening act*) zur erneuten Berücksichtigung des Vertrags angehalten wird.

7 Der Bezug auf andere Personen: wenn *man*, *on*, *one* und generisches *you* persönlich werden

Abschließend unterstreicht der Bezug auf andere, inwiefern die vier Pronomina *nicht* unpersönlich sind: Obwohl die Semantik der Pronomina keinen bestimmten Referenten adressiert, ist der Ko-Text in dieser Hinsicht eindeutig:

(6) Renate Künast (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) [Opposition]: *Sie* haben sich selber entlarvt – nicht dass wir es nicht schon vorher gewusst hätten –, indem *Sie*, nachdem *Sie* so breit die Probleme eines Beitritts der Türkei erörtert haben, bei Kroatien als guter Katholik gleich Ja gesagt haben. [...] Ich will gar nicht negieren, dass Kroatien weit entwickelt ist. Aber, *Herr Ramsauer*, **so kann *man* Europa, die Erweiterung der Europäischen Union und eine europäische Nachbarschaftspolitik nicht entwickeln**; damit kommen *Sie* den europäischen Interessen nicht nach. (DE 2006.12.14)

(7) Jean-Louis Bianco (Socialiste) [Opposition]: Comment faire partager aux autres une vision de l'Europe quand **on** n'en a pas soi-même une ! (FR 2005.12.13)
*Wie kann **man** den anderen eine Vision Europas vermitteln, wenn **man** selber keine hat!*

In beiden Beispielen, aber besonders in (6) ist es schwierig zu behaupten, Renate Künast habe durch die *man*-Referenz auf einen konkreten Referenten verzichtet, denn ihr Hauptopponent (*Herr Ramsauer*) wird explizit genannt. Das Pronomen *man* geht über die Einzelperson von Ramsauer (CSU) hinaus, indem jede/r kon-

servative Politiker/in und sogar jede/r Bürger/in, der/die über die gleichen Eigenschaften verfügt (d.h. „ein guter Katholik" sein), einbezogen wird. Im politischen Diskurs, in dem der Kontext meist ausreicht, um die durch Unbestimmtheit gekennzeichnete Semantik des Pronomens *man* zu kompensieren, wird die zweideutige Semantik des Pronomens bewusst strategisch genutzt, damit die konkret angegriffene Person ein/e Vertreter/in wird.

Die Pronomina der 3. Person führen auch argumentative Schemata ein, durch welche eine mögliche andere Meinung erstmals eingeräumt wird, um sie in einem zweiten Schritt zu unterminieren:

(8) Mr. David Cameron, Conservative [Mehrheit]: I quite understand why particularly the Germans want this fiscal union and want tougher rules because they do not want to see irresponsible behaviour repeat itself. ***One* can debate whether that actually requires change in the treaty or not**, but *we* have to spend more time on the other parts of solving the crisis, which are to do with short-term changes and longer-term competitiveness. (UK 2011.12.12)

(9) Édouard Balladur (UMP) [Mehrheit]: En dépit de la volonté de certains pays, tel le Royaume-Uni, partisan permanent de la dilution de l'Europe, la France, pour le moment, doit dire non à tout nouvel élargissement. *Applaudissements sur de nombreux bancs du groupe de l'UMP et du groupe UDF* ***On* peut trouver cela injuste pour les pays actuellement candidats, mais c'est une nécessité vitale**. (FR 2006.12.12)
Trotz des Willens anderer Länder wie Großbritannien, das andauernd für die Schwächung Europas plädiert, muss Frankreich zu jeder neuen Erweiterung vorerst 'Nein' sagen. Beifall bei der UMP sowie bei der UDF ***Man darf es gegenüber den derzeitigen Kandidatenländern wohl für unfair halten, aber es ist unerlässlich.***

Insofern handelt es sich nur um eine Pseudo-Einräumung, die zeigt, dass Themen wie strengere Regelungen (*tougher rules*) in (8) oder der EU-Beitritt neuer Länder in (9) für Cameron und Balladur jeweils nicht von großer Bedeutung sind. Im Gegensatz dazu wird die Stellungnahme des *man* durch eine Notwendigkeit (*we have to* in (8), *c'est une nécessité vitale* in (9)) ersetzt. Ohne andere Interessen zu vernachlässigen, rückt die Position des Sprechers in den Vordergrund.

Nach der Korpusanalyse der Abschnitte 5, 6 und 7 wird versucht, rückblickend die Frage des vorliegenden Beitrags zu beantworten: Inwiefern sind *man*, *on*, *one* und generisches *you* generisch, unpersönlich, indefinit?

8 Generisch, unbestimmt, persönlich – Zur Referenzaktivierung der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* in Parlamentsdebatten

In der Literatur zur Semantik rücken in Definitionsversuchen der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* drei Hauptaspekte in den Vordergrund: Diese Pronomina werden meistens als nicht-referenziell (*vs*. referenziell), unpersönlich (*vs*. persönlich) und indefinit (*vs*. definit) beschrieben.

In erster Linie wird die Frage nach der Referenz/Referenzialität (beide Termini werden verwendet) beleuchtet. Laut Siewierska (2011: 57f.) sind *man*, *on* und *one* aus einer sprachübergreifenden Perspektive 'R-impersonals', oder „nicht-referenzielle Ausdrücke, die sich durch einen reduzierten Referenzbezug kennzeichnen lassen“[14] , wobei der Buchstabe 'R' für 'Referenz' steht. 'R-impersonals' bilden eine Kategorie heterogener Markierer, die dem Anschein nach wie Personalkonstruktionen fungieren, jedoch einen menschlichen, aber nicht referenziellen Bezug haben. Obwohl die Pronomina nicht (immer) auf spezifische Individuen hinweisen, hat der vorliegende Beitrag versucht zu zeigen, inwiefern *man*, *on* und *one* nicht als 'R-impersonals' oder als „nicht-referenziell“ bezeichnet werden können.

Die Unterscheidung zwischen referenzieller und nicht-referenzieller Verwendung, die z.B. von Bhat (2004: 215) oder Payne/Huddleston (2002: 427) aufgegriffen wird (siehe Mignot 2015: 285), erscheint als problematisch, da sogenannte „nicht-referenzielle“ Verwendungen eigentlich referieren, wie alle Okkurrenzen deutlich gemacht haben. Obwohl der Referenzbezug ungenau bleibt, verweisen die Pronomina mindestens auf eine Menge unbestimmbarer Leute. Eher als „nicht-referenziell“ können *man*, *on*, *one* und generisches *you* im politischen Diskurs als „generisch“ beschrieben werden. Wie im Abschnitt 5 vor Augen geführt wurde, entspricht dieser generischen Lesart die Kategorie „allgemeiner Personenbezug“.

Zweitens kann die Frage nach dem „unpersönlichen“ Referenzbezug der Pronomina neu aufgeworfen werden. Eine Lesart von *man*, *on* und *one* oder generisches *you*, bei der weder die Sprecher/in- noch die Adressatenrollen einbezogen werden, ist zwar theoretisch möglich. Im Korpus referieren aber die Pronomina hauptsächlich auf konkrete, erkennbare Referenten – wenn nicht auf einen einzigen genauen Referenten, der als stellvertretend für eine Gruppe gilt. Vor diesem Hintergrund stellt der Begriff der „Nicht-Person“ (Benveniste 1966: 254) Probleme

14 Originalzitat: „impersonals triggered by a reduction in referentiality“.

dar; deshalb werden anschließend an Payne/Huddleston (2002: 426) und Mignot (2015: 279) die Pronomina der 3. Person in das Paradigma der Personalpronomina inkludiert.

Wie De Cock (2014: 191) erläutert, sei das Label „unpersönlich“ (*impersonal*) problematisch, insbesondere, weil der Begriff sehr unterschiedlich und breit verwendet wird. Für einige bedeutet das, dass die Pronomina keine konkreten Individuen oder Gruppen von Individuen umfassen, für andere bedeutet es, dass die referenzielle Interpretation irgendjemanden oder jede/n enthält. Als gemeinsamer Nenner gilt die semantische Eigenschaft [– spezifisch], d.h. keine konkreten Individuen oder Gruppen von Individuen. Schwer zu verstehen ist, warum die Pronomina *man*, *on* und *one* und generisches *you* aus diesem Grund als „unpersönlich“ beschrieben werden sollten: Sie referieren doch immer auf eine Person (oder Gruppe) und verweisen in dieser Hinsicht auf die semantische Eigenschaft [+ Person], obwohl diese Person nicht unbedingt Teil der unmittelbaren Kommunikationssituation ist oder nicht-spezifisch bleibt. In Parlamentsdebatten ist die Diskrepanz zwischen Adressaten und Adressierten in dieser Hinsicht aufschlussreich (siehe Abschn. 2). Obwohl die Pronomina die Referenten des politischen Diskurses nicht direkt ansprechen oder benennen, referieren sie auf eben jene Personen, die zu den Adressierten des politischen Diskurses gehören.

Schließlich wird folgende Frage aufgeworfen: Sind *man*, *on*, *one* und generisches *you* indefinite (oder unbestimmte) Pronomina? Wie Mignot (2015: 286) für das Pronomen *one* betont, ist Generizität nicht automatisch mit Unbestimmtheit verbunden. Die Pronomina *man*, *on* und *one* kombinieren aber beide Eigenschaften: Sie sind generisch *und* unbestimmt. Hier kann im Nachhinein die Definition von Payne/Huddleston (2002: 371) herangezogen werden: Mit indefiniten Ausdrücken bleibt die Aktivierung der Referenz unklar, während definite Markierer dem/der Hörer/in erlauben, einen präzisen Referenten auszuwählen.

Aus diesem Überblick lässt sich ablesen, dass die Pronomina *man*, *on*, *one* und *you* Personalpronomina sind, die generisch verwendet werden können und damit eine unbestimmte, potenziell unbegrenzte Lesart vorweisen. Abschließend kann Borthens Aussage (2010: 1812) über Pluralpronomina und die kognitive Zugänglichkeit bzw. die Aktivierung des Referenten für die Hörer/innen aufgegriffen werden: „Warum würde sich jemand wünschen, dass die Referenz vage bleibt?“.[15] Anhand eines kontrastiven Korpus von Parlamentsdebatten über Europa in Deutschland, Frankreich und Großbritannien wurde gezeigt, inwiefern das Erwähnen von ratifizierten Teilnehmer/innen ein Zugehörigkeitsgefühl schaffen und politische Opponenten angreifen kann. Obwohl die Pronomina

15 Originalzitat: „Why would anyone intend reference to be vague?“.

man, *on* und *one* syntaktisch zum Paradigma der 3. Person gehören, ist der Referenzbezug keinesfalls auf eine „Nicht-Person“ beschränkt. Vielmehr können die Pronomina auf eine 1. Person (*ich*, *wir*) verweisen, die entweder allgemein (allgemeiner Personenbezug) bleibt oder eine Erweiterung der Sprecherin oder des Sprechers darstellt (selbstreferenzieller Erfahrungsbezug). Eine andere wichtige, oft unbeachtete Funktion des Pronomens liegt in seiner Fähigkeit, auf eine spezifische Person(engruppe) hinzuweisen (Bezug auf andere). In diesem Zusammenhang ruft das Pronomen ein Bild der Adressierten politischer Reden hervor, ohne jedoch jene Personen unmittelbar anzusprechen.

Die Beschränkung auf ein Korpus von Parlamentsdebatten veranschaulicht, dass die referenziellen Funktionen der Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* weitgehend vergleichbar sind. Aus der kontrastiven Diskursanalyse geht hervor, dass die oft verwendeten Termini „unpersönlich“ oder „nicht-referenziell“ im politischen Diskurs ungeeignet sind, da die Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* eine erhebliche Rolle bei der Identifizierung von anderen Referenten spielen.

Literatur

Altenberg, Bengt (2005): The generic person in English and Swedish: A contrastive study of *one* and *man*. In: Languages in Contrast 1. 93–120.

Bayley, Paul (Hg.) (2004): Cross-Cultural Perspectives on Parliamentary Discourse. (= Discourse Approaches to Politics, Society and Culture). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Benveniste, Émile (1966): Problèmes de linguistique générale I. Paris: Gallimard.

Bertrand, Yves (2002): *On*, *man* et les autres. In: Nouveaux cahiers d’allemand 20. 189–209.

Bhat, Darbhe N.S. (2004): Pronouns. Oxford: Oxford University Press.

Borthen, Kaja (2010): On how we interpret plural pronouns. In: Journal of Pragmatics 7. 1799–1815.

Burkhardt, Armin/Pape, Kornelia (Hgg.) (2000): Sprache des deutschen Parlamentarismus: Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Wiesbaden: Springer.

De Cock, Barbara (2014): Profiling Discourse Participants: Forms and functions in Spanish conversation and debates. (= Pragmatics & Beyond New Series 246). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Ducrot, Oswald (1980): Analyse de textes et linguistique de l'énonciation. In: Ducrot et al.: Les mots du discours. Paris: Editions de Minuit. 7–56.

Fløttum, Kjersti/Jonasson, Kerstin/Norén, Coco (2007): *ON : pronom à facettes*. Brüssel: De Boeck/Duculot.

Gast, Volker et al. (2015): Impersonal uses of the second person singular: A pragmatic analysis of generalization and empathy effects. In: Journal of Pragmatics 88. 148–162.

Gelabert-Desnoyer, Jaime (2008): Not so impersonal: Intentionality in the use of pronoun *uno* in contemporary Spanish political discourse. In: Pragmatics 3. 407–424.

Haspelmath, Martin (2001): Indefinite Pronouns. Oxford: Clarendon Press.

Heiden, Serge (2010): The TXM Platform: Building Open-Source Textual Analysis Software Compatible with the TEI Encoding Scheme. Institute for Digital Enhancement of Cognitive Development. Waseda University. (https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00549764/document, Stand: 23.10.2017). 389–398.

Ilie, Cornelia (2005): Politeness in Sweden: Parliamentary Forms of Address. In: Hickey, Leo/Stewart, Miranda (Hgg.): Politeness in Europe. (= Multilingual Matters 127). Clevedon: Multilingual Matters. 174–188.

Ilie, Cornelia (Hg.) (2010): European Parliaments Under Scrutiny: Discourse Strategies and Interaction Practices. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Johansson, Stig (2007): The generic person in English, German, and Norwegian. In: Johansson, Stig (Hg.): Seeing Through Multilingual Corpora: On the Use of Corpora in Contrastive Studies. (= Studies in Corpus Linguistics 26). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 175–196.

Kitagawa, Chisato/Lehrer, Adrienne (1990): Impersonal uses of personal pronouns. In: Journal of Pragmatics 5. 739–759.

Kluge, Bettina (2016): Generic uses of the second person singular – how speakers deal with referential ambiguity and misunderstandings. In: Pragmatics 3. 501–522.

Koester, Almut (2010): Building small specialised corpora. In: O'Keeffe, Anne/McCarthy, Michael (Hgg.): The Routledge Handbook of Corpus Linguistics. London/New York: Routledge. 66–79.

Malamud, Sophia A. (2012): Impersonal indexicals: *one, you*, *man*, and *du*. In: The Journal of Comparative Germanic Linguistics 1. 1–48.

Mayaffre, Damon (2013): Sarkozysme et populisme. Approche logométrique du discours de Nicolas Sarkozy (2007–2012). In: Mots. Les langages du politique 103. 73–87.

Mignot, Elise (2015): Pragmatic and stylistic uses of personal pronoun *one*. In: Gardelle, Laure/Sorlin, Sandrine (Hgg.): The Pragmatics of Personal Pronouns. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 275–310.

Payne, John/Rodney, Huddleston (2002): Nouns and noun phrases. In: Huddleston Rodney/Pullum Geoffrey K. (Hgg.): The Cambridge Grammar of the English Language. Cambridge: Cambridge University Press. 323–523.

Quirk, Randolph et al. (1985): A Comprehensive Grammar of the English Language. London: Longman.

Rissanen, Matti (1967): The Uses of ONE in Old and Early Middle English. Helsinki: Mémoires de la Société Néophilologique.

Siewierska, Anna (2011): Overlap and complementarity in reference impersonals. *Man*-constructions vs. third person plural-impersonals in the languages of Europe. In: Malchukov, Andrej/Siewierska, Anna (Hgg.): Impersonal Constructions: A Cross-linguistic Perspective. (= Studies in Language Companion Series 124). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 57–90.

Viollet, Catherine (1988): Mais qui est *on*? Étude linguistique des valeurs de *on* dans un corpus oral. In: Linx 1. 67–75.

Wales, Katie (1980): "Personal" and "indefinite" reference: The uses of the pronoun *one* in present-day English. In: Nottingham Linguistic Circular 9. 93–117.

Zifonun, Gisela (2000): „Man lebt nur einmal." Morphosyntax und Semantik des Pronomens *man*. In: Deutsche Sprache 28. 232–253.

Irmtraud Behr

Semantische Aspekte des Sauberkeitsdiskurses im öffentlichen Raum, am Beispiel von Mülleimeraufschriften

1 Einleitung[1]

1.1 Die Situation

(A) *Ein Passant wirft einen Gegenstand in einen Müllkorb.*

Dieser Satz beschreibt eine alltägliche Handlung in einem urbanen Umfeld. Die Handlung selbst wird sehr häufig ausgeführt – aber leider oft auch nicht ausgeführt.[2] Statt im Müllkorb landet Abfall auf Straßen und Plätzen oder in Grünanlagen. Eine solche Situation ist aus verschiedenen Gründen nicht erwünscht, und Stadtverwaltungen ergreifen eine Reihe von Maßnahmen, um die Bürger zu einer verantwortlichen Haltung anzuregen. Konzertierte Kampagnen zielen darauf ab, die Bürger zu sensibilisieren. Die Kampagnen verbinden Plakate, Werbung auf Müllautos und die Betextung von Mülleimern. Die meisten Kampagnen setzen auf Humor und Aufklärung.[3] Auf Plakaten und Müllautos werden die Bürger direkt angesprochen (1) oder die Bemühungen der Angestellten der jeweiligen Stadtverwaltungen gepriesen (2):

(1) Du hast es in der Hand. (www.baukeinenmist.at, Stand: 23.11.2017)

(2) We kehr for you (BSR, Berlin) [Das Bild zeigt zwei Angestellte in Arbeitskleidung mit Besen in der Hand]

1 Ich danke Colette Cortès, Heike Romoth, Vilmos Ágel sowie Pierre-Yves Modicom für ihre konstruktive und anregende Kritik an früheren Versionen dieses Aufsatzes.

2 *Grill- und Picknicksaison: Ärger um Müll im grünen Idyll*, Badische Zeitung, 26.5.2017. Siehe auch Breitbarth/Urban (2014).

3 Siehe die Geschäftsberichte verschiedener Stadtreinigungsämter und die Berichterstattung über Sauberkeitskampagnen (exemplarisch SPIEGELONLINE.de vom 22.6.2012, Radio Hamburg 27.3.2017).

DOI 10.1515/9783110585292-023.

Ein anderer, komplementärer Weg besteht darin, die Mülleimer selbst zu betexten. Auf auffällig gestalteten Mülleimern sind Sprüche angebracht wie

(3a) Hamburgs kleinste Müllkippe. (Hamburg);
(3b) Mist für dich, Lob für mich. (Wien);
(3c) Man muss auch loslassen können (Innsbruck);
(3d) Ihre Papiere bitte! (in mehreren Städten).

Die Formulierungen beruhen auf Wortspielen. Das Ziel ist, dass die Passanten auf die urbanen Objekte „Mülleimer" aufmerksam werden (Eggs 2013), dass also der pragmatische Blick auf die Umgebung, der lediglich einige relevante Elemente wahrnimmt, die zur Realisierung eines übergeordneten Zwecks notwendig sind, durch einen semantischen Blick abgelöst wird, der die materiellen, ästhetischen Aspekte privilegiert (Levitte 2013). Ein witziger Mülleimerspruch ist dafür ein geeignetes Mittel, da er nicht unmittelbar entschlüsselt wird. Der Passant muss zum Leser im eigentlichen Sinne werden, um einerseits den Sinn zu erfassen und andererseits den sprachspielerischen Mechanismus zu entdecken.

1.2 Die Problematik

Die vorliegende Untersuchung nimmt ihren Ausgang in der Beobachtung von sprachlich auffälligen Phänomen im öffentlichen Raum, die ich über Jahre hinweg in verschiedenen Städten und Ländern fotografiert habe. An die 50 Fotos von Mülleimersprüchen fügen sich so zu einer Belegsammlung zusammen, die Mülleimer als funktionale Objekte im urbanen Umfeld und als Textträger dokumentiert. Die Funktionalität kann handlungstheoretisch bestimmt werden: die Müllentsorgungshandlung als Element des urbanen, zivilisierten Verhaltens im öffentlichen Raum. Kleintexte im öffentlichen Raum zeichnen sich durch ihre Kürze und materielle Begrenztheit aus (Behr 2005; Behr/Lefeuvre eingereicht), und Mülleimer mutieren in dieser Hinsicht zu fast idealen Textträgern, erlauben sie doch die Anbringung von großformatigen, sloganhaftigen einfachen oder komplexen Ausdrücken. Bleibt, den spezifischen Beitrag der sprachlichen Gestaltung der Mülleimeraufschriften zu untersuchen.

Ein augenfälliger Untersuchungsaspekt sind die Wort- und Sprachspiele, die phraseologischen De- und Remotivierungen (Eggs 2013). Darüber hinaus ist ein anderer Aspekt zentral für das Verständnis der Mülleimeraufschriften, nämlich die Art und Weise, wie der witzige Mülleimerspruch auf die Müllentsorgungshandlung referiert: Was wird explizit versprachlicht, was wird mitbedeutet? Was steht im Vordergrund, was im Hintergrund? Auf diese Frage möchte ich mich hier

konzentrieren. Dabei werde ich neutrale Mülleimeraufschriften mit in die Untersuchung einbeziehen, um die jeweiligen Spezifitäten herauszuarbeiten.

Ich betrachte die Kleinmüllentsorgungssituation als eine außersprachliche, sozial eingeübte Situation, die kognitiv mittels verschiedener Ereignisschemata (Pörings/Schmitz 2003) erfasst werden kann. Die außersprachliche Situation ist an sich unperspektiviert, erst das perzeptive, kognitive, vor allem aber das sprachliche Erfassen[4] erfordert eine gewisse, schemageleitete und formulierungsabhängige Perspektivierung,[5] also die Fassung von Referenzobjekten als Argumente bzw. Rollenträger in einer bestimmten Reihenfolge.[6]

Ich unterscheide die denotativ-semantische und die signifikativ-semantische Ebene (Welke 2011; Ágel 2017). Auf der denotativen Ebene kann eine gewisse Konstanz der Rollen angenommen werden (Ágel 2017: 6; mit Bezug auf Fillmore 1968) sowie eine gewisse Vollständigkeit der Rollenverteilung (Welke 2011: 144–148): Also der kleinmülldeponierende Passant als Agens, der Kleinmüll als Patiens, der Mülleimer wechselweise als Ziel in einem Bewegungsschema oder als Empfänger in einem Übertragungsschema (Pörings/Schmitz 2003: 92–95). Auf der Ebene der einzelnen Ausformulierungen (also auf der signifikativ-semantischen Ebene) ist zu beachten, dass nicht zwingend alle drei Entitäten genannt werden müssen und dass die sprachlich indizierten Rollen variieren können. Die Kombination von Situationswissen und expliziten Elementen (Argumente, Prädikate) erlaubt es, über die signifikativ-semantischen neutralen oder witzigen Formulie-

---

4 Siehe dazu Köller (1993: 25), der die Rolle des Subjekts mit einbezieht: „Es ist offensichtlich, dass sich bei jeder Bildung eines konkreten Satzes oder Textes das Problem stellt, von welchem Sehepunkt aus ein Sachverhalt sprachlich objektiviert werden soll." Köller differenziert Aspekt, Sehepunkt und Perspektive. 'Aspekt' thematisiert die Grunderfahrung, „dass wir beim Sehen einen Gegenstand nie total erfassen, sondern nur hinsichtlich derjenigen Seite, die unserem jeweiligen Wahrnehmungsstandort zugewandt sind"; 'Sehepunkt' macht kenntlich, „dass jede konkrete Wahrnehmung von einer bestimmten räumlichen, zeitlichen und letztlich auch geistigen Position aus erfolgt"; der Sehepunkt bestimmt also die wahrnehmbaren Aspekte. 'Perspektive' betont die „relationale Genese" aller Wahrnehmungsinhalte, den Zusammenhang zwischen Objekts- und Subjektssphähre. „Perspektiven sind die Weisen, in denen die Subjekte in die Welt hineingleiten und Kontakt zu ihren Wahrnehmungsobjekten gewinnen."

5 „Mithilfe von expliziten Prädikationen profilieren Sprachbenutzer und Sprachbenutzerinnen bestimmte Wissensaspekte eines Referenzobjektes, während andere in den Hintergrund treten. Jede Prädikation perspektiviert das Referenzobjekt auf eine bestimmte Art und Weise." (Ziem 2008: 331). „Jede Repräsentation, ob perzeptiver oder sprachlicher Art, setzt Auswahl und eine bestimmte Perspektivierung voraus. Die Satztypen (Konstruktionstypen), die die Sprecher in ihrer Sprache vorfinden (und an deren ständiger Umformung sie mitwirken), stellen ihnen Perspektivierungen zur Verfügung." (Welke 2011: 84).

6 Siehe die Diskussion bei Welke (2011: 154–161). Auch Pörings/Schmitz (2003: 95) gehen von einer Perspektivierung der Teilnehmerrollen als erster, zweiter, dritter Teilnehmer aus.

rungen, die semantischen Schemata zu erschließen und sie als direkte oder indirekte Handlungsanweisungen zu verstehen.

2 Situationsbeschreibung und Verbalisierungen

Die Mülleimersprüche sind Teil eines Sauberkeitsdiskurses (Auer 2010) in dem Sinne, dass sie mit den anderen sprachlichen und semiotischen Äußerungen ein ganzes Netz von Bedeutungen aufbauen. Die Besonderheit der Mülleimersprüche besteht nun darin, dass sie gezielt auf die Handlung referieren, die der vorbildliche Mitbürger ausführen soll, damit die Straßen, Plätze und Parks sauber, d.h. müllfrei bleiben. Ich möchte im Folgenden untersuchen, wie man dieses sprachliche Fokussieren auf die soziale Handlung modellieren kann.

2.1 Der situationsbeschreibende Satz, Verwendungen und Varianten

Gehen wir zurück zu dem eingangs zitierten Satz (A) *Ein Passant wirft einen Gegenstand in einen Müllkorb*. Eigentlich wird ein solcher Satz kaum geäußert. Er könnte vielleicht am Anfang eines Romans oder in der Beschreibung einer Straßenszene stehen, oder ein Beobachter an einem Fenster könnte ihn aussprechen, um andere Personen, die die Szene nicht beobachten können, zu informieren. Man begegnet Varianten des Satzes (A) in kritischen Texten,[7] z.B. in Zeitungsartikeln, die Umweltsünden anprangern.

Auch wenn er kaum in der Form (A) geäußert wird, referiert der Satz doch auf eine alltägliche Situation. Das richtige Verhalten in Punkto Kleinmüllentsorgung wird im Laufe der Sozialisierung erlernt, u.a. auch durch Verbalisierungen wie „Jetzt werfen wir die Bananenschale in den Mülleimer da hinten“, mit denen Erwachsene den Kindern sowohl die Kategorisierung von Gegenständen als auch die dazugehörigen Handlungen beibringen. Die Erwachsenen versprachlichen

7 Unter der Überschrift „Die Anderen tun es ja auch. *Warum Menschen ihren Abfall auf die Strasse werfen*“ enthält der erste Abschnitt des Textes folgende Formulierung: „Unterwegs noch schnell einen Becher Kaffee hinunter gekippt oder einen Schokoladenriegel verputzt – doch wohin mit dem Abfall? *Viele Passanten deponieren ihre lästig gewordenen Verpackungen an allen möglichen Stellen – nur nicht im Mülleimer*.“ (Geiser 2010).

die Handlung durch verschiedene situationsspezifische Äußerungen, denen referenzielle Konstanten zu Grunde liegen.

Die außersprachliche Situation kann auf verschiedene Weisen aufgerufen werden. Der Eingangssatz (A) referiert auf die mentale Repräsentation einer Situation, also auf Situationsbeteiligte mit ihren Eigenschaften und Relationen untereinander (Lehmann o.J.).[8] Die Situation besteht aus drei Situationsbeteiligten (einem Handelnden (Passant) und zwei Objekten (Kleinmüll, Müllbehälter)) sowie einer zielgerichteten Handlung (Kleinmüll in Behälter deponieren). Die Realisierung dieser Situation wird in verschiedenen kommunikativen Situationen eingefordert, unter anderem durch die Mülleimeraufschriften. Die Aufschriften kennzeichnen sich sprachlich dadurch, dass sie a) nicht alle Situationsbeteiligten nennen, b) verschiedene Prädikationen realisieren. Sie geben also verschiedenen Perspektivierungen Ausdruck.

So enthält der Satz (A) ein Handlungsprädikat mit dem Passanten als grammatischem Subjekt. Daneben gibt es noch andere Sichtweisen auf die Situation, z.B. eine passivische, in der der mobile Gegenstand (der Kleinmüll) die Subjektrolle übernimmt:

(B) *Ein Gegenstand wird [von einem Passanten] in den Mülleimer geworfen.*

Der weggeworfene Gegenstand kann auch in aktivischen Formulierungen (4) und (5) als Subjekt fungieren:[9]

(4) „viele Dinge, die wir einmal benutzt haben, landen in der Tonne, ohne dass sie wiederverwendet werden“ (VON CHARLOTTE MEYER | 15.4.2016 14:09 Thermosflasche anstatt Pappbecher – Geht so eine Uni ohne Müll?)

(5) Mehr als 45 Millionen Tonnen Haushaltsmüll wandern in Deutschland jedes Jahr in die Tonne. (SZ.de, 11. Mai 2017) (www.sueddeutsche.de/muenchen/muell-warum-muenchen-so-sauber-ist-1.3495828, Stand: 13.5.2017)

8 Lehmann (o.J.) definiert Situationen als eine „statische oder dynamische Konfiguration aus Situationsbeteiligten / Partizipanten“ „mit ihren Eigenschaften und Beziehungen zueinander“, die „im Prinzip durch einen Satz kodiert“ wird (Lehmann, o.J.). „Situationsbeteiligte werden als Partizipanten versprachlicht“; sie haben sowohl situationsunabhängige Eigenschaften, sie „tragen verschiedene semantische Rollen, die die Weise ihrer Beteiligung an der Situation bzw. ihre spezifische Beziehung zu den anderen Partizipanten verkörpern“.

9 „Viele Dinge / Hausmüll“ ist denotativ-semantisch PATIENS, aber signifikativ-semantisch VORGANGSTRÄGER (in der Terminologie von Ágel 2017).

2.2 Eine spezifische Konstellation

Mit Sätzen wie (4–5) wird aus einer aktivischen PATIENS-zentrierten Perspektive heraus mit verschiedenen Fokussierungen auf Situationen referiert. Es sind Sätze in fortlaufenden Texten. Eine andere Konstellation liegt vor, wenn Aufschriften auf Müllbehältern Anweisungen enthalten, wie der Müll zu entsorgen ist bzw. welche Art von Müll deponiert werden darf:

(6a) Nur Reiseabfälle (Aufschrift auf einer Mülltonne an einer Autobahnraststätte, Süddeutschland)
(6b) Braunglas (Aufschrift auf einer Glasabfallsammeltonne)

(7) Textil und paarweise gebündelte Schuhe bitte sauber und trocken, verpackt in Kunststofftüten, einwerfen (Aufschrift auf einer Textiltonne, Stadtreinigung Leipzig)

Auch diese Versprachlichungen sind Patiens-zentriert. Das im Eingangssatz (A) verbalisierte Verhalten muss als gewusst vorausgesetzt werden, wenn ein Leser (6–7) verstehen will.[10] Die sprachlichen Instruktionen geben präzise Vorgaben für die korrekte Realisierung einer erwünschten Handlung, in diesem Falle die Kleinmüllentsorgung.

Diese Instruktionen sind relevant, wenn ein Agens mit einer bestimmten Intention (nämlich der, einen Gegenstand zu entsorgen) vor dem Müllbehälter steht und die Aufschrift liest. (6) ist die konzise, gut sichtbare Hauptbotschaft in einer entsprechenden Schriftgröße und enthält lediglich Bezeichnungen für die Gegenstände, die in den Behältern deponiert werden dürfen. (7) realisiert einen deontischen Infinitiv und enthält den Aufforderungsmarker *bitte*. Als Präzisierung der implizit eingeforderten Handlung ist (7) kleiner geschrieben und steht unterhalb von (6) oder auf einer anderen Seite des Müllbehälters. (6) ist also funktional den witzigen Mülleimeraufschriften äquivalent, indem es a) visuell äquivalent ist und b) wie die witzigen Sprüche über bestimmte Selektionen und Prädikationen auf Elemente der durch (A) verbalisierten Situation referiert. Im Folgenden wird also nur (6) bei den Vergleichen berücksichtigt.

10 In der Tat referiert (A) auf die drei Entitäten der Kleinmüllentsorgungssituation, im Gegensatz zu (4–7) und kann somit als die explizite Folie angesehen werden, auf der die verschiedenen Versprachlichungen interpretiert werden.

3 Perspektivierungen

3.1 Schematische Interpretation

In den Sätzen (4–5) werden Situationen beschrieben, die sich anhand des allgemeinen Bewegungsschemas (Pörings/Schmitz 2003: 88) erfassen lassen. Das allgemeine Bewegungsschema ist eine Kombination aus einem Vorgangsschema bzw. einem Handlungsschema mit den Punkten Ursprung – Weg – Ziel, die alle gleich prominent sind und deshalb unabhängig voneinander zum Ausdruck gebracht werden können: Der Apfel fällt vom Baum (Vorgang, Ursprung), der Apfel fällt ins Gras (Vorgang, Ziel), Der Junge klettert auf den Baum (Handlung, Ziel hervorgehoben), der Junge klettert den Baum hinauf (Handlung, Weg hervorgehoben) (nach Pörings/Schmitz 2003: 88f.).

Der Eingangssatz (A) *Ein Passant wirft einen Gegenstand in einen Müllkorb* kann nun analysiert werden als *Ein Passant macht*, *dass ein Gegenstand im Müllkorb landet*, wobei das Ziel hervorgehoben ist. Er kann also als die agentivische Formulierung angesehen werden, das Verb *werfen* impliziert eine kontrollierende, bewegende Kraft, die den Gegenstand von seinem aktuellen Ort zum Ziel, d.h. ins Innere des Mülleimers bewegt.[11] Das Bewegungsschema wird in ein kausatives Schema eingebettet: AGENS macht (PATIENS bewegt sich [von a] zum ZIEL).

3.2 Selektionen

Die Mülleimeraufschriften realisieren nun nicht die Gesamtheit dieser Bedeutungsstruktur, sondern instanziieren einzelne Positionen bzw. Elemente der semantischen Gesamtstruktur. Als „Gegenstand“ (PATIENS) kommen z.B. Reiseabfälle oder Braunglas (6) in Frage, was die neutralen Mülleimeraufschriften genau präzisieren.

Witzige Mülleimeraufschriften hingegen suggerieren eher die Arten von Gegenständen, die in ihnen entsorgt werden können: Trinkbecher (*Becherbutler*, Berlin) oder Papier (*Ihre Papiere bitte!*, mehrere Städte). Darüber hinaus fokussieren sie auch die Eigenschaften des Mülleimers an sich (*Stille Eimer sind tief*, Hamburg) in seiner Rolle als ZIEL. Sie können auch die Handlung selber fokussieren:

---

11 Siehe auch Wunderlich (2003: 1), der das dreistellige Verb *werfen* folgendermaßen repräsentiert: ACT(x) & BECOM LOC(z,AT(y)), y ist ein Ziel. Dabei ist ACT(x) ein unspezifisches Prädikat und y das dritte Argument.

Wirf es in den Eimer, *Kleines* (Hamburg) (Handlungsprädikat). Die Möglichkeiten sind also weiter gestreut als bei den neutralen Mülleimeraufschriften.

3.3 Bewegungs-/Übertragungsschema

Verschiedene signifikativ-semantische Formulierungen können auf das Bewegungsschema zurückgeführt werden:

(8) Kippen gehören eingelocht![12] (Hamburg)

Die Kippen gehören also ins Loch, d.h. jemand muss sie ins Loch bewegen.

(8) ist ein Beispiel für eine passivische Perspektivierung, mit Fokussierung auf dem PATIENS und modaler Einfärbung: Eine bestimmte Handlung wird eingefordert.

Aber die witzigen Mülleimeraufschriften zeigen noch ein anderes Schema:

(9) Das Publikum gibt mir alles (Wien)

Eine solche Aufschrift realisiert nicht das Bewegungsschema, sondern das Übertragungsschema (Pörings/Schlitz 2003: 90).[13] Beide Schemata sind dreiteilig, beide enthalten die denotativen Rollen AGENS und PATIENS. Die dritte Rolle im Übertragungsschema ist jedoch nicht das ZIEL, oder besser: Es ist ein Ziel besonderer Art, nämlich ein EMPFÄNGER. Die Nähe der beiden Schemata erlaubt es,

12 Das *gehören*-Passiv ist eine Perspektivierung, die das Agens ausblendet. Hier ist das Ziel ins Verb inkorporiert. *Einlochen* hat zwei Bedeutungen (www.dwds.de/wb/einlochen, Stand: 13.5.2017): 1. (salopp) *ins Gefängnis bringen*, *einsperren*, 2. (Golf) (den Ball) *in ein Loch spielen* (dwds.de). Der Hamburger Müllbehälter ist mit einer runden Öffnung am oberen, waagerechten Teil versehen und weist somit Ähnlichkeit mit den ebenfalls horizontalen runden Löchern im Golfspiel auf. Das Verständnis dieses Spruchs erfordert einige Verschiebungen. Kann im konkreten Sinne eine Parallele zwischen dem Platzieren des Golfballs und dem Wegwerfen des Zigarettenstummels gezogen werden, so handelt es sich doch um zwei verschiedene Domänen. Bei der Erfassung des übertragenen Sinnes (der, nebenbei bemerkt, der erste ist, der im Wörterbuch angegeben wird) werden Konnotationen an Strafbarkeit erweckt, was durch die modale Komponente des *gehören*-Passivs unterstützt wird.

13 Nach Wunderlich (2003: 1) besteht eine der Varianten für semantisch dreistellige Prädikate darin, „das dritte Argument entweder als angezielten Possessor (*Rezipient* im engeren Sinne) oder als angezielte Lokation (*Ziel* im engeren Sinne)" zu behandeln:

a. ACT(x) & BECOME POSS(y,z) y ist ein Rezipent (*geben*)
b. ACT(x) & BECOME LOC(z,AT(y)) y ist ein Ziel (*werfen*)

eine Rezipientenperspektivierung ins Spiel zu bringen, die noch eine andere Erweiterung des Perspektivierungsspektrums möglich macht, nämlich eine Variation der Äußerungsinstanzen.[14]

3.4 Variation der Äußerungsinstanzen

Eine witzige Mülleimeraufschrift wie (9) realisiert das Übertragungsschema (AGENS gibt EMPFÄNGER PATIENS). Wer ist nun der EMPFÄNGER? Der Rezeptionskontext bietet keinen natürlichen, d.h. menschlichen Kandidaten für diese Rolle. Der Mülleimer bietet sich an, falls man eine gewisse metaphorische Anthropologisierung akzeptiert. Die Aufschrift kann ihm auf Grund des Prinzips der lokalen Gültigkeit zugeschrieben werden, insofern als sie nur „an und durch den Ort interpretierbar ist, an dem sie sich befindet" (Auer 2010: 276).

Die Platzierung auf der am besten sichtbaren Seite des Metallkörpers trägt dazu bei, einen lokalen Äußerungskontext zu konstituieren. So wie eine Aufschrift wie (6, *Braunglas*) für den Müllbehälter gültig ist, auf dem sie sich befindet, so konstruiert eine witzige Aufschrift wie (9, *Das Publikum gibt mir alles*) einen lokalen Äußerungskontext, in dem die durch *mir* instanziierte indexikalische Relation eine Zielreferenz finden kann.

Die eigentliche, unhintergehbare Äußerungsinstanz der Mülleimeraufschriften, seien sie witzig oder neutral, ist ein institutioneller Verfasser, der für die verschiedenen Inhalte und Formen verantwortlich zeichnet.[15] Dies gilt auch, wenn witzige Mülleimeraufschriften per Aufruf gesammelt, von einer Jury bewertet und schließlich von der Stadtverwaltung angebracht werden.

Die Äußerungsinstanz kann nun zwischen verschiedenen Perspektivierungen wählen, zu denen auch die Übernahme bzw. Attribuierung der Sprecherrolle gehört. Als sprechendes Objekt kennzeichnet der Mülleimer sich selbst als

---

14 Eine solche mehrfache Perspektivierung spricht z.B. Welke (2011: 154) an: „Dass Menschen (und überhaupt Lebewesen) die Welt aus einer bestimmten Perspektive sehen, und zwar der ihren, ist etwas ganz und gar Elementares und Unhintergehbares. [...] Beim Menschen kommt die Fähigkeit der Einfühlung, der *empathy* hinzu [...], d.h. die Fähigkeit, etwas vom Standpunkt eines anderen aus zu sehen, auch eines Gegenstandes."

15 Die verantwortlichen Institutionen sind stets vermerkt, Form und Platzierung des Vermerks können variieren. Die Berliner Stadtreinigung unterzeichnet ihre Kommunikation mit *So orange ist nur Berlin BSR*, gut sichtbar unter den Sprüchen oder an anderer Stelle auf den orangefarbenen Mülleimern. Die Hamburger Stadtreinigung platziert ihre Unterschrift *Wir geben dem Müll einen Korb* in der schwarzen Umrandung der Sprechblasen. Die Innsbrucker Stadtreinigung markiert schlicht *Straßenbetrieb* mitsamt einer Telefonnummer neben den Mülleimersprüchen.

Empfänger und Ziel einer Handlung (9). Die institutionelle Sprecherinstanz inszeniert ein sprechendes Objekt durch spezifische sprachliche Formen, nämlich die personale Deixis – die witzige Mülleimeraufschrift realisiert dann eine (quasi-)auktoriale Perspektive. Demgegenüber sind die nicht-deiktischen Aufschriften anderen Instanzen zuzuschreiben: einer allgemeinen Sprechergemeinschaft (8, *Kippen gehören eingelocht!*) oder einer neutralen, undifferenzierten Instanz (10, 11):

(10) Kippendiener (Berlin)

(11) Beifall für Abfall (Wien)

Es sind also verschiedene Fokussierungen möglich sowie verschiedene signifikativ-semantische Perspektivierungen, die Diathese und Variationen der inszenierten Äußerungsinstanzen einschließen (Ágel 2017: 7f., 39–42). Den witzigen Mülleimeraufschriften liegen zwei semantische Handlungsschemata zugrunde, was das Spiel der inszenierten Äußerungsinstanzen befördert, indem der Mülleimer die denotative Rolle Ziel oder Empfänger einnehmen kann.

3.5 Prädikationen

Die witzigen Mülleimeraufschriften realisieren mehrere Prädikationstypen. Die erste Klasse von Aufschriften enthält vor allem Bezeichnungen und Umbenennungen.

(12) Becherbutler (Berlin)

(13) Putzdamer Platz (Berlin)

(14) Hamburgs kleinste Müllkippe (Hamburg)

(15) Annahmestelle (Hamburg)

Zweierlei ist an diesen Aufschriften bemerkenswert. Sie realisieren eine Identifikations- (14) oder Kategorisierungsprädikation (12, 15) über das Objekt, auf dem sie sich befinden, d.h. den Mülleimer als Ziel oder Empfänger.[16] (12, 14, 15) könnten

16 (12, 14, 15) realisieren ein Essivschema (Pörings/Schmitz 2003: 83) über ein Element der Situation, die durch den Eingangssatz (A) beschrieben wird, erhöhen also punktuell die Informationsdichte im Gesamtschema.

auch als Selbstbezeichnung interpretiert werden, also in einer (quasi-)auktorialen Perspektive. (13) hingegen referiert auf die unmittelbare urbane Umgebung des Mülleimers. Dabei weckt das Wortspiel *Potsdamer*/*Putzdamer Platz* Assoziationen an die Bedeutungen von *putzen*, wie „reinigen, säubern, glänzend machen, (sich) schmücken, festlich kleiden, schönmachen" (www.dwds.de/wb/putzen, Stand: 13.5.2017) und dockt damit an die situationsübergreifende Kleinmüllentsorgungsproblematik an.

Man findet auch explizite Eigenschaftsprädikationen, die sich auf den Mülleimer, seine Beschaffenheit und seine Charakteristiken beziehen:

(16) Habe durchgehend offen (Innsbruck)

(17) Für Sie rund um die Uhr geöffnet (Wien)

(18) Stille Eimer sind tief (Hamburg)

(19) Bin ned haglich[17] (Wien)

(16–18) prädizieren Eigenschaften, die direkt sichtbar sind und verstoßen damit gegen die Grice'sche Quantitätsmaxime. Gerade darauf beruht der Überraschungseffekt, der zur reflexiven Bearbeitung einlädt. (19) behauptet eine Eigenschaft, die nicht direkt sichtbar ist, aber ebenfalls dem lesenden Passanten eine Interpretationsleistung abfordert: Welche Folgerungen kann man aus der Behauptung des Ned-haglich-Sein ziehen?

Eine andere Serie von witzigen Mülleimeraufschriften betont die EMPFÄNGER-Rolle:

(20) Haste mal ne Kippe? (Mannheim)

(21) Darf ich Ihnen etwas abnehmen? (Wien)

(22) Asche in mein Haupt (Hamburg)

(23) Bitte füttern (Berlin, Wien, Hamburg)

(20–22) enthalten deiktische Elemente (Personalpronomen der 1. und 2. Person, Possessivpronomen), die eine (quasi-)auktoriale Perspektivierung ausdrücken.

---

17 *Haglich* bedeutet *heikel*, *wählerisch*, *schwer zu befriedigen* (www.ostarrichi.org/dictionary-search.html?search=haglich, Stand: 13.5.2017); *heikel*, (meist verwendet als) Eigenschaft einer Person, z.B. bei der Wahl von Speisen (www.fim.uni-linz.ac.at/Woerterbuch_oesterr_deut_englisch.htm, Stand: 13.5.2017).

Darüber hinaus instanziieren (20–23) das Übertragungsschema: Ein Gegenstand (Zigarettenkippe, Asche, unbestimmter Kleinmüll) wechselt aus der Sphäre des Passanten in die des Mülleimers.

Eine letzte Serie inszeniert Aspekte der Handlung des Übertragens bzw. des Ortswechsels selbst:

(24) Treffer, versenkt! (Hamburg)

(25) Wirf es in den Eimer, Kleines. (Hamburg)

(26) Man muss auch loslassen können (Innsbruck)

Diese Serie könnte um (8, *Kippen gehören eingelocht!*) und (23) erweitert werden. Die Verben fokussieren die Art und Weise (8, 23, 25) bzw. einzelne Momente (24, 26) der komplexen Aktion, die der Passant ausführt, um einen Gegenstand wegzuwerfen.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Prädikationen auf verschiedene Elemente des Bewegungs-/Übertragungsschemas zielen: den Mülleimer als EMPFÄNGER und ZIEL einer Wegwerf-Handlung, einzelne Aspekte eben dieser Handlung. Die prädikative Ebene komplettiert die denotativ perspektivische Ebene in der Gestaltung der witzigen Mülleimersprüche.

4 Referenzausdrücke

4.1 Typologie und Bezeichnung der zu entsorgenden Gegenstände

Die neutralen Mülleimeraufschriften verwenden sehr präzise Bezeichnungen für die zu entsorgenden Gegenstände: *Textilien*, *Weiß-/Grün-/Braunglas*, *Restmüll*, *Pappe*, *Papier*, *Reiseabfälle*, usw. Dadurch soll z.B. Mülltrennung gesichert werden, was die Weiterbearbeitung und Wiederaufbereitung des Mülls erleichtert. Die Bürger sind aufgefordert, die vergesellschafteten Anstrengungen für eine saubere Stadt und Umwelt zu unterstützen, d.h. einen Teil der Arbeit der Abfallwirtschaft zu übernehmen. Wenn sie Gegenstände in den spezialisierten Mülleimern oder Mülltonnen deponieren, handelt es sich um geplante, vorbereitete Handlungen.

Die witzigen Mülleimeraufschriften haben eine komplementäre Funktion: Die Mülleimer auf den Plätzen, Straßen oder in den Parks sind Entsorgungsstellen für den ungeplanten Abfall, bzw. für Abfallarten, die rasch entsorgt werden

müssen. Es handelt sich also um Zigarettenabfälle (Zigarettenstummel, Asche), Hundekot, Kaugummi, Flaschen und Getränkedosen, anderen Kleinmüll wie Essensreste, Verpackungspapier, usw. Für einige Müllarten gibt es besondere Vorkehrungen: spezielle Container für Flaschen und Getränkedosen; Verteiler für Plastiktüten für Hundekot sowie entsprechende Container; Aschenbecher bzw. Zigarettenschächte (Hamburg) oder Tschickstummel (Wien). Der kleine Restmüll wird im Allgemeinen weder sprachlich differenziert noch abfallmäßig getrennt. Es begegnen Ausdrücke wie *Abfall*, *Müll*, *Mist* (Wien), *Restmaterie*, *alles*, *Dreck*, *Papier* (bzw. *Papiere*), seltener auch *Becher*, *Zigarette*, *Asche*, *Kippe*/*Tschick*. Die Besonderheit ist jedoch nicht so sehr die relative Unspezifik der Lexeme, sondern die Tatsache, dass sie in Ausdrücke größeren Umfangs und größerer Komplexität eingegliedert sind.

4.2 Wortbildungsprodukte

Lexeme, die auf eine der Müllarten verweisen, sind einfache oder komplexe Lexeme, die auch Bestandteile von Wortbildungsprodukten sein können:

(27) Beifall für Abfall (Wien)

(28) Kippendiener (Berlin)

(29) Schwarzes Loch sucht Restmaterie (Wien)

Diesen Beispielen kann man noch die Belege (12, Becherbutler) und (14, *Müllkippe*) hinzufügen. (12, 14, 28) sowie (29, *Restmaterie*) sind zweigliedrige nominale Komposita, deren Erstglied auf verschiedene Arten von Abfall verweist. *Müll* als allgemeine Bezeichnung, *Kippe* als spezifische Bezeichnung sind eindeutig im Lexikon ausgewiesen. Gleiches gilt für *Abfall* als Ergebnis einer deverbalen Nominalisierung mit der Bedeutung „(unverwertbarer) Überrest, der bei der Arbeit entsteht“ (www.dwds.de/wb/Abfall, Stand: 13.5.2017).

Becher hingegen ist nicht lexikalisch als Müll oder Abfall bestimmt (diese Bedeutung kommt im Lexikon nicht vor), sondern über das Wissen um soziale Praktiken. Erst dadurch, dass bestimmte Handlungen wie Essen und Trinken in den öffentlichen urbanen Bereich verlagert und in andere Handlungen eingegliedert sind, stellt sich die Frage nach der Entsorgung von Utensilien, die den mobilen Verzehr von Getränken und Speisen ermöglichen.

Rest bezeichnet wie *Abfall* „etwas, was beim Verbrauch oder Verzehr von etwas übrig geblieben ist“ (www.dwds.de/wb/Rest, Stand: 13.5.2017) und ist somit ein guter Kandidat für die Bezeichnung unspezifischen Kleinmülls. *Rest-*

materie hingegen gehört zu verschiedenen Fachsprachen (Astronomie, Elektrostatik, Elementarphysik), und der Spruch (29) spielt natürlich mit den Bedeutungen und Referenzpotenzialen, die sich aus der Überlagerung der Diskursdomänen ergeben. In der Tat kann *Restmaterie* als transparente Komposition auch auf alltägliche materielle Objekte angewandt werden, während *Schwarzes Loch* neben der astronomischen Referenz auch die runde Öffnung des Müllkorbs (der innen dunkel ist) bezeichnet.

Als Erstglied eines nominalen Kompositums sind *Becher*, *Kippe*, *Müll*, *Rest* zwar Bezeichnungen für Abfall, sie sind jedoch keine unmittelbaren Konstituenten der witzigen Mülleimeraufschriften. Ein *Kippendiener* oder *Becherbutler* ist eine dienende Person, die für die Entsorgung von Kippen oder Bechern verantwortlich ist. Eine *Restmaterie* ist eine bestimmte Art von Materie, in diesem Zusammenhang eine, derer man sich entledigen will. Die Erstglieder lokalisieren die nominalen Basen in dem semantischen und pragmatischen Bereich der Müllentsorgung, die über ihre Anbringung auf den Mülleimern indiziert wird. (12, *Becherbutler*; 28, *Kippendiener*) geben konkrete Beispiele für die Gegenstände, die in den Mülleimern entsorgt werden können, und integrieren sie explizit in soziale urbane Praktiken, während (27, *Beifall für Abfall*; 29, *Schwarzes Loch sucht Restmaterie*) auf einer abstrakteren Ebene verbleibt.

4.3 Potenzielle Referenz auf Kleinmüll in phraseologischen Ausdrücken

Einfache und komplexe Substantive, die auf Kleinmüll referieren können, finden sich in phraseologischen, vorgeformten Ausdrücken. Man bemerkt jedoch, dass diese Verwendung stets mit Variationen einhergeht:

(30) Bin für jeden Dreck zu haben (Wien)

(31) Für die Zigarette danach (Berlin)

(32) Gib mir den Rest (Wien)

(33) Ihre Papiere bitte! (Hamburg, Wien)

Die Beispiele können noch um (9, *Das Publikum gibt mir alles*), (21, *Darf ich Ihnen etwas abnehmen?*), (22, *Asche in mein Haupt*) erweitert werden.

Die witzigen Mülleimeraufschriften stellen feste Redeweisen (Schlagerrefrain, Routineformeln) unverändert in einen neuen Zusammenhang (21, 29, 31), sie ersetzen die übliche 3. Person durch die erste Person (32) oder eine Richtungs-

präposition, welche die Oberfläche eines Gegenstandes anvisiert, durch eine Richtungspräposition, die den Innenraum eines Behälters anvisiert (22, *Asche in mein Haupt* im Vergleich zu *Asche aufs Haupt streuen*).

Durch diese Veränderungen wird eine Anpassung an den konkreten Äußerungskontext erreicht (22) sowie an die EMPFÄNGER-Rolle (9, 21), die der Mülleimer sich durch den witzigen Spruch selber zuschreibt. (33) inszeniert eine fordernde Rolle: Der Mülleimer emanzipiert sich und wird aktiv. (30) ist eine Selbstaussage, um die Aufnahmebereitschaft für alle möglichen, auch „schmutzigen", „dreckigen" Gegenstände klarzustellen. Insofern steht (30) in der Nähe von (19, *Bin ned haglich*), das ebenfalls ausdrückt, dass der Mülleimer keine Berührungsangst hat gegenüber „heiklen" Dingen, sprich Kleinmüll.

Gemeinsam ist den phraseologischen Ausdrücken, dass sie eine doppelte Lektüre erlauben: die wörtliche und die phraseologische. Die präzise oder eher vage auf Kleinmüll verweisenden Lexeme sind dabei der Kipppunkt, der die beiden Interpretationen verbindet. Sind *Asche*, *Zigaretten*, *Papier* referenziell präziser *als jed- Dreck*, *Rest*, *alles*, *etwas*, so verweisen sie doch alle auf Gegenstände, die als Kleinmüll kategorisiert und in dem Mülleimer entsorgt werden können.

4.4 Referenzpositionen rufen Prädikationen auf und umgekehrt

Die neutralen oder witzigen Mülleimeraufschriften verbalisieren jeweils nur einige Elemente der beiden, sich mehr oder weniger überdeckenden semantischen Gesamtschemata (Bewegungs-/Übertragungsschema).

Die neutralen Mülleimeraufschriften sind wirkungsvoll, wenn sie als lokale Hinweise auf die präzisen Müllkategorien verstanden werden, die in den Behältern entsorgt werden können. Sie realisieren lediglich die denotative Position PATIENS des Bewegungsschemas. Dies setzt voraus, dass die Entsorgungshandlung als solche den semantischen und pragmatischen Hintergrund darstellt, vor dem eine punktuelle Entscheidung getroffen wird: „In welchen der Behälter werfe ich meine leere Getränkedose und das Sandwichpapier?" Mit solchen Situationen ist jeder in verschiedenen Umgebungen konfrontiert, z.B. in Bahnhöfen, Flughäfen, Universitäten vor einer Reihe von Mülltonnen. Die Mülleimeraufschriften haben hier eine empraktische Funktion (Bühler 1978 [1934]: 155).

Die witzigen Mülleimeraufschriften haben eine andere Funktion. Zusammen mit der auffälligen Farbgebung der Behälter sind sie dazu da, die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen und sie dadurch daran zu erinnern, dass es Mülleimer gibt und dass man den Kleinmüll darin entsorgen kann. Es ist also nützlich, die Aufschrift so zu gestalten, dass sie zu denken gibt. Dies kann dadurch gesche-

hen, dass Konventionen der Informativität durchbrochen werden (16, *Habe durchgehend offen*) oder dass Mehrdeutigkeit und Wortspiele eingesetzt werden. Aber noch ein anderer Faktor spielt eine Rolle. Die witzigen Mülleimeraufschriften sind komplex und rufen mehr als eine Position in den sich überlagernden semantischen Grundschemata auf.

Komplexe nominale Ausdrücke wie *Becherbutler*, *Kippendiener* mobilisieren explizit die Position des PATIENS (*Becher*, *Kippe*) und die des EMPFÄNGERS, dadurch also implizit die des AGENS sowie eine wie immer geartete Aktion des Übertragens.[18]

Eine EMPFÄNGER-zentrierte Aufschrift wie *Bitte füttern* fokussiert auf die Handlung und impliziert nicht nur ein AGENS sondern auch ein PATIENS, das hier konkret nur Kleinmüll sein kann. Dass die Aufschrift ein Antonym des üblichen *Bitte nicht füttern!* ist, das man z.B. aus Zoos kennt, ist eine Frage der Perspektivierung.

Ich versuche nun, die denotative und die sprachliche Ebene in Beziehung zu setzen.

Der Eingangssatz (A) (*Ein Passant wirft einen Gegenstand in einen Müllkorb*) verbalisiert eine Situation, die zum Weltwissen gehört. Die denotativen Gegebenheiten lassen sich in Gesamtschemata fassen, die sich überlagern: *werfen*/*geben* (AGENS, PATIENS, ZIEL/EMPFÄNGER) bzw. AGENS KAUSATIV (PATIENS BEWEGT SICH NACH ZIEL/EMPFÄNGER) (siehe Tab. 1).

Betrachtet man die expliziten sprachlichen Auffüllungen dieser Schemata, so bemerkt man, dass die neutralen Mülleimeraufschriften nicht die Gesamtheit der Positionen realisieren (i.). Man bemerkt ebenfalls, dass die witzigen Aufschriften zwei bis fünf Positionen der maximalen semantischen Gesamtschemata versprachlichen und perspektivieren. In iv. und v. realisieren die witzigen Müll-

---

18 Butler oder Diener sind Personen, die anderen gewisse Arbeiten abnehmen. Einem Diener oder Butler kann man z.B. Hut und Mantel anvertrauen, wenn man eine Wohnung oder ein Schloss betritt. Er wird sie diskret und zuverlässig an den angemessenen Ort bringen, und auch wieder rückerstatten. Letzteres ist nicht erwünscht, wenn ihm beispielsweise aufgetragen werden sollte, den Teetisch abzuräumen. Die Funktionen des zuverlässigen Entsorgens werden durch die Lexeme evoziert und verweisen diskret auf die Weiterverarbeitung des Mülls durch die städtischen Betriebe. (15, *Annahmestelle*, Mülleimeraufschrift in Hamburg) ebenso wie (21, *Darf ich Ihnen etwas abnehmen?*) gehen in die gleiche Richtung. Sie referieren auf eine Situation, in der man einer Institution oder einer Person einen Gegenstand anvertraut, damit er ihn seiner Bestimmung nach weiterleitet (z.B. einen Lottoschein) oder damit man ihn wieder zurückbekommt (z.B. einen Mantel oder eine volle Einkaufstüte).

eimeraufschriften unterschiedliche signifikativ-semantische Perspektivierungen (*werfen*- vs. *geben*- Szenario mit den jeweiligen Komplementen und ihrer typischen Abfolge). Die witzigen Mülleimeraufschriften können ebenfalls Prädikationen über die einzelnen Elemente realisieren (in ii. und viii. z.B. den Müllbehälter), und dabei über verschiedene Mittel (z.B. Wortbildung) weitere Elemente der Ziel-/Empfänger-Schemata mit einbeziehen. Die expliziten Elemente rufen natürlich über verschiedene Inferenzen die impliziten Elemente auf, die denotativ-semantischen Gesamtschemata dienen dabei als Interpretationsfolie. So implizieren vi. und viii. auf ganz evidente Weise die Empfänger-Rolle, ohne sie jedoch explizit zu nennen.

Die Tabelle führt die Schemapositionen nach der Perspektivierung auf, die dem Eingangssatz (A, *Ein Passant wirft einen Gegenstand in einen Müllkorb*) entspricht, sozusagen als Default-Perspektivierung; sie setzt somit Ziel und Empfänger gleich. Da es sich um die Modellierung der denotativen Ebene handelt, hat dies weder Vor- noch Nachteile für die signifikativ-semantische Ebene, auf der die konkreten lexikalischen und morphosyntaktischen Faktoren zum Zuge kommen.

Tab. 1: Explizite Versprachlichung der denotativ-semantischen Rollen und des Prädikats

			Handlung		***Passant***	***Gegenstand***	***Müllkorb***
denotativ			***Kausativ***	***Gegenstand bewegt sich***	**Agens**	**Patiens**	**Ziel / Empfänger**
signifikativ-semantisch	i.	Braunglas				×	
	ii.	Becherbutler				×	×
	iii.	Kippen gehören eingelocht!	×	×		×	×
	iv.	Wirf es in den Eimer, Kleines!	×	×	×	×	×
	v.	Das Publikum gibt mir alles!	×	×	×	×	×
	vi.	Ihre Papiere bitte!			×	×	
	vii.	Asche in mein Haupt		×		×	×
	viii.	Annahmestelle		×			×

5 Schluss

Mülleimer und Mülltonnen im öffentlichen Raum sind häufig beschriftet. Die Funktion der Aufschriften ist entweder empraktisch oder aufmerksamkeitserregend. Die empraktische Funktion greift in Situationen, in denen der Handelnde schon die Intention hat, Müll zu entsorgen. Die Aufschrift präzisiert dann, welcher Müll in welchen Behälter gehört. Die entsprechenden Aufschriften sind knapp, neutral, eindeutig.

Ganz anders steht es mit den witzigen Mülleimeraufschriften. Sie sind Blickfänger für den nichtintentionellen Passanten. Die Sprüche setzen Mehrdeutigkeit und Wortspiele ein, deren Auflösung genau die Zeit mobilisiert, die nötig ist, damit sich ein Aufmerksamkeitszustand einstellen kann. Das Vorhandensein eines Mülleimers soll dem Passanten bewusst werden, damit er ihn im Bedarfsfall benutzen kann. Die Funktion der witzigen Mülleimeraufschriften ist informativ und ästhetisch.

Die beiden Typen von Mülleimeraufschriften unterscheiden sich also funktional. Gemeinsam ist ihnen, dass sie auf eine Soll-Situation abheben, die im sozialen Wissen verankert ist als eine idealtypische, erwünschte Handlung: Der vorbildliche Bürger entsorgt seinen (Klein-)Müll in dem dafür vorgesehenen Behälter. Der Eingangssatz (A) beschreibt diese Situation in sehr allgemeiner, minimalistischer Weise; man kann ihn reduzieren auf *Passant wirft Gegenstand in Müllkorb*. Diesen Satz kann man mit semantischen Schemata erfassen, also durch die Relationen zwischen den Elementen der standardisierten Situation. Es handelt sich dabei um das BEWEGUNGS- und das EMPFÄNGER-Schema, die durch eine kausative Handlung ausgelöst werden.

Die witzigen Mülleimeraufschriften realisieren Prädikationen verschiedener Art und mit verschiedenen Perspektivierungen. Die denotative Ebene und die sprachliche Ebene sind zu trennen, spielen die witzigen Mülleimeraufschriften doch mit den vielfachen Perspektivierungsmöglichkeiten, um ihre aufmerksamkeitserregende Funktion zu erfüllen. Die Hypothese war, dass die Perspektivierungen auf mehreren Faktoren beruhen:

a) Auswahl der Positionen der semantischen Grundschemata, wobei der Rekurs auf ebendiese Grundschemata in ihrer Gesamtheit die interpretationsunterstützende Folie darstellt, auf der die Aufschrift operiert
b) Perspektivierungen wie aktiv/passiv; personal/nicht personal
c) Wortspiele.

Die Hypothese, dass sich der Unterschied zwischen neutralen und witzigen Mülleimeraufschriften unter anderem an der sprachlichen Realisierung der semantischen Grundschemata ablesen lassen könnte, hat sich im Wesentlichen bestätigt.

Die neutralen Aufschriften sind denotativ rein PATIENS-zentriert. Dabei ist diese PATIENS-Zentrierung nur in sehr seltenen Fällen sprachlich (sprich: morphosyntaktisch) erkennbar, in den allermeisten Fällen sind die nominalen Ausdrücke für verschiedene semantische Rollen geeignet. *Braunglas* beispielsweise ist als Ausdruck durchaus neutral: *Braunglas ist billig; aus Braunglas macht man Bierflaschen; Braunglas wird in manchen Regionen in getrennten Depotcontainern gesammelt*. Es ist also das (intentionsgeleitete) Situationswissen, welches das Verständnis der neutralen nominalen Aufschrift dahin steuert, dass das Braunglas in einen bestimmten Behälter gehört.

Bei den witzigen Aufschriften hingegen überwiegen die komplexen Ausdrücke. Neben der denotativen PATIENS-Rolle werden auch andere Positionen explizit realisiert, in der Regel zwei oder mehr gleichzeitig. Es ist bemerkenswert, dass sich dies in vielen Ausdrucksformaten bestätigt. Es ist ebenso bemerkenswert, dass die witzigen Mülleimeraufschriften gelegentlich ganz auf die Gegenstandskodierung verzichten und stattdessen andere Positionen realisieren, was bei den neutralen Mülleimeraufschriften nicht möglich ist.

Eine Übersicht über die verschiedenen Realisierungen gibt Tabelle 1. Diese konzentriert sich auf die schematische Erfassung der im Eingangssatz ausgedrückten Situation durch die Mülleimeraufschriften über die explizite Realisierung der verschiedenen Positionen. Die Tabelle enthält nicht alle Fälle. Weder sind zum Beispiel Ausbuchstabierungen der Gegenstandsbewegung (24, *Treffer, versenkt*; 26, *Man muss auch loslassen können*) oder der Eigenschaften des Müllbehälters berücksichtigt, noch die eventuellen Folgen aus der richtigen Handlung (11, *Beifall für Abfall*) oder die Einbettung in die Sauberkeitsstrategien der Städte (13, *Putzdamer Platz*). Es fehlt weiterhin eine Modellierung der Inferenzen, die durch das zeit- und ortsidentische Auftreten einer bestimmten Situation und des sprachlichen Materials ausgelöst werden. Weitere Untersuchungen zu den signifikativ-semantischen Mustern wären vor allem in sprach- und kulturvergleichender Hinsicht interessant. Der Rekurs auf die denotativ-semantischen Grundschemata und ihre Ausfüllungen stellt dafür einen ersten Schritt dar.

Literatur

Ágel, Vilmos (2017): Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder. Berlin/Boston: De Gruyter.

Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hgg.): Sprache intermedial. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009). Berlin/New York: De Gruyter. 271–298.

Behr, Irmtraud (2005): Petite stylistique des panneaux ‘régulateurs’. In: Behr, Irmtraud/ Henninger, Peter (Hgg.): A travers champs. Mélanges en l’honneur de Nicole Fernandez-Bravo. Paris: L’Harmattan. 333–347.
Behr, Irmtraud/Lefeuvre, Florence (erscheint): Introduction. In: Faits de Langue. Numéro thématique Approche grammaticale et énonciative des genres de discours brefs.
Breitbarth, Marco/Urban, Arnd I. (2014): Littering – Ursachen, Eintragspfade, Mengen, Auswirkungen. In: Urban, Arnd I./Halm, Gerhard (Hgg.): Sauberkeit sta(d)tt Littering. (= Schriftenreihe des Fachgebietes Abfalltechnik). Kassel: University Press. 55–68.
Bühler, Karl (1978 [1943]): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Frankfurt a.M. u.a.: Ullstein.
Das Österreichische Wörterbuch. (www.ostarrichi.org/dictionary-search.html?search=haglich, Stand: 13.5.2017).
Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. (www.dwds.de, Stand: 13.5.2017).
Eggs, Friederike (2013): Wenn Mülleimer sprechen können. Eine sprach- und medienwissenschaftliche Analyse der Werbekampagne der Stadtreinigung Hamburg. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 59. 107–145.
Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. In: Bach, Emmon/Harms, Robert T. (Hg.): Universals in Linguistic Theory. New York: Holt, Rinehart & Winston. 1–88.
Köller, Wilhelm (1993): Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. In: Eisenberg, Peter/ Klotz, Peter (Hgg.): Sprache gebrauchen – Sprachwissen erwerben. Stuttgart u.a.: Klett Schulbuchverlag. 15–34.
Lehmann, Christian (o.J.): Situation. (www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/sem/situation.php, Stand: 13.5.2017).
Levitte, Agnès (2013): Regards sur le mobilier urbain. Intrigues de piétons ordinaires. Paris: Le Felin.
Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (2003): Sprache und Sprachwissenschaft: eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen: Narr. 86–95.
Welke, Klaus (2011): Valenzgrammatik des Deutschen. Berlin/New York: De Gruyter.
Wörterbuch (Ober)österreichisch – Deutsch, (Ober-) Österreichisch – Englisch. (www.fim.uni-linz.ac.at/Woerterbuch_oesterr_deut_englisch.htm, Stand: 13.5.2017).
Wunderlich, Dieter (2003): Was geschieht mit dem dritten Argument? Realisierungstypen für den Rezipienten und das Ziel. ZAS, 10. Nov. 2003. (https://user.phil.hhu.de/~wdl/DrittesArgument.pdf, Stand: 13.5.2017).
Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York: de Gruyter.

Quellen

Badische Zeitung (2017): Grill- und Picknicksaison: Ärger um Müll im grünen Idyll, Badische Zeitung, 26.5.2017 (www.badische-zeitung.de/freiburg/grill-und-picknicksaison-aerger-um-muell-im-gruenen-idyll--135114411.html, Stand: 26.5.2017).
Geiser, Martin (2010): Warum Menschen ihren Abfall auf die Straße werfen. In: nahaufnahmen.ch, 4.9.2010. (www.nahaufnahmen.ch/2010/09/04/littering, Stand: 13.5.2017).
www.baukeinenmist.at (Stand: 26.5.2017).
Meyer, Charlotte (2016): Thermosflasche anstatt Pappbecher – Geht so eine Uni ohne Müll? (https://uni.de/redaktion/uni-ohne-muell, Stand: 13.5.2017).

Radio Hamburg. (2017): Herzlich müllkommen! Die witzigsten Mülleimer-Sprüche Hamburgs. 27.3.2017. (www.radiohamburg.de/Nachrichten/Hamburg-aktuell/Hamburg-regional/2017/Maerz/Die-witzigsten-Muelleimer-Sprueche-Hamburgs, Stand: 13.5.2017).

Süddeutsche Zeitung (2017): Warum München so sauber ist, Süddeutsche Zeitung, 11. Mai 2017. (www.sueddeutsche.de/muenchen/muell-warum-muenchen-so-sauber-ist-1.3495828, Stand: 13.5.2017).

SPIEGELONLINE = Töpper, Verena (2012): Kreative Müllabfuhr. Traumbilder aus der Tonne. (www.spiegel.de/karriere/fotos-mit-riesiger-lochkamera-hamburg-aus-sicht-einer-muelltonne-a-840255.html, Stand: 13.5.2017).

Gottfried R. Marschall

Fremdheit und Verfremdung als linguistische Kategorien

„*Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.*"
(Goethe 1821, *Maximen und Reflexionen*)

1 Im Spannungsfeld Lehre – Sprache – Denken: von Fremdheit zu Vertrautheit zu Verfremdung[1]

Fremdheit, Fremdsein als unbestimmte Befindlichkeiten, die Fremde als unbestimmter geografisch-psychischer Ort sowie der Fremdling, der aufgenommen oder ausgestoßen wird, sind uns aus Prosa- und Versdichtung seit langem bekannt. Sie sind als Themen dauerhaft beliebt, weil sie eine breite Auslegung gestatten, die dem jeweiligen Ziel und dem Schauplatz des Textes angepasst werden kann. Dennoch haben sie in allen Varianten einen semantischen Kern, der eine Verbindung zwischen so weit voneinander entfernten Texten wie „Fremd bin ich eingezogen" aus Schuberts *Winterreise* und dem *Etranger* von Albert Camus herstellen hilft.

Als Verfechter einer neuen Ästhetik haben nach 1900 die Repräsentanten des russischen Formalismus um Viktor Šklovskij sowie in Deutschland der Propagandist des epischen Theaters Bertolt Brecht den Spieß umgedreht und aus der Fremdheit einen Sekundärzustand gemacht, der ausgehend von einem bekannten Modell über die literarisch-poetische Technik der *Ostranenije* (Defamiliarisierung), d.h. Verfremdung, erreicht wird und das bekannte Modell als fremd und damit neu erscheinen lässt. Dabei ist wesentlich, dass die vertraute Grundlage des Modells trotz der Neuerung erhalten und damit erkennbar bleibt. Die Spannung zwischen Vertrautem und Veränderung bewirkt dann, so die Hoffnung, die erstrebte Neugier und wache Aufmerksamkeit des Rezipienten.

Historisch, etymologisch und sprachlich setzt also „Verfremdung" das Verständnis von „Fremdheit" voraus.

1 Gekürzte Fassung gemäß Verlagsvorgabe.

DOI 10.1515/9783110585292-024.

Der deutsche Philosoph Bernhard Waldenfels hat die Fremdheit, den Fremden sowie verwandte Begriffe zum Thema mehrerer Abhandlungen gemacht. Insbesondere stellt er die „Fremdheit“ der „Gegnerschaft“ und der „Feindschaft“ gegenüber, greift die Unterscheidung zwischen „gutem und bösem Fremden“ auf und geht näher auf den „Gast“ als spezielle Rolle des „Fremden“ ein. Dazu folgende Nachzeichnung des für unser Thema interessanten Gedankengangs (Zitate aus Waldenfels 2006: 7–18):

> Die philosophisch geprägte Tradition des Westens legt es nahe, ähnlich wie im Falle des Wilden zwischen einem guten und einem bösen Fremden zu unterscheiden. Im ersten Fall gibt es prinzipiell die Möglichkeit, einander zu verstehen und sich miteinander zu verständigen, im zweiten Fall ist dies ausgeschlossen.

Gleich zu Anfang fällt auf, dass der Begriff der Fremdheit Dichotomien impliziert: gut/böse, Verständigung/Verständnislosigkeit, Akzeptanz/Ausgrenzung. Zunächst ist von „anfänglicher Ambivalenz des Fremden“ die Rede, die sich im weiteren Textverlauf als Gegensätzlichkeit, ja Paradox darstellt. Es steckt nämlich in der Fremdheit einerseits eine Rätselhaftigkeit, andererseits bereits die Entmystifizierung.

Als wesentliches Element für die Überwindung der Fremdheit kristallisiert sich damit die Verständigung heraus, also Kommunikation und letztlich Sprache. In der Tat spielt in Waldenfels’ Ausführungen die Sprache und spielen *die* Sprachen eine Schlüsselrolle. Durch ihre Eigenart, ihre Erlernung und Beherrschung wird Fremdheit quantifizierbar als Bestandteil eines Strukturgeflechts und letztlich unserer eigenen Welt. Und damit ist Waldenfels bei der Sprache als Sinnträger, Voraussetzung für ihre Vermittlerfunktion und Instanz für Grenzsetzung und „gleitende Übergänge“.

Im weiteren Verlauf des Textes schimmert dann schon die Verfremdung durch, nämlich in einer übergeordneten Ambivalenz, ja Dialektik, als Gegenbewegung zu einer a priori gegebenen Fremdheit. Ich räume dem Fremden als dem Neuen, zukunftsträchtigen, in meinem Denken einen Platz ein: „Anders denken bedeutet auch, für und gegen etwas denken: gegen mich selbst, gegen Andere, gegen die Vorfahren, gegen die Tradition […].“

Natürlich will dieser philosophische Text auch zeitbezogen sein in einer Welt, wo sich jeder fast überall und je nach Kontext fremd oder heimisch fühlen kann, wo Menschen ins Exil gehen müssen und dort dann Flüchtling heißen. Es geht aber andererseits um die Rolle der Sprache und ums Andersdenken, Neudenken, also das zentrale Anliegen Brechts, welches dadurch in einen philosophisch vertiefenden Zusammenhang gerückt wird: Der ambivalente Charakter der Fremdheit ermöglicht es, dass Verfremdung als Fremdmachen von Bekann-

tem in einer dialektischen Perspektive dieses Bekannte als falsch entlarvt und ihm in einem gleichsam „gleitenden Übergang“ einen anderen, neuen, Sinn gibt.

Fremdheit hat etwas Verlockendes, weckt Neugier und Verstehensbedürfnis. Sie ist die eigentlich interessante Begegnung im Leben. Ist aber das Fremde einmal assimiliert, droht Langeweile einzuziehen. Verfremdung ist auch aus dieser Sicht ein Mittel, sich selbst und wohl auch die Gesellschaft vor Stagnation, Sattheit und Schläfrigkeit zu schützen, stattdessen wach und gespannt zu bleiben, um durch Veränderung zu erneuern und zu verbessern. Verfremdung wird zur Appelltaktik.

Waldenfels baut uns selbst die sprachliche Brücke von Fremdheit zu Verfremdung, da auch er gelegentlich der Versuchung erliegt, mit bekannten Phrasemen kreativ zu spielen. Siehe z.B. folgende Kostprobe aus dem Vorwort zu seinem Buch *Verfremdung der Moderne*, in denen verschiedene, besonders häufige Verfremdungstypen zum Tragen kommen:

> Was ich Verfremdung der Moderne nenne, setzt hier an, und dies auf eine betont selektive Weise, die durchaus eine Menge Steine auf den anderen lässt, aber Risse entdeckt, die in den offiziellen Bauplänen nicht verzeichnet sind. (Waldenfels 2001: 9)
> [Modell: *keinen Stein auf dem andern lassen*. Typen: Positivierung und syntaktische Integration.]

2 Fremdheit/Verfremdung in Sprache und Linguistik

Ist man konsequent, muss man Folgendes festhalten: Aus sprachlicher Perspektive gelten für Verfremdung zunächst einmal drei pragmatische Prinzipien, ohne die sie von Fremdheit schwer zu unterscheiden wäre:

a) Verfremdung ist ein künstlicher Akt: „Verfremden“ heißt eigentlich: etwas künstlich (also *post festum*) fremd erscheinen lassen.
b) Verfremdung ist ein willkürlicher Akt, z.B. bewusste Bedeutungsveränderung durch Eingriff im Gegensatz zu allmählicher semantischer Evolution.
c) Verfremdung ist entweder ein wertbestimmter, also positiv oder negativ konnotierter, oder aber ein wertfreier, in der Regel jedoch zweckgebundener Akt.

Gibt man aber auch bei „Verfremdung“ dem Anspruch auf Ambivalenz statt, so muss man eine zusätzliche Elastizität einräumen:

d) Verfremdung in (a), (b) und (c) entspricht einer telischen Sicht. Verfremdung kann aber auch resultativ, und zwar nicht nur als Ergebnis eines Eingriffs

sondern auch als Folge einer Besonderheit gesehen werden, d.h. es kann ihr auktoriale Verantwortung zugeschrieben werden oder auch nicht.

Das ist aber letztlich eine Frage der Definition. Plausibler erscheint uns hier um der Stringenz willen die konsequente Sicht. Das Gegenteil würde bedeuten, dass auch unabsichtliche Abweichungen, wie z.B. Versprecher oder Sprachfehler, eventuell ein Dialekt, als Verfremdung zu gelten hätten. Das Problem sind dabei Abgrenzung und Situationskontext. Man wird meistens irgendwie eine auktoriale Verantwortung rekonstruieren können und oft nicht klären können, ob nicht doch eine Absicht, und wenn ja, welche, hinter der „Besonderheit“ steht. Eine gewisse Grauzone wird es immer geben (siehe Bsp. 6).

Fragen wir also präziser: Welche Arten von Manipulation an und in der Sprache können im Lichte dieser Erkenntnisse als „Verfremdung“, folglich typisch „sprachverfremdend“ angesehen werden und damit die Klassifizierung der Verfremdung als linguistischen Begriff rechtfertigen?

Da muss zunächst der „fremde“ Akzent als deutlich erkennbarer Verfremder einer angelernten Sprache genannt werden. Selbst kleinste artikulatorische Unterschiede fallen dem Muttersprachler sofort auf. Auf der Basis eines solchen Alibis wird der Einsatz dieses Phänomens als dramaturgisches Mittel, etwa zur Kenntlichmachung eines Ausländers, plausibel. Entsprechendes gilt für dialektale oder irgendwie markierte Aussprache, ein Bereich, den Imitatoren gern für Sprachparodien, z.B. von VIPs, nutzen. Hier sind wir also in der vorgenannten Grauzone. – Etwas anders liegt die Überfrachtung der Sprache mit fremdsprachigen Elementen, in unserer Zeit speziell mit Anglizismen. Dafür wird gelegentlich der Terminus „Überfremdung“ benutzt, der jedoch aus Politik und Sozialwissenschaft negativ besetzt und daher nicht ideologiefrei ist. Um in diesem Zusammenhang von Verfremdung reden zu können, bedarf es einer zusätzlichen auktorialen Funktionalisierung wie Satire, Talkshow, Pressefeature, literarische Verarbeitung, usw.

Kern der Verfremdungstechnik ist es, eine sprachliche Entität in neuem Licht erscheinen zu lassen, sei es als ernst gemeinte Botschaft, sei es als Gag. Sind z.B. morphologische oder lexikalische Veränderungen an einer gegebenen sprachlichen Entität Verfremdungen mit dem Ziel, ein Topos und/oder die gesamte Entität einer Bedeutungserweiterung oder -veränderung zu unterwerfen, ergibt sich die Frage, inwieweit die semantische Neuausstattung auf bestimmten Ingredienzen der Ursprungsbedeutung aufbaut und welche Effekte damit ausgelöst werden sollen.

Als besonders ergiebiger Fall erscheint der Hype zweier Staatspräsidenten der Westlichen Welt:

(1) (a) Make America great again → (b) Make our planet great again.
(Medienberichte über Präsidentenslogans in USA (a) und Frankreich (b), 2016–2017.)

Versteht man (b) als Verfremdung von (a), so liegt diese auf der Grenze von Variation und Modifikation (siehe Teil 4), enthält sämtliche semantischen Vorgaben der Elemente von (a), bis auf ein Element, das paradigmatisch durch ein allgemein ethisch höher bewertetes ersetzt wird, was eine Entwertung von (a) bewirkt und diesem den Anspruch des weltweiten Hauptanliegens abspricht sowie seinen Äußerer bloßstellt, dafür (b) und seinen Äußerer aufwertet. – Diese Skizze ist natürlich zu verfeinern.

Manchmal ist aber nur eine wie auch immer geartete äußerliche Veränderung an Worten oder Wortgruppen nötig, um auch auf der semantischen Ebene einen Bedeutungssprung zu bewirken. Beispiele dafür sind die vulgo als „Verballhornung" bezeichneten Wortgebilde. Die Manipulationen lassen sich verschiedenen Ebenen zuordnen. Da ist zunächst:

a) die Umgruppierung von Phonemen, die manchmal nur Unsinn produziert, oft aber eine – mal fragwürdige, mal originelle – Sinnverschiebung auslöst, z.B.:

(2a) *Staubsauger* → *Saugstauber*
(2b) *Steinbeißer* → *Steißbeiner*

Es handelt sich im Grunde um Anagramme.[2] Sie sind dann besonders gelungen, wenn die Sinnverschiebung den Ausgangsterm pointiert; hier eine Auswahl, zur Abwechslung mit Eigennamen (http://kamelopedia.net/wiki/Liste_der_Anagramme, Stand: 26.6.2017):

(3a) *Wolfgang Amadeus Mozart* → *a famous german waltzgod*
(3b) *Rolling Stones* → *groelt sinnlos*
(3c) *Sharon Stone* → *Torso ansehn*

Des Weiteren stößt man auf Wortspiele, die zustande kommen durch:

b) willkürliche Segmentierung von Komposita, teilweise mit Modifizierung der Schreibung, bei gleicher oder fast gleicher Aussprache mit dem Ziel der Umdeutung, nicht selten auch als Nonsens-Sprüche. Beispiele:

---

2 Siehe dazu z.B. Testenoire (2013).

(4a) *Man darf beim Skifliegen nicht schief liegen* (Kalenderspruch)
(4a) *Duschlampe → Du Schlampe*

Dicht gefolgt vom umgekehrten Verfahren, nämlich:

c) Manipulierung der Aussprache und/oder Betonung bei Erhaltung der Schreibung; Beispiel: *Blumentopferde*, das zwei Lesarten gestattet, eine echte und eine unechte:

(5) *Blumentopf-Erde → Blumento-Pferde.*

Letzteres ohne Gegenstück in der Wirklichkeit, wäre da nicht seit einiger Zeit eine Punkband dieses Namens, die mit einer Binnenkapitale Klarheit schafft: *BlumentoPferde*.

Eng verwandt mit diesen Varianten ist:

d) Ambiguität durch Homophonie, phonetische Ähnlichkeit oder Hörfehler, wie sie etwa bei Songtexten durch akustische Verzerrung unterlaufen können. So wurde der Songtext von Jimi Hendrix

(6) „*Scuse me while I kiss the sky*"

von vielen als „*Scuse me while I kiss this guy*" gehört.

Ähnliches ereignet sich auch diachron. *Hokuspokus* soll auf eine phonetische Verformung des liturgischen Ausdrucks *hoc est corpus* aus der lateinischen Messe zurückgehen.[3] Irrtum oder absichtliche Entstellung, beides lässt sich *cum grano salis* als Grad der Verfremdung begreifen, zumal die Grenzen zwischen Irrtum und Absicht sich verwischen können (siehe oben: „Grauzone"). Denn wie soll man die Spaßvögel einordnen, die für das Wort *Brathering* eine englische Aussprache [ˈbræðəriŋ] (qua Irrtum?) für möglich halten, weil das Wort „englisch aussieht" (https://de.forvo.com/word/de/brathering, Stand: 18.4.2017)? Oder die im Plural von *Montag* eine *Montage* erkennen? Könnte man da nicht von „kognitiver Verfremdung" sprechen?[4]

Die Vermutung liegt nahe, dass für solcherart Missverständnisse der Kontext verantwortlich ist. Dies würde die verallgemeinernde Annahme rechtfertigen,

3 Näheres siehe Stichwort Hokuspokus in Wikipedia oder etymologischen Wörterbüchern, z.B. Kluge (1999).

4 Zum Problem Kognition in Verbindung mit Sprache und/oder Dichtung siehe z.B. Rickheit/Strohner (1992), Stockwell (2002), Schwarz (2008), insbesondere aber Dobrovol'skij (2016).

dass eine Entität auch durch einen inkongruenten oder unklaren Kontext verfremdet werden kann.

Neben Erweiterung, Umformung und Ersatz ist auch Verkürzung der Entität ein Verfremdungstyp. Die Rede ist von Kurzwörtern, Kürzeln, Siglen, Kofferwörtern, Akronymen und dergleichen:[5]

(7) *USA*, *UNO*, *IKEA*, *Aldi*, *Eduscho*, *Uni*, *Bus*, *Profi*, *E-Mail*, *Kripo*, *Smog*, *Brunch*, *Laser*, *Stasi*, *Azubi*

Ohne hierbei auf die Formenvielfalt eingehen zu können, ist doch offensichtlich der gemeinsame Nenner die Verfremdungstechnik, zumal es oft Insidern durchaus gelegen kommt, wenn man Abkürzungen aus „ihrem" Fachgebiet nicht entschlüsseln kann. Zumal es zwei listige Untergattungen gibt: Apronym (Abkürzung, die ein existierendes Wort ergibt), z.B.

(8a) *ELSTER*[6] = *Elektronische Steuer-Erklärung*,

und Backronym (nachträglich gebildetes Kürzel), z.B.

(8b) *FIAT* = *Fehler in allen Teilen*. (https://de.wikipedia.org/wiki/Akronym)

Beide haben, wie man sieht, den Nebeneffekt, eine parodistische Anspielung zu enthalten.

3 Situationskontext als pragmatischer Verfremdungsrahmen

In direkten oder indirekten Redezitaten ist ebenfalls weitgehend Gelegenheit zu Verfremdung, d.h. dann Entstellung oder, euphemistisch gesprochen, Aufbereitung des Originals. Leichter nachweisbar ist dies in direkter Rede, da in dieser Variante vorgegeben ist, dass eine Äußerung original zitiert wird und der zitierte Sprecher oder der Mitwisser, die an der Originalsituation beteiligt waren, vergleichen und ggf. protestieren können. Oder es handelt sich, wie etwa im Kabarett,

5 Zu Kurzwörtern siehe z.B. Eichinger (2000: 172ff.) oder Römer/Matzke (2003: 104ff.) sowie Balnat (2011).

6 Anspielung auf „die diebische Elster".

ohnehin um Mimikry, und die Zuhörer sind bewusst Komplizen des Spiels. Insofern besteht bei direkter Rede Verwandtschaft mit dem Theater, wie u.a. Gallèpe (2000) zeigt. Schwieriger wird der Verfremdungsnachweis bei indirekter Rede, da die dort übliche, syntaktisch integrierte Zitierweise, der subtile Einsatz des Konjunktivs und eventuell tendenziöse Redeeinleitungen (*verba dicendi* oder andere Formen) die Grenze zwischen original geäußerter Rede und Eingriffen des zitierenden Sprechers verwischen, z.B.:

(9) Originalaussage des Zeugen: „Na, der lungert *wohl* schon lange hier herum und handelt *wahrscheinlich* mit Drogen."
Zeitungsbericht: Der Zeuge *beschuldigte* den Jugendlichen, er *sei* ein Herumtreiber und Drogendealer. (Eigenes Beispiel)

Gleichgültig, welche Variante zitierter Rede gewählt wird, auch hier genügen Kleinigkeiten, ein falsches Datum, ein falsch gewähltes Verb, ja selbst eine umgefärbte Betonung, um den originalen Redeinhalt zu verfremden.

Und es sind ja nicht nur irgendwelche Äußerungen, die manipuliert werden können oder deren Existenz nur vorgetäuscht sein kann. Der Begriff des Zitats schließt ja auch das Zitieren von Passagen aus Literatur und wissenschaftlichen Schriften ein, deren Verfremdung, zugespitzt zu Verfälschung, juristische Folgen nach sich ziehen kann.

Damit rückt auch die Lüge als Verfremdung, also bewusste Verfälschung einer individuell bekannten Wahrheit, ins Licht der Untersuchung. Natürlich ist an einer Lüge nicht die Sprache schuld, sondern auch hier ist der Kern des Phänomens in der Pragmatik zu suchen: Lügen tut der Äußerer.[7] Aber Weinrich stellt in seinem bekannten Text *Linguistik der Lüge* die Frage, ob denn auch Wörter lügen können (Weinrich 2000 [1965]: 34–38). Er kommt zu dem Schluss, dass durch ständige tendenziöse Benutzung bestimmter Worte in ideologisch geprägten Kontexten die tendenziöse Geisteshaltung der Äußerer sich den Worten in bestimmten Verbindungen anheftet und diese dann nicht mehr neutral gebraucht werden können. Er zeigt dies am Beispiel der von den Nazis geprägten Verbindung *Blut und Boden*. Strikt linguistisch betrachtet haben wir einen zeitlich indizierten zweistufigen Vorgang vor uns, nämlich 1. Ideologische Einfärbung bestimmter Begriffe, Lexeme oder Verbindungen (Idiome, Phraseme usw.) und 2. Verfestigung der ideologischen (verlogenen, manipulierten) Tendenz in der Semantik dieser Einheiten, was gleichbedeutend ist mit Sinnverschiebung. Natürlich ist dieser Ablauf in der Sprachentwicklung ein normaler Vorgang, er

7 Zur Pragmatik der Lüge siehe Meibauer (2007 und 2014).

wird nur, auch als besondere Form der Verfremdung, an krassen Fällen besonders deutlich. Und auch ein paradoxer Zusatzeffekt stellt sich ein: Die verfremdete Form wird uns nach und nach vertraut, während der ursprüngliche Sinn in Fremdheit verblasst.

4 Verfremdung als Technik bei Brecht

Der Verfremdungseffekt erfasst bei Bertolt Brecht so gut wie alle Dimensionen seines Werks, wie auch Reinhold Grimm (1968: z.B. S. 26) wiederholt feststellt (man spricht sogar von „Verfremdungsdichtung"). Wenn Brecht in seinem *Organon* das epische Theater entwirft und dem Verfremdungseffekt darin eine Schlüsselrolle zuweist (Grimm benennt z.B. S. 13 und passim die drei genutzten Möglichkeiten: textliche, inszenatorische, darstellerische), so ist die Leistung, die er vollbringt, jedoch eine primär sprachliche. Brechts Kunstgriff ist denkbar einfach, dafür umso wirkungsvoller. Und sein Alibi heißt Dialektik. Der Dialektiker weiß: Alles hat mindestens zwei Seiten, und beide sind gleichermaßen wahr. Wir kennen die eine, Brecht nutzt die andere. Brecht greift in den Schatz der Redensarten, Sprüche und Zitate, also jene Gebilde, die zugleich verfestigt und bekannt sind, verändert ein meist wesentliches Detail, allerdings so, dass die Urform noch erkennbar bleibt, und erhält eine anders gewichtete, meist gegenteilige, banalisierende oder provokante Aussage, die, voll theatergemäß, auffällig ist. Natürlich hat die Phrasemforschung längst geklärt, dass verfestigte Idiome, Phraseme und Sprüche Variationen und Modifikationen[8] gestatten, oft nur teilweise oder fakultativ verfestigt sind usw. Aber Brecht bringt andere Manipulationen, die dann eben fremd im Sinne von „neu" sind und ungewohnte Perspektiven eröffnen. Einige Beispiele:

In dem frühen Stück *Trommeln in der Nacht* (1919; 1. Akt) legt er der Frau Balicke den Satz in den Mund:

(10) Und da ist der Murk, das ist ein tüchtiger Mensch, *der auf einen grünen Zweig kommt*.

Ausgegangen wird von einem Spruch, der in fast allen seinen Dimensionen verfestigt ist. Nur in den Parametern Tempus/Modus ist er frei, wenn auch nicht alle

8 Variation = paradigmatische Variante; Modifikation = substanzielle Veränderung. Zu diesem Thema z.B. Burger et al. (1982: 67–104), auch Sabban (1998).

Möglichkeiten geläufig sind.[9] Brecht nutzt jedoch nicht diese Freiheit, was banal wäre. Insbesondere gibt es nämlich den originalen Spruch nur in negativer Form, d.h. auch die Negation gehört zur verfestigten Ganzheit: *X kommt auf keinen grünen Zweig*. Indem der Stückeschreiber genau diesen wesentlichen Anker lichtet und damit die Aussage in ihr Gegenteil verkehrt, lässt er das Bekannte als fremd und damit neu erscheinen, stellt die geänderte Aussage besonders heraus, rückt sie ins Rampenlicht und misst ihr besonderes Gewicht bei. Man kann nun den Effekt weiter ausdeuten in der Form, dass dem ehemals Chancenlosen jetzt eine Chance zuteil wird, und ist mitten in des Theatermannes geistigem Überbau. Zudem wird klar: Verfremdung hat auf jeden Fall etwas Theatralisches.

In der *Dreigroschenoper* (1928; II,6) gibt es den berühmten Spruch

(11) *Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.*

Auch dies ist das Ergebnis einer Verfremdung, die jedoch hier den Spruch als Ganzes betrifft. Es ist kaum zu verkennen, dass das Muster des Brechtschen Verses hier das bekannte Sprichwort *Erst die Arbeit, dann das Vergnügen* sein muss. Hier haben wir nicht nur in der Waagerechten die parallele Entsprechung der Form als Basis (welche die Vertrautheit sicherstellt), sondern außerdem in der Senkrechten die chiastische Vertauschung der semantischen Analogien:

(12)	Original:	Arbeit ≈ Moral	Vergnügen ≈ Fressen
	V-Form:	Fressen	Moral

Außerdem kontrastiert dank der Verfremdung der freche, fast vulgäre Ton mit dem braven Ton des Originals, was die Zugehörigkeit der V-Form zum Gaunermilieu grell beleuchtet. Auch hier die Möglichkeit allgemeinerer Interpretation des Effekts als Plädoyer für Nonkonformismus und neues Denken.

Der Anstoß zu neuem Denken bedarf manchmal nur einer aufmüpfigen Kleinigkeit. Die winzigste ist wohl im *Lied von der Großen Kapitulation* aus *Mutter Courage* (1939; 4. Bild) der Ersatz eines Kommas durch einen Doppelpunkt in dem frommen Spruch

(13) *Der Mensch denkt, Gott lenkt* → *Der Mensch denkt: Gott lenkt.* –

9 Für Perfekt und Plusquamperfekt haben wir keine Belege. Die Bildung der vollendeten Zeiten scheint kontextuellen Restriktionen zu unterliegen.

Dass das Adjektiv *groß*, noch dazu als Teil eines Namens, wohl nirgends in Literatur und Geschichte einer Kapitulation, sondern eher einem Monarchen, einer Revolution oder notfalls einem Krieg angemessen ist, zeigt, dass wohl auch hier Verfremdung dieser in unserem Gedächtnis gespeicherten Begriffe zum Zwecke der Umorientierung vorliegen muss.

Teilweise sind auch Titel signalhaft von Verfremdung betroffen. Dies gilt schon für das frühe Stück *Die Rundköpfe und die Spitzköpfe* (Fassung 1938), dessen Untertitel,

(14) *Reich und reich gesellt sich gern*,

dem Muster *Gleich und gleich gesellt sich gern* folgt, wobei der Reim und die Möglichkeit des Analogieschlusses „nur die Reichen sind gleich" die Wirkung noch verstärkt. Es gilt weiter für

(15) *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui* (1941),

wo sich Brecht die Bekanntheit der Wendung *der unaufhaltsame Aufstieg* zunutze macht und mit der Verkehrung des Adjektivs in sein Gegenteil gleichzeitig im Handstreich die Ausrede, Hitler sei in der gegebenen politischen Situation nicht vermeidbar gewesen, hinwegfegt.[10]

Auch im Titel des Lehrstücks

(16) *Die Ausnahme und die Regel* (1930)

ist die Verfremdung leicht erkennbar, selbst wenn hier kein direktes Modell vorliegt. Die originale Verfestigung besteht hier lediglich in der Abfolge der Termini *Regel* und *Ausnahme*, wie sie in der bekannten Sentenz *Keine Regel ohne Ausnahme* vorliegt. Und auch hier ist die kuriose Verfremdung, die entgegen der Tradition den Sonderfall dem Regelfall voranstellt, die Ursache des Signaleffekts, der aufhorchen lässt. Der Titel baut damit auch eine Brücke zum Inhalt des Stückes selbst, sowie zum Wesen des Experiments, das Brecht „Lehrstück" nennt und das nicht nur eine Ausnahme gegenüber dem traditionellen Theater darstellt, sondern das Verhältnis der Schauspieler und der Zuschauer zueinander und zum Stück in eine verfremdete Ausnahmesituation bringt (Müller 2009: 93).

10 Siehe dazu die Titelseite der Zeitschrift *Le Figaro Histoire* (April/Mai 2017): *„La résistible ascension d'Adolf Hitler"*.

So spielt Brecht das Prinzip der Verfremdung in vielerlei Varianten durch, immer aber steht der sprachliche Kunstgriff, die Pointe, im Vordergrund und weist die Verfremdung als originär sprachliche Technik aus. Man denke an die dialektische Gegenüberstellung von Sprichwörtern, Redensarten oder Zitaten im Dialog zweier Gegner, die jedes als einzelnes wahr sind aber sich in der Konfrontation aufheben. So die Disputation zwischen Galilei und Kardinal Barberini im *Leben des Galilei* (Fassung 1955/56°; 7. Bild):

(17) G: Die Schrift. – „Wer aber das Korn zurückhält, dem wird das Volk fluchen." Sprüche Salomonis.
B: „Der Weise verbirget sein Wissen." Sprüche Salomonis.
G: „Wo da Ochsen sind, da ist der Stall unrein. Aber viel Gewinn ist durch die Stärke des Ochsen."
B: „Der seine Vernunft im Zaum hält ist besser als der eine Stadt nimmt."
G: „Des Geist aber gebrochen ist, dem verdorren die Gebeine." *Pause*. „Schreiet die Wahrheit nicht laut?"
B: „Kann man den Fuß setzen auf glühende Kohle, und der Fuß verbrennt nicht?" –

Oder im *Kaukasischen Kreidekreis* (1945; 6. Bild) der verbale Schlagabtausch der bereits als Anti-Richter verfremdeten Figur des Richters Azdak mit dem Soldaten Simon:

(18) A: [...] Ihr wollt eine Gerechtigkeit, aber wollt ihr zahlen? Wenn ihr zum Fleischer geht, wisst ihr, dass ihr zahlen müsst, aber zum Richter geht ihr wie zum Leichenschmaus.
S: *laut:* „Als sie das Ross beschlagen kamen, streckte der Rosskäfer die Beine hin", heißt es.
A: *nimmt die Herausforderung eifrig auf:* „Besser ein Schatz aus der Jauchegrube als ein Stein aus dem Bergquell."
S: „Ein schöner Tag, wollen wir nicht fischen gehen? sagte der Angler zum Wurm."
A: „Ich bin mein eigener Herr, sagte der Knecht und schnitt sich den Fuß ab."
S: „Ich liebe euch wie ein Vater, sagte der Zar zu den Bauern und ließ dem Zarewitsch den Kopf abhaun."
A: „Der ärgste Feind des Narren ist er selber."
S: Aber „Der Furz hat keine Nase"!

A: 10 Piaster Strafe für unanständige Sprache vor Gericht, damit du lernst, was Justiz ist.

Das der Verfremdungsprozedur geschuldete Neue ist im einen Fall die (scheinbare? echte aber versteckte?) Widersprüchlichkeit der Bibel, im anderen die Entwertung weil Relativität von Volksweisheiten und überkommener gesellschaftlicher Moral.

5 Verfremdung in aktuellen Texten

Ob nun das Brechtsche Verfahren auch in alltäglicheren Bereichen, wie Mediensprache oder Werbung, Schule gemacht hat oder ob dort andere Vorbilder und Entwicklungen vorliegen, dürfte außer in Einzelfällen schwer nachzuweisen sein. Tatsache ist, dass wir auch in den täglich uns umgebenden Texten sehr ähnliche, wenn nicht prinzipiell dieselben Techniken angewandt finden.

Sicher gehört der SPIEGEL zu den Blättern, die gern mit der Sprache experimentieren. So trägt ein Artikel den erstaunlichen Titel

(19) *Schwarzfahren lohnt sich*. (Spiegel 20/1998: 62)

Dort geht es um einen Modellversuch der Stadt Templin, die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel zum Nulltarif anzubieten und damit das echte, strafbare Schwarzfahren zu unterlaufen. Pate stand bei dem SPIEGEL-Titel die in den Bussen und Bahnen mancher Städte angeschlagene stereotype Warnung *Schwarzfahren lohnt sich nicht* mit anschließender Angabe der Geldstrafe.

In einem anderen Artikel wird von einem amerikanischen Professor berichtet, der gesundheitsschädliche Herstellungsfehler bei Fast-Food-Ketten aufspürt. Dort wimmelt es nur so von verfremdenden, meist sehr pittoresken Formulierungen. Seine Vorbehalte gegen Industriebetriebe wird antonomasisch als *Kampf gegen Schwergewichte* apostrophiert. Ebenso antonomasisch werden Fritten zu *Kartoffelschnitten* und Pizzen zu *Teigscheiben*. Als Folge solcherlei Essens mutieren die USA zum

(20) *Land der unbegrenzten Hinterteile* (Spiegel 24/2002: 132f.),

ein wahrhaft brechtischer Klaps auf die Eigenwerbung des Landes. Der Titel des Artikels ist nur scheinbar unverfremdet: „*Gefundenes Fressen*" gestattet mehrfa-

che Referenz auf die Beziehungen zwischen Kunden, Sattmacher-Industrie und deren Verfolger.

Paradigmatischer Ersatz kann auch mit Erweiterung, Ausblühung verbunden sein, wovon das Deutsche als kompositionsfreundliche Sprache ja gern Gebrauch macht. So notiert der Autor einer Rezension des Films *Tiger Girl*:

(21) „Die Darstellerinnen Rumpf und Dragus *reden* weitgehend *so*, *wie ihnen der Schauspielerinnenschnabel gewachsen ist*." (Spiegel 13/2017: 128)

Eines der am meisten variierten Sprichwörter der deutschen Sprache ist

(22) *Salz und Brot macht Wangen rot*.

Werbung und Begutachter aus dem Gesundheits- und Nahrungsmittelbereich stürzen sich förmlich darauf, denn es gibt ja sehr vieles, das die Wangen rot machen kann, und der Leser weiß kaum noch, wie das Original lautet. Nur der Zwang zu Vers und Reim schützt vor Ausuferung. Eine erste Erhebung förderte zutage:

(23) *trocken Brot*, *Bio-Brot*, *Roggenbrot*, *Vollkornbrot*, *Bärlauchbrot*, *(ein) Butterbrot*, *Bitterbrot*, *Konsumbrot*, *Käs' und Brot*, *Milch und Brot*, ironisch: *Flüssig Brot*, aber leider auch *Atemnot*.

Und der Verfremdungseifer spinnt gelegentlich den Faden weiter:[11]

(24) *Trocken Brot macht Wangen rot*, *aber Butterbröter machen sie noch röter*. Oder makaber: *Atemnot macht Wangen rot*, *doch auch kleine Kinder tot*.

Auch Zitate, besonders wenn sie zu geflügelten Worten geworden sind, bieten ein beliebtes Feld für Kontrafakturen, womit Verfremdung in die Nähe von Intertextualität rückt. So in einem Artikel über den Ukraine-Konflikt; der Satz:

(25) *So wird auseinandergerissen*, *was zusammengehören sollte* (Spiegel 13/2017: 92)

persifliert via Verfremdung, Typ Verkehrung ins Gegenteil, den berühmt gewordenen Ausspruch Willy Brandts in Berlin, am Morgen nach der Öffnung der DDR-

11 Zu verschiedenen Arten der Erweiterung von Sprichwörten und Redensarten siehe Donalies (2009).

Grenze: „Jetzt sind wir in einer Situation, in der wieder *zusammenwächst*, *was zusammengehört*." (*Aus einem Hörfunkinterview*, 10.11.1989; https://de.wikiquote.org/wiki/Willy_Brandt, Stand: 26.12.2017).

6 Textverfremdung

Mit totaler Verfremdung haben wir zu tun, wenn sich das Verfahren auf einen ganzen Text erstreckt, darauf mag der Terminus „Textverfremdung" passen. Sie liegt dann vor, wenn sich in einem Text einer bestimmten Sorte Merkmale einer anderen Sorte finden (wir hatten dafür an anderer Stelle (Marschall 2010, 322ff.) den Begriff „Sortenkreuzung" geprägt), oder, mehr noch, der Text sich so zu sagen „verkleidet", also sich für etwas Anderes ausgibt als er in Wirklichkeit ist oder sein sollte. Ein wohl recht bekanntes Beispiel dafür ist der Text *Rotkäppchen auf amtsdeutsch* von Thaddäus Troll, eine oft plagiierte, 1953 entstandene Parodie des Grimmschen Märchens, von der Die Zeit in ihrer Ausgabe vom 21.12.1984 eine (vorerst) letzte Fassung abdruckte. Auszug:

(26a) [...] Vor ihrer Inmarschsetzung wurde die R. seitens ihrer Mutter über das Verbot betreffs Verlassens der Waldwege auf Kreisebene belehrt. Diese machte sich infolge Nichtbeachtung dieser Vorschrift straffällig und begegnete beim Übertreten des amtlichen Blumenpflückverbotes einem polizeilich nicht gemeldeten Wolf ohne festen Wohnsitz. [...] (www.zeit.de/1984/52/rotkaeppchen-auf-amtsdeutsch, Stand: 1.4.2017)

Die stereotype Schlussformel *Und wenn sie nicht gestorben sind*, *so leben sie heute noch* liest sich dort so:

(26b) Wenn die Beteiligten nicht durch Hinschied abgegangen und in Fortfall gekommen sind, sind dieselben derzeitig noch lebhaft. (ebd.)

Die humorträchtige Literatur, also Parodie, Satire, Glosse, Groteske bis hin zum Spottlied und Gassenhauer ist das ureigene Terrain der Verfremdung. Auch bei Brecht war ja trotz aller sich ernst gebender Problematik immer ein Quantum Ironie im Spiel.

Es fiel der Begriff *Antonomasie*. Die gesamte Rhetorik kann als System von Strategien der Verfremdung aufgefasst werden, am deutlichsten zu sehen vielleicht an der Figur der Paralipse oder Praeteritio, bei der man etwas sagt, indem man vorgibt, es nicht zu sagen („Von Wahlbetrug wollen wir lieber gar nicht erst

reden.“). Metapher, Ironie, Litotes, Hyperbel, Oxymoron u.v.m.: Markiertheit via Ersatzprinzip als Verfremdung, Bewusstmachung gegenüber der ungleich blasseren unkritischen Verwendung eines eigentlichen Ausdrucks.

Ein Bereich, in dem kaum gesehen worden ist, dass letztlich hinter semantischen Rätseln, geformter rhythmisierter Sprache usw. Verfremdungen am Werk sind, ist Versdichtung, poetische Sprachkunst. Gegenüber dem normalen Prosa-Sprachfluss sind etliche Parameter versifizierter Sprache als Verfremdung erklärbar: Die Anordnung der Linearstruktur wird einem metrischen Schema angepasst, das eine gewisse rhythmische Gleichförmigkeit bewirkt. Es sind mehr Arten von Permutationen der Satzglieder möglich als in Prosa. Seltene, auch obsolete Lexeme sind in ihrem Auftreten weniger markiert als in Prosa. Die klanglichen (phonetisch-phonematischen) Merkmale können autonomen musikalischen Regeln gehorchen. Die Bedeutung der Teile und des Ganzen kann von der eigentlichen Bedeutung der Elemente abweichen und eine eigene (ungewöhnliche) Logik aufweisen, dies umso mehr, je artifizieller und abstrakter die poetischen Künste sind.[12] Sicher ist, dass wir von poetischen Sprachgestalten oft auf ein fremdes, ja befremdliches Terrain geführt werden.

So evoziert Günter Kunert in dem Gedicht *Wie ich ein Fisch wurde*, das mit der historischen Hamburger Flutkatastrophe vom Februar 1962 in Verbindung gebracht wird,[13] eine Sintflut, in der sich die Ich-Person nur dadurch retten kann, dass sie sich in einen Fisch verwandelt. In der letzten Strophe steht die Freudsche Angst vor der Rückkehr des vergessenen Mensch-Zustandes. Das Gedicht mag mehrere Deutungen erlauben, wichtig für unser Thema sind die zwei mittleren Strophen:

(27) Kurz bevor die letzten Kräfte mich verließen,
Fiel mir ein, was man mich einst gelehrt:
Nur wer sich verändert, den wird nicht verdrießen
Die Veränderung, die seine Welt erfährt.

Leben heißt: Sich ohne Ende wandeln.
Wer am Alten hängt, der wird nicht alt.
So entschloss ich mich, sofort zu handeln.
Und das Wasser schien mir nicht mehr kalt.

(Aus: Günter Kunert (1965): *Der ungebetene Gast*. Gedichte. Berlin: Aufbau-Verlag)

12 Siehe dazu z.B. den frz. Holoreim (https://fr.wikipedia.org/wiki/Vers_holorimes).
13 Original bereits in *Sinn und Form* (1961/4, 615).

Auf das Verhältnis von Verwandlung, Veränderung, Verfremdung einerseits und Öffnung für das Neue andererseits gemünzt, das Ganze gestützt durch eine absurde, paradoxe Gesamtsituation, ergibt sich in diesem Gedicht ein geradezu modellhaftes mehrschichtiges Verfremdungsschema.

7 Versuch einer Zusammenschau

Es ging darum, zu zeigen, dass der Verfremdung in allen literarischen Sparten, Textsorten oder Redetypen dezidiert nach Ebenen unterscheidbare und präzise beschreibbare Modifikationen des Sprach- und Textmaterials und der von diesem übermittelten Botschaft zugrunde liegen. Dazu seien nachstehend die wesentlichen, in dieser Studie erörterten Verfremdungstypen aufgelistet, und zwar unter der Voraussetzung, dass damit in der Regel eine Intention und immer ein semantischer und/oder pragmatischer Effekt verbunden sind. Die Typen beruhen auf wenigen paradigmatischen und syntagmatischen Prinzipien wie Ersatz, Erweiterung, Reduktion, Neugruppierung und gehören verschiedenen Ebenen an. Daher sind Überlappung und Mehrfachzuweisung möglich:

1. Abweichungen von der Standardaussprache
2. Umgruppierung von Phonemen im Wortinneren, Anagramme
3. Betonungsverschiebung, evtl. mit Intonationsveränderung
4. Veränderung der Segmentation von Komposita und Sequenzen
5. Ersatz aufgrund von phonetischer Ähnlichkeit
6. Paradigmatischer Ersatz von Lexemen oder Sequenzen
7. Positivierung/Negativierung/Verkehrung ins Gegenteil
8. Wechsel der Satzfunktion
9. Syntaktische Integration
10. Syntagmatische Erweiterung, freie Weiterführung
11. Verkürzung, Kompression, Resumption
12. Nutzung der Schemata von Rhetorik, Metrik und Reim
13. Dialektische Konfrontation
14. Umformulierung oder Umkategorisierung eines Textes („Textverfremdung“)
15. Veränderung des Wortlauts oder Typs von (Rede-)Zitaten
16. Veränderung des Wahrheitswertes von Aussagen
17. Ideologische Einfärbung von Begriffen
18. Zuordnung zu einem nicht kongruenten Kontext („kognitive Verfremdung“)

Alle sprachlichen Manipulationen erfolgen auf der Basis eines logisch-kognitiven Konzepts, das wir vorerst aber nur über die sprachliche Umsetzung ergründen können. Die dialektischen Beziehungen zwischen Fremdheit, Vertrautheit und Verfremdung sind dabei die eigentliche energetische Substanz, die Interesse, Kreativität und Erneuerung stimulieren.

Literatur

Balnat, Vincent (2011): Kurzwortbildung im Gegenwartsdeutschen. (= Germanistische Linguistik 26). Dissertation. Hildesheim: Olms.

Brecht, Bertolt (1948/1964): Kleines Organon für das Theater. In: Hecht, Werner (Hg.): Bertolt Brecht: Schriften zum Theater Bd. 7. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag. 12–63.

Burger, Harald (1982): Festigkeit und Variabilität. In: Burger, Harald et al. (Hgg.): Handbuch der Phraseologie. Berlin: De Gruyter. 67–104.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2016): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. (= Eurogermanistik 8). Tübingen: Stauffenburg.

Donalies, Elke (2009): Basiswissen Deutsche Phraseologie. Tübingen/Basel: Narr/Francke/Attempto.

Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Gallèpe, Thierry (2000): La présentation du dire. Des didascalies théâtrales au récit du discours dans la fiction narrative allemande et contemporaine. Etude linguistique. Habilitation. Université Paris 8.

Grimm, Reinhold (1968): Bertolt Brecht. Die Struktur seines Werkes. (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 5). Nürnberg: Hans Karl.

Kluge, Friedrich (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Elmar Seebold. Berlin/New York: De Gruyter.

Marschall, Gottfried R. (2010): Stil als sortenspezifisch konstitutiver Faktor: eine Fiktion? In: Foschi Albert, Marina et al. (Hgg.) (2010): Text und Stil im Kulturvergleich. Pisaner Fachtagung 2009 zu interkulturellen Wegen germanistischer Kooperation. München: Iudicium. 320–332.

Meibauer, Jörg (2007): Zitat und Lüge. In: Linguistische Berichte Sonderheft 15. 181–200.

Meibauer, Jörg (2014): Lying at the semantics-pragmatics interface. (= Mouton Series in Pragmatics, 14). Berlin/Boston: De Gruyter.

Müller, Klaus-Detlef (2009): Bertolt Brecht. Epoche – Werk – Wirkung. München: Beck.

Rickheit, Gert/Strohner, Hans (1993): Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. Modelle, Methoden, Ergebnisse. Tübingen: Francke.

Römer, Christine/Matzke, Brigitte (2003): Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Sabban, Annette (1998): Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte. (= Romanica monacensia 53). Tübingen: Narr.

Schwarz, Monika (2008): Einführung in die kognitive Linguistik. Tübingen: Francke.

Šklovskij, Viktor (1917/1971): Искусство как приём. Deutsch: Kunst als Verfahren. In: Striedter, Jurij (Hg.): Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. (= Uni-Taschenbücher 40). München: Fink. 3–35.

Stockwell, Peter (2002): Cognitive Poetics: An Introduction. London: Routledge.
Testenoire, Pierre-Yves (2013): Ferdinand de Saussure à la recherche des anagrammes. Limoges: Lambert-Lucas.
Waldenfels, Bernhard (2001): Verfremdung der Moderne. Phänomenologische Grenzgänge. (= Essener kulturwissenschaftliche Vorträge 10). Göttingen: Wallstein.
Waldenfels, Bernhard (2006): Fremdheit, Gastfreundschaft und Feindschaft. In: Information Philosophie 5. 7–18. (www.information-philosophie.de/?a=1&t=219&n=2&y=1&c=1, Stand: 30.7.2017).
Weinrich, Harald (2000 [1965]): Linguistik der Lüge. München: Beck.

Quelle

Brecht, Bertolt (1978): Die Stücke von Bertolt Brecht in einem Band. [entspricht der mehrbändigen Suhrkamp-Ausgabe]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Odile Schneider-Mizony

Linguistische Mittel der Aufrichtigkeit

Aufrichtigkeit ist das gesellschaftliche Praktizieren der Wahrheit und gilt als Grundstein einer gelungenen Kommunikation, wie es die Aufrichtigkeitsbedingungen von Searle oder die Quantitätsmaxime von Grice nahelegen. Während die Beglaubigung von Wahrheit möglicherweise durch einen Zeugen, also eine dritte Person gewährleistet wird, erfolgt bei Aufrichtigkeit diese Authentisierung der eigenen Rede durch den Sprecher selbst.

Gibt es Ausdrucksweisen, die, entsprechend der Ironiesignale in der ironischen Rede, auf die z.B. Lapp (1992: 29–32) hinweist, metakommunikativ andeuten, dass das Gesagte wahr/wahrhaft ist? Ja und nein, denn einerseits kann etwas wahrhaftig sein, ohne als solches signalisiert zu werden, genauso wie Ironie auch jenseits von Ironiesignalen, die es nicht immer gibt, entstehen kann. Andererseits kann die Wahrhaftigkeit dem Täuschungswillen unterliegen; das Deuten bleibt dann dem verstehenden Empfänger überlassen.

Mit diesen Überlegungen zu verbalen Aufrichtigkeitsmarkern soll die Jubilarin als anerkanntermaßen aufrichtige Person und wahrhaftige Wissenschaftlerin gewürdigt werden, und dies umso mehr, als sie dem Bereich der Argumentation, in dem das Thema Aufrichtigkeit verortet werden kann, ein Gutteil ihrer Forschung gewidmet hat. Der Beitrag verwendet Beispiele aus dem französischen und deutschen Sprachraum, versteht sich aber nicht ausgesprochen als kontrastiv: Die pragmatischen Interaktionsregeln scheinen in beiden Sprachen in dieser Hinsicht dieselben zu sein. Vielmehr zeigt die Exemplifizierung anhand zweier Sprachen eindeutiger, wie Aufrichtigkeitssignale Argumente aufbauen und Aufrichtigkeitsbeteuerungen festigen.

1 Aufrichtigkeit in sozialer Interaktion

1.1 Aufrichtigkeit als Vorzug in der Interaktion

Aufrichtigkeit ist semantisch verwandt mit Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Unverfälschtheit, Authentizität oder Direktheit, aber nicht synonym: Erinnert sei an Trillings Essay *Sincerity and Authenticity* (1972), das den Wandel von früherer moralischer selbstreferenzieller Aufrichtigkeit (*Sincerity*) zur Schau gestellten und ich-verliebten *Authenticity* (Authentizität) beschreibt. Die breite Streuung der nuancenreichen Termini um die Wahrheit der Aussage zeigt aber, wie wichtig

DOI 10.1515/9783110585292-025.

ihr Erkennen ist. Kommunikation setzt voraus, dass das Sprechen auf die Welt referiert, wie sie ist, damit sich die Empfänger für ihre weiteren Handlungen darauf verlassen können. Für das Ideal von ontologischer Treue der Abbildung durch Sprache steht Grices erste Qualitätsmaxime „Sage nichts, was du für falsch hältst" (Grice 1979: 249) im Rahmen der Obermaxime „Versuche deinen Beitrag so zu machen, dass er wahr ist". Aber schon hier hat sich der Sprachlogiker entfernt von der Offenheit, die eine Produktionskategorie der Sprachhandlung darstellt, und sich in die Richtung einer ethischen Kategorisierung des Sprechers bewegt. Die Aufrichtigkeit des Sprechers besteht eben darin, sich bewusst von der Lüge fernzuhalten und die Wahrheit zu sagen. Darin liegt ein moralisches Verdienst, weil es manchmal schwieriger ist, die Wahrheit zu sagen als zu lügen. Es kann sich um asymmetrische Situationen handeln, z.B. als Untergebener eines Ranghöheren, oder um Situationen, in denen das Aussprechen von Wahrheit einen menschlichen Verlust für den Sprechenden bringen könnte wie den Verlust einer Freundschaft oder den Verlust des konversationellen Friedens.

Dem moralischen Mehrwert entspricht der semantische Wandel der Lexeme *ehrlich* und *aufrichtig*: Diese haben sich von der ursprünglichen Bedeutung her — *ehrlich* als „durch Ehre von anderen ausgezeichnet, vornehm" (Keller/Kirschbaum 2003: 23) und *aufrichtig* als „aufrecht stehend" (Grimms Wörterbuch, Artikel *aufrichtig*, Bd. 1, Sp. 711) — durch Metaphorisierung zu einem evaluativen Anteil entwickelt, wobei der positive Zug auf die Verhaltensweise anderer Leute als vom Adel oder geradem Körperwuchs übertragen wurde.

Aufrichtigkeit bedeutet, dass Äußeres (Gesprochenes) und Inneres (Gesinnung) sich entsprechen. Das Körperliche, das (angeblich) nicht lügen kann, macht das Gemeinte durchsichtig, weswegen einige bildliche Redensarten wie *das Herz auf der Zunge haben/seinem Herzen Luft machen/aus seinem Herzen keine Mördergrube machen* aufrichtige Verhaltensweisen charakterisieren mögen. Solche Phraseme thematisieren Aufrichtigkeit und übertragen sie auf die Gesprächsteilnehmer. In der Allegorie-Sammlung des Cesare Ripa trug zum Beispiel die Aufrichtigkeit (*sincérité* in der französischen Übersetzung, aus der zitiert wird) ihr Herz in ihrer linken Hand, was allegorisch bedeutet, dass der Aufrichtige sein Inneres dem Lichte und den Augen der Anderen ohne Arg bietet:

(1) Il ne peut s'en faire de peinture plus naïfue que celle-cy, representant vne fille vestuë de gaze d'or, & qui tient vn Cœur en la main gauche, & en la droite vne Colombe. La Colombe & la Robe d'or signifient, Que **la vraye sincerité n'est pas capable d'aucune feinte**; Et le Cœur qu'elle porte en sa main, Que l'homme à qui l'intégrité de sa vie ne fait rien craindre, tient

> si fort dans l'indifférence que ses actions soient esclairées, qu'il les manifeste luy-mesme, & met à descouuert l'interieur de son cœur, … (Ripa 1593/1643, Blatt CLV)

Der ontologische Charakter von Aufrichtigkeit ist in den biologischeren Redewendungen mit *Leber* gut erhalten:

(2) es muss herunter von der Leber / frei/frisch von der Leber weg sprechen/reden,

da die Leber in diesen Wendungen „alten Vorstellungen entsprechend als Sitz der Empfindungen angesehen wird" (vgl. Duden 1992: 443). Als Lexikograph erwähnt Adelung eine noch ursprünglichere Essenz der Aufrichtigkeit als Verbindung von Volks- und Individualnatur in Form von *Deutsch von der Leber weg sprechen* mit der Bedeutung: „freymüthig, offenherzig reden" (Adelung, 1811, Artikel *Leber*). Diese Redewendungen werden über einen Dritten referierend geäußert und nicht von sich selbst deklarativ gebraucht.

Der Angesprochene kann nicht wissen, was der Sprecher tatsächlich meint. Es stehen ihm jedoch als Dekodierungshilfe semiotische Erscheinungen zur Verfügung wie Erröten, Erbleichen oder Zittern, die in der Fiktion öfters vorkommen als in der Wirklichkeit, weil sie im Laufe der Diskursgeschichte eine stilisierte Signalfunktion gewonnen haben. Die körperlichen Zeichen für Intensität der Gefühle zeugen von der Echtheit der Empfindungen. Dagegen müssen hartgesottene Lügner ihre körperlichen Reaktionen gut beherrschen, um das Paraverbale und Gestische unter Kontrolle zu halten. Diese Möglichkeit der Selbstbeherrschung eröffnet eine weitere Lesart von menschlichen Bewegungen und Verhaltensformen dahingehend, dass Spontaneität als Ausdruck von Offenheit gilt, wogegen längere Überlegungszeit als Ausdenken von Täuschungsmanövern interpretiert werden kann.

Schließlich spielt die pragmatische Einbettung der aufrichtigen Interaktion eine Rolle, da private Redesituationen oder Unter-vier-Augen-Kontexte als Sprechsituationen gelten, in denen Sprecher aufrichtig sein dürfen: Liebesdialoge ohne Zuhörer sollten aufrichtig sein, und ein persönlicher Brief – sofern er nicht für die Publikation bestimmt ist – kann nur aufrichtig sein. Freundschaftsbriefe der deutschen Literaturgeschichte bestätigen den *topos* immer wieder, wonach die Entblößung des eigenen Inneren vor den lesenden Augen des Einzig-Anderen eine Situation der Aufrichtigkeit sei, wie es Ernst Theodor Amadeus Hoffmann seinem Bestfreund Theodor Gottlieb von Hippel vor einem bedeutenden Umzug von Königsberg nach Glogau schreibt:

(3) **Aufrichtig gesagt** — denn gegen Dich kann ich schon unmasquirt erscheinen und nicht dem Chamaläon gleich des Nachbarn Farbe zurückspiegeln— **aufrichtig gesagt**, wohl und weh wird mir bey dem Gedanken an die Trennung von ihr. (E.T.A. Hoffmann, 31. März 1796)

Aufrichtige Menschen sind „wahre Menschen“ (vgl. Engler 2009), d.h. gute Menschen, wobei allerdings der ethische Verdienst des Einzelnen an seiner Aufrichtigkeit von den jeweiligen Kommunikationsumständen abhängt. Gerade der ehemalige DDR-Bürger Engler beschreibt entwaffnend die ungefährliche Aufrichtigkeit ostdeutscher Handelsangestellter:

(4) **Ehrliches Geschäftsgebaren**— im Herrschaftsgebiet des Staatssozialismus verstand sich da von selbst, auf allerdings groteske Weise. Hier redeten die Verkäufer ihre Waren systematisch schlecht, breiteten deren Mängel und Fehlfunktionen vor den Käufern aus, rieten entweder vom Kauf ab, oder, sofern vorhanden, zum Erwerb billigerer Alternativen [...] Die „Händler“ konnten sich die ungeschminkte Ausdrucksweise sorglos leisten. Sie waren ihrer Stelle sicher, ganz unabhängig vom Verkaufserfolg. (Engler 2009: 45)

Das Vertrauen des Anderen bildet die Voraussetzung für das aufrichtige Reden: Dieses Vertrauen fußt darauf, dass der Sprecher das, was er sagt, weder manipulativ noch persuasiv meint, dass er keine verdeckte Intention verfolgt, und dem Gegenüber so wohl will, wie er sich selbst wohl wollen könnte. Wenn er keine Strafe für aufrichtiges Handeln zu befürchten hat, kann ihm umso leichter geglaubt werden.

1.2 Aufrichtigkeit als Mangel in der Interaktion

Aufrichtiges Reden ist nicht immer die beste Kommunikationsweise, so etwa, wenn es gesellschaftlich anstößig wird wie im *Misanthrop* von Molière. In einer Zeit der aufkommenden Aufrichtigkeit, mit der bildungsbürgerliche Intellektuelle sich vom verstellten Hofleben Ludwigs XIV. abgrenzen wollen (vgl. Benthien/ Martus 2006: 15; Schröter 2008: 37; Schuster 2016: 23), bildet der gesellschaftsabgewandte Alceste ein so radikales Gegenstück zur gefallsüchtigen und selbstbeherrschten Célimène, dass seine nackte Aufrichtigkeit bei allen aneckt: Die herrschende Meinung gefalle ihm so wenig, dass er systematisch das Gegenteil vertrete, um nicht als gemein zu gelten.

(5) Le sentiment d'autrui n'est jamais pour lui plaire,
Il prend toujours en main l'opinion contraire,
Et penserait paraître un homme du commun
Si l'on voyait qu'il fût de l'avis de quelqu'un. (II/4, 673–676: 97)

Die Theaterfigur profiliert sich dadurch, dass der Mensch Alceste auf eine Weise aufrichtig ist, als würde er kommunikative Zwangshandlungen begehen. Er gesteht es selber als Fehler ein:

(6) J'ai le défaut/d'être un peu plus sincère en cela qu'il ne faut. (I/2, 299: 66)

Durch diese rücksichtslose Aufrichtigkeit stößt er seine Bekannten vor den Kopf wie bei der Beurteilung von Orontes selbstverfasstem Sonnet, das er für den Abort bestimmt:

(7) **Franchement**, il est bon à mettre au cabinet. (I/2, 376: 72)

Diese krankhafte Aufrichtigkeit sorgt für bedeutende Störungen des gesellschaftlichen Verkehrs: Alceste zerwirft sich mit den anderen Freiern der kokettierenden Célimène, beleidigt seine wahren Freunde Philinte und Eliante und flieht in die unverdorbene Einsamkeit, ohne dass man ihn dafür eines besonderen ethischen Verdienstes kreditieren könnte. Im Gegenteil rückt er als Menschenfeind in die Nähe des pathologischen Charakters (Melancholikers) und ist nicht frei des Verdachtes, sich in dieser Rolle zu gefallen, und der gesellschaftsgenehmen Höflichkeit zu widersprechen um des Widerspruchs Willen. Ihm wird von Célimène vorgeworfen, als reiner Widerspruchsgeist zu handeln:

(8) Et ne faut-il pas bien que Monsieur contredise ?
A la commune voix veut-on qu'il se réduise,
Et qu'il ne fasse éclater en tous lieux
L'esprit contrariant qu'il a reçu des cieux? (II/4, 669–672: 97)

Molières Stück zeigt eine gemäßigte Einstellung zur Aufrichtigkeit in der Gesellschaft, die nicht übertrieben werden sollte. Schon am Anfang des Stückes wird für gut befunden, nicht immer zu offenbaren, was man im Herzen trägt:

(9) Parfois […] il est bon de cacher ce qu'on a dans le cœur (I/1, 75: 51)

Denn die radikale Aufrichtigkeit ist sowohl gesellschaftszerstörend als auch selbstzerstörerisch, wenn man an Danton in Büchners *Dantons Tod* denkt, der seiner politischen Gefährdung nicht durch Heuchelei entgegenwirken will:

(10) Mein Naturell ist einmal so. (I/1: 8)

Die kulturelle Welt dieser Jahrhunderte entwickelte deshalb einen Unterschied zwischen (gefährlicher) Offenheit/Offenherzigkeit und (gewünschter) Aufrichtigkeit, und der Misanthrop so wie Danton, die diesen Unterschied nicht beachteten, wurden zu Schattenfiguren. Die Unterscheidung wurde von Lexikon- und Enzyklopädien-Verfassern folgendermaßen definiert, wie hier bei Adelung: „Ein Offenherziger sagt alles, was er denkt: der Aufrichtige redet allemahl so, wie er denkt, ohne eben alles zu sagen, was er denkt.“ (1811, Artikel *aufrichtig*). Adelung stellt Offenherzigkeit und Unverstelltheit als „Eigenschaften der ehemaligen Deutschen“ dar, so als hätten sich diese Eigenschaften schon zu seiner Epoche verloren. Diese skeptische Haltung zum Aufrichtigkeitspotenzial der Gesellschaft, die man auch bei einem La Bruyère findet, folgt dem verbreiteten Kulturtopos, wonach frühere Epochen immer aufrichtiger waren als die eigene. Moderne Aufrichtigkeitskundgebungen können diesem Topos gemäß auf Wahrheit hinweisen, müssen es aber nicht.

2 Aufrichtigkeitssignale

Die stillschweigende Unterstellung, man kommuniziere aufrichtig, mag zwar zum optimistischen Grundton der konversationellen Maximen Gricescher Prägung gehören, ist aber trotz der historischen Entwicklung kommunikativer Normen, die diese Aufrichtigkeit als zum *Ethos* eines modernen Sprechers gehörend darstellen (vgl. Gautherot 2015: 75f.), ungenügend. Um den Nachweis zu erbringen, dass man aufrichtig handelt oder spricht, soll man sich gestisch, mimisch oder verbal in einer Art verhalten, die diese Aufrichtigkeit beglaubigt oder inszeniert. Denn die geistige Verfassung des Sprechers ist für seinen Kommunikationspartner unzugänglich, er kann dessen Aufrichtigkeit nur über bestimmte Merkmale erraten. Und Aufrichtigkeit entfaltet nur dann ihre Wirkung, wenn sie als solche wahrgenommen wird. Da eine Täuschung möglich ist, kann das Bedürfnis entstehen, sich gegenseitig der jeweiligen Aufrichtigkeit zu versichern. Deshalb braucht aufrichtige Kommunikation Signale, die die Unverstelltheit des Sprechers vermitteln. Pragmalinguistisch betrachtet passen die Interaktionsteilnehmer ihre Äußerungen ihrer kommunikativen Intention an, damit die anderen

Gesprächsteilnehmer die intendierten Sprachhandlungen ratifizieren (vgl. Larrory-Wunder 2012: VIII).

Bestimmte sprachliche Prägungen tragen in der kommunikativen Sprachgeschichte schon früh zu dieser Aufrichtigkeitsbekundung bei, wie es Britt-Marie Schuster für das 18. Jahrhundert anhand eines sprachlich-pragmatischen Korpus feststellt:

> 'Ich muss aufrichtig gestehen' [...] ist ein Subjektivierungindikator, der den Handelnden von dem Verdacht zu befreien scheint, nicht nur eine (institutionell) geforderte Handlungsrolle mechanisch zu vollziehen. (Schuster 2016: 33)

Das Deklarieren von Aufrichtigkeit ist die erste Stufe derselben, wie in der Antwort von einem wenig bekannten und insofern nicht gleich legitimen Bundespräsidentschaftskandidaten (Alexander Hold) auf die indirekt wiedergegebene Frage des Reporters:

(11) – Hat er jemals ernsthaft darüber nachgedacht, wie es wäre, Bundespräsident zu sein?
– **Ganz ehrlich**, das habe ich ... (Stern 2017: 99).

Eine weitere Stufe bilden mehr oder weniger verfestigte Wendungen, die in einem bestimmten Kontext aufrichtiges Sprechen signalisieren wie *offen gesagt*/*gestanden* oder die metonymische Verbindung *aufrichtiges Gemüt*. Man bekennt — etwas veraltet— seine Freimütigkeit, auch dies eine Charakteristik des aufrichtigen Sprechers. Aufrichtigkeitsformulierungen wandeln sich im Laufe der Geschichte: Die idiomatische Wendung *deutsch mit jemandem reden* im Sinne von „Wahrheit sprechen" mag in Jahrhunderten des Kulturkampfes zwischen französischen Hofsitten und deutscher Ehrlichkeit aufrichtiges Sprechen indiziert haben, ihr metonymischer Gebrauch hat sich in der Modernisierung in *auf gut Deutsch heißt das* oder *auf Deutsch gesagt* zur Bedeutung „Klartext reden" gewandelt.

Da Aufrichtigkeit es mit der inneren Stimme des Herzens und des Gewissens zu tun hat, ist es naheliegend, dass sie mit dem Sprechakt des Versprechens einher läuft: So stehen heutige Schwurformeln à la *ich schwör's* als Realisierungen des älteren „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort" für aufrichtige Erzählungen. Dem Blog *ehrlichgesagt.net* einer Frau, die sich im Internet über die Höhen und Tiefen ihres Alltags ganz wahrhaftig auszusprechen vorgibt, ist ein Bild beigesellt, das eine offene weibliche Hand mit zwei gestreckten Fingern und ein Ei zeigt. Die Finger machen die Geste für „Ich schwöre" oder mit den Worten der Blog-Autorin „Die Geste mit den beiden gereckten Fingern soll also die Ehrlichkeit symbolisie-

ren.“ Die Feierlichkeit der ausdrücklichen Beteuerung vom wahren Sprechen ist eine der möglichen Lösungen für die Frage nach Glaubwürdigkeit.

Die Signale können einerseits vervielfacht werden, ohne dass es der Offenheitsintention schadet, wie es ein Zitat aus Klopstocks Aufsatz „Von der Freundschaft“ belegt, der es als Wunsch zwischen Freunden sieht „daß wir uns Alles mit der offensten Aufrichtigkeit anvertrauen“ (zitiert nach Schröter 2008: 44). Fehlende Rhetorik kann im Sinne der anti-rhetorischen Grundhaltung der Aufrichtigkeit gar als Aufrichtigkeitssignal verstanden werden: *Ich sag's mal so direkt ohne Umschweife*, wobei *Umschweife* für die mögliche Kompliziertheit der verdeckenden Formulierungen im Sinne der Griceschen Maxime der Quantität steht: Wer mehr sagt, als nötig wäre, löst womöglich negative Implikaturen aus. Der moderne Politiker kann also damit kokettieren, dass Unangenehmes Wahres sei, und er, der diese Wahrheit unverblümt spricht, implizit aufrichtig wäre, wie Sigmar Gabriel in einem Interview im Januar 2017:

(12) Ich weiß, dass diese Diskussion unpopulär ist. Ich weiß aber um den Zustand der EU [...] Deutschland ist der größte Profiteur der europäischen Gemeinschaft – wirtschaftlich wie politisch. **Ich bin sicher, dass wir das viel offener sagen können**. (Spiegel 2/2017: 26)

Mündliches erscheint aufrichtiger als Schriftliches, Kurzes aufrichtiger als Langes, einfaches Sprechen aufrichtiger als kompliziertes Formulieren. Spontaneität signalisiert Aufrichtigkeit, weil diese Sprachformen ikonisch wirken, Postulat einer Dekodierung, die Folgendes interpretiert: Wer nicht lange überlegt, sagt die Wahrheit, wer sich Zeit beim Reden nimmt, verstellt sich.

Bestimmte Textgattungen sollen per se aufrichtiger sein wie Briefe, Tagebücher, Autobiographien, Konfessionen: Das darin Gesagte muss nicht wahr sein, da Vergessenheit, Irrtum, fehlgeleitete Sichtweisen die Wirklichkeit verfälschen können, ist aber innerhalb der Textgattung zur Aufrichtigkeit verpflichtet. Die Schreiber und Sprecher verlassen die Ebene dieses Aufrichtigkeitsvertrages nicht und lügen nicht, auch wenn bewusste Autoren diese implizite Textkategorie reflektieren und damit spielen mögen, wie Rousseau in den *Confessions* oder Goethe in *Dichtung und Wahrheit*.

Subjektivität kann Aufrichtigkeit medial inszenieren, wie die sogenannte und im Grunde inhärent kontradiktorische *téléréalité* uns glauben machen will. Die Idee dabei ist, dass das „Unter-vier-Augen-Sprechen“ ein prädestinierter Ort für Aufrichtigkeit sei, weil man sich in dieser Nische weder den gesellschaftlichen Konventionen zu beugen brauche noch eine unmittelbare interaktionale Strafe zu fürchten habe, wenn sie nicht gerade vom Gegenüber komme. Fernsehsendungen, die persönliche, familiäre oder allgemeine Beziehungsprobleme in Szene

setzen, können sich *Hand aufs Herz* nennen, wie die serienmäßige deutsche Seifenoper der 2010er Jahre. Eine seriös geführte Gesprächsrunde des Schweizer Fernsehens trug schon Ende der 1970er Jahre den Titel *Unter uns gesagt*. Trotz ganz unterschiedlicher Ansprüche gaukeln diese massenmedialen Produkte auf ähnliche Weise vor, dass die Liebesgeschichten, bzw. die Bekenntnisse des Politikers oder Schriftstellers im privaten Wohnzimmer unter Ausschluss der Öffentlichkeit besonders wahrheitstreu wären. Der Sendungstitel versucht hier, einen Aufrichtigkeitseffekt zu erzeugen.

3 Aufrichtigkeitssignale im Rahmen pragmatischer Strategien

Die Routinisierung der Aufrichtigkeitsausdrücke macht sie bekannter, was die Lesart einer überflüssigen, also verdächtigen Beteuerung der eigenen Aufrichtigkeit birgt. Psychologisch gesehen ist eine ostentative Aufrichtigkeit in Gefahr, ihren Zweck zu verfehlen. Pragmatische Verfestigungen von Aufrichtigkeitsbezeugungen werden paradox: Die Idee einer Rhetorik der Aufrichtigkeit ist ein inhärenter Widerspruch, bezeichnet aber den Einsatz von sprachlichen und performativen Strategien, die die Wahrheit der Aussagen und Ehrlichkeit des Sprechers inszenieren. So können die sprachlichen Hinweise sowohl wirkliche als auch vorgegaukelte Aufrichtigkeit begleiten.

3.1 Zum Vorzeigen oder Entschuldigung von Aufrichtigkeit

Die aktive Beglaubigung von Aufrichtigkeit begleitet Kontexte, in denen ein womöglich *face*-gefährdender Punkt angesprochen wird. Unter dem Schutzmantel einer tugendhaften Direktheit wird einer konversationellen Eskalation zuvorgekommen. „Die kommunikative 'Zumutung' wird durch die Authentizitätsbekundung camoufliert“, wie Britt-Marie Schuster hübsch formuliert (2016: 37). Denn Aufrichtigkeit hat in der Interaktion zwei Gegenpole, Verstellung einerseits, die schnell in die Lügenecke gedrängt und negativ bewertet wird, Zurückhaltung andererseits, die Tatsache, dass man dem anderen nicht alles an den Kopf wirft, eine Eigenschaft, die mit persönlicher Rücksichtnahme und gesellschaftlicher Höflichkeit erklärt wird, also zwei allgemein geschätzte Motive. Dadurch, dass ungeschminkte Wahrheit sehr brutal sein kann, wird es zu einem Problem, sie auszudrücken. Da Höflichkeit z.T. Verstellung impliziert, kann folglich das Fehlen von Höflichkeit Aufrichtigkeit ankündigen: *um es direkt zu sagen*, oder das

französische *tu me pardonneras ma franchise*, *mais* ... im Sinne von *Verzeihe mir meine Ehrlichkeit*, *aber* ... Solche Ausdrücke betonen das Undisziplinierte der Äußerung und machen hiermit das Gesagte als Stimme des Herzens wahrscheinlicher. Hierhin entfaltet die lateinische Etymologie für *sinceritas* ihren Sinn: *sin-cerus*, ohne Wachs, unvermischter, reiner Honig, ohne jegliche rhetorische Zugabe: Die fehlende Verschnörkelung demonstriert die intentionale Natürlichkeit, was zur Aporie wird.

Intentionale körperliche Bekundungen können Aufrichtigkeit unterstreichen, so wenn sich die Princesse de Clèves auf die Knie wirft und mit Tränen in den Augen ihrem Mann offenbart, dass ihr Herz anderweitig vergeben ist (Mme de Lafayette 1678 [1968]: 101). Auch fiktional sind diese narrativen Einzelheiten Marker von Aufrichtigkeit, die das unerhörte Vorgehen beglaubigen sollen.

3.2 Zum Spielen mit (Un-)Aufrichtigkeit

Sprachspiele oder Werbekampagnen mögen mit vorgetäuschter Aufrichtigkeit spielen. Auf einem Werbeplakat der BNP aus dem Jahr 1973 sagte ein eindeutig als Bankier zu identifizierender Herr in etwa: Um ehrlich zu sein, ich bin auf Ihr Geld aus.

(13) **Pour parler franchement,** votre argent m'intéresse.

Laut heutigen Interpreten aus der Finanzwelt beruhte der Skandal-Erfolg dieser Werbekampagne auf dem Geständnis der Geldgier des Finanzmilieus: „caractère vénal du slogan, discours totalement scandaleux, de la part d'une banque“ (Lety 2016). Nach Jahrzehnten krisenreicher Bankengeschichte ist dieser trivialen Interpretation nicht zu trauen und den verschiedenen Paradoxien, auf denen das Plakat aufbaute, eine größere Rolle für die Auffälligkeit dieser Werbung zuzuteilen: Das angedeutete heuchlerische Lächeln der männlichen Figur hätte einem Kurtisan gut zu Gesichte gestanden und stand in krassem Widerspruch zu der Vorstellung, dass ein solcher Mensch aufrichtig sein könne; zugleich vertrug sich der Zynismus des Geständnisses schlecht mit der ethischen Tugend der behaupteten Aufrichtigkeit. In einer Art Abwandlung des Lügner-Paradoxons konnten die verschiedenen semiotischen wie verbalen Aussagen des Plakats nicht zugleich wahr sein.

3.3 Zur Maskierung von Unaufrichtigkeit

Sprache bleibt heute genauso verstellungsanfällig wie zur Zeit Adelungs. In endloser Rekursivität kann eine Aufrichtigkeitsbekundung ein Versuch sein, eine verstellte Meinung glaubwürdig zu machen. Dabei kann sprachliche Instrumentalisierung von Aufrichtigkeitsmarkern zu unethischen Zwecken nicht rein verbal aufgedeckt werden, sondern muss hermeneutisch aus dem Welt- und Kontextwissen erschlossen werden, da jeder Sprecher versuchen wird, sich vor verräterischen Spuren seiner (wahren) Gesinnung zu hüten. In dem historischen Kriminalroman *Die Geisterseher* ist an folgender Stelle nur mit Hilfe eines anderen textuellen Signals („schalkhaftes Funkeln in ihren Augen") für den Leser erschließbar, dass die Reichsgräfin im Gespräch mit den Brüdern Grimm es überhaupt nicht so ehrlich meint, wie sie es sagt:

(14) Sie ließ sich davon nicht beirren, vielmehr glaubte ich ein schalkhaftes Funkeln in ihren Augen zu bemerken, als sie ihm mit einer harschen Handbewegung den Mund verbot. "Ich weiß", sagte sie, "sicherlich gibt es für Ihre überstürzte Abreise eine Erklärung, mag sie gut sein oder nicht, doch, **ehrlich gesagt**, habe ich derzeit kein Interesse daran." (Die Geisterseher 1995: 51)

Im späteren Verlauf der Geschichte wird die Allwissenheit der Gräfin über den Abreisegrund beider Grimms aus dem Zusammenhang des Romans gefolgert werden können, eine Prozedur, die man in realen Situationen nicht zur Hand hat, wenn man nicht mit hellseherischen Fähigkeiten begnadet ist. Analog zu dieser Stelle und ohne den politischen und wirtschaftlichen Akteuren nahetreten zu wollen, ist die Häufigkeit auffällig, mit welcher heutige Prominenz die Verfestigung *ehrlich gesagt* in allen möglichen syntaktischen Positionen anbringt. In Kontexten einer politischen, wirtschaftlichen Krise oder einer gesellschaftlichen Polemik, in denen das Gesagte den Börsenkurs, die Verkaufszahlen oder die Wahlintentionen beeinflussen wird, kann der Leser die vielen Aufrichtigkeitsmarker nicht alle beim Wort nehmen. Wenn nach der Übernahme von *Bench* durch den „bekanntesten deutschen Modemanager" Bruno Sälzer im Interview Folgendes auf eine Frage antwortet:

(15) – Herr Sälzer, wie gut kannten Sie *Bench* vor Ihrem Wechsel hierher?
– **Ehrlich gesagt** hatte ich die Marke nicht auf dem Schirm.
(Karle 2015: 1)

darf der Leser des zweiseitigen Interviews, in dem es um Attraktivität bei den Käufern, Umsatzzahlen, Firmenanteile, Wettbewerb, Konkurrenten und Profite geht, anhand seiner sonstigen Weltkenntnis zweifeln, dass ein Manager ein kriselndes Unternehmen einfach so übernehmen wird, ohne es vorher „auf dem Schirm gehabt zu haben". Die dreimalige Okkurrenz von Verb *bestätigen* und die fünfmalige vom modalen *richtig* — „Bench war mal richtig hip"—, die innerhalb des Interviews wirklichkeitsbeteuernd fungieren, sind eher Signale dafür, dass der Interviewte geglaubt werden will, als dass ihm geglaubt werden müsste. Anders gesagt, die Aufrichtigkeitsmarker dienen hier der Imagepflege oder sind gar zu Floskeln verkommen.

3.4 Grammatikalisierung von Haltungsindikatoren

Hier kann nur angedacht werden, ob sich nicht manche dieser Formulierungen wie *ehrlich gesagt* auf dem Weg einer allmählichen Grammatikalisierung finden. Zu ihrer traditionellen nicht integrierten syntaktischen Stellung am Anfang (Bsp. 15) oder am Ende der Äußerung (16) gesellt sich die Möglichkeit syntaktischer Integriertheit wie in (17):

(16) Das Essen ist gut, **ehrlich**.

(17) Ich hätte **ehrlich gesagt** gekündigt, wenn es länger gedauert hätte. Das war nichts für mich, so unvorbereitet mit den Schülern die Zeit totzuschlagen. (Harbsmeyer 2017)

In diesem Kontext, in dem ein junger Ersatzlehrer von seinen ersten Berufserfahrungen erzählt, ist zusätzlich eine Modalisierung zu spüren im Sinne eines sprachlichen Einsatzes zur Beteuerung des Gesagten, wie es Métrich/Faucher/Courdier zu *wahrhaftig* und *wahrlich* schreiben (2002: 272, 279).[1] Dieses Sichbeziehen auf die eigene Aufrichtigkeit ist sowohl Subjektivierungselement wie im eben angeführten Beispiel als auch Intensivierer, wie im folgenden weiteren Beispiel aus einem Interview des Bertelsmann-Chefs, der auf eine Frage bekenntnishaft antwortet:

1 « engagement du locuteur en faveur de son assertion pour en augmenter la crédibilité dans des contextes où elle ne va pas forcément de soi »

(18) – Was haben Sie persönlich Europa zu verdanken?
– **Ehrlich gesagt**: fast alles. Oder zumindest sehr viel (...).
(Spiegel 11/2017: 80)

Die damit transportierte Haltung zur Satzaussage ist die Antwort auf ein nicht verbalisiertes Unglauben, ein Beteuern trotz gegenteiligem Anschein. Die modalisierende Funktion besteht darin, auf den unausgesprochenen pragmatischen Vorkontext (das, was man über den Bertelsmann-Chef sonst weiß) zu verweisen und das Gesagte als trotzdem gültig, unter Einsatz der eigenen Glaubwürdigkeit hinzustellen. Der Weg von der diskursiven Stellung zur integrierten Modalpartikel würde davon zeugen, dass konversationelle Implikaturen im Bereich der Aufrichtigkeitsbeteuerungen diese lexikalischen Verfestigungen zugleich pragmatisieren und grammatikalisieren.

4 Schluss

Die Aufrichtigkeit pendelt zwischen moralischer Norm und kommunikativer Routine. Einerseits kann ihr gesellschaftlicher Mehrwert die Sprecher dazu führen, sie innerhalb des Kommunikationsgeschehens zu betonen, andererseits wiederum kommen deutliche diskursive Signale in Gefahr, als überlegte Explizitmachung, und damit als mögliche Verstellung eines anderen Inhaltes interpretiert zu werden. An den sprachlichen Zeichen allein lässt sich diese Alternative nicht lösen. So wie bei Ironie oder Anspielungen (Schneider-Mizony 1997: 302f.) muss der interpretierende Gegenüber eine goldene Mitte zwischen dem Wissen um den Kontext und das sprechende Subjekt einerseits und den geleisteten semiotischen und verbalen Elementen andererseits treffen. Aufrichtigkeitsmarker können nur insofern Aufrichtigkeitseffekte erzeugen, als sie mit anderen Interpretationselementen der Kommunikationssituation stimmig sind: Die Wirklichkeit muss das Vertrauen rückversichern und nicht umgekehrt. Ihr zeitgenössischer Gebrauch und die Wertschätzung, die sie in unseren Gesellschaften weiter genießt, geben darüber Auskunft, dass Subjektivität, Subjektbegründung und Vertrauen in den/die Kommunikationsteilnehmer/in das Maß unserer menschlichen Interaktionen bleibt, wobei wir wieder bei der Jubilarin angekommen wären. Aufrichtigkeitsverfestigungen wechseln im Laufe der Geschichte, ihre Neugeburt und fortwährender Gebrauch sind diskursive Zeugnisse dafür, dass aufrichtige Kommunikation Mehrwert und Distinktionsmerkmal bleibt.

Literatur

Quellen

Adelung, Johann Christoph (1811): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. München: Münchener Digitalisierungszentrum. (http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/online/angebot, Stand: 15.3.2017).

Anonym (2015–2017): Blog Ehrlichgesagt. (http://ehrlichgesagt.net/kontakt, Stand: 10.4.2017).

Büchner, Georg (1935): Dantons Tod. Ein Drama. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. 1970.

Duden (1992): Duden 11: Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1852): Deutsches Wörterbuch. Online im Wörterbuchnetz der berlin-brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. (http://woerterbuchnetz.de/DWB, Stand: 13.3.2017).

Harbsmeyer, Jan (2017): Guten Morgen, Herr Harbsmeyer. Erlebnisbericht eines jungen Lehramtsstudenten. In: Zeit-Online, 23/01/2017. (www.zeit.de/gesellschaft/schule/2017-01/lehrer-lehramtsstudium-schueler-student-vertretungslehrer-gymnasium, Stand: 21.4.2017).

Hoffmann, E.T.A. (1796): Brief an Hippel in Marienwerder vom 31. März 1796. In: von Müller, Hans/Schnapp, Friedrich (Hgg.): Briefwechsel. Bd. 1, 1794–1814. München: Winkler. 89–90.

Karle, Roland (2015): Der Boss von Bench: „Ehrlich gesagt, hatte ich die Marke nicht auf dem Schirm“. Interview mit Bruno Sälzer. In: absatzwirtschaft.de. (www.absatzwirtschaft.de/der-boss-von-bench-ehrlich-gesagt-hatte-ich-die-marke-nicht-auf-dem-schirm-63671, Stand: 11.3.2017).

Madame de Lafayette (1678 [1968]): La Princesse de Clèves. Paris: Bordas.

Lety, Benoît (2016): „Pour parler franchement, votre argent m’intéresse“, la saga publicitaire de BNP Paribas. In: cBanque. L’info pour vos finances. (www.cbanque.com/actu/59086/pour-parler-franchement-votre-argent-m-interesse-la-saga-publicitaire-de-bnp-paribas, Stand: 5.4. 2017).

Meyer, Kai (1995): Die Geisterseher. Ein unheimlicher Roman im klassischen Weimar. Berlin: Rütten/Loenig.

Molière, Jean-Baptiste (1666): Le Misanthrope. Paris: Gallimard.

Cesare Ripa (1593): Sincérité. In: Iconologie, traduit par Jean Baudoin et illustr. par Jacques de Biel. feuille CLV. (www.bnf.fr/Visualiseur?Destination=Gallica&O=NUMM=8505, Stand: 18.4.2017).

Spiegel (2017): „Merkel hat Verdienste“. Spiegel-Gespräch mit SPD-Chef Sigmar Gabriel. 2/2017. 24–28.

Spiegel (2017): „Ich bin besorgt“. Spiegel-Gespräch mit Bertelsmann-Chef Thomas Rabe. 11/2017. 80–82.

Stern (2017): „Im Namen des Volkes“. Interview von Richter Alexander Hold. 2/2017. 99–101.

Sekundärliteratur

Benthien, Claudia/Martus, Steffen (2006): Einleitung. In: Benthien, Claudia/Martus, Steffen (Hg.): Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert. (= Frühe Neuzeit 114). Tübingen: Niemeyer. 1–16.
Engler, Wolfgang (2009): Lüge als Prinzip. Aufrichtigkeit im Kapitalismus. Berlin: Aufbau-Verlag.
Gautherot, Laure (2015): Changement des normes communicatives en allemand contemporain. Mots et discours. Strasbourg: Dissertation der Universität Strasbourg.
Grice, Paul (1979): Logik und Konversation. In: Meggle, Georg (Hg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 243–265.
Keller, Rudi/Kirschbaum Ilja (2003): Bedeutungswandel. Berlin/New York: De Gruyter.
Lapp, Edgar (1992): Linguistik der Ironie. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 369). Tübingen: Narr.
Larrory-Wunder, Anne (2012): Einleitung. In: Larrory-Wunder, Anne (Hg.): Intersubjektivität und Sprache. Zur An-und Abgleichung von Sprecher- und Hörervorstellungen in Texten und Gesprächen. Tübingen: Stauffenburg. VII–XV.
Métrich, René/Faucher, Eugène/Courdier, Gilbert (2002): Les invariables difficiles. Dictionnaire allemand-français des particules, connecteurs, interjections et autres „mots de la communication“. Bd. II/4 obendrein-zwar. (= Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d’Allemand). S.l.: Association Nouveaux Cahiers d’Allemand.
Schneider-Mizony, Odile (1997): Silence, ironie, allusion ou: comment dire ce qu’on pense sans penser ce qu’on dit. In: Nouveaux Cahiers d’Allemand 3. 289–303.
Searle, John R. (1972): Les actes de langage. Essai de philosophie du langage. Paris: Hermann.
Schröter, Juliane (2008): Offenheit. Ein modernes Ideal individueller Kommunikation?. In: Pappert, Steffen/Schröter, Melani/Fix, Ulla (Hgg.): Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation. (= Philologische Studien und Quellen 211). Berlin: Erich Schmidt. 31–47.
Schuster, Britt-Marie (2016): Ich muss/will Ihnen/Dir aufrichtig gestehen, dass – Aufrichtigkeitseffekte und ihre sprachliche Dynamik. In: Bunke, Simon/Milhaylova, Katerina (Hgg.): Aufrichtigkeitseffekte. Signale, soziale Interaktionen und Medien im Zeitalter der Aufklärung. Freiburg i.Br.: Rombach. 23–39.
Trilling, Lionel (1972): Sincerity and Authenticity. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Schriften von Martine Dalmas

1 Wissenschaftliche Publikationen

1.1 Qualifikationsschriften

1982 Dissertation: Étude de quelques stratégies discursives en allemand. Lyon, Université Lyon-2.

1993 Habilitationsschrift: Procédés argumentatifs en allemand. Évaluation et argumentation dans l'élaboration et la structuration du discours en allemand. Paris, Université Paris IV-Sorbonne.

1.2 Mitherausgeberschaften

1987 Das Passiv im Deutschen. Tübingen: Niemeyer (in Zusammenarbeit mit dem C.R.L.G.).

1994 Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen. Tübingen: Narr (in Zusammenarbeit mit Daniel Bresson).

1998 Grenzsteine und Wegweiser. Textgestaltung, Redesteuerung und formale Zwänge. Festschrift für Marcel Pérennec zum 60. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg (in Zusammenarbeit mit Roger Sauter).

2004 Énoncer. L'ordre informatif dans les langues. Paris: L'Harmattan (in Zusammenarbeit mit Pierre Cotte und Hélène Wlodarczyk).

2006 Text und Sinn. Studien zur Textsyntax und Deixis im Deutschen und im Französischen. Festschrift für Marcel Vuillaume zum 60. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg (in Zusammenarbeit mit Jean-François Marillier und Irmtraud Behr).

2009 Wissenschaftliche Textsorten im Germanistikstudium deutsch-italienisch-französisch kontrastiv. Pisa: Servizio Editoriale Universitario di Pisa (in Zusammenarbeit mit Marina Foschi Albert und Eva Neuland).

2010 Germanistische Linguistik extra muros – Aufforderungen. (= Linguistische Treffen in Wrocław, Bd. 5). Wrocław: Atut – Dresden: Neisse Verlag

 DOI 10.1515/9783110585292-026.

(in Zusammenarbeit mit Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk und Artur Tworek).

2011 Déconstruction – Reconstruction. Autour de la pensée de Jean-Marie Zemb. Limoges: Lambert-Lucas (in Zusammenarbeit mit Thierry Gallèpe).
Text und Stil im Kulturvergleich. München: Iudicium (in Zusammenarbeit mit Marina Foschi Albert, Marianne Hepp und Eva Neuland).

2014 Figurative Sprache – Figurative Language – Langage figuré. Festgabe für Dmitrij O. Dobrovol'skij. Tübingen: Stauffenburg (in Zusammenarbeit mit Elisabeth Piirainen).

2015 Variation im europäischen Kontrast – Untersuchungen zum Satzanfang im Deutschen, Französischen, Italienischen, Norwegischen, Polnischen und Ungarischen. Berlin/Boston: De Gruyter (in Zusammenarbeit mit Cathrine Fabricius-Hansen und Horst Schwinn).

1.3 Artikel

1981 Savoir parler et savoir discourir – Quelques aspects de la 'rhétorique socialiste'. In: L'argumentation. Lyon: Presses universitaires de Lyon. 179–201.
Sogar die Linguisten wissen nicht, was sie sagen. In: Weydt, Harald (Hg.) (1981): Partikeln und Deutschunterricht. Heidelberg: Julius Groos. 165–176 (in Zusammenarbeit mit Henri Rünneburger).

1982 Orienter ou diriger un dialogue? Fonction argumentative de quelques opérateurs en allemand et en français. In: Contrastes 4–5. 165–176.

1983 *nämlich* et *und zwar*. In: Cahiers d'Études Germaniques 7. 121–151 (in Zusammenarbeit mit Marius E. Granito).

1984 *nämlich* et *und zwar*. In: Cahiers d'Études Germaniques 8. 165–209 (in Zusammenarbeit mit Marius E. Granito).

1985 Les particules dans le dialogue: la notion de pertinence. In: Questions linguistiques à l'agrégation d'allemand. Metz: Université de Metz. 121–141.

1986 Marques linguistiques de l'interaction verbale. In: Cahiers d'Études Germaniques 12. 145–159.

Le choix entre *sein* et *werden* dans les phrases passives (I). In: Nouveaux Cahiers d'Allemand 2. 147–170 (in Zusammenarbeit mit Jean-Marc Bobillon, Jean-François Marillier und Marcel Vuillaume).
Le choix entre *sein* et *werden* dans les phrases passives (II). In: Nouveaux Cahiers d'Allemand 3. 227–246 (in Zusammenarbeit mit Jean-Marc Bobillon, Jean-François Marillier und Marcel Vuillaume).

1987 Von außen betrachtet. Was ist am Deutschen so würzig?. In: Sprachreport 1. 11.
La demande d'information et de justification. Son marquage dans le dialogue. In: Cahiers d'Études Germaniques 15. 57–68.

1988 Bewertung im argumentativen Handeln. In: Cahiers d'Études Germaniques 14. 57–68.
Bewertung im argumentativen Handeln (2. Teil). In: Cahiers d'Études Germaniques 15. 17–27.

1989 Sprechakte vergleichen: ein Beitrag zur deutsch-französischen Partikelforschung. In: Weydt, Harald (Hg.) (1989): Sprechen mit Partikeln. Berlin: De Gruyter. 228–239.
Nebenbei gesagt, anscheinend überflüssig, aber eigentlich wichtig: *übrigens* und Co. In: Reiter, Norbert (Hg.) (1989): Akten des 23. linguistischen Kolloquiums Berlin 1988. Tübingen: Niemeyer. 423–430.

1990 Partikelforschung, konkret. In: Deutsch als Fremdsprache 5. 285–289.

1991 Zur Erweiterung des Begriffs 'Umstandsangabe'. In: Klein, Eberhard et al. (Hgg.) (1991): Akten des 24. linguistischen Kolloquiums, Universität Bremen 4.–6. September 1989. Tübingen: Niemeyer. 261–271.
Aspekte des Dialogs in 'Romulus der Große' von Friedrich Dürrenmatt. In: Chaiers d'Études Germaniques 20. 25–35.
Des pré-verbes non conventionnels?. In: Confais, Jean-Paul (Hg.) (1991): La linguistique à l'agrégation d'allemand 1991. Actes du colloque des linguistes germanistes. Toulouse: Université de Toulouse Le Mirail. 27–42.

1992 Bewertung durch Partikeln. In: Deutsch als Fremdsprache 2. 90–95.

1993 Nachgestelltes in der deutschen Verbalgruppe: Formen und pragmatische Funktionen. In: Marillier, Jean-François (Hg.) (1993): Satzanfang – Satzende. Syntaktische, semantische und pragmatische Untersuchung zur Satzabgrenzung und Extraposition im Deutschen. Tübingen: Narr (= Eurogermanistik 3). 205–218.

1994 Gedankenstriche: Zum Streichen oder Unterstreichen?. In: Cahiers d'Études Germaniques 27. 55–66.

1995 Was üblicherweise einer Frage vorausgeht. In: Schecker, Michael (Hg.) (1995): Fragen und Fragesätze im Deutschen. Tübingen: Narr. 257–269.
Semantische Reduktion und thematische Regression. Versuch einer funktionalen Beschreibung von *jedenfalls*. In: Faucher, Eugène/Métrich, René/Vuillaume, Marcel (Hgg.) (1995): Signans und Signatum. Auf dem Weg zu einer semantischen Grammatik. Festschrift für Paul Valentin. Tübingen: Narr. 265–277.
Tanz auf dem doppelten Boden der Tatsachen. Zu den diskursiven Funktionen von *eigentlich*. In: Popp, Heidrun (Hg.) (1995): Deutsch als Fremdsprache: An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag. München: Iudicium. 217–227.

1996 La description des mots du discours. Pour une approche cognitive. In: Dupuy-Engelhardt, Hiltraud (Hg.) (1996): Questions de méthode et de délimitation en sémantique lexicale. Reims: Presses universitaires de Reims. 25–35.
Die sogenannten Nebensatz-Korrelate. Oder: Vertretungen nur als Mittel zur Rettung von Leerstellen?. In: Pérennec, Marie-Hélène (Hg.) (1996): Pro-formen des Deutschen. Tübingen: Stauffenburg. 23–34.

1997 Contextualisation des questions. In: Cahiers d'Études Germaniques 32. 201–214.
Sprechereinstellung und Hörerorientierung. Kognitiver Ansatz bei der kontrastiven Beschreibung der Gesprächswörter. In: Rovere, Giovanni/Wotjak, Gerd (Hgg.) (1997): Studien zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 264–282.

1998 La fin et les moyens. In: Cahiers d'Études Germaniques 35. 145–162.
D'abord, et après? Le marqueur d'intégration français et ses cousins germains. In: Schnedecker, Catherine (Hg.) (1998): Les corrélats anaphoriques. Recherches linguistiques Vol. XXII, Université de Metz. Paris: Klincksieck. 75–95.
hinter et *nach:* problèmes d'orientation et question de perspective. In: Dupuy-Engelhardt, Hiltraud (Hg.) (1998): L'organisation lexicale et cognitive des dimensions spatiale et temporelle. Reims: Presses universitaires de Reims. 59–70.
Zuerst kommt das Fressen, dann... – oder: die Kunst, Prioritäten zu setzen. In: Dalmas, Martine/Sauter, Roger (Hgg.) (1998): Grenzsteine und Wegweiser. Textgestaltung, Redesteuerung und formale Zwänge. Fest-

schrift für Marcel Pérennec zum 60. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg. 141–152.

1999 Nichtsdestoweniger bleibt das Verdienst... Zum Schlusswort in Rezensionen. In: Cahiers d'Études Germaniques 37. 76–88.
Wie gebettet, so geschlafen. In: Cortès, Colette/Rousseau, André (Hgg.) (1999): Catégories et connexions. Mélanges en l'honneur de Jean Fourquet pour son 100ème anniversaire. Lille: Presses universitaires de Lille. 199–214 (in Zusammenarbeit mit François Muller).
'Ende gut, alles gut.' Die französischen Konnektoren 'enfin' und 'finalement' im Sprachvergleich. In: Reinart, Silvia/Schreiber, Michael (Hgg.) (1999): Akten der gleichnamigen Sektion des ersten Kongresses des Franko-Romanistenverbandes (Mainz, 24.–26. September 1998). Bonn: Romanistischer Verlag. 189–208.
Fakten und Effekte: Wozu gebraucht man eigentlich 'tatsächlich' und Co? In: Skribiski, Bernd/Wotjak, Barbara (Hgg.) (1999): Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Gerhard Helbig zum 70. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer. 53–66.

2000 Les particules et autres mots de la communication dans les formules et routines: degrés de tolérance. In: Gréciano, Gertrud (Hg.) (2000): Micro – et macrolexèmes et leur figement discursif. Études de linguistique comparée français – allemand. Peeters: Louvain/Paris. 347–361.

2001 Nackte Tatsachen auf frischer Tat ertappt. In: Heinrich, Wilma/Heiss, Christine (Hgg.) (2001): Modalità e Substandard. Bologna: CLUEB. 193–213.
Les circonstants en allemand. Incidences, dissidences et ... influences. In: Cercle Linguistique d'Aix (Hg.) (2001): Travaux 17, Adverbe et circonstant. Aix-en-Provence: Presses de l'Université de Provence. 101–119.
Empfehlen und Ablehnen in wissenschaftlichen Rezensionen. Versuch eines deutsch-französischen Vergleichs. In: Wotjak, Gerd (Hg.) (2001): Akten der IV. Arbeitstagung zum deutsch-romanischen Sprachvergleich. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 467–476.
Aspects de la lexicalisation du 'comitatif' en allemand. In: Dupuy-Engelhardt, Hiltraud (Hg.) (2001): La lexicalisation de structures conceptuelles. Reims: Presses universitaires de Reims. 145–159.
Routineformeln: ein willkommener Beitrag zur Heterogeneität der Rede. In: Burger, Harald/Häcki-Buhofer, Annelies/Gautier, Laurent (Hgg.) (2001): Phraseologia Amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Hohengehren: Schneider Verlag. 63–72.

Der Weisheit letzter Schluss... Zur Funktion des Schlusswortes in Rezensionen. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hgg.) (2001): Perspektiven auf Stil. Tübingen: Niemeyer. 305–320.
Perspektivenwechsel durch Konnektoren und ‘Formen mit konnektorähnlicher Funktion’. In: Cambourian, Alain (Hg.) (2001): Textkonnektoren. Tübingen: Stauffenburg. 109–127.

2002 Sens dessous-dessus. [Enseignement de la] grammaire et bon sens. In: Métrich, René/Petit, Jean (Hgg.) (2002): Didascalies – Analyses et réflexions en linguistique, textologie et didactique – Mélanges en l’honneur d’Yves Bertrand pour son soixante-dixième anniversaire. Nancy: Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d’Allemand. 251–272.

2003 Le compte-rendu critique: entre débat et convenances. In: Robert, Valérie (Hg.) (2003): Intellectuels et polémiques dans l’espace germanophone. Asnières: PIA. 97–110.
Soweit das Auge reicht? Stand- und Blickpunkte durch sog. Modalisatoren. Ein Rückblick. In: Baudot, Daniel/Behr, Irmtraud (Hgg.) (2003): Funktion und Bedeutung. Tübingen: Stauffenburg. 197–208.
Französische Sichtweisen und folgenschwere Konsequenzen. In: Stickel, Gerhard (Hg.) (2003): Deutsch von außen. Jahrbuch 2002 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York: De Gruyter. 111–127.

2004 L’ajout en allemand. In: Cotte, Pierre/Dalmas, Martine/Wlodarczyk, Hélène (Hgg.) (2004): Énoncer. L’ordre informatif dans les langues. Paris: L’Harmattan. 207–214.
Anpassung an die neuen Erfordernisse. In: Goltschnigg, Dittmar/Swob, Anton (Hgg.) (2004): Zukunftschancen der deutschen Sprache. Grazer Humboldt-Kolleg, Nov. 2002. Wien: Praesens. 140–143.
Wenn einer ruft... Ausrufe, Aufrufe und dergleichen Abgrenzung aufgrund der diskursiven Haltung. In: Krause, Maxi/Ruge, Nikolaus (Hgg.) (2004): Das war echt spitze! Zur Exklamation im heutigen Deutsch. Tübingen: Stauffenburg. 67–76.

2005 Dringend nötig: der „Blick über den Satzrand“. Zu den Schwierigkeiten von französischen Studierenden bei der Texterzeugung. In: Adamzik, Kirsten/Krause, Wolf-Dieter (Hgg.) (2005): Text-Arbeiten. Textsorten im fremd- und muttersprachlichen Unterricht an Schule und Hochschule. Tübingen: Narr. 97–110.
Der Widerspenstigen [erfolgreiche?] Zähmung. Partikeln und verwandte Widerspenstige im deutsch-französischen Vergleich. In: Schmitt, Christian/Wotjak, Barbara (Hgg.) (2005): Beiträge zum romanisch-deutschen

und innerromanischen Sprachvergleich. Akten der gleichnamigen internationalen Arbeitstagung (Leipzig, 4.10.–6.10.2003), Bd. 1. Bonn: Romanistischer Verlag. 35–46.

2006 Jenseits der (Satz)grenze – syntaktische Zwänge und rhetorische Freiheiten. In: Kalba ir kontekstai – Mokslo darbai 1 (= Sprache in Kontexten – Linguistische Arbeitspapiere der Pädagogischen Universität Vilnius 1). 15–24.

'Entschuldigen Sie bitte, sind Sie Auslandsgermanistin?' Oder: Versuch einer Antwort auf eine falsch gestellte Frage. In: Deutsch als Fremdsprache 1/2006. 3–7.

Wie plattgesessene Currywürste und nassgepisste Klodeckel entstehen. Wahlverwandtschaften der 3. Art. In: Marillier, Jean-François/Dalmas, Martine/Behr, Irmtraud (Hgg.) (2005): Text und Sinn. Studien zur Textsyntax und Deixis im Deutschen und im Französischen. Tübingen: Stauffenburg. 291–304.

Modalfunktionen als Mittel zur Textgestaltung. In: Breindl, Eva/Gunkel, Lutz/Strecker, Bruno (Hgg.) (2005): Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr. 417–430.

Wenn die Klammer hinkt… Ein Plädoyer für das Prinzip *Abgrenzung*. In: Fries, Norbert/Fries, Christiane (Hgg.) (2006): Deutsche Grammatik im europäischen Dialog. Beiträge zum Kongress Krakau 2006. Onlinepublikation (www.helenevinckelroisin.fr/media/pages/files/dalmas_vinckel.pdf, Stand: 15.8.2017) (in Zusammenarbeit mit Hélène Vinckel).

Les conjonctions de subordination et l'articulation en focus et fond de la phrase complexe (en allemand et en français). In: Wlodarczyk Hélène/Wlodarczyk, André (Hgg.) (2006): La focalisation dans les langues. Paris: L'Harmattan. 113–121 (in Zusammenarbeit mit Renate Pasch).

2008 Aspekte der Topikalisierung. In: Tarvas, Mari (Hg.) (2008): Tradition und Zukunft der Germanistik. Tallinn: Tallinna Ülikooli Kirjastus. 83–94.

Konnektoren: immer noch ein verwirrendes Sammelsurium. In: Baudot, Daniel/Kauffer, Maurice (Hgg.) (2008): Wort und Text. Lexikologische und textsyntaktische Studien im Deutschen und Französischen. Festschrift für René Métrich zum 60. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg. 229–238.

Wie die Zeit vergeht! Welche temporalen Bezüge werden durch die sog. 'Textadverbien' markiert? In: Macris-Ehrhard, Anne-Françoise/Krumrey, Evelyn/Magnus, Gilbert (Hgg.) (2008): Temporalsemantik und Textkohärenz. Tübingen: Stauffenburg. 119–132.

2009 Richiges Deutsch – Richtig deutsch. Normativität in französischer und deutscher Grammatik. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hgg.) (2009): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York: De Gruyter. 355–375.

Zur Bedeutungsbeschreibung von einigen Pseudokonnektoren. In: Henn-Memmesheimer, Beate/Joachim, Franz (Hgg.) (2009): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 167–178.

2010 Deutsch in Frankreich. In: Krumm, Hans-Jürgen (Hg.) (2010): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch Band 2. Berlin: De Gruyter/Mouton. 1658–1664.

Kontrastive Analyse Französisch – Deutsch. In: Krumm, Hans-Jürgen (Hg.) (2010): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch Band 1. Berlin: De Gruyter/Mouton. 579–585.

Topikalisierung als Mittel zur Textstrukturierung. In: Bartoszewicz, Iwona et al. (Hgg.) (2010): Germanistische Linguistik extra muros – Aufforderungen. Wrocław: Atut – Dresden: Neisse Verlag. 45–53.

Zur Bedeutungsbeschreibung von einigen Pseudo-Konnektoren. In: Henn-Memmesheimer, Beate/Franz, Joachim (Hgg.) (2010): Die Ordnung des Standards und die Differenzierung der Diskurse. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 167–178.

A corpus-based analysis of quasi-synonymous adjectives in German// Re-thinking synonymy: semantic sameness and similarity in languages and their description. Book of Abstracts. 28.–30.10.2010, Helsinki. 22–23 (in Zusammenarbeit mit Dmitrij Dobrovol'skij).

2011 Quasisynonymie bei Adjektiven: *hervorragend* und Co (eine corpusgestützte Untersuchung). In: Schmale, Günter (Hg.) (2011): Das Adjektiv. Tübingen: Stauffenburg. 173–191 (in Zusammenarbeit mit Dmitrij Dobrovol'skij).

2012 Rhetorik: eine Friedensbrücke? In: Bartoszewicz, Iwona/Dalmas, Martine/Szczek, Joanna/Tworek, Artur (Hgg.) (2012): Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge II. Wrocław: Atut – Dresden: Neisse Verlag. 13–22.

Zur Auflösung der Synkretismen bei Possessivartikeln: eine deutsch-französische Untersuchung. In: Augustin, Hagen/Fabricius-Hansen, Cathrine (Hgg.) (2012): Flexionsmorphologie des Deutschen aus kontrastiver Sicht. Tübingen: Groos. 247–278 (in Zusammenarbeit mit Hélène Vinckel-Roisin).

Discourse Markers in French and German: Reasons for an asymmetry. In: Taboada, Maite/Doval-Suárez, Susana/González-Álvares, Elsa (Hgg.) (2012): Functional and corpus perspectives in contrastive discourse analysis, Themenheft von: Linguistics and the Human Sciences 6/2010. 77–98. [Nachdr. in: Taboada, Maite/Doval-Suárez, Susana/González-Álvares, Elsa (Hgg.) (2013): Contrastive discourse analysis – Functional and corpus perspectives. Sheffield: Equinox Publishing. 72–93.] (in Zusammenarbeit mit Séverine Adam).

2013 Figement et pragmaticalisation. In: Yearbook of Phraseology 4. 3–21.
Ihr Gesäß in guten Händen. Spielerischer Umgang mit Idiomen in 'Hohlspiegel'-Texten. In: Witze. Der Deutschunterricht 4/13. 78–81.
Feste Formen, einleitend: diskursive Funktionen. In: Blachut, Edyta/Jarosz, Jozef/Malgorzewicz, Anna/Opilowski, Roman (Hgg.) (2013): Sprachwissenschaft im Fokus germanistischer Forschung und Lehre. Wrocław: Atut – Dresden: Neisse Verlag. 55–63.
Strategien der Fokussierung: eine 'spannende' Geschichte – und eine Revidierung mancher Vorurteile. In: Adam, Séverine (Hg.) (2013): 'Informationsstrukturen' im gesteuerten Spracherwerb – Französisch-Deutsch kontrastiv. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 67–77.
Les constructions causatives avec mouvement en allemand: d'une saisie phraséologique à une explication constructionnelle. In: Langages, 189. 81–102 (in Zusammenarbeit mit Laurent Gautier).
Les corrélats de l'allemand. In: Inkova, Olga/Hadermann, Pascale (Hgg.) (2013): La corrélation. Aspects syntaxiques et sémantiques. Genève: Droz. 307–321.

2015 Entgleisungen und Kollisionen. In: Peschel, Corinna/Runschke, Kerstin (Hgg.) (2014): Sprachvariation und Sprachreflexion in interkulturellen Kontexten. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. 105–116.
Bewertung durch Adjektive. Ansätze einer korpusgestützten Untersuchung zur Synonymie/Evaluation with Adjectives. Towards a Corpus-based Approach to Synonymy. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Volume 45, Issue 1. 12–29 (in Zusammenarbeit mit Dmitrij Dobrovol'skij, Dirk Goldhahn, Uwe Quasthoff).

2016 Germanistik – Der Blick von außen: Welche Brille darf's denn sein ? In: Szumikowski Morodo, Irene/Berit Balzer Haus (Hgg.) (2016): Die deutsche Sprache – intern und extern. Untersuchungen zu System, Vermittlung und Rezeption. Madrid: Dykinson. 15–24.

Idiome und ihre kommunikative Leistung. Zur Theorie der informationsstrukturellen Gestaltung von Äußerungen. In: Zeitschrift für germanistische Sprachwissenschaft 2016, 44/2. 257–284 (in Zusammenarbeit mit Dmitrij Dobrovol'skij).

2017 (i.Dr.) Zur idiomatischen Komponente auffälliger kausativer Konstruktionen im Deutschen. In: Linguistik Online (erscheint Ende 2017) (in Zusammenarbeit mit Laurent Gautier).

2 Didaktisches Schaffen: Beitrag zur Konzeption und Erstellung von Lehrbüchern[1]

1996–2002 (in Zusammenarbeit mit Norbert Bisons et al.)
Aufwind. Classe de 6e. Paris, Didier.
Aufwind. Classe de 5e. Paris, Didier.
Aufwind. Classe de 4e. Paris, Didier.
Aufwind. Classe de 3e. Paris, Didier.

2005–2006 (in Zusammenarbeit mit Norbert Bisons et al.)
Zusammen. Niveau 1. Paris, Didier.
Zusammen. Niveau 2. Paris, Didier.

2005 (in Zusammenarbeit mit Wolf Halberstadt et al.)
Alternative. Classe de 1e. Paris, Didier.

2006 *Tout sur les verbes allemands*. Paris, Larousse.

1 Nicht berücksichtigt sind hier die zahlreichen Beiträge über die grammatischen Fragen bei der *Agrégation externe d'allemand*, die in der Zeitschrift *Les Nouveaux Cahiers d'allemand* in den 1990er und Nuller Jahren erschienen sind.